Hilfe zu Samuel Hahnemanns



Organon der Heilkunst

Ulrich Kohler

Titel & Einführungsvideo



Hilfe zu Samuel Hahnemanns Organon der Heilkunst

Inhaltlich zusammenfassende Überarbeitung
Themengruppenverzeichnis & Index

Ulrich Kohler

*

Edition Homöop@athie Digital

eBook Ausgabe 2017

Die Deutsche Bibliothek – Nationales ISBN-Zentrum

Kohler, Ulrich
Hilfe zu Samuel Hahnemanns Organon der Heilkunst
Greifenberg: Hahnemann Institut -
Privatinstitut für homöopathische Dokumentation GmbH
eBook Ausgabe 2017
ISBN 978-3-929271-49-2

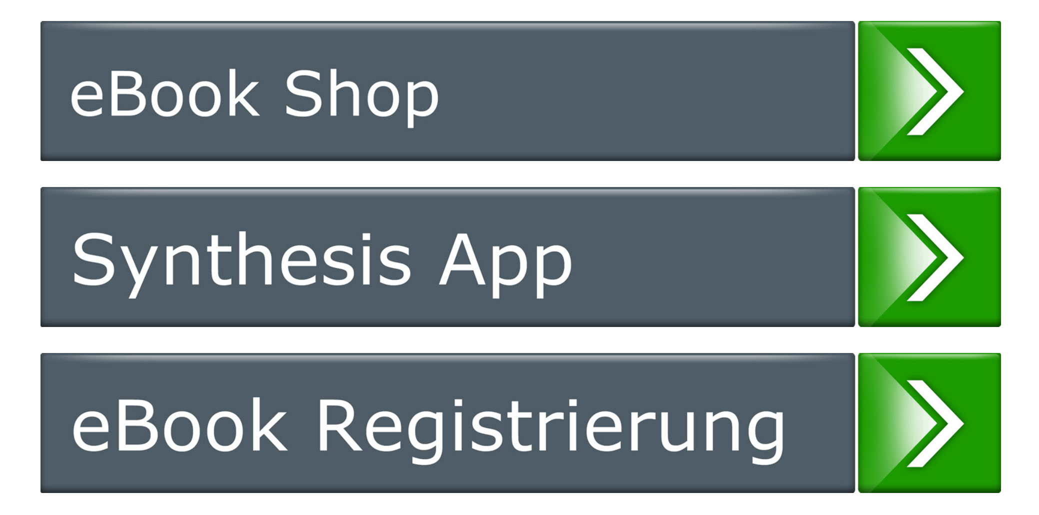
Hahnemann Institut – Privatinstitut für homöopathische Dokumentation GmbH Krottenkopfstraße 2, D-86926 Greifenberg
Tel. 08192-93060 / Fax. 08192-9306-19
E-mail: ebook@hahnemann.de
Homepage: www.hahnemann.de

Satz und Gestaltung der eBook Ausgabe: Peter Vint.

Verlags-Nr.: 929271 – ISBN 978-3-929271-49-2

eBooks: App und Registrierung

Sie haben Interesse an weiteren eBooks oder App?



Datenschutz für registrierte Anwender

Wir verwenden Ihre Daten ausschließlich für unsere interne Verwaltung und um registrierte Anwender und Interessenten über Neuigkeiten und Updates zu informieren.

Registrieren Sie sich kostenlos, unverbindlich und ohne weitere Verpflichtungen für unseren Newsletter mit interessanten Beträgen zur Homöopathie, Hinweise auf neue eBooks und Updates.

Vorwort

Bei meinen ersten Versuchen, das Organon[1] zu studieren, wich der anfängliche Eifer bald aufkommender Mutlosigkeit. Weniger die inhaltlichen Schwierigkeiten als viel mehr die komplizierte Verschachtelung der ohnehin eigenwilligen Sprache führte mehrmals dazu, daß ich bereits nach wenigen Seiten aufgab.

Nach einiger Verwirrung machten mir die vielen in der homöopathischen Szene vertretenen gegensätzlichen Meinungen bezüglich des Organons allerdings bald klar, daß ein eigenes intensives und solides Organonstudium wohl zu den Grundpfeilern ernsthafter homöopathischer Arbeit gehört. So begann ich in mühevoller Kleinarbeit einen Paragraphen nach dem anderen so nahe am Text wie möglich in eine mir verständlichere Sprache umzuschreiben und zusammenzufassen. Kaum war der erste Durchgang beendet, begann ich mit dem neu erworbenen Wissen und dem gewonnen Überblick mit der zweiten Überarbeitung. Die neunte Überarbeitung ist nun der Inhalt dieses Buches.

In diesem Buch geht es nicht darum, Samuel Hahnemanns Organon inhaltlich zu verändern, sondern darum, den vorhandenen Inhalt durch sprachliche Überarbeitung und Zusammenfassung leichter zu-gänglich zu machen. Es liegt weder eine Interpretation, eine Kommentierung, eine kritische Auseinandersetzung noch eine inhaltliche Weiterführung vor.

Ganz abgesehen davon wären meines Erachtens gewisse Veränderungen am „Organon der Heilkunst“ durchaus angebracht. Allerdings dürfte es dann nur noch bedingt unter Hahnemanns Namen verbreitet werden.

Das Wort ‘Organon’ ist ein von Aristoteles geprägter Begriff und bedeutet soviel wie ‘Werkzeug zur Wahrheitserkenntnis’. Hahnemann verstand sein „Organon der Heilkunst“ nicht als ein unumstößliches, theoretisches feststehendes Werk, sondern als ein ‘Werkzeug zur Erkennung der Wahrheit der Heilkunst’. Deshalb ist dieses Werkzeug bei wachsender Erkenntnis einer mitwachsenden, erweiternden Wandlung unterworfen. Insofern läßt es sich auch verstehen, daß Hahnemann sein ‘Organon’ nach und nach ausbaute und veränderte, was sich in der Tatsache widerspiegelt, daß er es zu sechs inhaltlich weiterführenden Ausgaben brachte.

Hahnemann macht an verschiedenen Stellen seines Werkes immer wieder darauf aufmerksam, daß ‘das Gesetz der Heilung’ ein Naturgesetz ist und keine erdachte Theorie. Nimmt die Erkennung dieses Gesetzes zu, so hat sich damit aber auch dessen Beschreibung in entsprechender Weise zu verändern und zu erweitern. Es ist also ein ganz natürlicher Prozeß, daß das Organon nach und nach Erweiterungen erfährt.

Ein statisches Organon wäre keines und würde den Namen des ‘Werkzeugs zur Erkennung der Wahrheit’ nicht verdienen.

Mein Anliegen ist es lediglich, Hahnemanns 6. und damit letzte Auflage des Organons, die sozusagen letzte Stufe seines schriftlich mitgeteilten ‘Werkzeugs zur Wahrheitserkenntnis’, in einer sprachlich leichter zugänglichen Form darzulegen. Es geht mir um eine inhaltlich übersichtliche Zusammenfassung in naher Anlehnung an Hahnemanns Sprache.

Mich persönlich beschenkte das ernsthafte, ausdauernde und intensive Organonstudium reichlich mit Verständnis und Erkenntnis. Die damit gewonnene große Erweiterung

meiner homöopathischen Fähigkeit trägt Frucht in Form von echtem Helfenkönnen.

Es ist mir ein Bedürfnis, den Zugang zum Organon durch meinen Beitrag etwas zu erleichtern. Ganz besonders deshalb, da in der homöopathischen Landschaft ein gewaltiges Defizit an solider Organonkenntnis besteht.

Wer sich diesem wertvollen *Theoriebuch der Homöopathie* öffnet und sich auf es einläßt, der wird bald seine beglückende Wandlung in das große *Praxisbuch der Homöopathie* erleben.

Derzeit herrscht allgemein die Meinung, daß die Homöopathie von jedem Laien ohne irgendwelche Mühen angewandt werden könne. Wenn sie dann nicht helfe, so würde sie doch wenigstens auch nicht schaden – was für ein großer Irrtum!

Jedem ernsthaft Bemühten wünsche ich Ausdauer, Konzentration und Freude.

Bernried, Januar 2017

Ulrich Kohler

Zum Ebook

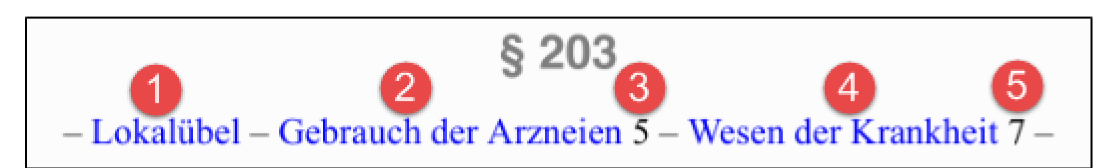
Für das **Ebook** wurde die Ausgabe erweitert und bearbeitet. Im Folgenden möchten wir Sie auf die wichtigsten **Besonderheiten** hinweisen.

Im Ebook erhalten Sie **zusätzlich** im zweiten Teil auch die vollständige Fassung der **6. Auflage des Organon**. Alle Paragraphen beider „Ausgaben“ sind direkt miteinander verknüpft. Die von Ulrich Kohler bearbeiten Paragraphen sind an der schwarzen Schrift zu erkennen, die der 6. Auflage von Hahnemann an grauer Schrift und der Unterschrift „Organon 6. Auflage“. Wenn Sie auf die Nummer eines Paragraphen tippen springen Sie vom einen

Buch in das andere, wodurch Sie auf einfachste Weise beide Fassungen miteinander vergleichen können.

Verknüpfungen [Hyperlinks]: Immer, wenn Sie hervorgehobenen Text sehen, können Sie direkt zu der entsprechenden Stelle im Buch springen. Dies gilt für alle Verweise, z.B. auf bestimmte Paragraphen.

Die **Themengruppen** wurden systematisch mit allen Paragraphen verknüpft. Die **Themen** werden im Ebook direkt unter der Nummer des jeweiligen Paragraphen genannt und gegebenenfalls mit Nummern versehen, wenn es mehrere Gruppen von Paragraphen zu einem Thema gibt, z.B. „Wesen der Krankheit 7“. [In der gedruckten Fassung wurden Buchstaben als Kürzel benutzt wie z.B. „A-1“]. Gehören mehrere Themen zu einem Paragraphen, so werden sie durch einen Bindestrich „–“ voneinander getrennt. Durch Antippen des Textes der Themengruppe springen Sie sogleich in das Verzeichnis der Themengruppen und können dort schnell durch Antippen der Nummer eines anderen Paragraphen zur nächsten Fundstelle springen. Im unten stehenden Beispiel sehen Sie (1) die erste Themengruppe „Lokalübel“, gefolgt von einem Bindestrich, dann (2) die Themengruppe „Gebrauch der Arzneien“, (3) Teil 5, danach folgt mit (4) und (5) die siebte Gruppe des Themas „Wesen der Krankheit“.



Im **Index** genügt ein bloßes *Antippen der jeweiligen Zahl,* um sofort zum jeweiligen Paragraphen bzw. zur entsprechenden Fußnote Hahnemanns zu springen (z.B. 270[6]). Werden Gruppen von Paragraphen genannt, wie z.B. 11-15 so werden Sie zum **ersten** Paragraphen der Gruppe

geführt (z.B. 11). Ist Text hervorgehoben, so können Sie direkt zum jeweiligen Abschnitt oder Stichwort springen.

Der Umgang mit dem Buch

Als erste Empfehlung möchte ich jedem, der ein ernsthaftes Organonstudium betreiben möchte, ans Herz legen, das gesamte Organon von Anfang bis Ende zunächst einige Male aufmerksam durchzulesen. Dabei werden sich einige Fragen von selbst klären und andere erst entstehen. Wenn Sie es bevorzugen, es im Originalwortlaut zu lesen, so finden Sie die 6. Auflage des Organon in der zweiten Hälfte dieses Buches.

Gelegentlich wird die Meinung vertreten, daß das Organon eine Art ‘Bibel’ sei. Dementsprechend wird dann auch damit umgegangen. Die einen verfahren dogmatisch, legen es mit fanatischer Steifigkeit haarklein aus und pochen beständig auf diesen oder jenen Paragraphen. Die anderen meinen, es ganz nach eigener Lust und Laune frei zur Unterstützung ihrer eigenen Meinung gebrauchen oder ignorieren zu dürfen.

Ein einzelner Paragraph läßt sich immer stur nach seinen Buchstaben oder mehr oder weniger frei nach eigenem Bedarf interpretieren. Es sollte aber nicht vergessen werden, daß ein Paragraph allein nur eine Aussage in einem zusammengehörenden Komplex ist. Er ist sozusagen ein einzelner Baustein in einem Gebäude. Einerseits erfährt seine Aussage durch die Einbindung in den Kontext eine Richtung und damit eine gewisse Beschränkung, andererseits trägt er durch sein Eingebundensein zum Ausdruck größerer Inhalte bei und wird gerade dadurch in seinem Stellenwert bestimmt.

Um einen Paragraphen als das zu verstehen, als was er gemeint ist, ist seine Eigenaussage im Rahmen des

Kontextes zu betrachten. Hierfür ist es unumgänglich, eine gewisse Idee von der Gesamtaussage zu haben. Deshalb nochmals meine Empfehlung, erst einige Male das gesamte Organon von vorne bis hinten aufmerksam durchzulesen.

Ist ein klareres Bild der Gesamtaussage entstanden, so ist es sinnvoll, sich mit den verschiedenen Themenbereichen auseinanderzusetzen. Für diesen Zweck habe ich das sogenannte Themengruppenverzeichnis erstellt.

Themengruppenverzeichnis

Es ermöglicht, die zu einem bestimmten Thema gehörenden Paragraphen gezielt zu studieren. Die inhaltlich zu einem Thema gehörenden Paragraphen treten oft in einzelne Gruppen versprengt auf.

Um alle Paragraphen, die zu einer Thematik gehören, schnell auffinden zu können, habe ich ein Verzeichnis der verschiedenen Paragraphengruppen zu einem Thema angelegt, das sogenannte *Themengruppenverzeichnis*.

Gibt es zu einem Thema mehrere Gruppen von Paragraphen, so sind diese in der Reihenfolge ihres Auftretens zusätzlich mit einer arabischen Ziffer versehen, (z.B. „Wesen der Krankheit 1“.). Wenn Sie bei einem Paragraphen auf den Text dieses Themas tippen, springen Sie sogleich zu dem jeweiligen Eintrag im Verzeichnis zurück und können von dort schnell zu anderen Paragraphen springen.

Im Organon werden bei jedem Paragraphen die jeweilige(n) Themengruppe(n) unterhalb der Nummer des Paragraphen genannt, sind mehrere Gruppen vorhanden, werden diese durch einen Gedankenstrich „–“ getrennt.

Gelegentlich treten Paragraphen, die zu einem Thema gehören, für sich allein auf, in solchen Fällen steht hinter

dem Thema ein Sternchen (z.B. „Anamnese *“).

Wie schon erwähnt, ermöglicht dieses Verzeichnis ein themenbezogenes Organonstudium. So lassen sich nun alle Paragraphen, die beispielsweise Aussagen zum Thema „Der Gebrauch der Arzneien“ beinhalten, zusammenhängend studieren.

Das Themengruppenverzeichnis hat noch einen weiteren Vorteil. Hat man sich z.B. anhand des Indexes einen bestimmten Paragraphen herausgesucht, so kann es sein, daß dieser Paragraph für sich allen kaum einen Sinn ergibt. Wird jedoch ein Thema genannt, so können Sie direkt ins Verzeichnis springen und von dort schnell zu allen zugehörigen Paragraphen.

Eine ganze Reihe von Paragraphen gehören inhaltlich zu mehreren Themen, die durch einen Bindestrich „–“ getrennt angegeben werden.

Der Index

Der Index dient dazu, anhand von Stichworten bestimmte Paragraphen schneller aufzufinden. Um sich in ihm besser zurechtzufinden, ist er in der Systematik des Repertoriums und in der Sprache des Organons erstellt. Sie finden den Index direkt hinter den Themengruppen.

Die zu einem Stichwort besonders wichtigen Paragraphen sind **fett** gedruckt. Wird auf eine Fußnote Hahnemanns verwiesen, so ist hinter der Nummer ihres Paragraphen die Nummer der Fußnote hochgestellt (z.B. „270[6]“).

Im Ebook genügt ein bloßes *Antippen der jeweiligen Zahl,* um sofort zum jeweiligen Paragraphen bzw. zur entsprechenden Fußnote Hahnemanns zu springen (z.B. 270[6]). Werden Gruppen von Paragraphen genannt, wie z.B.

11-15 so werden Sie zum **ersten** Paragraphen der Gruppe geführt (z.B. 11).

Themengruppen

Im Ebook genügt auch hier ein bloßes *Antippen einer Zahl,* um sofort zum jeweiligen Paragraphen zu springen. Werden Gruppen von Paragraphen genannt, wie z.B. 11-15 so werden Sie zum ersten Paragraphen der Gruppe geführt (z.B. 11). Stehen hinter der Nummer des Paragraphen hochgestellte Ziffern, wie z.B. **31**[1], so werden Sie zu der entsprechenden Fußnote Hahnemanns geleitet. Beim Paragraphen selbst wird die Themengruppe genannt bzw. gegebenenfalls eine Kurzform. Auf die in der gedruckten Ausgabe den Themen vorangestellten Buchstaben A bis Z wurde verzichtet.

Das Wesen der Krankheit

1: §§ **6**-8

2: §§ 11-15

3: §§ 18-20

4: §§ 36-45

5: §§ 48-50

6: §§ 148-152

7: §§ 201-206

Weitere: § **31**[1], § 77

(*siehe auch* Lokalübel, Heilungsförderung und Magnetismus und Anderes)

Die Lebenskraft; Dynamis

1: §§ 9-11

2: §§ 15-17

Weitere: § **22**[1]

§§ 72-81

Die Anamnese; die Erforschung der Krankheit

1: §§ 82-104
2: §§ 206-208
Weitere: § 6, § 183, § 184

Die epidemische Krankheit

§§ 100-102

Verschiedenes und Spezielles zur Arzneiprüfung

1: §§ 106-115
2: §§ 121-141

Über das Spezifische einer Arznei

§§ 116-120, § 266[1]

Vom Rohstoff zum Arzneigrundstoff

§ 123, § 267, § 268

Die Materia medica

§§ 143-145

Die Arzneiwirkung

§§ 154-161

Die „einseitigen“ Krankheiten

§§ 173-177

Die sogenannten Lokalübel und ihre Behandlung

§§ 185-203

Index

Besonders wichtige Paragraphen oder Fußnoten sind **fett** gedruckt. Hochgestellte Ziffern hinter Paragraphen (z.B. 22[1]) beziehen sich auf die Fußnoten Hahnemanns.

Im Ebook genügt ein bloßes *Antippen der jeweiligen Zahl,* um sofort zum jeweiligen Paragraphen bzw. zur entsprechenden Fußnote zu springen. Werden Gruppen von Paragraphen genannt, so werden Sie zum ersten Paragraphen der Gruppe geführt (z.B. 11-15). Folgt der hochgestellten Ziffer ein Stern (im Buch ein #), so bezieht sich dies auf die Anmerkungen zu Fußnoten (z.B. 270[6*]).

Organon

Aus didaktischen Gründen wurden die Fußnoten direkt an den jeweiligen Paragraphen angefügt, weshalb die hochgestellten Ziffern für die Fußnoten auch keine Sprungmarken sind.[2] Erklärungen und Bemerkungen des Autors stehen in eckigen Klammern [], runde Klammern () stammen von Hahnemann.

Im Ebook sind alle Paragraphen mit denen der *Originalfassung von 1922* direkt verknüpft. Durch *Anklicken* der Titelzeile, z.B. § 2 springen Sie zur Originalfassung bzw. zurück zum bearbeiteten Paragraphen, wodurch Sie beide Fassungen schnell und einfach vergleichen können.

§ 1

* * *

Der einzige und höchste Beruf des Arztes ist es, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt[1].

1) ... nicht aber, in gelehrte Worte verpackten Spekulationen über das innere Wesen des Lebensvorganges nachzuhängen.

§ 2

* * *

Das höchste Ideal der Heilung ist die nach deutlichen Gründen schnelle, sanfte und dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder die Hebung und Vernichtung der ganzen Krankheit, auf dem kürzesten, zuverlässigsten und unnachteiligsten Weg.

§ 3

* * *

Ein Arzt ist dann ein echter Heilkünstler, wenn er es versteht, zweckmäßig und gründlich zu handeln. Wenn er also genau weiß, was an jedem einzelnen Krankheitsfall das zu Heilende (Kenntnis der Krankheiten) und was an jeder einzelnen Arznei das Heilende (Kenntnis der Arzneikräfte) ist. Wenn er die Arzneien (sowohl bezüglich der Arzneiwahl, ihrer Gabe, als auch Wiederholung) nach deutlichen Gründen so anzupassen weiß und die Hindernisse der Genesung kennt und sie so zu beseitigen weiß, daß dauerhafte Heilung erfolgt.

§ 4

* * *

Er ist zugleich ein Gesundheitserhalter, wenn er die gesundheitsstörenden, krankheitserzeugenden und -aufrechthaltenden Dinge kennt und sie von den gesunden Menschen zu entfernen weiß.

§ 5

* * *

Bei der Heilung einer akuten Krankheit ist die Kenntnis ihrer wahrscheinlichsten Veranlassung dienlich. Bei langwierigem Siechtum dienen die bedeutungsvollsten Momente der ganzen Krankheitsgeschichte zur Auffindung der Grundursache. Ein langwieriges Siechtum beruht meist auf einem chronischen Miasma. Hierbei sind die erkennbare Leibesbeschaffenheit (besonders bei langwierig Kranken), sein Gemüt und sein geistiger Charakter, seine Beschäftigung, seine Lebensweise und Gewohnheiten, seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, sein Alter, seine geschlechtliche Funktion usw. zu berücksichtigen.

§ 6

– Wesen der Krankheit 1 – Anamnese * –

Der vorurteilslose Beobachter kennt die Nichtigkeit übersinnlicher, nicht nachweisbarer Ergrübelungen. Er nimmt an der Krankheit nichts anderes als die äußerlich durch die Sinne erkennbaren körperlichen und seelischen Befindensveränderungen, die Krankheitszeichen, die Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] und Symptome wahr. Das allein ist die Abweichung vom ehemals gesunden Zustand. Der Kranke fühlt diese selbst, die Umstehenden nehmen sie an ihm wahr und der Arzt beobachtet sie an ihm. Diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentieren die Krankheit in ihrem ganzen Umfang. Sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit[1].

1) Ich weiß nicht, wie man darauf kam, ohne die genaue und sorgfältige Beachtung der Symptome das zu Heilende tief im verborgen und unerkennbaren Inneren zu suchen. Ist denn das durch die Zeichen Erkennbare nicht die Krankheit selbst? Wo man doch das krankheitsschaffende geistige Wesen, die Lebenskraft, nie sehen kann? Man muß sie auch nicht sehen, um sie heilen zu können. Ihre krankhaften Wirkungen sind dazu ausreichend. Was will die alte Schule denn noch für eine *prima causa morbi* im verborgenen Inneren aufsuchen? Dagegen aber die deutlich wahrnehmbare und vernehmlich zu uns sprechende Darstellung der Krankheit, als den eigentlichen Heilgegenstand, vornehm verwerfen? Was will sie außer diesen denn sonst an Krankheit heilen?

§ 7

Wesen der Krankheit 1

An einer Krankheit ohne offensichtlicher Ursache[1] kann nichts anderes erkannt und wahrgenommen werden als ihre Krankheitszeichen (bei Berücksichtigung eines möglichen Miasmas und der Nebenumstände (§ 5)). Deshalb müssen uns allein diese den Hinweis auf die geeignete Arznei geben. Die Krankheit kann uns nur durch

ihre Symptomengesamtheit zu erkennen geben, welches Heilmittel sie braucht; nur durch dieses nach **außen reflektierte Bild des inneren Wesens der Krankheit, d.h. des Leidens der Lebenskraft. Die Symptomengesamtheit**[2] ist das Einzige, was der Heilkünstler zu erkennen und hinwegzunehmen hat.

1) Jeder verständige Arzt räumt diese zuerst weg. Das Übel läßt dann meistens von selbst nach. Er wird die Ohnmacht erregenden, stark duftenden Blumen entfernen, den entzündenden Splitter aus dem Auge ziehen, die verschluckten Belladonnabeeren durch Erbrechen fortschaffen, den Blasenstein zermalmen usw.

2) ... ein einzelnes Symptome ist so wenig die Krankheit selbst wie ein einzelner Fuß der Mensch selbst ist.

§ 8

– Wesen der Krankheit 1 –

Nach der Aufhebung aller Krankheitssymptome und des ganzen Inbegriffes [der Gesamtheit] der wahrnehmbaren Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] kann undenkbar etwas anderes als Gesundheit übrig bleiben. Es ist undenkbar, daß die innerliche krankhafte Veränderung ungetilgt geblieben ist[1].

1) Kann man die ganze innere Krankheit noch voraussetzen, wenn jemand auf diese Weise durch einen wahren Heilkünstler von seiner Krankheit wiederhergestellt wurde? Der ehemalige Vorsteher der alten Schule, *Hufeland*, behauptet es trotzdem: „Die Homöopathik kann die Symptome heben, aber die Krankheit bleibt.“ Er war noch nicht in der Lage, sich die Krankheit als ein (durch die krankhaft verstimmte Lebenskraft) dynamisch verändertes Sein des Organismus zu denken; als ein abgeändertes Befinden. Er sah die Krankheit als ein materielles Ding. Dieses könnte nach geschehener Heilung noch irgendwo im Inneren des Körpers liegengeblieben sein, um dann auf einmal bei schönster Gesundheit nach Belieben in seiner materiellen Gegenwart hervorzubrechen! So kraß ist die Verblendung der alten Pathologie! Kein Wunder, daß sie nur eine Therapie erzeugen konnte, die auf das Ausfegen des armen Kranken losging.

§ 9

– Lebenskraft 1 –

Im gesunden Zustand waltet die geistartige, als Dynamis den materiellen Körper (Organismus) belebende Lebenskraft (Autokratie) unumschränkt und hält alle seine Teile in bewundernswürdig harmonischem Lebensgang, in Gefühlen und Tätigkeiten, so daß unser inwohnender, vernünftiger Geist sich dieses lebendigen, gesunden Werkzeugs frei zu dem höheren Zwecke unseres Daseins bedienen kann.

§ 10

– Lebenskraft 1 –

Ohne Lebenskraft ist der materielle Organismus weder zu einer Empfindung, zu einer Tätigkeit noch zur Selbsterhaltung fähig[1]. Nur das immaterielle, den materiellen Organismus im gesunden und kranken Zustand belebende Wesen (das Lebensprinzip, die Lebenskraft) macht ihn empfindsam und hält ihn am Leben.

1) Denn dann ist er tot, und nur der Macht der physischen Außenwelt unterworfen, fault er und wird wieder in seine chemischen Bestandteile aufgelöst.

§ 11

– Lebenskraft 1 – Wesen der Krankheit 2 –

Bei Erkrankung ist ursprünglich nur die Lebenskraft (Lebensprinzip) durch einen lebensfeindlichen, dynamischen[1] Einfluß eines krankmachenden Agens verstimmt. Nur das unnormal verstimmte Lebensprinzip kann dem Organismus die widrigen Empfindungen verleihen und ihn auf diese Weise zu den regelwidrigen Tätigkeiten bestimmen, die wir Krankheiten nennen. Das verstimmte Lebensprinzip, das unsichtbar ist, gibt seine krankhafte Verstimmung nur durch die Äußerung von Symptomen zu erkennen. Das ist die einzige den Sinnen

des Beobachter zugekehrte Seite des Organismus. Das Lebensprinzip kann seine krankhafte Verstimmung nicht anders zu erkennen geben.

1) Was ist dynamischer Einfluß, dynamische Kraft? Wahrnehmbar führt die Erde den Mond durch eine heimliche und unsichtbare Kraft um sich herum. Der Mond hebt und senkt unsere nördlichen Meere abwechselnd zu Flut und Ebbe. Wir staunen, weil unsere Sinne nicht wahrnehmen, wie dies geschieht. Offensichtlich geschieht es nicht durch materielle Werkzeuge. Um uns herum sehen wir viele Ereignisse, ohne einen sinnlich wahrnehmbaren Zusammenhang zwischen der Ursache und der Wirkung erkennen zu können. Nur der kultivierte und im Vergleichen und Abstrahieren geübte Mensch vermag sich dabei eine Art übersinnliche Idee zu bilden. Eine Idee, frei von Materiellem und Maschinellem. Er nennt solche Wirkungen dynamisch, virtuell: Wirkungen, die durch absolute, spezifische und reine Macht und Wirkung des Einen auf das Andere erfolgen. Sowohl die dynamische Wirkung der krankmachenden Einflüsse als auch die Wirkung der dynamischen Arzneikraft ist nichts anderes als Ansteckung. Sie ist genausowenig mechanisch und materiell wie die Kraft eines Magnetstabes. Man kann sehen, daß ein Eisen- oder Stahlstück von einem Ende (Pol) angezogen wird. Aber **wie** das geschieht, sieht man nicht. Die unsichtbare Magnetkraft bedarf dazu keines mechanischen (materiellen) Hilfsmittels, keines Hakens oder Hebels. Sie wirkt durch eine rein immaterielle, unsichtbare, geistartige und eigene Kraft: das ist eine **dynamische Kraft**. Diese magnetische Kraft teilt sich auch ebenso unsichtbar einer Stahlnadel mit. Die Stahlnadel wird durch den Magneten selbst magnetisch, auch ohne Berührung und auch über einige Entfernung hinweg. Sie steckt nun wieder andere Stahlnadeln mit derselben magnetischen Kraft an. So ist es auch mit einem mit Menschenpokken oder Masern behafteten Kind. Es steckt ohne Berührung ein gesundes Kind auf unsichtbare Weise an, selbst über einige Entfernung hinweg. Eine spezifische, geistartige Einwirkung teilt dem nahen Kind dieselbe Pocken- oder Masernkrankheit mit, so wie der Magnetstab der nahen Nadel die magnetische Eigenschaft mitteilt.

Auf ähnliche Weise ist die Arzneiwirkung auf den lebenden Menschen zu verstehen. **Die arzneilichen Natursubstanzen sind deshalb Arzneien, weil sie die Kraft besitzen, das menschliche Befinden durch dynamische, geistartige Einwirkung auf das Lebensprinzip zu verändern.** [Hervorhebung des Autors]

Dieser dynamische, geistartige Einfluß erstreckt sich nur auf das geistartige Lebensprinzip.

Jede Arzneisubstanz verändert das Befinden auf eine ihr eigentümliche Weise. Diese Einwirkung geschieht dynamisch, wie durch eine Anstekkung. Sie geschieht ganz ohne die Mitteilung einer materiellen Arzneisubstanz.

Im geeigneten Krankheitsfall äußert die kleinste Gabe dynamisierter Arznei weit mehr Heilkraft als eine große Gabe derselben Arznei in Substanz. So eine feinste Gabe kann fast nur die reine, frei enthüllte geistartige Kraft der

Arznei enthalten. Solch große Wirkungen lassen sich nur **dynamisch** vollbringen. Die rohe Arzneisubstanz konnte dies, selbst in großen Gaben, nie erreichen.

Es sind nicht die stofflichen Atome dieser hoch dynamisierten Arzneien – es sind die unsichtbaren spezifischen Arzneikräfte. Sie wirken um so stärker, je immaterieller sie durch die Dynamisation geworden sind.

§ 12

– Wesen der Krankheit 2 –

Eine Krankheit wird allein von der krankhaft gestimmten Lebenskraft hervorgebracht[1]. Die ganze krankhafte Verstimmung der Dynamis wird durch die mit den Sinnen wahrnehmbare Krankheitsäußerung ausdrückt. Das durch Heilung bewirkte Verschwinden der gesamten Krankheitsäußerung hat die Wiederherstellung der Integrität des Lebensprinzips und folglich die Gesundheit des Organismus zur Bedingung. Alle vom gesunden Lebensvorgang abweichenden, merkbaren Veränderungen sind Krankheitsäußerungen.

1) Von dem **Wie und Warum** die Lebenskraft den Organismus zu den krankhaften Äußerungen bringt, kann der Heilkünstler keinen Nutzen ziehen. Es wird ihm auch ewig verborgen bleiben. Der Herr des Lebens legte ihm nur das vor seine Sinne, was er zur Heilung der Krankheit braucht.

§ 13

– Wesen der Krankheit 2 –

Krankheit (die nicht der manuellen Chirurgie anheim fällt) ist **kein** vom ganzen Organismus und von der ihn belebenden Dynamis [abgegrenztes,] gesondertes und innerlich verborgenes Wesen.

§ 14

– Wesen der Krankheit 2 –

Weder gibt es etwas krankhaftes Heilbares, noch etwas unsichtbarerweise krankhaft verändertes Heilbares im Inneren des Menschen, das sich nicht durch Symptome zu erkennen gäbe – getreu der unendlichen Güte des allweisen Lebenserhalters.

§ 15

– Wesen der Krankheit 2 – Lebenskraft 2 –

Das Leiden der verstimmten Lebenskraft und die Gesamtheit der von ihr bewirkten äußerlich wahrnehmbaren Symptome bilden ein Ganzes – sie sind Ein und Dasselbe. Der Organismus ist das materielle Werkzeug zum Leben. Ohne die Lebenskraft ist er so wenig denkbar wie die Lebenskraft ohne den Organismus. Obwohl wir sie der Einfachheit halber in zwei Begriffe spalten, bilden sie eine Einheit.

§ 16

– Lebenskraft 2 –

Die gesunde Lebenskraft kann nur geistartig ergriffen und verstimmt werden. Diese Verstimmung kann nur durch geistartige Kräfte wieder entfernt werden. Die Lebensharmonie kann deshalb nur durch dynamische Arznei wiederhergestellt werden. Die Symptomengesamtheit stellt dem Heilkünstler die Krankheit vollkommen dar.

§ 17

– Lebenskraft 2 –

Bei der Heilung wird durch die Hinwegnahme der Symptomengesamtheit zugleich die Verstimmung der

Lebenskraft entfernt[1]. Damit ist das Total der Krankheit, die Krankheit selbst, vernichtet[2]. Die vernichtete Krankheit ist wiederhergestellte Gesundheit. Das ist das höchste und einzige Ziel des Arztes.

1) So kann die schlimmste Krankheit durch eine entsprechende Verstimmung des Lebensprinzips mittels der Einbildungskraft zuwege gebracht oder hinweg genommen werden, z. B. durch einen ahnungsartigen Traum, eine abergläubische Prophezeiung usw. Deshalb wurden in solchen Fällen nicht selten durch eine künstliche Täuschung oder Gegenüberredung wieder alle Krankheitsmerkmale verscheucht und plötzliche Gesundheit hergestellt.

2) Gott konnte seine Weisheit und Güte bei der Heilung der Krankheiten nur so an den Tag legen, daß er dem Heilkünstler offenbarte, was er bei der Krankheit hinwegzunehmen hat, um wieder Gesundheit herzustellen. Was müßten wir von seiner Weisheit und Güte denken, wenn er das zu Heilende in ein mystisches Dunkel gehüllt im Inneren verschlossen hätte? Wenn er es dem Menschen unmöglich gemacht hätte, das Übel deutlich zu erkennen und dadurch heilen zu können?

§ 18

– Wesen der Krankheit 3 –

An einer Krankheit läßt sich außer der Symptomengesamtheit und der sie begleitenden Umstände (§ 5) nichts ausfindig machen, was das Bedürfnis nach Hilfe ausdrückt. Die Symptomengesamtheit und deren Umstände sind die **einzige Indikation** für das Heilmittel.

§ 19

– Wesen der Krankheit 3 –

Krankheiten sind durch Krankheitszeichen ausdrückte **Befindensveränderungen des Gesunden.** Heilung ist nur **durch Befindensveränderung** von krank nach gesund **möglich**. Daher können Arzneien nur deshalb heilen, weil sie die Kraft besitzen, das Befinden umzustimmen. **Allein hierauf beruht ihre Heilkraft.**

§ 20

– Wesen der Krankheit 3 –

Die im Inneren der Arznei verborgene geistartige Kraft ist auf keine Weise mit dem Verstand allein erkennbar. Sie läßt sich nur durch ihre Äußerungen beim Einwirken auf das Menschenbefinden (und zwar deutlich) wahrnehmen.

§ 21

* * *

Das heilende Arzneiwesen ist nicht an sich erkennbar. Es kann nur durch reine Versuche wahrgenommen werden. Nur durch seine Fähigkeit, im menschlichen Körper Befindensveränderungen hervorzubringen. Das gilt besonders für den **gesunden Menschen**. Hieraus folgt: Arzneien können nur als Heilmittel wirken, weil sie die Kraft haben, das Menschenbefinden durch die Erzeugung eigentümlicher Symptome umzustimmen. Wenn wir erfahren wollen, welche Krankheitserzeugungskraft und damit Heilungserzeugungskraft jede einzelne von ihnen besitzt, dann müssen wir uns an die von ihnen im gesunden Körper erzeugten krankhaften Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] halten. Das ist die einzige Offenbarung ihrer Heilkraft.

§ 22

– Gebrauch der Arzneien 1 – Lebenskraft * –

An den Krankheiten ist nichts anderes zu finden als der Inbegriff ihrer Zeichen und Symptome. Die Arzneien können nichts anderes Heilkräftiges aufweisen als die Krankheitssymptome, die sie bei Gesunden erzeugen und am Kranken hinwegnehmen.

Daraus folgt:

1. Arzneien werden nur dadurch zu Heilmitteln, daß sie durch die Erzeugung eines bestimmten künstlichen Krankheitszustandes die schon vorhandene natürliche Krankheit aufheben und vertilgen.
2. Für die Symptomengesamtheit der zu heilenden Krankheit muß diejenige Arznei gesucht werden, welche am meisten dazu neigt, **ähnliche oder entgegengesetzte**[1] **Symptome zu erzeugen: je nachdem, ob die Erfahrung zeigt,** daß sich die Symptome der Krankheit am besten durch **ähnliche oder durch entgegengesetzte Arzneisymptome** in Gesundheit verwandeln lassen.

1) Eine weitere Möglichkeit, Arzneien anzuwenden, ist die **allöopathische.** Dabei werden Arzneien verordnet, deren Symptome keine direkte (pathische) Beziehung zum Krankheitszustand haben, die also weder ähnlich noch entgegengesetzt, sondern ganz heterogen [ungleichartig] sind. Diese Verfahrensweise treibt ein unverantwortliches und mörderisches Spiel mit dem Leben der Kranken: Es werden auf leere Vermutungen hin gefährliche, heftige und nach ihren Wirkungen ungekannte Arzneien in großen Gaben mit öfteren Wiederholungen gereicht. Es werden schmerzhafte Operationen durchgeführt, welche die Krankheit an andere Stellen leiten sollen.

Ebenso werden die Kräfte und Säfte des Kranken durch Ausleerungen von oben [Erbrechen] und unten [Durchfälle], durch Schweiß oder Speichelfluß und besonders durch routinemäßige, schonungslose und blinde Verschwendung von Blut gemindert. Das geschieht gewöhnlich unter dem Vorwand, daß der Arzt die kranke Natur in ihrem Bestreben, sich zu helfen, nachahmen und unterstützen müsse. Allerdings ohne zu bedenken, wie unverständig es ist, diese höchst unvollkommenen und meist zweckwidrigen Bestrebungen der nur instinktartigen, aber verstandeslosen Lebenskraft nachzuahmen und unterstützen zu wollen. Die Lebenskraft wurde dem Organismus verliehen, um ihn in harmonischem Gang fortzuführen, solange er gesund ist. Nicht aber, um sich in Krankheiten selbst zu heilen. **Denn besäße sie hierzu die Fähigkeit, so hätte sie den Organismus nicht krank werden lassen** [Hervorhebung des Autors].

Ist die Lebenskraft aber erst einmal durch Schädlichkeiten erkrankt, so kann sie ihre Verstimmung nur durch die Störung des guten Lebensganges und durch Leidensgefühle ausdrücken. Damit ruft sie den verständigen Arzt um Hilfe an. Erscheint diese nicht, so versucht sie sich durch die Erhöhung des Leidens und durch heftige Ausleerungen um jeden Preis zu retten. Dies geht über die größten Aufopferungen bis hin zur Zerstörung des Lebens. Die

krankhaft verstimmte Lebenskraft besitzt zum Heilen so wenig nachahmenswerte Fähigkeit, daß alle von ihr im Organismus erzeugten Befindensveränderungen und Symptome die Krankheit selbst sind! Welcher verständige Arzt, der seinen Kranken nicht aufopfern will, wollte sie wohl in ihrem Heilen nachahmen?

§ 23

– Gebrauch der Arzneien 1 – Palliativ * –

Der genaue Versuch und die reine Erfahrung überzeugen uns davon, daß Krankheitssymptome von einer Arznei mit **entgegengesetzten** Symptomen nicht aufgehoben und vernichtet werden. Sie kommen nach einer kurzdauernden scheinbaren Linderung nur in um so stärkerem Grade wieder; sie verschlimmern sich offenbar. (§§ 58-62 und § 69)

§ 24

– Gebrauch der Arzneien 1 –

Deshalb bleibt für die Arzneien gar keine andere Anwendungsart als die homöopathische übrig. Hierbei wird diejenige Arznei gesucht, die in ihrer Wirkung der Symptomengesamtheit des Krankheitsfalles (unter Berücksichtigung der möglichen Entstehungsursache und der Nebenumstände) am ähnlichsten ist.

§ 25

– Gebrauch der Arzneien 1 –

Die reine Erfahrung[1] lehrt, daß wirklich diejenige Arznei die ganze Krankheit gründlich und dauerhaft in Gesundheit verwandelt, welche am Gesunden die der Krankheit ähnlichste Symptomengesamtheit erzeugen kann. Das gilt bei angemessener Potenz und Kleinheit der Gabe. Alle

Arzneien heilen, wenn sie in der Lage sind, der Krankheit möglichst ähnliche Symptome zu entwickeln.

1) Ich meine nicht die Erfahrung, derer sich unsere gewöhnlichen Praktiker alter Schule rühmen. Sie glaubten in den Krankheiten einen (eingebildeten) Krankheitsstoff zu erblicken oder dichteten ihnen eine hypothetische innere Abnormität an. Da sahen sie immer etwas, wußten aber nicht, was sie sahen. Nur Gott hätte die Folgen der vielen auf den unbekannten Gegenstand einwirkenden Kräfte enträtseln können. Hieraus ist nichts zu lernen und nichts zu erfahren. Eine fünfzigjährige Erfahrung dieser Art gleicht einem fünfzig Jahre langen Schauen in ein mit bunten und unbekannten Dingen angefülltes, sich in steter Umdrehung befindliches Kaleidoskop. Tausenderlei sich ständig verwandelnde Gestalten – und keine Rechenschaft darüber.

§ 26

– Gesetze der Heilung 1 –

Dies beruht auf dem homöopathischen Naturgesetz: **Im lebenden Organismus wird eine schwächere dynamische Affektion von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Äußerung ist**[1].

1) Auch physische Affektionen und moralische Übel werden so geheilt. Wodurch kann dem Sehnerv des Betrachters in der Morgendämmerung der helleuchtende Jupiter verschwinden? Durch die Helle des anbrechenden Tages. Das ist eine auf den Sehnerv sehr ähnlich, aber stärker einwirkende Potenz. Womit stellt man die beleidigten Nasennerven wirksam vor den üblen Gerüchen zufrieden? Mit Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker angreift. Der Geruchsekel wird durch keine Musik und kein Zuckerbrot geheilt. Diese haben einen anderen Bezug zu den Nerven.

Wie wußten die Krieger das Gewinsel des Spießrutenläufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Durch die Paarung der schrillen, feinen Pfeife mit der lärmenden Trommel. Wie wußte der Feldherr den fernen und furchterregenden Donner der feindlichen Kanonen, die sein Heer in Furcht versetzten, zu verdrängen? Durch das tiefe bebende Brummen der Trommel. In beiden Fällen würde weder die Vergabe eines glänzenden Montirungsstückes noch irgend ein erteilter Verweis geholfen haben. So wird auch Trauer und Gram durch einen neuen und stärkeren Trauerfall eines anderen im Gemüt ausgelöscht, auch wenn er nur erdichtet ist. Die Folgen von einer allzu lebhaften Freude werden durch den Überfreudigkeit erzeugenden Kaffeetrank aufgehoben.

§ 27

– Gesetze der Heilung 1 –

Das Heilvermögen einer Arznei beruht (§§ 12-26) auf ihren eigenen Symptomen, die den Symptomen der Krankheit ähnlich und an Kraft überlegen sind. Nur eine Arznei, die ähnlichste Krankheitszeichen erzeugen kann und stärker als die natürliche Krankheit ist, kann die Gesundheit wiederherstellen.

§ 28

– Gesetze der Heilung 1 –

Da sich dieses Naturgesetz der Heilung durch alle reinen Versuche und echten Erfahrungen bestätigt, kommt es auf eine wissenschaftliche Erklärung nicht an. Ich lege wenig Wert darauf zu wissen, **wie** dies zugeht. Weil auf Erfahrungsprämissen beruhend, bewährt sich jedoch folgende Ansicht.

§ 29

– Gesetze der Heilung 1 –

Jede Krankheit (welche nicht allein der Chirurgie zugehört) ist nur eine besondere Verstimmung der Lebenskraft (Lebensprinzip). Bei der homöopathischen Heilung wird das verstimmte Lebensprinzip durch die (ähnliche und stärkere) Arzneipotenz ergriffen. Dem Lebensprinzip erlischt und entschwindet dadurch das Gefühl der natürlichen (schwächeren) Krankheit; sie existiert für es nicht mehr. Es ist jetzt nur noch mit der stärkeren künstlichen Krankheitswirkung beschäftigt und von dieser beherrscht. Da diese aber bald ausgewirkt hat, läßt sie das Lebensprinzip frei und genesen zurück[1]. Das Lebensprinzip

kann nun das Leben wieder in Gesundheit fortführen. Dieser höchst wahrscheinliche Vorgang beruht auf den folgenden Sätzen:

1) Die stärkeren, aber kurzwirkenden künstlichen krankmachenden Potenzen (die Arzneien) werden von der Lebenskraft weit leichter als die schwächeren natürlichen Krankheiten überwunden. Die natürlichen Krankheiten können wegen ihrer längeren, meist lebenslangen Wirkungsdauer (Psora, Syphilis, Sykosis) nie vom Lebensprinzip allein besiegt und ausgelöscht werden. Das Lebensprinzip kann diese erst dann überwinden, wenn es mit einer sehr ähnlich krankmachenden aber stärkeren Potenz homöopathischer Arznei affiziert [angegriffen, angesteckt, angeregt] wird.

§ 30

– Gesetze der Heilung 1 – Kraft der Arznei –

Das menschliche Befinden scheint sich durch Arzneien (auch weil die Abstimmung der Gabe in unsere Macht steht) wirksamer als durch natürliche Krankheitsreize umstimmen zu lassen. Denn die natürlichen Krankheiten werden durch angemessene Arznei geheilt und überwunden.

§ 31

– Gesetze der Heilung 1 – Kraft der Arznei – Wesen der Krankheit * –

Die krankhaften Schädlichkeiten unserer Umwelt (sowohl die psychischen als auch die physischen) besitzen nicht unbedingt die Kraft, das menschliche Befinden krankhaft zu stimmen[1]. Wir erkranken durch sie nur dann, wenn unser Organismus dazu an- und aufgelegt ist. Deshalb machen sie nicht jeden und nicht zu jeder Zeit krank.

1) Bezeichne ich Krankheit als eine Stimmung oder Verstimmung des menschlichen Befindens, so bin ich weit davon entfernt, einen hyperphysischen Aufschluß über ihre innere Natur geben zu wollen. Es soll damit nur angedeutet werden, was sie nicht ist und nicht sein kann. Sie kann weder von einer mechanischen oder chemischen Veränderung der materiellen Körpersubstanz noch von einem materiellen Krankheitsstoff

abhängig sein. Sie ist einzig und allein eine geistartige, dynamische Verstimmung des Lebens.

§ 32

– Kraft der Arznei –

Ganz anders verhält es sich mit den künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien). Jede wahre Arznei wirkt zu **jeder Zeit, unter allen Umständen** und auf jeden lebenden Menschen und erregt in ihm ihre eigentümlichen Symptome. **Jeder Mensch wird jederzeit und unbedingt von der Arzneikraft angesteckt.** [Hervorhebung des Autors] Das ist bei den natürlichen Krankheiten nicht der Fall.

§ 33

– Kraft der Arznei –

Die krankhaften Schädlichkeiten besitzen nur eine untergeordnete und bedingte (oft sehr bedingte) Macht, das menschliche Befinden krankhaft zu stimmen. Die Arzneikräfte besitzen diese Macht unbedingt und absolut.

§ 34

– Gesetze der Heilung 2 –

Zur Heilung ist die stärkemäßige Überlegenheit der Kunstkrankheit gegenüber der natürlichen Krankheit jedoch nicht die einzige Bedingung. Um das (instinktartige, zu keiner Überlegung und keiner Rückerinnerung fähige) Lebensprinzip **in eine der natürlichen Krankheit sehr ähnliche, krankhafte Stimmung zu versetzen, ist vor allem eine möglichst große Ähnlichkeit der Kunstkrankheit erforderlich. Deshalb, damit das in**

ihm natürliche Krankheitsgefühl nicht nur verdunkelt, sondern ganz ausgelöscht und vernichtet wird.

Selbst in der Natur kann eine ältere Krankheit nicht von einer auch noch so starken neu hinzugetretenen, **unähnlichen** Krankheit geheilt werden. Ebensowenig kann Heilung durch ärztliche Arzneien geschehen, die **keinen ähnlichen** Krankheitszustand zu erzeugen vermögen.

§ 35

– Gesetze der Heilung 2 –

Zur Erläuterung werden wir drei verschiedene Fälle von Begegnung zweier natürlicher, unähnlicher Krankheiten im Menschen, als auch das Ergebnis allopathischer Behandlung von Krankheiten betrachten. Hieraus wird sich zeigen, daß selbst die Natur dazu unfähig ist, durch eine stärkere unhomöopathische Krankheit eine schon vorhandene **Krankheit** aufzuheben. Genauso wie eine unähnliche noch so starke Arznei niemals eine Krankheit heilen kann.

§ 36

– Gesetze der Heilung 2 – Wesen der Krankheit 4 –

I. Entweder

Die beiden im Menschen zusammentreffenden Krankheiten sind sich **unähnlich** und **gleich stark**, oder die **ältere** Krankheit **ist stärker**.

In diesen Fällen wird die neue durch die alte Krankheit vom Körper abgehalten. Ein schwer chronisch Kranker wird von einer Herbstruhr oder einer anderen mäßigen Seuche nicht angesteckt.

§ 37

– Gesetze der Heilung 2 – Wesen der Krankheit 4 –

Ebenso bleibt auch ein altes chronisches Übel bei einer gewöhnlichen milden Kur mit allopathischen Arzneien ungeheilt. Diese sind nicht in der Lage, einen der natürlichen Krankheit ähnlichen Zustand zu erzeugen[1].

1) Wird die Krankheit aber mit heftigen allopathischen Mitteln behandelt, so werden statt ihrer andersartige, noch beschwerlichere und lebensgefährlichere Übel gebildet.

§ 38

– Gesetze der Heilung 2 – Wesen der Krankheit 4 –

II. Oder

Die neue unähnliche Krankheit ist stärker als die alte Krankheit.

Hier wird die alte und schwächere Krankheit so lange von der neuen und stärkeren Krankheit aufgehoben und suspendiert, bis die neue wieder vergangen oder geheilt ist. Dann kommt die alte Krankheit wieder **ungeheilt** hervor.

Alle einander unähnlichen Krankheiten suspendieren sich gegenseitig. Die stärkere suspendiert jeweils die schwächere Krankheit- heilen können sie einander nie. (Sie können sich aber auch komplizieren, was bei akuten Krankheiten jedoch selten geschieht.)

§ 39

– Gesetze der Heilung 2 – Wesen der Krankheit 4 –

Deutlich ist zu sehen, daß selbst die Natur keine Krankheit durch das Hinzutreten einer andern auch noch so starken

aber **unähnlichen Krankheit** heilen kann.

Sah die alte Arzneischule denn nicht, daß sie durch eine angreifende allopathische Kur bei einer langwierigen Krankheit nur eine **unähnliche** Kunstkrankheit erzeugte? Sah sie denn nicht, daß die alte Krankheit nur solange aufgehoben war, solange die künstliche Krankheit unterhalten wurde? Sah sie denn nicht, daß die alte Krankheit wiederkehrte, sobald die Kur wegen der Kraftabnahme des Kranken nicht mehr fortgesetzt werden konnte? Natürlich verschwindet der Krätzeausschlag durch oft wiederholte heftige Purganzen [Abführmittel]. Er kehrt aber wieder, sobald der Kranke die erzwungene (unähnliche) Darmkrankheit nicht mehr aushalten kann und die Purganzen nicht mehr einnimmt. Oder die innere Psora entwickelt sich zu einem bösen Symptom.

Die dem inneren Übel ganz unähnlichen künstlichen Hautgeschwüre und Fontanellen können eine chronische Krankheit **niemals** heilen. Da diese gesetzten Reize gelegentlich aber ein stärkeres (unähnliches) Übel sind, kann durch sie die innere Krankheit anfänglich zum Schweigen gebracht und kurzzeitig suspendiert werden; unter allmählicher Abmergelung des Kranken.

Ebenso wie Purganzien sind auch die für gewöhnlich aus ungekannten Ingredienzen gemischten Rezepte fremdartige, unähnliche und angreifende Umstimmungspotenzen. Auch sie schwächen nur und unterdrücken und suspendieren die Übel für nur kurze Zeit, ohne sie heilen zu können. Bei langwierigem Gebrauch fügen sie zu dem alten Übel immer noch einen neuen Krankheitszustand hinzu.

§ 40

– Gesetze der Heilung 2 – Wesen der Krankheit 4 –

III. Oder

Die neue Krankheit tritt nach langer Einwirkung zu der alten ihr unähnlichen hinzu und bildet mit dieser eine komplizierte Krankheit.

Dabei nimmt jede eine eigene Gegend im Organismus ein und überläßt den übrigen Platz der ihr unähnlichen Krankheit. Jede nimmt die für sie besonders angemessenen Organe ein[1]. So kann eine venerische Krankheit auch noch krätzig werden und umgekehrt.

Zwei unähnliche Krankheiten können einander aber weder aufheben noch heilen.

Während der Krätzeausschlag erscheint, schweigen die venerischen Symptome und werden suspendiert. Da die venerische Krankheit aber wenigstens ebenso stark ist wie die Krätze, gesellen sich beide mit der Zeit zueinander. Dabei nimmt jede nur die für sie geeigneten Teile des Organismus ein. Der Kranke ist dadurch noch kränker und schwieriger zu heilen geworden.

Diese Komplizierung ist in seltenen Fällen auch schon bei heftigen Epidemien zweier sich **unähnlicher** akuter Krankheiten aufgetreten.

1) Nach genauen Versuchen und Heilungen von solchen komplizierten Krankheiten bin ich nun fest davon überzeugt, daß sie keine Verschmelzung sind, sondern daß die eine **neben** der anderen besteht. Jede besteht in dem Teil des Organismus, der für sie geeignet ist. Dies zeigt sich darin, daß ihre Heilung durch rechtzeitige Abwechslung der besten antisyphilitischen mit den antipsorischen Mitteln vollständig bewirkt wird; jedes in der angemessensten Gabe und Zubereitung gereicht.

§ 41

– Wesen der Krankheit 4 –

Wesentlich häufiger als die Komplizierung durch natürliche Krankheiten ist die Komplizierung durch den langwierigen Gebrauch unangemessener allopathischer Arzneien. Zu

dem ursprünglichen chronischen Übel gesellen sich dann neue unähnliche, arzneiliche Krankheitszustände hinzu und bilden so eine Komplizierung. Auf diese Weise werden die bisher einfach Kranken doppelt krank. Sie werden um vieles kränker und unheilbarer, manchmal sogar ganz unheilbar. Nicht selten erwartet sie der Tod.

Gleichartig sind die häufigen Fälle venerischer Schankerkrankheit, die bevorzugt mit Krätze-Krankheit oder auch mit dem Siechtum des Feigwarzentrippers verkompliziert, durch wiederholte Gaben und unangemessene Behandlung mit Quecksilberpräparaten weiter verkompliziert wurden.

Auf diese Weise wird oft ein grausames Ungeheuer von komplizierter Krankheit gebildet, das, wenn es nicht ganz unheilbar ist, nur mit größten Schwierigkeiten geheilt werden kann.

§ 42

– Wesen der Krankheit 4 –

Wie bereits gesagt, erlaubt die Natur den Zusammentritt zweier (oder dreier) natürlicher Krankheiten in einem Körper. Eine solche Komplizierung ereignet sich aber nur bei einander **unähnlichen** Krankheiten. Diese können sich weder aufheben, heilen oder vernichten. Bei dieser Komplizierung scheinen sich die beiden (oder die drei) den Organismus zu teilen und jede den für sie eigentümlichen Teil einzunehmen. Wegen der Unähnlichkeit der Übel untereinander kann das ohne Schaden für die Einheit des Lebens geschehen.

§ 43

– Wesen der Krankheit 4 – Gesetze der Heilung 3 –

Treffen aber zwei ähnliche Krankheiten im Organismus zusammen, so ist das Ergebnis ein ganz anderes. Wenn zu der schon vorhandenen Krankheit eine stärkere ähnliche Krankheit hinzutritt, dann zeigt sich, wie natürliche Heilung erfolgen kann – und wie von Menschen geheilt werden sollte.

§ 44

– Wesen der Krankheit 4 – Gesetze der Heilung 3 –

Zwei ähnliche Krankheiten können einander weder abhalten, suspendieren, nebeneinander bestehen noch sich gegenseitig verkomplizieren. [Hervorhebung des Autors]

§ 45

– Wesen der Krankheit 4 – Gesetze der Heilung 3 –

Zwei der Art nach zwar verschiedene, in ihren Äußerungen und Wirkungen aber sehr ähnliche Krankheiten vernichten sich immer. Die stärkere Krankheit vernichtet die schwächere Krankheit.

Das geschieht deshalb, weil die hinzukommende, stärkere Krankheitspotenz dieselben Teile im Organismus stärker in Anspruch nimmt, als es der bisherige Krankheitsreiz vermochte. Dieser kann nun nicht mehr einwirken und erlischt. Das Lebensprinzip kann die ursprüngliche Krankheitspotenz wegen der neuen, stärkeren nicht mehr fühlen. Sie ist erloschen[1], sie existiert nicht mehr. Denn sie ist nie etwas Materielles, sondern nur eine dynamische (geistartige) Affektion [Ansteckung, Erregung]. Das Lebensprinzip ist nun – aber nur vorübergehend – von der neuen ähnlichen, aber stärkeren Krankheitspotenz affiziert.

1) So wie das in unser Auge fallende stärkere Sonnenlicht das Bild einer Lampenflamme im Sehnerv schnell überstimmt und verwischen läßt.

§ 46

* * *

Es würden sich sehr viele Beispiele von Krankheiten anführen lassen, die im Laufe der Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt wurden. Es sind aber nur wenige, da wir uns an die stets gleichbleibenden, aus einem feststehenden Miasma entspringenden, mit einem bestimmten Namen versehenen Krankheiten halten müssen, um von etwas Bestimmtem und Unzweifelhaften reden zu können.

§ 47

* * *

Es kann für den Arzt unmöglich eine deutlichere und überzeugendere Belehrung als diese geben. Es ist klar, welche Arznei er zu wählen hat, um treu nach dem natürlichen Vorgang schnell und dauerhaft zu heilen.

§ 48

– Wesen der Krankheit 5 – Gesetze der Heilung 4 –

Ein vorhandenes Leiden kann auf natürliche Weise ebensowenig wie durch ärztliche Kunst von einer unähnlichen Krankheitspotenz aufgehoben und geheilt werden, auch wenn diese noch so stark ist. Wohl aber kann sie von einer an Symptomen **ähnlichen etwas stärkeren Krankheitspotenz aufgehoben werden.** Das ist ein unwiderrufliches Naturgesetz.

§ 49

– Wesen der Krankheit 5 – Gesetze der Heilung 4 –

Wir würden noch viel mehr solche echten homöopathischen Naturheilungen finden, wenn einerseits die Beobachter mehr Aufmerksamkeit darauf gerichtet hätten, und es der Natur anderseits nicht an homöopathischen Hilfskrankheiten mangelte.

§ 50

– Wesen der Krankheit 5 – Gesetze der Heilung 4 –

Als homöopathische Heilwerkzeuge hat die große Natur fast nur die wenigen miasmatischen, feststehenden Krankheiten (Krätze, Masern, Menschenpocken). Einerseits sind diese als Heilmittel oft lebensgefährlicher und schrecklicher als das damit zu heilende Übel, andererseits bedürfen sie nach vollführter Heilung selbst der Heilung. Diese beiden Umstände machen ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich.

Es gibt nur wenige Krankheitszustände, die in den Pocken, den Masern oder der Krätze ihr homöopathisches Heilmittel finden! Deshalb können sich in der Natur auch nur wenige Übel mit diesen Mitteln heilen. Weil sich die Gaben dieser Krankheitspotenzen aber nicht wie bei einer Arzneigabe den Umständen entsprechend verkleinern lassen, ist ihr Erfolg von Gefahr und großer Beschwerde begleitet. Bei einer solchen Heilung wird der mit einem alten ähnlichen Übel Behaftete mit dem ganzen gefährlichen und beschwerlichen Leiden der Menschenpocken-, der Masern- oder der Krätze-Krankheit überzogen.

Dennoch haben wir durch solch glückliche Zusammentreffen schöne homöopathische Heilungen nach dem großen und einzigen Naturheilgesetz: **Heile durch Symptomenähnlichkeit.**

§ 51

* * *

Der fähige Menschengeist versteht das Heilgesetz aufgrund dieser Tatsachen. Aber siehe – welchen Vorteil hat der Mensch gegenüber diesen zufälligen Ereignissen der rohen Natur! Wie viele tausend homöopathische Krankheitspotenzen mehr hat er durch die überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneisubstanzen! Er hat an ihnen Krankheitserzeugerinnen für alle möglichen nur erdenklichen und unerdenklichen natürlichen Krankheiten. Krankheitspotenzen (und damit Arzneipotenzen), deren Kraft nach vollendeter Heilanwendung von selbst verschwindet. Der Arzt kann diese künstlichen Krankheitspotenzen bis an die Grenzen der Unendlichkeit verdünnen, zerteilen und potenzieren. Er kann ihre Gabe bis dahin vermindern, daß sie nur um wenig stärker ist als die damit zu heilende Krankheit. Damit braucht man, selbst um ein altes, hartnäckiges Übel auszurotten, keine heftigen Angriffe auf den Organismus zu unternehmen. Es ermöglicht einen sanften, unmerklichen und oft schnellen Übergang aus den quälenden, natürlichen Leiden in die erwünschte, dauerhafte Gesundheit.

§ 52

* * *

Es gibt nur zwei Kurarten: Zum einen die homöopathische, die all ihr Tun auf die genaue Beobachtung der Natur und auf die sorgfältigen Versuche und die reine Erfahrung gründet, zum anderen die allopathische (oder heteropathische), die all dies nicht tut. Diese beiden stehen sich gerade entgegen. Nur wer beide nicht kennt, kann sich dem Wahn hingeben, daß sie sich einander nähern könnten

oder sich vereinigen ließen. Nur wer sie nicht kennt, kann sich so lächerlich machen und nach dem Wunsch des Kranken einmal homöopathisch, ein andermal allopathisch behandeln. Das ist verbrecherischer Verrat an der göttlichen Homöopathie!

§ 53

***

Wahre Heilungen geschehen auf homöopathischem Weg. Diesen Weg fanden wir durch Erfahrung und Schlüsse. Da er auf einem ewigen und untrüglichen Naturgesetz beruht, ist er zur gewissesten, schnellsten und dauerhaftesten Heilung der richtige. Die **reine homöopathische** Heilart ist der einzig richtige und auch der geradeste Heilweg. Das ist so gewiß wie die Tatsache, daß zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie möglich ist.

§ 54

***

Unter allen verschiedenen Formen von Kurarten, die man Systeme nannte, war die allopathische die herrschende. Jedes dieser von Zeit zu Zeit aufeinanderfolgenden, sehr von einander abweichenden Systeme beehrte sich mit dem Namen: **rationelle Heilkunde**[1]. Jeder Erbauer eines solchen System hatte von sich die hochmütige Meinung, daß er fähig sei, das innere Wesen des Lebens zu durchschauen. Er meinte klar zu erkennen, **welche** schädliche Materie[2] aus dem Kranken **wie** hinwegzunehmen sei, und deshalb die Verordnungen vornehmen zu können, um ihn gesund zu machen. All dies geschah nach leeren Vermutungen und beliebigen Voraussetzungen, ohne die Natur redlich zu befragen und

sie anzuhören. Man gab die Krankheiten als Zustände aus, die immer auf ziemlich gleiche Art wieder erschienen. Die meisten Systeme vergaben daher erdichtete Krankheitsnamen und klassifizierten sie – jedes System anders. Aufgrund von Vermutungen wurden den Arzneien Wirkungen zugeschrieben, mit welchen sie heilen sollten[3].

1) So, als könnte man eine nur auf Naturbeobachtung, reine Versuche und Erfahrung gegründete Wissenschaft durch müßiges Grübeln und scholastisches Räsonieren finden.

2) Bis zur heutigen Zeit sucht man das an einer Krankheit zu Heilende in einer wegzuschaffenden Materie. Nur, weil man es nicht schafft, sich über die Wirkungen der Krankheiten und Arzneien auf den Organismus eine dynamische Vorstellung zu machen.

3) Um das Maß der Selbstverblendung zu überfüllen, wurden immer mehrere verschiedene Arzneien zu einem sogenannten Rezept zusammengemischt und in großen Gaben oft gegeben. Vielfach wurde so das teure und leicht zerstörbare Menschenleben unter den Händen dieser Verkehrten gefährdet, besonders, da man auch noch Aderlaß, Brech- und Purgiermittel, Ziehpflaster, Fontanellen, Haarseile, Beizen und Brennen zur Hilfe nahm.

§ 55

– Palliativ –

Das Publikum überzeugte sich bald nach der Einführung eines Systems davon, daß sich bei dessen Befolgung die Leiden noch vermehrten und erhöhten. Die so handelnden Ärzte wären längst verlassen worden, wenn sie nicht durch die **palliative Erleichterung** ihren Kredit einigermaßen aufrecht erhalten hätten. Bei der palliativen Erleichterung fällt oft eine fast augenblickliche und schmeichelnde Wirkung auf.

§ 56

– Palliativ –

Da sie mit der palliativen (antipathischen, enantiopathischen) Methode durch fast augenblickliche

Besserung täuschten, konnten die bisherigen Ärzte noch am sichersten hoffen, das Vertrauen des Kranken zu gewinnen. Die palliative Methode wurde durch Galens Lehre – *contraria contrariis* – eingeführt. Im Folgenden werden wir sehen, daß diese Methode nicht hilfreich, sondern schädlich ist (in nicht sehr schnell verlaufenden Krankheiten). Sie ist zwar das einzige, was bei den Allopathen einen Bezug auf einen Teil der Symptome der natürlichen Krankheit hat – aber was für einen Bezug! Dieser tatsächlich umgekehrte Bezug muß sorgfältig vermieden werden[1], wenn man den chronisch Kranken nicht täuschen und seiner nicht spotten will.

1) Man möchte gern eine dritte Kurart erschaffen, die Isopathie. Bei dieser möchte man mit gleichem Miasma eine gleiche vorhandene Krankheit heilen. Angenommen, man wäre dazu in der Lage, so würde sie dennoch nur durch ein dem Simillimo entgegengesetztes Simillimum die Heilung bewirken. Sie würde das Miasma dabei nur hochpotenzieren und verändern. Das Heilenwollen durch eine ganz gleiche Krankheitspotenz (per idem) widerspricht allem gesunden Menschenverstand und deshalb auch aller Erfahrung. Denjenigen, die die sogenannte Isopathie zuerst zur Sprache brachten, schwebte vermutlich die Wohltat, welche die Menschheit durch die Anwendung der Kuhpockenimpfung erfuhr, vor Augen. Derjenige, der diese Anwendung erfuhr, wurde damit sozusagen im Voraus geheilt; er blieb von allen künftigen Menschen-Pocken-Ansteckungen frei. Die Kuh- und die Menschenpocken sind zwar sehr ähnliche, aber auf keinen Fall die gleiche Krankheit. Auch in Zukunft werden uns einige **sehr ähnlich** und auch wichtige Arznei- und Heilpotenzen für Menschenkrankheiten durch Tierkrankheiten geliefert werden. Sie werden unseren homöopathischen Arzneischatz damit glücklich ergänzen. Aber mit einem menschlichen Krankheitsstoff (z.B. mit einem von Menschenkrätze gewonnen Psorikum die Menschenkrätze oder ein davon entstandenes Übel) heilen wollen – das ist fern! Es erfolgt daraus nichts als Unheil und Verschlimmerung der Krankheit.

§ 57

– Palliativ –

Bei der antipathischen Behandlungsweise wird eine Arznei gegen ein einzelnes beschwerliches Symptom gegeben, ohne die andern Symptome zu berücksichtigen. Es wird

eine Arznei verwendet, von der man weiß, daß sie fähig ist, gerade das Gegenteil des zu beschwichtigenden Symptoms hervorzubringen. Hierbei kann man nach der seit 1500 Jahren vorgeschriebenen Regel *contraria contrariis* die schnellste Hilfe erwarten. Es wird Mohnsaft bei Schlaflosigkeit gegeben, weil er schnell einen betäubenden, stupiden Schlaf herbeiführt. Es werden Purganzen gegeben, wenn der Kranke schon lange an Verstopfung und Hartleibigkeit leidet. Man setzt den frierenden Kranken in warme Bäder usw. Außer diesen antipathischen Hilfsversuchen werden noch einige wenige andere angewendet. Nur wenige andere, da der gewöhnlichen Arzneikunst nur von wenigen Mitteln die (Erst-) Wirkungen bekannt sind.

§ 58

– Palliativ –

Bei der antipathischen Arzneianwendung wird sehr fehlerhaft, nur symptomatisch verfahren. Es wird nur **einseitig** für ein einzelnes Symptom gehandelt. Bei dieser Vorgehensweise gegen eine langwierige Beschwerde erfolgt nach einer kurz andauernden Erleichterung eine große Verschlimmerung des Symptoms oder gar der ganzen Krankheit. Jeder aufmerksame Beobachter wird damit übereinstimmen, daß nach einer so erwirkten kurzen Erleichterung **jederzeit und ohne Ausnahme** eine Verschlimmerung folgt. Diese schiebt der Arzt dann für gewöhnlich auf eine sich jetzt erst offenbarende ursprüngliche Bösartigkeit der Erkrankung oder auf eine neue Krankheit[1].

1) Auch wenn die Ärzte bisher wenig zu beobachten pflegten, so konnte ihnen die auf ein Palliativ sicher folgende Verschlimmerung doch nicht entgehen.

§ 59

– Palliativ –

Noch nie wurden bedeutende Symptome anhaltender Krankheiten durch palliative Gegensätze behandelt, ohne daß nach wenigen Stunden das Gegenteil, die Rückkehr, ja offenbare Verschlimmerung des Übels erfolgt wäre. Der Arzt alter Schule frohlockt darüber, daß er den kleinen, schnellen Puls in Kachexien schon mit der ersten Gabe von (dem in seiner Erstwirkung den Puls verlangsamenden) Purpur-Fingerhut für mehrere Stunden verlangsamt hat; die Geschwindigkeit kehrt aber bald verdoppelt zurück. Wiederholte und verstärkte Gaben bewirken immer weniger und bringen letztendlich gar keine Minderung seiner Schnelligkeit mehr. Vielmehr wird er in der Nachwirkung nun unzählbar schnell. Schlaf, Appetit und Kraft weichen, und wenn nicht Wahnsinn entsteht, dann ist der baldige Tod unausbleiblich. Wie oft man durch die Nachwirkung eines entgegengesetzten Mittels die Krankheit verstärkte oder gar noch etwas Schlimmeres damit herbeiführte, sieht die falsche Theorie nicht ein. Die Erfahrung lehrt es aber mit Schrecken.

§ 60

– Palliativ –

Gegen die so verursachten üblen Folgen glaubt der gewöhnliche Arzt sich helfen zu können, indem er bei jeder erneuten Verschlimmerung eine verstärkte Gabe des Mittels gibt. Die nach nur kurz dauernder Beschwichtigung[1] erneut eintretende Verschlimmerung erfordert dann eine weitere Steigerung des Palliativs. Dadurch entsteht entweder ein größeres Übel,

Unheilbarkeit oder sogar Lebensgefahr und Tod. **Nie** aber erfolgt die Heilung eines etwas älteren oder alten Übels.

1) Alle gewöhnlichen Palliative haben als Nachwirkung eine Erhöhung derselben Leiden, die dann scheinbar nach einer Erhöhung der Gabe verlangt.

Broussais führte durch sein sogenanntes physiologisches System eine Kurart ein, welche die Leiden der Kranken **wirksam** minderte und die **verstärkte Rückkehr all ihrer Leiden dauerhaft hinderte.** Da *Broussais* unfähig dazu war, Krankheiten mit milden und unschuldigen Arzneien wirklich zu heilen und Gesundheit herzustellen, fand er einen **leichten Weg:** Er löschte die Leiden der Kranken auf Kosten ihres Lebens nach und nach immer mehr und mehr mit dem ganzen Leben aus.

Je mehr Kräfte der Kranke noch hat, desto auffallender sind seine Beschwerden, desto lebhafter fühlt er seine Schmerzen [Hervorhebung des Autors]. Er wimmert, stöhnt, schreit und ruft stärker und stärker um Hilfe. Die Umstehenden können nicht schnell genug zum Arzt eilen, um ihm Ruhe zu verschaffen. *Broussais* mußte die Lebenskraft des Kranken nur herabstimmen, immer mehr und mehr mindern, und siehe! je öfter er ihn zur Ader ließ und durch je mehr Blutegel und Schröpfköpfe er ihm den Lebenssaft aussaugen ließ, desto mehr verlor der Kranke die Kraft, seine Schmerzen zu empfinden. Er konnte seinen verschlimmerten Zustand nicht mehr durch heftige Klagen und Gebärden ausdrücken. **Der Kranke ist nun um so ruhiger, je schwächer er ist.** [Hervorhebung des Autors] Bei der erneuten Bekundung des Schmerzes durch die Sammlung der Lebenskraft wird sogleich wieder zu dem Mittel der Schwächung gegriffen. (Bei langwierigen Krankheiten und bei noch etwas kräftigeren Kranken wurde, um das Leben erfolgreich herabzustimmen, eine Hungerdiät angeordnet.) Der so geschwächte Kranke war unfähig, gegen die Schwächungen zu protestieren. Dann wunderte man sich, wie ihnen der Kranke so unvermutet unter den Händen wegsterben konnte. „Da man jedoch, weiß Gott, den Kranken auf seinem Krankenlager anscheinend nicht mit Heftigkeit behandelte, da der kleine Lanzet-Stich bei jedem Aderlaß nicht eben schmerzhaft, und die Gummi-Auflösung in Wasser (*eau de gomme*, fast die einzige Arznei, die *Broussais* erlaubte) nur milde von Geschmack und ohne sichtbare Wirkung ist, auch die Blutegel nur etwas beißen und die vom Arzte verordnete Menge Blut ganz in der Stille abziehen und so die lauen Wasserbäder doch auch nur besänftigen können, so muß die Krankheit wohl gleich von vorne herein tödlich gewesen sein, so daß der Kranke, trotz aller Bemühungen des Arztes die Erde verlassen mußte.“ So trösteten sich die Anverwandten und besonders die Erben des selig Verstorbenen.

Die Ärzte in Europa ließen sich diese so bequeme Behandlung aller Krankheiten **über einen Leisten wohl** gefallen, da sie ihnen das Nachdenken (Die mühsamste Arbeit unter der Sonne!) ersparte. So wurden viele tausend Ärzte jämmerlich verführt (uneingedenk der Donnerworte des ältesten unserer Gesetzgeber: „Du sollst kein Blut vergießen, denn das Leben ist im Blute.“).

Mußte nach Gottes Fügung das System *Broussais*, das die Leben der heilbaren Kranken medizinisch vernichtete, der Homöopathie vorausgehen, um der Welt für diese einzige wahre Heilkunst die Augen zu öffnen?

§ 61

***

Wenn die Ärzte fähig gewesen wären, über die traurigen Erfolge von entgegengesetzter Arzneianwendung nachzudenken, dann hätten sie die große Wahrheit schon längst gefunden. Sie hätten erkannt, daß **die wahre und dauerhafte Heilweise gerade im Gegenteil einer gegensätzlichen Behandlung der Krankheitssymptome zu finden ist.** Sie hätten begriffen, daß die **homöopathische Anwendung der Arzneien eine dauernde und vollständige** Heilung zuwege bringen muß, wenn dabei das Gegenteil ihrer großen Gaben, nämlich die allerkleinsten, gegeben werden.

§ 62

***

Woher die verderbliche Wirkung des antipathischen und die Heilsamkeit des homöopathischen Verfahrens rührt, erklärt die aus vielfältigen Beobachtungen gewonnene Erfahrung.

§ 63

– Erst- und Gegenwirkung –

Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei, stimmt die Lebenskraft vorübergehend mehr oder weniger um und erregt eine gewisse Befindensveränderung. [Hervorhebung des Autors] Diese nennt man die **Erstwirkung**. Sie gehört mehr der

einwirkenden Potenz an, obwohl sie ein Produkt aus Arznei- und Lebenskraft ist. **Unsere Lebenskraft setzt dieser Einwirkung ihre Energie entgegen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebenserhaltungskraft an.** [Hervorhebung des Autors] Sie ist eine automatische Tätigkeit. Sie wird **Nachwirkung oder Gegenwirkung** genannt.

§ 64

– Erst- und Gegenwirkung –

Die Lebenskraft scheint sich bei der Einwirkung der künstlichen Krankheitspotenz (Arznei) erst nur empfänglich (leidend) zu verhalten. Sie läßt ihr Befinden umändern. Dann scheint sie sich wieder zu ermannen und den dieser Einwirkung (**Erstwirkung**) a) gerade entgegengesetzten Befindenszustand (**Gegenwirkung, Nachwirkung**), wo es einen solchen gibt, in gleichem Grad hervorzubringen. Sie bringt ihn nach dem Maß ihrer eigenen Energie hervor. b) Wenn es keinen direkt entgegengesetzten Zustand gibt, dann scheint sie sich zu bemühen, ihre Norm wiederherzustellen. Dies geschieht durch die Auslöschung der von außen (durch die Arznei) in ihr bewirkten Veränderung (**Nachwirkung, Heilwirkung**).

§ 65

– Erst- und Gegenwirkung –

Ein Beispiel zu a) ist jedem bekannt: Eine heiß gebadete Hand ist anfänglich viel wärmer als die, nichtgebadete Hand (Erstwirkung). Wenn sie aber aus dem heißen Wasser genommen und abgetrocknet wird, dann wird sie nach einiger Zeit kälter als die andere Hand (Nachwirkung). Auf jede Erstwirkung (einer das Befinden des gesunden

Körpers stark umändernden Potenz in großer Gabe) wird durch die Lebenskraft in der Nachwirkung immer das gerade Gegenteil (wo es ein solches gibt) erzeugt.

§ 66

– Erst- und Gegenwirkung –

Bei aufmerksamer Beobachtung bringt auch eine ganz kleine homöopathische Gabe im gesunden Körper eine wahrnehmbare Erstwirkung hervor. Eine auffallende Nachwirkung ist jedoch nicht wahrnehmbar. Der Organismus erzeugt nur soviel Gegenwirkung (Nachwirkung), wie zur Wiederherstellung seines normalen Zustandes erforderlich ist.

§ 67

– Erst- und Gegenwirkung –

Diese Wahrheiten erklären uns einerseits den Vorgang der homöopathischen Heilung, andererseits die Verkehrtheit der antipathischen und palliativen Behandlung[1].

1) Durch ein Palliativ die Reizbarkeit und Empfindung vorerst wieder anzuregen, ist nur in sehr dringenden Fällen bei vorher gesunden Menschen erlaubt und zweckmäßig: nur dann, wenn bestehende Lebensgefahr und die Nähe das Todes einem homöopathischen Mittel keine Zeit zur Wirkung lassen. Ist das aber getan, so geht das Spiel der Lebensorgane seinen vorigen Gang fort. Es war hier keine Krankheit*, sondern nur eine Hemmung und Unterdrückung der eigentlich gesunden Lebenskraft zu beseitigen.

* Die Mischlings-Sekte beruft sich auf diese Anmerkung um recht bequem ihre allopathischen Palliative anzuwenden. Sie macht dies auch, um in Kombination mit anderem allopathischem Unrat ganz bequem als homöopathischer Arzt zu erscheinen, ohne es tatsächlich zu sein. Sie wollen sich dadurch die Mühe sparen, das treffende homöopathische Arzneimittel herauszufinden. So sind dann auch ihre Taten – verderblich.

Eine homöopathische Arznei ist noch nicht unpassend gewählt, wenn das eine oder das andere Arzneisymptom einigen mittleren und kleinen Krankheitssymptomen nur antipathisch entspricht. Wenn die charakteristischen und sonderlichen Symptome durch Ähnlichkeit abgedeckt und ausgelöscht werden, dann vergehen die wenigen entgegengesetzten

Symptome nach verflossener Wirkungsdauer der Arznei von selbst. Die Heilung wird dadurch nicht im mindesten verzögert.

§ 68

– Erst- und Gegenwirkung –

Die Erfahrung zeigt uns, daß nach der Vertilgung der natürlichen Krankheit bei Anwendung von ungemein kleinen Gaben (§§ 275-287) anfangs gelegentlich noch ein wenig Arzneikrankheit **allein** im Organismus bestehen bleibt. Da diese leicht und schnell von selbst verschwindet, bringt die Lebenskraft gegen diese keine bedeutende Gegenwirkung mehr hervor (§ 64b).

§ 69

– Erst- und Gegenwirkung – Palliativ * –

Bei der antipathischen (palliativen) Verfahrensart geschieht genau das Gegenteil. Das vom Arzt gesetzte Arzneisymptom ist dem Krankheitssymptom zwar nicht fremdartig, aber es ist **entgegengesetzt**. Die Vernichtung des Krankheitssymptoms soll hier durch ein gegensätzliches Arzneisymptom geschehen. Zwar berührt die Arznei denselben krankhaften Punkt im Organismus, aber sie berührt ihn auf entgegengesetzte Weise. Sie verdeckt das entgegengesetzte Krankheitssymptom nur leicht und macht es für das Lebensprinzip kurzzeitig unmerklich. Die Lebenskraft fühlt sich in den ersten Minuten gesund und empfindet weder das Krankheitssymptom noch das Arzneisymptom: sie scheinen sich gegenseitig neutralisiert zu haben. Das entgegengesetzte (opponierte) Arzneisymptom kann die Stelle der Krankheitsverstimmung aber nicht als eine **ähnliche und stärkere Krankheit** einnehmen. Es kann das Lebensprinzip nicht mit einer ähnlichen Kunst-

krankheit affizieren [anstecken, erregen]. Weil die palliative Arznei als ein Gegensatz etwas **gänzlich Abweichendes** von der Krankheitsverstimmung ist, muß sie diese ungetilgt lassen. Die palliative Arznei macht das Krankheitssymptom durch scheinbare dynamische Neutralisation[1] für die Lebenskraft anfänglich unfühlbar. Diese verlöscht aber, wie jede Arzneikrankheit, bald wieder von selbst. Die palliative Arznei läßt nun aber nicht nur die Krankheit zurück, sondern nötigt die Lebenskraft auch noch dazu, eine Gegenwirkung (§§ 63-65) hervorzubringen. Diese Gegenwirkung ist dem Krankheitssymptom ähnlich. Nun wird das Krankheitssymptom durch die zusätzliche ähnliche Gegenwirkung verstärkt und vergrößert[2]!

Das Krankheitssymptom wird nach verflossener Wirkungsdauer des Palliativs schlimmer. Es wird um so schlimmer, je größer die palliative Gabe war. Je größer also die Gabe zur Verdeckung des Schmerzes gewesen ist, desto mehr vergrößert sich dieser in seiner ursprünglichen Heftigkeit[3].

1) Im lebenden Menschen findet keine bleibende Neutralisation streitiger oder entgegengesetzter Empfindungen statt. Nur anfänglich ereignet sich in diesem Fall der Schein von Neutralisation und gegenseitiger Aufhebung. Die opponierten Gefühle heben sich aber nicht dauerhaft auf. Dem Traurigen werden durch ein lustiges Schauspiel nur kurz die Tränen getrocknet. Er vergißt aber bald die Possen und seine Tränen fließen dann nur um so reichlicher.

2) Obwohl das so deutlich ist, hat man es doch mißverstanden. Man hat gegen diesen Satz eingewendet: 'Die Nachwirkung des Palliativs (welche dann das Ähnliche der vorhandenen Krankheit sei) müsse eben so gut heilen als es eine homöopathische Arznei in ihrer Erstwirkung tue.' Dabei bedachte man aber nicht, daß die Nachwirkung **nie ein Erzeugnis der Arznei, sondern immer ein Erzeugnis der entgegenwirkenden Lebenskraft ist**. Die Nachwirkung ist aber genau die Gegenwirkung auf das Palliativ, welches das Krankheitssymptom eben nicht tilgte. Folglich wird das Krankheitssymptom durch die vom Palliativ erzeugte Gegenwirkung verstärkt.

3) Wie wenn ein in einem dunklen Kerker Gefangener nur mit Mühe nach und nach die Gegenstände um ihn herum erkennen kann. Eine plötzlich

entzündete Flamme erhellt sie dem Elenden tröstlich. Bei Verlöschen der Flamme wird die schwarze Nacht um ihn um so schwärzer, je stärker die Flamme zuvor leuchtete. Nun ist alles um ihn herum weit unsichtbarer als vorher.

§ 70

* * *

Aus dem bisher Vorgetragenen ist deutlich zu erkennen:

– Alles, was der Arzt Krankhaftes und zu Heilendes an einer Krankheit finden kann, besteht in der Gesamtheit der Symptome. Es besteht nur in den sinnlich wahrnehmbaren Befindensveränderungen, nicht aber in angedichteten inneren Ursachen.

– Diese Befindensverstimmung kann nur durch eine Befindensumstimmung geheilt werden. Also nur durch eine Arznei, deren Heilkraft in der Fähigkeit zur Veränderung des Menschenbefindens besteht. Die Eigentümlichkeit einer Arznei kann am deutlichsten und reinsten durch das Prüfen am Gesunden erkannt werden.

– Eine Arznei kann nie einen Zustand heilen, den sie nicht selber erzeugen kann – egal wie stark sie ist.

– Eine Arznei, die ein dem zu heilenden einzelnen Krankheitssymptom entgegengesetztes künstliches Krankheitssymptom erregen kann, kann nie eine Heilung einer älteren Beschwerde bewirken. Sie kann nur eine schnelle und vorübergehende Linderung bewirken. Dieser folgt stets eine Verschlimmerung derselben.

– Das homöopathische Verfahren ist die einzige hilfreiche Heilart. Die natürliche Krankheit kann nur durch eine Arznei gelöscht werden, die am Gesunden eine ähnliche Symptomengesamtheit erzeugen kann. Sie heilt nur dann, wenn die verabreichte Gabe an Stärke etwas größer ist als die natürliche Krankheit.

§ 71

* * *

Zweifellos bestehen Krankheiten nur aus Gruppen bestimmter Symptome. Zweifellos können nur Arzneistoffe heilen, die der Krankheit ähnliche Symptome hervorbringen. Deshalb läßt sich das Heilgeschäft auf drei Punkte beschränken.

I. Wie erforscht der Arzt das, was er von den Krankheiten zu wissen hat?

II. Wie erforscht er die krankmachenden Potenzen der Arzneien? [§ 105]

III. Wie wendet er die Arzneien am zweckmäßigsten an? [§ 146]

§ 72

– Akute und chronische Krankheiten –

Zur allgemeinen Übersicht zum ersten Punkt: **Akute** Krankheiten sind schnelle Erkrankungsprozesse, die ihren Verlauf in mehr oder weniger kurzer Zeit beenden. Bei **chronischen** Krankheiten verstimmen kleine und oft unbemerkte Anfänge den lebenden Organismus auf spezifische Weise und entfernen ihn allmählich vom gesunden Zustand. Dieser Art von Krankheit kann die Lebenskraft nur unvollkommenen, unzweckmäßigen und unnützen Widerstand entgegensetzen. Sie kann diese nicht durch eigene Kraft auslöschen, sie muß sich bis zur Zerstörung des Organismus immer unnormaler umstimmen lassen. Diese Krankheiten entstehen durch dynamische Ansteckung an einem chronischen Miasma.

§ 73

– Akute und chronische Krankheiten –

Akute Krankheiten

- Einerseits gibt es diejenigen, die den einzelnen Menschen durch **Schädlichkeiten** oder durch **psychische Erregung** befallen, welchen gerade er ausgesetzt ist. Dies sind meist nur vorübergehende Aufloderungen der latenten Psora. Wenn die akute Krankheit nicht allzu heftig war und sie bald beseitigt wurde, dann kehrt die Psora von selbst wieder in ihren Schlummerzustand zurück.
- Andererseits gibt es solche, die nur **sporadisch** einige Menschen gleichzeitig aufgrund meteorologischer oder tellurischer Einflüsse befallen. Zur selben Zeit sind nur immer einige Menschen für diese empfänglich. Die epidemischen Krankheiten grenzen an diese. Bei ihnen werden viele Menschen aufgrund ähnlicher Ursache von sehr ähnlichen Beschwerden ergriffen. Diese Krankheiten werden für gewöhnlich ansteckend, wenn sie gedrängte Massen von Menschen überziehen. Dabei entstehen Fieber[1] von jedesmal ähnlicher Art. Weil die Krankheitsfälle gleichen Ursprungs sind, werden die daran Erkrankten immer in einen gleichartigen Krankheitsprozeß versetzt. Wird dieser Krankheitsprozeß sich selbst überlassen, dann führt er in relativ kurzer Zeit entweder zur Genesung oder zum Tod. Nicht selten werden sie durch Kriegsnot, Überschwemmungen und Hungersnot veranlaßt.
- Desweiteren gibt es eigenartige **akute Miasmen**, die immer auf die gleiche Art wiederkehren und den Menschen nur einmal befallen wie die Menschenpocken, die Masern, der Keuchhusten usw. Oder es sind die auf oft ziemlich ähnliche Weise wiederkehrenden Erkrankungen wie die levantische Pest, das gelbe Fieber der Küstenländer, die ostindische Cholera usw.

1) Der Homöopath erkennt die Namen der Fieber nicht an, sondern heilt sie, ohne ihnen Namen zu geben, jedes nach seiner Eigentümlichkeit.

§ 74

– Akute und chronische Krankheiten –

Die durch allopathische Behandlung[1] künstlich erzeugten und allgemein verbreiteten Krankheiten müssen wir leider auch zu den chronischen rechnen. Teils wird die Lebenskraft durch diese unbarmherzig geschwächt, teils nach und nach innormal verstimmt. Gelegentlich wird sie dermaßen verstimmt, daß sie den Organismus umändern muß, um das Leben aufrechtzuerhalten. Sie nimmt oder überhöht die Erregbarkeit oder Empfindung in diesem oder jenem Teil. Sie läßt Teile sich zusammenziehen, erweitern, erschlaffen, verhärten oder gar vernichten oder bringt hier und da im Inneren oder Äußeren organische Fehler[2] an. All dies muß sie veranstalten, um dem Organismus einen Schutz vor völliger Zerstörung des Lebens zu gewähren; einen Schutz vor den immer wieder erneuerten und feindlichen Angriffen ruinierender Potenzen.

1) Hierzu muß auch der Aderlaß gerechnet werden. Es kann unter allen Methoden zur Hilfe in Krankheit keine widersinnigere und zweckwidrigere als die Schwächungskur durch Blutvergießen und Hungerdiät gedacht werden. Von Blutvergießen ist nichts anderes als unausbleibliche Verminderung und Verkürzung des Lebens zu erwarten. Ein großer Blutverlust ist für die Lebensdauer offenbar nicht ersetzbar. Die zur Blutbereitung vom Schöpfer bestimmten Organe werden dadurch wesentlich geschwächt und können zwar wieder die gleiche Blutmenge, aber nie wieder die gleiche Güte bereiten. Kein Mensch, kein Kranker hat jemals zuviel Blut. Denn sonst hätte sein Lebensprinzip die Entstehung der Krankheit abgewehrt. Dieses Blutverschwenden ist ebenso unnötig wie grausam. Es ist eine mörderische Mißhandlung aufgrund einer aus der Luft gegriffenen Theorie.

2) Ist der Kranke seiner Krankheit schließlich unterlegen, so zeigt der Vollbringer solcher Kuren den trostlosen Angehörigen die inneren organischen Verunstaltungen. Er bezeichnet diese durch seine Unkunst entstandene Verunstaltung dann als das ursprünglich unheilbare Übel. Die pathologische Anatomie öffnet keine an natürlichen Krankheiten verstorbene

Landmenschen und arme Stadtbewohner. Diese sind nicht an den Verpfuschungen durch schädliche Mittel gestorben. Man würde in ihren Leibern nie solche Verderbnisse und Verpfuschungen finden. Damit kann man die Beweiskraft der schönen Abbildungen und die Redlichkeit dieser Herren Bücherschreiber beurteilen.

§ 75

– Akute und chronische Krankheiten –

Die durch allopathische Unheilkunst entstandenen Verhunzungen (am schlimmsten in neuerer Zeit) sind unter allen chronischen Krankheiten die traurigsten und unheilbarsten. Ich bedauere, daß es, wenn sie zu einiger Höhe getrieben worden sind, für sie anscheinend kein Heilmittel mehr zu erfinden oder zu erdenken gibt.

§ 76

– Akute und chronische Krankheiten –

Der Allgütige hat uns durch die Homöopathie nur Hilfe gegen natürliche Krankheiten geschenkt. **Die Lebenskraft müßte die durch falsche Kunst schonungslos erzwungenen** Schwächungen, Verhunzungen und Verkrüppelungen **selbst wieder zurücknehmen. Dazu ist sie aber schon zu sehr geschwächt worden**. Sie müßte für dieses ungeheure Geschäft ungestört mehrere Jahre verwenden können. Eine menschliche Heilkunst zur Normalisierung der allopathisch angerichteten Innormalität gibt es nicht und kann es nicht geben.

§ 77

– Akute und chronische Krankheiten – Wesen der Krankheit * –

Die durch **vermeidbare** Schädlichkeiten entstandenen Krankheiten werden unrichtigerweise als chronisch bezeichnet. Hierzu zählen: Schädliche Getränke oder

Nahrungsmittel, Ausschweifungen, das Sichvorenthalten von Bedürfnissen, in ungesunder oder sumpfiger Gegend wohnen, Mangel an Bewegung oder frischer Luft, übermäßige körperliche oder geistige Anstrengung, usw. Das alles sind sich selbst zugezogene Ungesundheiten. Sie vergehen bei gebesserter Lebensweise (wenn nicht sonst ein chronisches Miasma im Körper liegt) von selbst und können den Namen chronische Krankheiten nicht führen.

§ 78

– Akute und chronische Krankheiten –

Die wahren natürlichen chronischen Krankheiten sind durch ein chronisches Miasma entstanden. Ohne den Gebrauch von spezifischen Heilmitteln nehmen sie immer mehr zu. Selbst beim besten geistigen und körperlichen diätetischen Verhalten nehmen sie unter Erhöhung des Leidens bis ans Ende des Lebens zu. Abgesehen von den ärztlich erzeugten, sind sie die zahlreichsten und größten Peiniger der Menschen. Sie können weder durch die robusteste Körperanlage noch durch die bestens geordnete Lebensweise oder die kräftigste Lebenskraft vertilgt werden[1].

1) In den blühenden Jünglingsjahren und beim Beginn der geregelten Menstruation (gepaart mit einer für Geist, Herz und Körper wohltätigen Lebensweise) bleiben die chronischen Krankheiten oft mehrere Jahre unkenntlich. Auch wenn die damit behafteten Menschen äußerlich vorerst vollkommen gesund scheinen, so kommt in späteren Jahren bei widrigen Ereignissen und Verhältnissen die ihnen durch Ansteckung oder Erbschaft eingeprägte Krankheit unausbleiblich aufs Neue zum Vorschein. Sie nimmt dann umso schneller zu und gewinnt einen umso beschwerlicheren Charakter, je mehr das Lebensprinzip durch schwächende Leidenschaften oder (besonders) zweckwidrige medizinische Behandlung zerrüttet worden ist.

§ 79

– Akute und chronische Krankheiten –

Bisher kannte man nur einigermaßen die Syphilis als eine solche chronisch-miasmatische Krankheit, die ungeheilt nur mit dem Ende des Lebens erlischt. Die Sykosis erkannte man nicht als eine innere chronische Krankheit eigener Art. Durch die Zerstörung ihrer Auswüchse auf der Haut glaubte man sie geheilt zu haben. Dabei beachtete man das zurückbleibende und fortwährende Siechtum nicht.

§ 80

– Akute und chronische Krankheiten –

Das chronische Miasma der Psora ist unermeßlich ausgebreiteter und bedeutender als die beiden anderen Miasmen. Auch bei ihr zeigt sich das innere ungeheure chronische Miasma erst nach vollendeter innerer Infektion des ganzen Organismus. Es zeigt sich durch einen eigenartigen, manchmal nur aus wenigen Blütchen bestehenden kitzelnden und wollüstig juckenden Hautausschlag mit spezifischem Geruch (während sich das sykotische Miasma durch blumenkohlartige Auswüchse und das syphilitische Miasma durch den venerischen Schanker zeigt). Die Psora ist die wahre Grundursache und Erzeugerin fast aller übrigen Krankheitsformen[1].

1) Zwölf Jahre verbrachte ich damit, die Quelle der unglaublich zahlreichen Menge langwieriger Leiden aufzufinden, die große Wahrheit zu erkennen und die besten (antipsorischen) Heilmittel zu entdecken. Sie sind diesem tausendköpfigen Ungeheuer von Krankheit in seinen so sehr verschiedenen Äußerungen und Formen meistens gewachsen. Ich habe meine diesbezüglichen Erfahrungen in dem Buch: „Die chronischen Krankheiten“ vorgelegt.

§ 81

– Akute und chronische Krankheiten –

Dieser uralte Ansteckungszunder konnte sich nach und nach in unzähligen Krankheitsformen entfalten. Das ist verständlich, da er durch viele Millionen menschlicher Organismen ging. Besonders dann, wenn wir die Vielzahl von Umständen[1] betrachten, die zur Bildung dieser großen Verschiedenheit der chronischen Krankheiten beigetragen haben. Hinzu kommt die Mannigfaltigkeit der unendlich verschiedenen menschlichen Konstitutionen. Kein Wunder, daß so viele verschiedene Organismen, von so vielen verschiedenen Schädlichkeiten durchdrungen, so unzählbar viele verschiedene Mängel, Verderbnisse, Verstimmungen und Leiden hervorbringen. Bisher wurden diese in der alten Pathologie[2] fälschlicherweise unter einer Menge von Namen aufgeführt, jeweils als eine für sich selbst bestehende Krankheit.

1) Einige Ursachen zur Ausbildung der Psora zu chronischen Übeln liegen offenbar im Klima, in der Beschaffenheit des Wohnortes, in einer ungeeigneten Erziehung des Körpers und des Geistes (der vernachlässigten, verschrobenen oder übersteigerten Ausbildung beider), dem Mißbrauch derselben im Beruf oder in den Lebensverhältnissen, der falschen Ernährung, den Leidenschaften, den Sitten, den Gebräuchen und den verschiedenen Gewohnheiten.

2) Wie viele ungenaue Bezeichnungen von verschiedenen Krankheiten gibt es hier? Die verschiedenen Krankheiten werden mit gleichartiger Arznei behandelt, obwohl ihre Ähnlichkeit vielleicht nur in einem Symptom besteht. All das nur um der gewöhnlichen Leisten willen.

Daraus wird klar, daß diese nutzlosen und mißbräuchlichen Krankheitsnamen keinen Einfluß auf die Behandlung eines echten Heilkünstlers haben dürfen. Er weiß, daß die Krankheit nicht nach der Namensähnlichkeit eines einzelnen Symptoms, sondern nach dem ganzen Zeicheninbegriff des individuellen Zustandes zu beurteilen und zu heilen ist. Er hat die Pflicht, die Leiden des Kranken genau auszuspähen. Er darf sie nie hypothetisch voraussetzen.

§ 82

– Anamnese 1 –

Durch die Entdeckung der großen Quelle der chronischen Krankheiten ist die Heilkunst der Natur der Krankheiten um einige Schritte nähergekommen. Die Pflicht der sorgfältigen Erfassung der Symptomengesamtheit zur Bildung der Indikation bleibt aber (besonders bei chronischer Krankheit) trotzdem unerläßlich bestehen. Jeder Krankheitsfall bedarf der strengen Individualisierung. Bei dieser Erforschung ist einiger Unterschied zwischen einer akuten und schnell entstandenen oder einer chronischen Krankheit zu beobachten. Bei den akuten Krankheiten sind die Hauptsymptome, oft ohne danach zu fragen[1], leicht zu sehen und schneller zu erkennen. Deshalb ist zu ihrer Aufzeichnung weniger Zeit erforderlich.

1) Das folgende Schema zur Erforschung der Symptome betrifft daher nur zum Teil die akuten Krankheiten.

§ 83

– Anamnese 1 –

Die individualisierende Untersuchung eines Krankheitsfalles fordert Unbefangenheit, gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen.

§ 84

– Anamnese 1 –

Der Kranke klagt seine Beschwerden. Die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen und was sie an ihm wahrgenommen haben. Der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was an ihm ungewöhnlich ist. Er schreibt alles wortwörtlich auf. Wenn sie sich nicht in Nebensächlichkeiten verlieren, dann läßt er sie ohne Unterbrechung[1] ausreden. Er bittet sie am Anfang langsam zu sprechen, damit er im Schreiben folgen kann.

1) Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe des Erzählenden. Es fällt ihm nachher dann nicht mehr alles so ein, wie er es anfangs sagen wollte.

§ 85

– Anamnese 1 –

Um alle Symptome untereinander stehen zu haben, bricht er die Zeile mit jeder neuen Angabe ab. So kann er bei jedem einzelnen Symptom nachtragen, was ihm zu ungenau ist. Durch genaueres Nachfragen kann er es dann deutlicher angeben.

§ 86

– Anamnese 1 –

Wenn die Erzählenden fertig sind, dann trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptom die nähere Bestimmung nach. Er liest die einzelnen Symptome durch und fragt bei diesem oder jenem Entsprechendes nach.

§ 87

– Anamnese 1 –

Der Arzt darf dem Kranken die Antwort nicht durch die Frage in den Mund legen[1]. Er vermeidet es, mit Ja oder Nein zu beantwortende Fragen zu stellen. Sonst wird der Kranke dazu verleitet, Unwahres, Halbwahres oder wirklich Vorhandenes aus Bequemlichkeit oder um dem Fragendem zu gefallen zu bejahen oder zu verneinen. Dadurch entsteht ein falsches Bild seiner Krankheit.

1) Es dürfen nie suggestive Fragen gestellt werden.

§ 88

– Anamnese 1 –

Fehlen noch Angaben zu Teilen oder Funktionen des Körpers oder zur Gemütsstimmung, so fragt der Arzt ganz allgemein danach.[1] Er fragt, ohne dabei Antworten zu suggerieren.

1) Wie ist es mit dem Stuhlgang? Wie geht der Urin ab? Wie ist es mit dem Schlaf? Wie ist sein Gemüt, seine Laune? Wie ist es mit dem Appetit, dem Durst? Welche Speisen und Getränke schmecken im am besten/sind ihm zuwider? Wie geht es nach dem Essen und Trinken? Gibt es etwas bezüglich dem Kopf, der Glieder oder dem Unterleib zu berichten?

§ 89

– Anamnese 1 –

Hat der Kranke – denn ihm ist bezüglich seiner Empfindungen am meisten zu glauben – dem Arzt gehörig geantwortet, dann darf der Arzt spezielle Fragen stellen. Fühlt er sich noch nicht richtig unterrichtet, dann hat er Fragen zu stellen.

§ 90

– Anamnese 1 –

Ist der Arzt mit der Niederschrift dieser Aussagen fertig, dann notiert er sich, was er selbst an dem Kranken wahrgenommen hat. Dann erkundigt er sich, was dem Kranken davon in den gesunden Tagen eigen war.

§ 91

– Anamnese 1 – Gebrauch der Arzneien * –

Wurde kurz vorher eine Arznei eingenommen, dann geben die Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] und das Befinden des Kranken nicht das reine Bild der Krankheit wieder. **Die vor dem Gebrauch der Arznei vorhandenen oder nach ihrer mehrtägigen Aussetzung bestehenden Symptome und Beschwerden**

geben den echten Grundbegriff der Krankheit wieder; besonders diese sind aufzuzeichnen. Bei langwierigen Krankheiten ist die bisher genommene Arznei für einige Tage abzusetzen oder etwas Unarzneiliches zu geben. Die genaue Prüfung des Krankheitsfalles kann auch verschoben werden, um die dauerhaften und unvermischten Symptome des alten Übles in ihrer Reinheit erfassen zu können. Dadurch kann das wahre Bild der Krankheit erkannt werden.

§ 92

– Anamnese 1 –

Kann der Arzt die vor dem Arzneigebrauch bemerkten Symptome nicht erfahren, so muß er auch mit den von den Arzneien geänderten Krankheitssymptomen arbeiten, wenn es eine schnell verlaufende und dringende Krankheit ist. Damit kann er wenigstens die gegenwärtige Gestalt des Übels mit einem passenden homöopathischen Mittel besiegen. Die ursprüngliche Krankheit hat sich hier mit der Arzneikrankheit verbunden. Die Arzneikrankheit ist gewöhnlich umfangreicher und gefährlicher als die ursprüngliche Krankheit und bedarf daher oft dringender der zweckmäßigen Hilfe.

§ 93

– Anamnese 1 –

Ist die Krankheit durch ein merkwürdiges Ereignis verursacht worden, dann wird es der Kranke schon sagen – oder die heimlich befragten Angehörigen. Entweder sagen sie es von selbst, oder man erfährt es durch behutsame Befragung[1].

1) Den möglicherweise entehrenden Veranlassungen muß der Arzt durch klug gestellte Fragen oder durch andere private Erkundigungen auf die Spur

kommen. Der Kranke oder die Angehörigen gestehen dies oft ungern und nicht aus freien Stücken. Dazu gehören: Vergiftung oder versuchter Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher und unnatürlicher Wollust, Schwelgerei in Wein usw.

§ 94

– Anamnese 1 –

Bei chronisch Kranken müssen die besonderen Verhältnisse des Kranken wohl erwogen und geprüft werden: seine gewöhnliche Beschäftigung, seine gewohnte Lebensordnung und Diät, seine häuslichen Gegebenheiten usw. Ist etwas Krankheitserregendes oder -unterhaltendes dabei, so ist dies zu entfernen.[1]

1) Bei chronischen Krankheiten von Frauen müssen folgende Dinge berücksichtigt werden: Schwangerschaften, eventuelle Unfruchtbarkeit, die Begattungsneigung, Entbindungen, Fehlgeburten, Stillzeiten, eventuelle Abgänge und die genaue Beschaffenheit des monatlichen Flusses; Begleiterscheinungen, Schmerzen, die Länge, Häufigkeit, die Abstände, die Menge und die Beschaffenheit.

§ 95

– Anamnese 1 –

Bei den chronischen Krankheiten muß die Erforschung der Symptome bis in die letzte Einzelheit möglichst sorgfältig geschehen: Einerseits, weil sie gerade bei diesen Krankheiten am charakteristischsten sind (sie gleichen den Symptomen der schnell vorübergehenden Krankheiten sehr wenig) und weil sie sonst bei der Heilung nicht genau genug beobachtet werden können. Andererseits, weil die langwierig Kranken gerade die kleinen, aber oft charakteristischen Symptome nicht mehr beachten und fast für einen Teil ihres natürlichen und gesunden Zustandes halten. Gerade diese können bei der Heilmittelwahl aber ausschlaggebend sein.

§ 96

– Anamnese 1 –

Außerdem sind die Kranken oft von wechselndem Gemüt, besonders die Hypochonder und andere sensible und wehleidige Personen. Sie stellen ihre Klagen oft allzu grell da, um den Arzt zur Hilfe aufzureizen. Die Beschwerden werden mit überspannten Ausdrücken beschrieben[1].

1) Bei Hypochondern wird man wohl nie reine Erdichtungen antreffen. Das beweist der Vergleich ihrer zu verschiedenen Zeiten geklagten Beschwerden, auch wenn der Arzt ihnen nichts oder etwas Unarzneiliches gibt. Man muß von ihren Übertreibungen etwas abziehen. Schon die Hochstimmung ihrer Ausdrücke über ihre Leiden ist ein bedeutungsvolles Symptom in der Reihe der übrigen. Bei Wahnsinnigen oder bösartigen Krankheitserdichtern ist das eine andere Sache.

§ 97

– Anamnese 1 –

Andere Kranke halten mit einer Menge von Beschwerden zurück, bezeichnen sie mit undeutlichen Ausdrücken oder geben mehrere als unbedeutend an. Das geschieht aus Trägheit, aus mißverstandener Scham, aus einer Art milder Gesinnung oder aus Blödheit.

§ 98

– Anamnese 1 –

Hauptsächlich hat man den Kranken über seine Beschwerden und Empfindungen zu hören. Dabei ist besonders seinen eigenen Ausdrükken zu glauben. Auch deshalb, weil die Worte der Angehörigen oder des Krankenwärters für gewöhnlich verfälscht sind. Es ist aber auch besondere Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntnis, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld erforderlich, besonders bei langwierigen Leiden.

§ 99

– Anamnese 1 –

Die Erkundung akuter oder erst kürzlich entstandener Krankheiten ist im allgemeinen leichter, denn dem Kranken und den Angehörigen sind alle Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] und Abweichungen noch frisch im Gedächtnis. Der Arzt muß zwar auch hier alles wissen, aber er muß lange nicht so viel erforschen. Der größte Teil wird ihm von selbst gesagt.

§ 100

– Anamnese 1 – Epidemische Krankheiten –

Bei der Erforschung der epidemischen Seuchen und sporadischen Krankheiten ist es gleichgültig, ob schon vorher etwas Ähnliches unter diesem oder jenem Namen in der Welt vorgekommen ist. Die Neuheit oder Besonderheit einer Seuche macht keinen Unterschied, weder in ihrer Untersuchung, noch in ihrer Heilung. Der Arzt hat sowieso das reine Bild jeder Krankheit als neu und unbekannt vorauszusetzen. Bei solchen Krankheiten muß er das ganz besonders tun, da jede Seuche in vielerlei Hinsicht eine Erscheinung eigener Art ist. Die genaue Untersuchung wird die starke Abweichung von allen ehemaligen Seuchen zeigen. Epidemien wie die Masern usw., die immer den gleichen Ansteckungszunder haben, sind hiervon ausgenommen.

§ 101

– Anamnese 1 – Epidemische Krankheiten –

Es kann durchaus sein, daß der erste Fall einer epidemischen Seuche nicht ihr vollkommenes Bild zeigt. Bei Kollektivkrankheiten legen erst mehrere Fälle den Symptomeninbegriff an den Tag. Bei sorgfältiger Forschung kann schon beim ersten oder zweiten Kranken das wahre charakteristische Bild entstehen. Das homöopathische Heilmittel läßt sich dann schon finden.

§ 102

– Anamnese 1 – Epidemische Krankheiten –

Das Krankheitsbild einer Kollektivkrankheit wird bei der Aufzeichnung der Symptome mehrerer Fälle immer

vollständiger, charakteristischer und umfassender. Dabei erhalten die allgemeinen Zeichen (wie Appetitlosigkeit, Mangel an Schlaf usw.) eigene und genauere Bestimmungen. Andererseits treten die spezifischeren Symptome, die zumindest in dieser Verbindung selten sind, hervor und bilden so das Charakteristikum dieser Seuche[1]. Auch wenn alle, die an einer Seuche erkrankt sind, die gleiche Krankheit haben, so kann der ganze Umfang und die Symptomengesamtheit einer solchen epidemischen Krankheit trotzdem nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen werden. Das Leiden kann nur von mehreren Kranken mit verschiedenen Konstitutionen abgezogen (abstrahiert) und entnommen werden.

1) Die folgenden Fälle bestätigen entweder die Arzneiwahl oder weisen auf das passendste Mittel hin.

§ 103

– Anamnese 1 –

So wie es bei den epidemischen, meist akuten Seuchen geschieht, so mußten von mir auch die verschiedenen Arten von chronischem Siechtum (besonders die Psora) genauer und umfangreicher erforscht werden. Auch die verschiedenen Arten von chronischem Siechtum sind ihrem Wesen nach gleichbleibend. Auch bei diesen trägt ein Kranker nur einen Teil an sich. Ein anderer leidet an einigen anderen Symptomen, die ebenfalls nur ein Teil aus der Gesamtheit ein und desselben Siechtums sind. Nur an sehr vielen Kranken kann der Inbegriff der gleichen chronischen Krankheit gefunden werden (besonders bei der Psora). Die antipsorischen Arzneimittel hätten ohne diese Übersicht über die chronischen Krankheiten nicht erforscht werden können. Diese sind zugleich die wahren

Heilmittel für die einzelnen Kranken des gleichen chronischen Übels.

§ 104

– Anamnese 1 –

Ist das Krankheitsbild erst einmal genau aufgezeichnet[1], so ist die schwerste Arbeit getan. Der Heilkünstler hat dieses Bild für die Kur dann immer vor sich, besonders bei den chronischen Krankheiten. Er kann es in all seinen Teilen durchschauen und die charakteristischen Zeichen hervorheben. Damit kann er dann dem Übel selbst die passende Krankheitspotenz in Form eines Arzneimittels entgegensetzen. Erkundigt er sich während der Kur nach dem Erfolg der Arznei und dem geänderten Befinden des Kranken, so braucht er bei seinem neuen Krankheitsbefund nur das wegzulassen, was sich gebessert hat, und das dazu zu setzen, was noch dazu gekommen ist.

1) Der Arzt alter Schule macht es sich damit bequem. Weder erkundigte er sich genau nach allen Umständen des Kranken, noch schrieb er sich davon etwas auf. Beim folgenden Besuch gab er dann, ohne sich nach den Änderungen des Befindens genau zu erkundigen und ohne verständigen Grund, ein aus mehreren nach ihren Wirkungen unbekannten Ingredienzen zusammengesetztes anderes Rezept.

§ 105

– * –

Der zweite Punkt des Geschäftes eines Heilkünstlers betrifft die Erforschung der Arzneikräfte.

§ 106

– Arzneiprüfung 1 –

Bevor eine Arznei als Heilmittel verwendet werden kann, muß erst ihre ganze Wirksamkeit bekannt sein. Es gilt zu

beobachten, welche krankhaften Symptome und Befindensveränderungen sie in einem gesunden Menschen hervorzubringen vermag.

§ 107

– Arzneiprüfung 1 –

Gibt man die Arzneien zum Zwecke ihrer Erforschung nur **kranken** Personen, dann sieht man nur wenig oder nichts Bestimmtes von ihrer reinen Wirkung. Deshalb nicht, weil sich die arzneilichen Befindensveränderungen mit den Symptomen der gegenwärtigen natürlichen Krankheit vermengen. Sie können dann nicht deutlich wahrgenommen werden.

§ 108

– Arzneiprüfung 1 –

Es gibt keinen anderen Weg, als die einzelne Arznei versuchsweise **gesunden** Menschen in mäßiger Menge zu geben. Das ist der einzige Weg, um zu erfahren, welche Veränderungen, Symptome und Zeichen sie im Befinden des Leibes und der Seele hervorbringen kann.

§ 109

– Arzneiprüfung 1 –

Diesen Weg schlug ich zuerst ein. Mit einer Beharrlichkeit, die nur von der vollkommenen Überzeugung getragen werden konnte, daß der homöopathische Arzneigebrauch die einzig gewisse Heilung der Krankheiten ermöglicht.

§ 110

– Arzneiprüfung 1 –

Ich sah auch, daß die Wirkungen krankhafter Substanzen, die versehentlich in großen Mengen in Personen geraten waren, mit meinen Beobachtungen bei den Versuchen mit derselben Substanz viel gemeinsam hatten. Solche Ereignisse wurden von verschiedenen Schriftstellern beschrieben. Diese Schriftsteller erzählten diese Vorgänge als Vergiftungsgeschichten und als Beweis für den Nachteil dieser heftigen Dinge. Keiner von diesen Beobachtern ahnte, daß die erzählten Symptome sichere Hinweise auf die Kraft dieser Drogen waren. Sie ahnten nicht, daß die Kraft dieser Drogen ähnliche Beschwerden in natürlichen Krankheiten heilen können, noch daß diese Krankheitserscheinungen Andeutungen ihrer homöopathischen Heilwirkungen sind. Es war der Hinweis auf die Tatsache, daß nur die Beobachtung solcher Befindensveränderungen (welche die Arzneien an gesunden Menschen hervorbringen) die einzig mögliche Erforschung ihrer Arzneikräfte ist. Diese Kräfte können weder durch vernünftelnde Klügelei, noch durch den Geruch, den Geschmack oder das Aussehen der Arznei erkannt werden. Man ahnte nicht, daß diese Geschichten von Arzneikranken damals die ersten Anfänge der reinen Arzneistofflehre waren.

§ 111

– Arzneiprüfung 1 –

Die übereinstimmenden Beobachtungen der Arzneiwirkungen meinerseits mit denen jener älteren Schriftsteller überzeugen uns leicht davon, daß die Arzneistoffe bei ihrer krankhaften Veränderung des gesunden Körpers **nach bestimmten und ewigen Naturgesetzen** wirken. Sie erzeugen zuverlässig gewisse

Krankheitssymptome: **jeder Stoff nach seiner eigenen eigentümlichen Art.**

§ 112

– Arzneiprüfung 1 –

In den älteren Beschreibungen findet man Zustände, die sich erst beim Ausgang solcher traurigen Ereignisse zeigten und den anfänglichen Zuständen entgegengesetzt waren. Diese der **Erstwirkung** (§ 63) entgegenstehenden Symptome sind die **Gegenwirkung** (Nachwirkung) derselben (§§ 62-67). Im Versuch am gesunden Körper ist wegen der mäßigen Gaben von diesen fast nichts oder nur selten etwas zu spüren. Bei kleinen Gaben ist von ihnen gar nichts zu spüren. Der Organismus erzeugt nur so viel Gegenwirkung gegen die Erstwirkung, wie erforderlich ist, um das Befinden wieder in den natürlichen Zustand zu versetzen.

§ 113

– Arzneiprüfung 1 –

Die narkotischen Arzneien scheinen hier eine Ausnahme zu machen. Da sie in ihrer Erstwirkung teilweise die Empfindlichkeit und Empfindung wegnehmen, wird in ihrer **Nachwirkung** öfter eine erhöhte Empfindlichkeit merkbar; auch schon bei mäßigen Versuchsgaben.

§ 114

– Arzneiprüfung 1 –

Bei Versuchen mit mäßigen Arzneigaben werden nur die Erstwirkungen wahrgenommen. Die narkotischen Substanzen sind hier ausgenommen.

§ 115

– Arzneiprüfung 1 –

Es gibt unter diesen Symptomen bei manchen Arzneien einige, die anderen vorher oder nachher erschienen Symptomen teilweise, oder in gewissen Nebenumständen, entgegengesetzt sind. Sie sind deshalb aber nicht als **Nachwirkung oder Gegenwirkung** der Lebenskraft anzusehen. Es ist nur ein Wechselzustand, der von verschiedenen **Erstwirkungs-Paroxysmen** [Erstwirkungserscheinungen] gebildet wird; man nennt sie **Wechselwirkungen.**

§ 116

– Das Spezifische einer Arznei –

Einige Arzneisymptome werden häufig, andere seltener und einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern zuwege gebracht.

§ 117

– Das Spezifische einer Arznei –

Zu den letzteren gehören die sogenannten **Idiosynkrasien** [die körperliche Eigenheit, Körper-, Sinnes- oder Empfindungseigenheit; griech.: eigentümliche Mischung der Körpersäfte]. Darunter versteht man gesunde Körperbeschaffenheiten, welche die Neigung besitzen, von gewissen Dingen in einen mehr oder minder krankhaften Zustand versetzt werden zu können[1]. Von Dingen, die bei vielen anderen Menschen gar keinen Eindruck zu machen **scheinen**.

Doch dieser Mangel an Eindruck auf einige Personen ist nur scheinbar. Zur Hervorbringung von krankhaften

Befindensveränderungen ist einerseits die Arzneikraft und anderseits das Lebensprinzip erforderlich; dieses muß davon erregbar sein. Die auffallenden Symptome sind also sowohl von der Seite der spezifischen Körperbeschaffenheit bei Idiosynkrasie als auch von der Seite der veranlassenden Dinge bedingt. In diesen Dingen muß die Kraft zu solch einem Eindruck liegen. Es sind nur wenige Körperbeschaffenheiten dazu geneigt, sich in so auffallende Krankheitszustände versetzten zu lassen. Daß die Potenzen aber wirklich auf jeden Körper diesen Eindruck machen, zeigt die Tatsache, daß sie bei **allen** Kranken mit ähnlichen Symptomen homöopathische Hilfe leisten.

1) Nur wenige Personen können vom Geruch einer Rose in Ohnmacht fallen, andere von dem Genuß der Miesmuschel, der Berührung des Laubes einiger Sumacharten usw.

§ 118

– Das Spezifische einer Arznei –

Jede Arznei zeigt im menschlichen Körper eine besondere Wirkung. Diese Wirkung kann sich durch keinen anderen Arzneistoff genau so ereignen.

§ 119

– Das Spezifische einer Arznei –

So wie sich jede Pflanzenart von jeder anderen Pflanzenart unterscheidet, so gewiß jedes Mineral und jedes Salz von dem anderen verschieden ist, so gewiß sind sie auch in ihren krankmachenden (und damit heilenden) Wirkungen voneinander verschieden[1]. Jede Substanz wirkt auf ihre eigene Weise[2].

1) Wer die Wirkungen jeder einzelnen Substanz genau kennt und zu würdigen weiß, der versteht, daß es unter ihnen kein Surrogat [Ersatz, Ersatzmittel] geben kann. Nur wer die reinen Wirkungen der Arzneien nicht

kennt, kann so töricht sein und uns weis machen wollen, daß man statt des einen auch das andere nehmen kann.

2) Ein Arzt, der nicht als verstandeslos gelten und nicht sein gutes Gewissen verletzen will (das einzige Zeugnis echter Menschenwürde), kann keine Arzneisubstanz anwenden, die er nicht nach ihrer virtuellen Wirkung genau kennt. Kein echter Heilkünstler kann sich von den Versuchen um die Kenntnis der Arzneien ausschließen. Das gilt besonders für den Selbstversuch.

§ 120

– Das Spezifische einer Arznei –

Um die Arzneien voneinander unterscheiden zu können, müssen wir sie sorgfältigst und aufs Genauste prüfen.

§ 121

– Arzneiprüfung 2 –

Bei der Arzneiprüfung ist zu bedenken, daß die sogenannten heroischen Substanzen [starke, kräftige, mit Gefahr verbundene Heilmittel] auch bei starken Personen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen hervorrufen. Arzneistoffe von milder Kraft müssen in größeren Gaben gereicht werden. Die Wirkungen der schwächsten Arzneistoffe können nur an und von zärtlichen, sensiblen und empfindlichen Gesunden wahrgenommen werden.

§ 122

– Arzneiprüfung 2 –

Es dürfen zu solchen Versuchen nur genau gekannte Arzneien genommen werden. Arzneien, von deren Reinheit, Echtheit und Vollkräftigkeit man völlig überzeugt ist.

§ 123

– Arzneiprüfung 2 – Zum Arzneigrundstoff –

Die Arznei muß in ganz einfacher und ungekünstelter Form eingenommen werden. Um das Verderben zu verhindern, werden die einheimischen Pflanzen als frisch gepreßter Saft mit etwas Weingeist vermischt, die ausländischen Gewächse als Pulver oder frisch mit Weingeist zur Tinktur ausgezogen und mit etlichen Teilen Wasser vermischt eingenommen. Die Salze und Gummen werden unmittelbar vor der Einnahme in Wasser gelöst. Ist die Pflanze nur in trockener Form zu haben, so wird sie zerkleinert und mit kochendem Wasser übergossen als Auszug verwendet. Er muß gleich nach seiner Bereitung warm getrunken werden. Alle ausgepreßten Pflanzensäfte und alle wäßrigen Pflanzenaufgüsse gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gärung und Verderbnis über und verlieren dabei ihre Arzneikraft.

§ 124

– Arzneiprüfung 2 –

Der Arzneistoff muß allein, rein und ohne Zusatz von fremdartiger Substanz eingenommen werden. Es darf an diesem und an den folgenden Tagen so lange kein anderer arzneilicher Stoff eingenommen werden, wie man die Wirkung beobachten will.

§ 125

– Arzneiprüfung 2 –

Auch die Ernährung muß während der Versuchszeit beachtet werden. Sie soll möglichst ohne Gewürze und von einfacher, nährender Art sein. Alle Zugemüse und Wurzeln[1] (die auch bei aller Zubereitung ihre Arzneikräfte behalten) sollen vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen sein. Sie sollen so wenig als möglich reizen[2].

1) Junge grüne Erbsen, grüne Bohnen, gedämpfte Kartoffeln und allenfalls Möhren sind zulässig. Das sind die am wenigsten arzneilichen Gemüse.

2) Entweder darf die Versuchsperson nicht an Wein, Branntwein, Kaffee oder Tee gewöhnt sein, oder man muß sie sich längere Zeit vorher abgewöhnt haben. Sie sind teils reizend und teils arzneilich schädlich.

§ 126

– Arzneiprüfung 2 –

Die Versuchsperson muß **glaubwürdig und gewissenhaft** sein. Während des Versuches muß sie sich vor geistiger und körperlicher Anstrengung, vor allem aber vor Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten. Sie darf nicht durch dringende Geschäfte von der genauen Beobachtung abgelenkt werden. Sie muß mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten und dabei ungestört sein. Sie muß gesund sein und auch den nötigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können.

§ 127

– Arzneiprüfung 2 –

Die Arzneien müssen an Frauen und an Männern geprüft werden. Das ist notwendig, um die geschlechtlichen Befindensveränderungen an den Tag zu bringen.

§ 128

– Arzneiprüfung 2 –

Die Erfahrung zeigt, daß die Arzneisubstanzen in rohem Zustand weit weniger von ihrem Kräftereichtum enthüllen als in potenzierter Form. Durch diese einfache Bearbeitung werden die Kräfte bis zum Unglaublichen entwickelt und geweckt. Zur Erforschung läßt man am besten vier bis sechs feinste Streukügelchen der 30sten Potenz mit ein

wenig Wasser befeuchtet oder darin aufgelöst und gut geschüttelt nüchtern über mehrere Tage einnehmen.

§ 129

– Arzneiprüfung 2 –

Kommen nur schwache Wirkungen zum Vorschein, so kann man täglich einige Kügelchen mehr einnehmen. Solange, bis die Veränderungen deutlich stärker und wahrnehmbarer werden. Verschiedene Personen sind von verschiedenen Mitteln sehr unterschiedlich angreifbar. Manchmal kann eine mäßige Gabe einer sehr kräftigen Arznei an einer schwächlich scheinenden Person fast gar keine Wirkung zeigen. Dieselbe Person kann von einer schwächeren Arznei aber weit stärker erregt werden. Auf der anderen Seite gibt es starke Personen, die durch eine schwache Arznei stark erregt werden, von einer starken Arznei aber nur schwach. Da man das nicht weiß, ist es ratsam, mit einer kleinen Arzneigabe zu beginnen. Wird es erforderlich, so kann man von Tag zu Tag zu einer höheren und höheren Gabe steigen.

§ 130

– Arzneiprüfung 2 –

Beginnend mit einer gehörig starken Gabe hat man den Vorteil, daß die Aufeinanderfolge und das zeitliche Erscheinen der Symptome genauer aufgezeichnet werden können. Diese Vorgehensweise ist für das Erkennen des Arzneicharakters sehr vorteilhaft, weil dabei die Ordnung der Erstwirkungen und Wechselwirkungen am klarsten zum Vorschein kommt. Ist die Versuchsperson sehr feinfühlig und aufmerksam, dann reicht eine mäßige Gabe aus. Die

Wirkungsdauer einer Arznei läßt sich erst durch den Vergleich mehrerer Versuche erkennen.

§ 131

– Arzneiprüfung 2 –

Muß die Arznei, um etwas zu erfahren, einige Tage nacheinander in immer höheren Gaben geben werden, dann erfährt man zwar einige Krankheitszustände, nicht aber deren Reihenfolge. Die jeweils folgende Gabe nimmt oft das eine oder andere Symptom wieder hinweg. Das geschieht entweder durch eine Heilwirkung oder durch das Hervorbringen des entgegengesetzten Zustandes. Diese Symptome müssen als zweideutig eingeklammert werden. Es muß erst durch reine Versuche gezeigt werden, ob sie eine Gegen- und Nachwirkung des Organismus oder eine Wechselwirkung der Arznei sind.

§ 132

– Arzneiprüfung 2 –

Will man nur die Symptome ohne Rücksicht auf die Reihenfolge erforschen, so sollte man einige Tage nacheinander eine erhöhte Gabe reichen. Dabei wird selbst die Wirkung der schwächsten Arzneien an den Tag kommen.

§ 133

– Arzneiprüfung 2 –

Zur genauen Bestimmung eines Arzneisymptoms [der Modalitäten] ist es erforderlich, es in verschiedenen Lagen genau zu beobachten: Beispielsweise im Gehen, Stehen, Sitzen, in freier Luft, beim Sprechen, beim Essen, Trinken, Husten, Niesen usw. Tritt dabei eine Veränderung des

Symptoms auf, so begibt man sich wieder in die erste Lage zurück. Es ist nun darauf zu achten, ob es den alten Zustand wieder annimmt. Ebenso ist auf die entsprechende Tageszeit zu achten.

§ 134

– Arzneiprüfung 2 –

Alle äußeren Potenzen (besonders die Arzneien) haben die Eigenschaft, eine spezifische Befindensveränderung hervorzubringen. Nicht alle Symptome einer Arznei kommen bei einer Person zum Vorschein, weder alle gleichzeitig, noch alle beim selben Versuch. Bei der einen Person kommen diese, bei der anderen kommen jene zum Vorschein. Auch erscheinen sie nicht jedesmal zur selben Stunde.

§ 135

– Arzneiprüfung 2 –

Der Krankheitsinbegriff einer Arznei wird erst durch viele Beobachtungen an vielen geeigneten Körpern (sowohl an weiblichen wie männlichen) der Vollständigkeit nahe gebracht. Erst wenn weitere Versuchs-personen wenig Neues bemerken können, kann man sich sicher sein, eine Arznei auf ihre Krankheitszustände ausgeprüft zu haben.

§ 136

– Arzneiprüfung 2 – Palliativ * –

Eine Arznei hat die Neigung, all ihre Symptome in jedem Menschen zu erregen. Auch dann, wenn sie bei ihrer Prüfung nicht alle ihre Befindensveränderungen an einer Person hervorbringt (§ 110). Selbst wenn sie manche Zustände am Gesunden nur selten hervorruft, so übt sie

diese beim Kranken mit ähnlicher Beschwerde doch aus. Bereits die kleinste Gabe der passenden Arznei erregt im Kranken stillschweigend einen der natürlichen Krankheit ähnlichen künstlichen Zustand. Dieser Zustand heilt den Kranken schnell und dauerhaft von diesem Übel.

§ 137

– Arzneiprüfung 2 –

Je mäßiger die Gaben zu Versuchszwecken (bis zu einem gewissen Grad) sind, desto deutlicher kommen die Erstwirkungen hervor. Es entstehen dann keine Nach- oder Gegenwirkungen. Bei übergroßen Gaben kommen neben mehreren Nachwirkungen auch die Erstwirkungen in so verwirrter Eile und Heftigkeit hervor, daß sich nichts genau beobachten läßt. Diese Gefahr kann demjenigen nicht gleichgültig sein, der Achtung vor der Menschheit hat und auch den Geringsten im Volk als seinen Bruder schätzt.

§ 138

– Arzneiprüfung 2 –

Alle Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit], Beschwerden und Befindensveränderungen, die während der Wirkungsdauer einer Arznei an der Versuchsperson auftreten, sind von der Arznei bedingt und müssen als ihre Symptome angesehen und aufgezeichnet werden. Auch dann, wenn die Person an sich ähnliche Zufälle vor **längerer Zeit** wahrgenommen hat. Ihr Wiedererscheinen zeigt nur an, daß die Person bestens dazu aufgelegt ist, in solcher Weise erregt zu werden. Ihr Wiedererscheinen ist durch die Arznei veranlaßt.

§ 139

– Arzneiprüfung 2 –

Prüft der Arzt die Arznei nicht selber, sondern läßt er eine andere Person prüfen, dann hat diese Person ihre Symptome genau aufzuschreiben. Dabei ist die seit der Einnahme vergangene Zeitspanne, die genaue Entstehung und die Dauer von jedem Symptom genau zu notieren. Damit die Versuchsperson noch alles frisch im Gedächtnis hat, sieht der Arzt die Aufzeichnungen so bald als möglich an. Er erkundigt sich nach den näheren Umständen und ändert das Aufgeschriebene entweder entsprechend ab oder ergänzt es[1].

1) Derjenige, der die Ergebnisse solcher Versuche bekannt macht, ist für die Zuverlässigkeit der Versuchspersonen und ihre Angaben verantwortlich. Das ist gerechtfertigt, da das Wohl der leidenden Menschheit auf dem Spiel steht.

§ 140

– Arzneiprüfung 2 –

Kann die Versuchsperson nicht schreiben, so hat sie der Arzt jeden Tag zu vernehmen. Hauptsächlich hat er auf das freiwillig Erzählte zu achten. Er darf nichts Erratenes, Vermutetes und so wenig als möglich Ausgefragtes niederschreiben. Er hat die gleiche Vorsicht wie bei der Erkundung des Befundes (§§ 84-99) walten zu lassen.

§ 141

– Arzneiprüfung 2 –

Doch bleiben die Selbstprüfungen am gesunden, vorurteilslosen, gewissenhaften, feinfühligen und sich selbst vorsichtig und behutsam beobachtenden Arzt die besten [Hervorhebung des Autors]. Er weiß am genauesten, was er an sich selbst wahrgenommen hat[1].

1) Der Selbstversuch hat auch noch andere unersetzliche Vorteile. Dem Prüfenden wird dadurch die große Wahrheit der geprüften Arznei zur

Tatsache. Des Weiteren wird er durch diese merkwürdigen Beobachtungen an sich selbst einerseits zum Verständnis seiner eigenen Empfindungen, seiner Denk- und Gemütsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit), andererseits zum Beobachter gebildet. Beobachtungen an anderen sind nicht das gleiche wie Selbstbeobachtungen. Prüft der Arzt nicht selbst, so bleibt immer der Zweifel, ob sich der Versuchende richtig ausdrückt und ob der Arzt ihn auch richtig versteht. Der prüfende Arzt übt sich so immer mehr und mehr in der Kunst des Beobachtens. Er glaubt auch nicht, daß diese kleinen Erkrankungen durch Prüfen seine Gesundheit nachteilig verändern. Die Erfahrung lehrt das Gegenteil. Der Organismus des Prüfers wird durch die vielen Angriffe auf sein gesundes Befinden nur immer geübter in der Zurücktreibung alles Feindlichen von außen. Durch die Selbstversuche wird er zunehmend abgehärteter. Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster.

§ 142

* * *

Das Auffinden der Symptome der angewendeten, einfachen Arznei bei lange bestehenden, meist gleichbleibenden Symptomen einer chronischen Krankheit ist eine hohe Kunst. Es ist den Meistern der Beobachtung zu überlassen.

§ 143

– Materia medica –

Ist auf diese Art eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneien im gesunden Menschen erprobt worden, so hat man die erste **wahre Materia medica**. Das ist eine Sammlung der echten, reinen, untrüglichen[1] Wirkungsweisen der einfachen Arzneistoffe – ein Kodex der Natur.

1) In letzter Zeit wurden unbekannte Personen dafür bezahlt, daß sie Arzneien probieren. Davon wurden dann Verzeichnisse gemacht. Auf diese Weise scheint dieses (für die wahre Heilkunst wichtige und mit größter moralischer Gewißheit und Zuverlässigkeit durchzuführende) Geschäft in seinen Ergebnissen an Wert zu verlieren. Die davon zu erwartenden falschen Angaben werden in ihrer Anwendung zum größten Nachteil.

§ 144

– Materia medica –

Von dieser Arzneimittellehre sind alle Vermutungen, Behauptungen und Erdichtungen ausgeschlossen. Alles hat die reine Sprache der sorgfältig und gewissenhaft befragten Natur zu sein.

§ 145

– Materia medica –

Natürlich kann uns nur ein sehr ansehnlicher Vorrat[1] genau gekannter Arzneien in den Stand versetzten, für **jeden Krankheitszustand in der Welt** das homöopathische Heilmittel zu finden. Tatsächlich gibt es bereits jetzt nur wenige Krankheitsfälle, für die sich noch kein passendes homöopathisches Heilmittel hat finden lassen.

1) Anfangs (vor etwa 40 Jahren) war ich der einzige, der sich die Prüfungen der reinen Arzneikräfte zum wichtigsten Geschäft gemacht hat. Bisher bin ich nur von einigen jungen Männern unterstützt worden. Sie versuchten an sich selbst, und ich ging ihre Beobachtungen prüfend durch. Was wird aber erst bewirkt werden können, wenn sich mehrere **genaue und zuverlässige** Beobachter durch sorgfältige **Selbstversuche** verdient machen? Dann wird das Heilgeschäft der mathematischen Wissenschaft an Zuverlässigkeit nahekommen.

§ 146

– Gebrauch der Arzneien 2 –

Der dritte Punkt des Geschäftes eines Heilkünstlers betrifft die zweckmäßige Anwendung der Arzneien.

§ 147

– Gebrauch der Arzneien 2 –

Die Arznei wird heilen, deren erprüfte Symptome der natürlichen Krankheit am ähnlichsten sind. In ihr ist das

Spezifikum dieses Krankheitsfalles gefunden.

§ 148

– Gebrauch der Arzneien 2 – Wesen der Krankheit 6 –

Die natürliche Krankheit ist keine schädliche Materie (§§ 11, 13). Sie ist durch eine feindliche geistartige Potenz erzeugt, die das geistartige Lebensprinzip in seinem instinktartigen Walten stört. Dieser böse Geist zwingt das Lebensprinzip dazu, gewisse Leiden zu erzeugen. Diese nennt man Krankheiten (Symptome). Dem Lebensprinzip wird dadurch, daß eine ähnliche, aber stärkere künstliche Potenz einwirkt, das Gefühl von der Einwirkung des feindlichen Agens entzogen. Von da an ist das Übel für das Lebensprinzip nicht mehr existent, es ist vernichtet. Die künstliche Potenz übertrifft auch in der kleinsten Gabe die natürliche Krankheit an Stärke.

Wird das passende Heilmittel richtig angewendet, dann vergeht eine akute natürliche Krankheit oft unbemerkt in wenigen Stunden. Etwas ältere natürliche Krankheiten vergehen mit allen Spuren von Übelbefinden etwas später. Bei ihnen ist oft noch die Anwendung einiger höherpotenzierter Gaben derselben oder einer sorgfältig gewählten[1] noch ähnlicheren Arznei nötig. In unbemerkten und schnellen Übergängen erfolgt oft nichts als Gesundheit. Das Lebensprinzip fühlt sich wieder frei und ist fähig, das Leben des Organismus in Gesundheit fortzuführen – und die Kräfte sind auch wieder da.

1) Das Auswählen der passenden Arznei ist ein mühsames Geschäft. Trotz aller lobenswerten Erleichterungsbücher [Repertorium] ist immer noch das Studium der Quellen selbst nötig. Es erfordert vielseitige Umsicht und ernsthafte Erwägung. Nur durch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht empfängt es seinen besten Lohn.

§ 149

– Gebrauch der Arzneien 2 – Wesen der Krankheit 6 –

Die alten und komplizierten Siechtümer erfordern zur Heilung verhältnismäßig viel Zeit. Aber noch weit mehr Zeit zur Genesung erfordern die allopathisch beigebrachten Übel. Oft sind diese sogar unheilbar. Das liegt an dem Kräfte- und Säfteraub, an der lange fortgesetzten Anwendung großer Gaben heftiger Mittel und der Verordnung von unpassenden Mineralbädern.

§ 150

– Gebrauch der Arzneien 2 – Wesen der Krankheit 6 –

Ein oder ein paar kürzlich entstandene, geringfügige Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] sind nicht als eine vollständige, hilfsbedürftige Krankheit anzusehen. Um diese Unpäßlichkeiten zu verwischen, ist meist eine kleine Änderung in der Diät und Lebensordnung ausreichend.

§ 151

– Gebrauch der Arzneien 2 – Wesen der Krankheit 6 –

Klagt der Kranke über ein paar heftige Beschwerden, so finden sich gewöhnlich noch weitere Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit], die ein vollständiges Krankheitsbild ergeben, auch wenn es nur kleine Zufälle sind.

§ 152

– Gebrauch der Arzneien 2 – Wesen der Krankheit 6 –

Je schlimmer eine akute Krankheit ist, aus um so mehr und auffallenderen Symptomen ist sie gewöhnlich

zusammengesetzt, umso gewisser läßt sich auch das passende Heilmittel finden.

§ 153

* * *

Bei der Suche nach dem spezifischen homöopathischen Heilmittel sind fast nur die auffallenden, sonderlichen, ungewöhnlichen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome zu beachten. Besonders diesen müssen sehr ähnliche Symptome der gesuchten Arznei entsprechen. Die allgemeineren und unbestimmteren verdienen wenig Aufmerksamkeit, besonders wenn sie nicht näher bezeichnet sind. Sie sind bei fast jeder Krankheit und bei fast jeder Arznei zu sehen. [§ 133]

§ 154

– Arzneiwirkung –

Die homöopathisch passende Arznei ist jene, welche über die größte Zahl von besonderen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Symptomen verfügt. Für gewöhnlich wird eine erst kurz bestehende Krankheit ohne bedeutende Beschwerden durch die erste Gabe aufgehoben und ausgelöscht.

§ 155

– Arzneiwirkung –

Ich sage: **Ohne bedeutende Beschwerde**. Denn es sind nur die Arzneisymptome in Wirksamkeit, die den vorhandenen Krankheitssymptomen entsprechen. Die Stellen der Krankheitssymptome werden von den Arzneisymptomen eingenommen und im Gefühl des Lebensprinzips durch Überstimmung vernichtet. Die vielen

übrigen Arzneisymptome finden keine Anwendung und schweigen. In dem sich stündlich bessernden Befinden des Kranken läßt sich von ihnen fast nichts bemerken. Das ist deshalb so, weil die Arzneigabe durch die angemessene Kleinheit viel zu schwach ist, um ihre übrigen Symptome zu äußern. Sie kann nur auf die von den Krankheitssymptomen bereits gereizten und erregten, den Arzneisymptomen ähnlichen Teil des Organismus einwirken.

§ 156

– Arzneiwirkung –

Selten gibt es eine Gabe von angemessener Kleinheit des passenden Arzneimittels, die nicht eine kleine, ungewohnte Beschwerde zuwegebringt, besonders bei empfindlichen und feinfühligen Kranken. Es ist fast unmöglich, daß sich die Arznei und die Krankheit genau decken. Im guten Fall wird diese unbedeutende Abweichung von der eigenen Krafttätigkeit des Organismus (Autokratie) leicht verwischt und vom Kranken (mit nicht übermäßiger Zartheit) nicht einmal bemerkt. Es geht dennoch in Richtung Genesung, wenn nicht fremdartige arzneiliche Einflüsse, Fehler in der Lebensordnung oder Leidenschaft hindern.

§ 157

– Arzneiwirkung –

Eine nach Ähnlichkeit und Gabe passend gewählte Arznei hebt die akute Krankheit ohne bedeutende Beschwerde ruhig auf und vernichtet sie. Bei einer nicht gehörig verkleinerten Gabe ereignet sich gleich nach der Einnahme eine Art kleiner Verschlimmerung. Weil diese der ursprünglichen Krankheit so ähnlich ist, scheint es dem

Kranken eine Verschlimmerung des eigenen Übels zu sein. Tatsächlich ist sie aber nichts anderes als eine das ursprüngliche Übel an Stärke etwas übersteigende höchst ähnliche Arzneikrankheit.

§ 158

– Arzneiwirkung –

Diese kleine **homöopathische Verschlimmerung** ist ein sehr gutes Zeichen für die Aufhebung der akuten Krankheit durch die erste Gabe. Sie ist nicht selten, da die Arzneikrankheit um etwas stärker sein muß als das zu heilende Übel.

§ 159

– Arzneiwirkung –

Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels ist, um so kleiner und kürzer ist auch die anscheinende Krankheitserhöhung. Dies gilt bei der Behandlung von akuten Krankheiten.

§ 160

– Arzneiwirkung –

Die Arzneigabe läßt sich kaum so klein bereiten, daß durch sie die kürzlich entstandene natürliche Krankheit nicht geheilt werden kann. Deshalb bewirkt eine etwas größere Gabe in der ersten Stunde eine merkbare homöopathische Verschlimmerung.

§ 161

– Arzneiwirkung –

Die sogenannte homöopathische Verschlimmerung für die erste oder die ersten Stunden tritt nur bei akuten, kürzlich entstandenen Übeln auf. Bekämpfen Arzneien von langer Wirkungsdauer **ein altes oder sehr altes** Siechtum, dann dürfen sich keine anscheinenden Erhöhungen der ursprünglichen Krankheit zeigen, außer vielleicht am Ende der Kur, wenn die Heilung fast oder gänzlich beendet ist. Es zeigen sich auch keine, wenn die passende Arznei nur in gehörig kleinen, nur allmählich erhöhten und jedesmal durch neue Dynamisierung (§ 247) etwas veränderten Gaben gereicht[1] wird.

1) Wenn die Gaben der besten dynamisierten (§ 270) Arznei klein genug sind und jedesmal aufs Neue durch Schütteln modifiziert werden, dann können selbst Arzneien von langer Wirkungsdauer in kurzen Zeiträumen wiederholt werden, auch in chronischen Krankheiten.

§ 162

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Gelegentlich geschieht es durch die geringe Zahl der genau gekannten Arzneien, daß die am besten passende Arznei **nur mit einem Teil** der Krankheitssymptome übereinstimmt. Aufgrund des Mangels an genau entsprechenden Arzneien muß dann diese angewendet werden.

§ 163

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Natürlich läßt sich von einer unvollständig passenden Arznei keine vollständige und unbeschwerliche Heilung erwarten. Nach ihrem Gebrauch treten einige Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] auf, die in der Krankheit früher nicht zu finden waren. Das sind Nebensymptome der nicht völlig passenden Arznei. Diese

verhindern aber nicht, daß ein beträchtlicher Teil des Übels geheilt wird und die Heilung einen beträchtlichen Anfang macht. Es kommt aber doch zu Nebenwirkungen. Diese sind bei gehörig kleiner Gabe aber nur mäßig.

§ 164

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Eine geringe Zahl von passenden krankheitsähnlichen Arzneisymptomen wird die Heilung nicht beeinträchtigen, **wenn diese größtenteils charakteristisch sind**. Die Heilung erfolgt dann ohne sonderliche Beschwerden.

§ 165

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Wenn sich die charakteristischen Krankheitssymptome nicht mit den Arzneisymptomen der gewählten Arznei decken, dann ist kein unmittelbarer Erfolg zu erwarten.

§ 166

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Wegen der gewachsenen Zahl gekannter Arzneien geschieht dies sehr selten. Tritt es doch ein, so kann dieser Nachteil möglicherweise durch die Wahl einer folgenden nun passenderen Arznei gemindert werden.

§ 167

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Entstehen in einer akuten Krankheit durch die erste Gabe bedeutende Nebenbeschwerden, so läßt man sie nicht völlig auswirken. Nach Untersuchung des geänderten Krankheitszustandes verbindet man zur Aufzeichnung des

neuen Krankheitsbildes den Rest der ursprünglichen Symptome mit den neuen.

§ 168

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Auf diese Weise wird man aus den gekannten Arzneien leichter ein Analogon ausfindig machen. Reicht auch diese Arznei nicht völlig zur Heilung aus, dann fährt man auf diese Weise so lange fort, bis der Kranke gesund ist.

§ 169

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Möglicherweise streiten in einem Fall zwei Arzneien um den Vorzug ihrer Ähnlichkeit. Die eine paßt mehr für den einen Teil der Krankheit, die andere mehr für den anderen Teil. Es ist nicht ratsam, nach der Gabe der besser erscheinenden die andere unbesehen zu gebrauchen[1]. Denn die Umstände können sich inzwischen verändert haben und nun nach einer anderen Arznei verlangen.

1) Noch weit weniger ratsam ist es, beide zusammen zu geben (Anmerkung § 273). [Nicht 272]

§ 170

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Der Symptomenbestand muß immer dann aufs neue ermittelt werden, wenn sich der Krankheitszustand verändert hat. Zeigt sich die anfänglich als zweitbeste vermutete Arznei auch jetzt noch als angemessen, so verdient sie um so mehr Vertrauen; allerdings geschieht das nicht oft.

§ 171

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Zur Heilung von psorischen (unvenerischen) chronischen Krankheiten benötigt man oft mehrere antipsorische Heilmittel nacheinander. Jedes folgende Heilmittel ist entsprechend der übriggebliebenen Symptome des vorhergegangenen und ausgewirkten Mittels homöopathisch zu wählen.

§ 172

– Gebrauch der Arzneien 3 –

Eine ähnliche Schwierigkeit entsteht durch **eine allzu geringe Zahl von Krankheitssymptomen**. Dieser Umstand verdient unsere sorgfältige Beobachtung. Seine Beseitigung behebt fast alle Schwierigkeiten dieser Heilmethode.

§ 173

– Einseitige Krankheiten –

Nur die sogenannten **einseitigen** Krankheiten scheinen wenig Symptome zu haben. Deshalb sind sie schwer zu heilen. Es stechen nur ein oder ein paar Hauptsymptome hervor, die fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] verdunkeln. Die sogenannten einseitigen Krankheiten gehören größtenteils zu den chronischen Krankheiten.

§ 174

– Einseitige Krankheiten –

Ihr Hauptsymptom kann ein inneres (anhaltender Kopfschmerz, Durchfall usw.) oder ein mehr äußeres

Leiden sein. Die äußeren Leiden nennt man **Lokalkrankheit**.

§ 175

– Einseitige Krankheiten –

Bei den inneren einseitigen Krankheiten liegt es oft nur am unaufmerksamen Beobachter. Oft spürt er vorhandene Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] zur Vervollständigung des Krankheitsbildes nur unvollständig auf.

§ 176

– Einseitige Krankheiten –

Es gibt aber doch einige wenige Übel dieser Art, die trotz gründlicher Forschung außer einigen heftigen Symptomen sonst nur undeutliche Beschwerden zeigen.

§ 177

– Einseitige Krankheiten – Gebrauch der Arzneien 4 –

Um auch in diesem sehr seltenen Fall Erfolg zu haben, wählt man zuerst sorgfältig mit den wenigen vorhandenen Symptomen die homöopathisch passendste Arznei aus.

§ 178

– Gebrauch der Arzneien 4 –

Gelegentlich heilt schon die als erstes sorgfältig ausgewählte Arznei. Dies um so wahrscheinlicher, je charakteristischer die wenigen Krankheitssymptome waren.

§ 179

– Gebrauch der Arzneien 4 –

Meistens aber paßt die hier zuerst gewählte Arznei nur teilweise, da keine Mehrheit von Symptomen zur treffenden Wahl leitet.

§ 180

– Gebrauch der Arzneien 4 –

Die unvollkommene homöopathische Arznei erregt Nebenbeschwerden und mischt mehrere ihrer eigenen Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] in das Befinden des Kranken ein (§ 162). Diese Beschwerden sind aber auch **Beschwerden der Krankheit selbst, obwohl sie bisher noch nicht oder nur selten gefühlt wurden**. Erst jetzt werden Zufälle wahrnehmbar werden, die der Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht deutlich bemerkt hatte.

§ 181

– Gebrauch der Arzneien 4 –

Die jetzt erschienenen Nebenbeschwerden und neuen Symptome kommen aufgrund des eben gebrauchten Arzneimittels[1]. Aber die Krankheit in **diesem** Körper war **selbst** dazu fähig, diese Symptome erscheinen zu lassen. Die Arznei hat sie (als Erzeugerin ähnlicher Symptome) nur hervorgelockt. Nun ist der ganze sichtbare Symptomeninbegriff zu behandeln.

1) Vorausgesetzt, es war nicht ein wichtiger Fehler in der Lebensordnung, eine heftige Leidenschaft, eine stürmische Entwicklung im Organismus, Ausbruch oder Abschied des Monatlichen, Empfängnis, Niederkunft usw., die Ursache davon.

§ 182

– Gebrauch der Arzneien 4 –

Das nicht ganz passend gewählte Arzneimittel dient so zur Vervollständigung des Krankheitsbildes. Auf diese Weise erleichtert es die Auffindung einer passenderen Arznei.

§ 183

– Gebrauch der Arzneien 4 – Anamnese * –

Sobald die erste Arznei nichts Vorteilhaftes mehr bewirkt, muß wieder ein neuer Krankheitsbefund aufgenommen werden. Nach dem jetzigen Zustand muß die zweite Arznei gewählt werden. Da die Gruppe der Symptome zahlreicher und vollständiger geworden ist[1], kann sie angemessener gefunden werden.

1) Fühlt sich der Kranke (selten in chronischen, wohl aber in akuten Krankheiten) bei ganz wenigen Symptomen dennoch sehr übel, so tilgt Mohnsaft diese Betäubung des inneren Gefühlssinnes. In der Nachwirkung kommen die Krankheitssymptome dann deutlicher zum Vorschein, wenn es eine Betäubung der Nerven ist, welche die Schmerzen und Beschwerden nicht deutlich wahrnehmen läßt.

§ 184

– Gebrauch der Arzneien 4 – Anamnese * –

Nach jeder vollendeten Arzneiwirkung wird der übrige Krankheitszustand neu aufgenommen und mit der möglichst passenden Arznei behandelt – bis zur Genesung hin.

§ 185

– Lokalübel –

Unter den einseitigen Krankheiten nehmen die sogenannten **Lokalübel** eine wichtige Stelle ein. Unter Lokalübel versteht man eine am äußeren Körper erscheinende Veränderung oder Beschwerde. Bisher lehrte man, daß diese Teile ohne Beteiligung des übrigen Körpers

allein erkrankt sind. Diese theoretische und ungereimte Vorstellung hat zu der verderblichsten Behandlung verführt.

§ 186

– Lokalübel –

Die kürzlich und nur durch eine äußere Beschädigung entstanden sogenannten Lokalübel scheinen noch am ehesten den Namen **örtliches Übel** zu verdienen. Die Beschädigung muß dann aber sehr geringfügig und ohne besondere Bedeutung sein; mit diesen beschäftigt sich die Chirurgie. Jedoch nur dann mit Recht, wenn an den leidenden Teilen eine mechanische Hilfe anzubringen ist, durch welche die äußeren Hindernisse der Heilung mechanisch vertilgt werden können. Die Heilung selbst ist **einzig und allein** durch die Lebenskraft zu erwarten. Auch die von nur sehr kleiner Beträchtlichkeit äußerlich zugefügten Übel ziehen den ganzen lebenden Organismus in Mitleidenschaft. Bei der Beschädigung des ganzen lebenden Organismus wird die **dynamische** Hilfe der homöopathischen Arzneien gebraucht, z.B. bei stürmischem Fieber durch große Quetschungen, zerrissenem Fleisch, wo äußerer Schmerz von verbrannten oder verätzten Teilen hinweggenommen werden soll usw.

§ 187

– Lokalübel –

Die nur durch eine kleine oder keine äußerliche Beschädigung entstandenen äußerlich erscheinenden Übel entstehen auf eine ganz andere Art. Ihre Quelle liegt in einem inneren Leiden. Sie als nur örtliche Übel auszugeben und nur (oder fast nur) mit örtlichen Auflegungen oder

ähnlichen Mitteln zu behandeln ist ungereimt und hat schädlichste Folgen.

§ 188

– Lokalübel –

Da sie ausschließlich für örtliche Übel gehalten wurden, nannte man sie **Lokalübel**. Gerade so, als seien es Erkrankungen, die nur an diesen Teilen stattfinden. Als würde der Organismus wenig oder gar nicht an ihnen teilnehmen. Als seien es Leiden der einzelnen sichtbaren Teile, von denen der übrige lebende Organismus nichts weiß.

§ 189

– Lokalübel –

Schon bei geringem Nachdenken leuchtet es ein, daß kein äußeres Übel (ohne bemerkenswerte äußerliche Beschädigung) ohne innere Ursache entstehen, verharren oder sich gar verschlimmern kann. Ohne die Zustimmung und die Teilnahme des übrigen lebenden Ganzen (des Lebensprinzips) könnte es gar nicht zum Vorschein kommen. Das Emporkommen des Übels läßt sich ohne eine innere Veranlassung nicht einmal denken. Alle Teile des Organismus hängen innig zusammen und bilden ein unteilbares Ganzes in Gefühlen und Tätigkeiten. Ohne ein vorhergehendes und gleichzeitiges inneres Übelbefinden gibt es keinen Ausschlag der Lippen und auch kein Nagelgeschwür.

§ 190

– Lokalübel –

Jede echte Behandlung eines (fast ohne äußere Beschädigung entstandenen) äußeren Übels muß auf das Ganze gerichtet sein. Sie muß auf die Heilung des ganzen Leidens gerichtet sein.

§ 191

– Lokalübel –

Unzweifelhaft bestätigt die Erfahrung: Gleich nach der Einnahme einer kräftigen, passenden inneren Arznei findet im gesamten Befinden und im sogenannten Lokalübel eine bedeutende Veränderung statt. Das ist die heilsamste Veränderung; es ist die Genesung des ganzen Menschen. Das äußere Übel verschwindet dabei.

§ 192

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Die Arzneimittelwahl ist am zweckmäßigsten, wenn neben der genauen Beschaffenheit des Lokalleidens auch alle übrigen Befindensveränderungen herangezogen werden. Hier sind die vor einem Arzneigebrauch bemerkten Veränderungen zu berücksichtigen. Nach dem vollständigen Entwurf des Krankheitsbildes wird die homöopathische Arznei gewählt.

§ 193

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Die innerlich gegebene Arznei heilt den ganzen Krankheitszustand des Körpers und des Lokalsymptoms zugleich. Das beweist, daß das Lokalsymptom von der Gesamtkrankheit abhing und nur als ein untrennbarer Teil des Ganzen anzusehen ist. Das Lokalsymptom war eines

der größten und auffallendsten Symptome der Gesamtkrankheit.

§ 194

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Das Auflegen eines äußeren Mittels ist weder bei den akuten Lokalleiden noch bei den schon lange bestehenden örtlichen Übeln dienlich. Auch nicht dann, wenn es das spezifische und innerlich gebrauchte homöopathische Heilmittel ist. Selbst dann nicht, wenn es zugleich innerlich angewendet wird. Die nicht durch entsprechende äußerliche Beschädigung entstandenen akuten topischen [örtlichen, äußerlichen] Übel weichen der inneren Anwendung des passendsten Mittels am sichersten und für gewöhnlich ganz von allein. Wenn die Übel nicht völlig weichen und an der leidenden Stelle und im ganzen Befinden trotz guter Lebensordnung ein Krankheitsrest zurückbleibt, dann war das akute Lokalübel ein Auflodern der schlummernden Psora. Diese entwickelt sich zu einer offenbaren chronischen Krankheit.

§ 195

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

In solchen (nicht seltenen) Fällen muß nach der erträglichen Beseitigung des akuten Zustandes eine angemessene antipsorische Behandlung gegen die noch übriggebliebenen Beschwerden und die vorhergehende krankhaft Befindensveränderung gerichtet werden. Bei nicht offenbar venerischen, chronischen Lokalübeln ist ohnehin eine antipsorische Heilung erforderlich.

§ 196

Es könnte scheinen, daß die Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und zugleich äußerliche Anwendung der passenden Arznei beschleunigt werden könnte.

§ 197

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Bei allen chronisch bedingten Lokalsymptomen ist diese Behandlungsweise verwerflich. Die gleichzeitige örtliche Anwendung neben dem inneren Gebrauch des Heilmittels hat bei Krankheiten mit einem beständigen Lokalübel als Hauptsymptom einen großen Nachteil: Dadurch, daß das Lokalsymptom für gewöhnlich schneller verschwindet als die innere Krankheit vernichtet ist, wird der Schein einer völligen Heilung vorgetäuscht. Auf alle Fälle wird uns durch das vorzeitige Verschwinden des örtlichen Symptoms die Beurteilung über die Vernichtung der Gesamtkrankheit erschwert. In einigen Fällen wird die Beurteilung sogar unmöglich gemacht.

§ 198

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Aus dem gleichen Grund ist die nur **örtliche Anwendung der von innen heilkräftigen** Arznei auf die Lokalsymptome chronischer miasmatischer Krankheiten verwerflich. Wurde das Lokalübel nur örtlich und einseitig aufgehoben, so bleibt der Verlauf der inneren Kur im ungewissen Dunklen. Es sind nur noch die anderen, unkenntlicheren Symptome übrig; das Hauptsymptom (das Lokalübel) ist verschwunden. Diese anderen, unkenntlicheren Symptome sind unbeständiger und oft von

zu geringer Eigentümlichkeit, um das Krankheitsbild in deutlichem und vollständigem Umriß darzustellen.

§ 199

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Der Fall wird noch viel schwieriger, wenn das örtliche Symptom durch ein äußeres Mittel oder durch einen Schnitt vernichtet wurde, bevor man das passende Heilmittel fand: die noch verbleibenden Symptome sind zu uncharakteristisch und unbeständig, und das Hauptsymptom wurde der Beobachtung entzogen. Gerade das Hauptsymptom aber hätte die Heilmittelwahl bestimmen, und den Heilungsverlauf zeigen können.

§ 200

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 –

Ist das Hauptsymptom noch da, so kann das homöopathische Heilmittel für die **Gesamtkrankheit** gefunden werden. Beim nur innerlichen Gebrauch der Arznei zeigt uns das noch bestehende Haupt-symptom die noch nicht vollendete Heilung an. Die **unangetastete** Heilung des Hauptsymptoms beweist die Ausrottung des ganzen Übels und zeigt, daß die Genesung der gesamten Krankheit vollendet ist. Das ist ein unschätzbarer und unentbehrlicher Vorteil um vollkommene Heilung zu erlangen.

§ 201

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 – Wesen der Krankheit 7 –

Ist die Lebenskraft mit einer ihre Kräfte übersteigenden chronischen Krankheit beladen, so entschließt sie sich offenbar (instinktartig) zur Bildung eines Lokalübels an

irgendeinem äußeren Teil. Sie bildet das Lokalübel an einem lebensentbehrlichen äußeren Teil, um das lebensbedrohliche innere Übel zu beschwichtigen. Sie überträgt das innere Übel sozusagen auf ein stellvertretendes Lokalübel; sie leitet es dahin ab. Auf diese Weise bringt das Lokalübel die innere Krankheit vorerst zum Schweigen. Es kann sie jedoch nicht heilen oder wesentlich vermindern[1].

Das Lokalübel ist nur ein Teil der Gesamtkrankheit. Es ist ein einseitig vergrößerter Teil, der an eine gefahrlosere (äußere) Stelle des Körpers hinverlegt wurde, um das innere Leiden zu beschwichtigen. Für die Minderung oder Heilung des Gesamtübels wird dadurch nichts gewonnen. Durch die allmähliche Zunahme des inneren Leidens wird die Natur dazu genötigt, das Lokalsymptom nach und nach zu vergrößern und zu verschlimmern. Das ist notwendig, um als Stellvertretung und Beschwichtigung für das sich allmählich vergrößernde innere Übel noch auszureichen.

1) Die vom Arzt alter Schule beigebrachten Fontanellen tun etwas Ähnliches. Sie beschwichtigen als künstliche Geschwüre das innere chronische Leiden, doch nur für eine sehr kurze Zeit (so lange sie noch einen dem kranken Organismus ungewohnten, schmerzhaften Reiz verursachen) und ohne heilen zu können. Sie schwächen und verderben den ganzen Befindenszustand aber viel mehr, als es die Lebenskraft durch die meisten ihrer Metastasen tut.

§ 202

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 – Wesen der Krankheit 7 –

Wird das Lokalübel äußerlich vernichtet, so wird es durch die Erweckung des inneren Leidens und der schon vorher schlummernden übrigen Symptome ersetzt – also durch die Erhöhung der inneren Krankheit. **Unrichtig** pflegt man dann zu sagen, daß das Lokalübel durch die äußeren Mittel **zurück in den** Körper oder auf die Nerven **getrieben** worden sei.

§ 203

– Lokalübel – Gebrauch der Arzneien 5 – Wesen der Krankheit 7 –

Die äußerliche Behandlung von Lokalsymptomen ist die allgemeinste Quelle der unzähligen chronischen Leiden. Sie ist eine der verbrecherischsten Handlungen, die sich die ärztliche Zunft hat zu Schulden kommen lassen.

§ 204

– Gebrauch der Arzneien 5 – Wesen der Krankheit 7 –

Rechnen wir die vielen von ungesunder Lebensart abhängenden langwierigen Krankheiten und die durch falsche Behandlung entstanden unzähligen Arzneisiechtümer ab, dann ist der größte Teil der chronischen Leiden durch die Entwicklung der drei chronischen Miasmen bedingt: Von der inneren Syphilis, der inneren Sykosis und besonders der inneren Psora. Bereits bevor das jeweilige primäre, stellvertretende und ausbruchverhütende Lokalsymptom zum Vorschein kam, hat jedes dieser Miasmen schon den ganzen Organismus in Besitz genommen und all seine Teile durchdrungen. Werden den Miasmen durch äußere Mittel ihre stellvertretenden und beschwichtigenden Lokalsymptome geraubt, dann kommen die für jeden Menschen eigentümlichen, vom Urheber der Natur bestimmten Krankheiten unausbleiblich früher oder später zur Entwicklung und zum Ausbruch. Hätten die Ärzte diese drei Miasmen durch die inneren homöopathischen Arzneien geheilt, wäre der Menschheit das namenlose Leid der unglaublichen Menge chronischer Krankheiten erspart geblieben.

§ 205

– Gebrauch der Arzneien 5 – Wesen der Krankheit 7 –

Weder ein primäres noch ein sekundäres Symptom eines chronischen Miasmas ist durch ein örtliches Mittel zu behandeln[1]. Einzig und allein das große, zugrundeliegende Miasma ist zu heilen. Hierbei verschwinden (ausgenommen bei einigen Fällen von veralteter Sykosis) die primären wie auch die sekundären Symptome von selbst. Wegen der Vernichtung der Primärsymptome durch die Ärzte alter Schule haben wir es jetzt mehr mit den sekundären Übeln zu tun. Also mit den Übeln, die durch den Ausbruch und die Entwicklung der innewohnenden Miasmen entstanden. Am meisten haben wir es mit den aus innerer Psora entfalteten chronischen Krankheiten zu tun.

1) Das Grundübel wird nicht im geringsten vermindert, wenn dieses Mittel die jeweilige Körperstelle von dem bösen Übel örtlich befreit. Die Lebenskraft wird dadurch nur dazu genötigt, den beschwichtigenden Herd an eine noch edlere Stelle zu verlegen. Gerade aber wenn die örtliche Befreiung noch gelingen würde, wäre die innere vollständige Heilung des ganzen Urübels noch ausführbar.

§ 206

– Wesen der Krankheit 7 – Behandlung chronischer Krankheiten – Anamnese 2 –

Vor dem Kurbeginn eines chronischen Übels muß unbedingt sorgfältigst erkundet werden[1], ob der Kranke eine venerische Ansteckung (oder eine Ansteckung mit Feigwarzen-Tripper) gehabt hat. Denn dann muß ausschließlich gegen diese die Behandlung gerichtet werden; auch dann, wenn nur Zeichen der Lustseuche (oder der selteneren Feigwarzen-Krankheit) vorhanden sind. Auf eine solche vorangegangene Ansteckung muß auch dann Rücksicht genommen werden, wenn es gilt, die Psora zu heilen. Die Psora ist dann mit dieser verkompliziert, wie immer, wenn ihre Zeichen nicht rein

sind. Fast immer, wenn der Arzt meint, eine alte venerische Krankheit vor sich zu haben, dann hat er eine mit Psora vergesellschaftete zu behandeln. Die innere Psora ist bei weitem **die häufigste Grundursache der chronischen Krankheiten**. Manchmal sind diese beiden Miasmen auch noch mit der Sykosis kompliziert. Am häufigsten ist die Psora als alleinige Grundursache aller übrigen chronischen Leiden zu bekämpfen. Oft ist sie dann noch durch die allopathische Unkunst zu einer Vielzahl von Ungeheuern erhöht und verunstaltet worden.

1) Man lasse sich nicht weismachen, daß eine vor vielen Jahren erlittene Erkältung, eine Durchnässung, ein kalter Trunk bei Erhitzung usw. oder ein einst gehabter Schreck, ein Verheben, ein Ärgernis usw. der Grund für eine langwierige große Krankheit sei. Diese Veranlassungen sind viel zu klein, um eine langwierige Krankheit **in einem gesunden Körper zu erzeugen,** zu unterhalten und zu vergrößern. Am Anfang und im weiteren Verlauf eines bedeutenden, hartnäckigen und alten Übels muß eine viel wichtigere Ursache liegen. Die angeblichen Veranlassungen können nur Hervorlockungsmomente [Auslöser] eines chronischen Miasmas sein.

§ 207

– Behandlung chronischer Krankheiten – Anamnese 2 –

Es sind noch weitere Erkundigungen nötig: Welche allopathischen Kuren wurden durchgeführt? Welche starken Arzneien wurden hauptsächlich und am häufigsten eingenommen? Welche mineralischen Bäder wurden vorgenommen? Mit welchem Erfolg geschah all dies? All das ist erforderlich, um den ursprünglichen Zustand einigermaßen zu begreifen, um die künstlichen Verderbnisse möglicherweise wieder zu bessern, und um die mißbrauchten Arzneien zu vermeiden.

§ 208

– Behandlung chronischer Krankheiten – Anamnese 2 –

Daneben müssen das Alter des Kranken, seine Lebensweise, seine Diät, seine Beschäftigungen, seine häusliche Lage, seine bürgerlichen Verhältnisse usw. berücksichtigt werden. Das ist notwendig, um zu sehen, ob diese Dinge zur Vermehrung seines Übels beitragen oder inwiefern sie die Kur begünstigen oder behindern könnten. Ebenso darf auch seine Gemüts- und Denkart nicht außer acht gelassen werden: Ob sie die Kur behindert, ob sie psychisch zu leiten, oder ob sie zu begünstigen oder abzuändern ist.

§ 209

– Behandlung chronischer Krankheiten –

Erst danach wird versucht, das Krankheitsbild nach der gegebenen Anleitung in mehreren Unterredungen so vollständig wie möglich zu entwerfen. Die charakteristischsten Symptome sind aufzufinden und nach diesen ist das passendste Arzneimittel zu wählen.

§ 210

– Geisteskrankheiten –

Fast alle einseitigen Krankheiten gehören der Psora an. Diese sind wegen ihrer Einseitigkeit (vor dem einzelnen, großen und hervorragenden Symptom verschwinden fast alle übrigen Krankheitszeichen) schwerer heilbar. Hierzu gehören auch die sogenannten **Gemüts- und Geisteskrankheiten. Die Gemüts- und Geisteskrankheiten sind keine eigene scharf getrennte Klasse von Krankheiten. Die Gemüts- und Geistesverfassung ist auch immer in jeder anderen sogenannten Körperkrankheit verändert**[1]. Um erfolgreich heilen zu können, ist der Gemütszustand als

eines der wichtigsten Symptome in die Symptomengesamtheit aufzunehmen.

1) Die in gesunden Zeiten Geduldigen findet man als Kranke dann oft störrisch, heftig, hastig, unleidig, eigensinnig und ungeduldig oder verzweifelt. Die einst Züchtigen und Schamhaften findet man nun geil und schamlos. Den hellen Kopf trifft man nicht selten stumpfsinnig, den gewöhnlich Schwachsinnigen wiederum gleichsam klüger und sinniger, und den von langsamer Besinnung zuweilen voll Geistesgegenwart und schnellem Entschluß usw. Nach der Heilung treten oft Launen auf, die dem Menschen in einst gesunden Tagen eigen waren.

§ 211

– Geisteskrankheiten – Gebrauch der Arzneien 6 –

Der Gemütszustand gibt bei der Wahl des Heilmittel oft den größten Ausschlag. Er kann dem genauen Beobachter als ein Zeichen von Eigenheit am wenigsten verborgen bleiben.

§ 212

– Geisteskrankheiten – Gebrauch der Arzneien 6 –

Der Schöpfer der Heilpotenzen hat hauptsächlich auf diesen Hauptbestandteil aller Krankheiten, den veränderten Gemüts- und Geisteszustand, Rücksicht genommen. Jede kräftige Arznei verändert den Gemüts- und Geisteszustand des ihn prüfenden Gesunden merkbar – jede auf ihre Weise.

§ 213

– Geisteskrankheiten – Gebrauch der Arzneien 6 –

Wirklich heilen kann man nur, wenn man zur Arzneiwahl auch die Geistes- und Gemütssymptome (den Gemütszustand) heranzieht; auch im akuten Fall.

§ 214

– Geisteskrankheiten – Gebrauch der Arzneien 6 –

Deshalb beschränkt sich das, was ich über die Heilung der Geistes- und Gemütskrankheiten lehre, auf Weniges. Sie sind auf dieselbe Art wie alle übrigen Krankheiten zu heilen – durch das möglichst ähnliche Heilmittel.

§ 215

– Geisteskrankheiten –

Fast alle sogenannten Geistes- und Gemütskrankheiten sind Körperkrankheiten, bei denen sich bei gleichzeitiger Verminderung der Körpersymptome die eigentümlichen Geistes- und Gemütssymptome bis zur auffallendsten Einseitigkeit erhöht haben. Es ist fast so wie ein in die Geistes- oder Gemütsorgane versetztes Lokalübel.

§ 216

– Geisteskrankheiten –

Nicht selten verschwindet durch schnellsteigende Gemütssymptome eine lebensbedrohende sogenannte Körperkrankheit. Dabei verschwinden die Körpersymptome fast ganz, oder sie verringern sich, bis sie kaum mehr erkennbar sind. Auf diese Weise arten sie zu einer einseitigen Krankheit aus. Das vorher nur gelinde Gemütssymptom vergrößert sich wie bei einer Lokalkrankheit zum Hauptsymptom. Es vertritt die übrigen (Körper-) Symptome größtenteils und beschwichtigt ihre Heftigkeit palliativ. Das körperliche Übel wird auf die Geistes- und Gemütsorgane übertragen und auf sie abgeleitet.

§ 217

– Geisteskrankheiten –

Die Erforschung des Zeicheninbegriffs muß hier mit großer Sorgfalt unternommen werden: sowohl bezüglich der körperlichen Symptome, als auch ganz besonders hinsichtlich des Geistes- und Gemütszustandes (des Charakters). Es muß diejenige Arznei gefunden werden, die besonders im Geistes- und Gemütsbereich über eine größtmögliche Ähnlichkeit verfügt.

§ 218

– Geisteskrankheiten –

Die genaue Beschreibung sämtlicher Zufälle [merkliche Veränderungen der Gesamtheit] der vorhergehenden sogenannten Körperkrankheit, bevor sie zur einseitigen Gemütskrankheit ausartete, ist von größter Wichtigkeit. Der Bericht der Angehörigen wird dies erhellen.

§ 219

– Geisteskrankheiten –

Der Vergleich der ehemaligen Körperkrankheitssymptome mit den davon jetzt noch übrigen, aber unscheinbar gewordenen Spuren dient zur Bestätigung ihrer fortdauernden und verdeckten Gegenwart. Auch jetzt noch tun sich manchmal die ehemaligen Körperkrankheitssymptome hervor, wenn ein lichter Zwischenraum und eine vorübergehende Minderung der Geisteskrankheit eintritt.

§ 220

– Geisteskrankheiten –

Das vollständige Krankheitsbild ist dann zusammengesetzt, wenn man den von den Angehörigen beschriebenen und vom Arzt selbst genau beobachteten Geistes- und Gemütszustand noch dazu nimmt. Nun läßt sich die passende (antipsorische usw.) Arznei finden.

§ 221

– Geisteskrankheiten –

Bricht ein Wahnsinn oder eine Raserei so plötzlich wie eine akute Krankheit aus dem gewöhnlichen und ruhigen Zustand (durch Schreck, Ärger, Alkoholgenuß usw.) aus, dann kann im Akuten nicht gleich antipsorisch behandelt werden. Es muß erst mit den hier angedeuteten Arzneien[1] in hochpotenzierten, feinen und homöopathischen Gaben behandelt werden.

1) z.B. Aconit, Belladonna, Hyoscyamus, Mercurius usw.

§ 222

– Geisteskrankheiten –

Ein durch apsorische Arznei von akuter Geistes- oder Gemütskrankheit Genesener darf nie als geheilt angesehen werden. Es darf keine Zeit verloren werden, ihn durch eine entsprechende chronische Kur ganz vom Miasma zu befreien[1]. Die nun wieder latente Psora ist ab jetzt sehr zum anfallsartigen Wiederausbruch der vorherigen Geistes- oder Gemütskrankheit geneigt. Ist der Kranke davon aber befreit, so ist kein ähnlicher Anfall mehr zu befürchten, sofern er sich an eine geordnete Lebensweise hält.

1) Sehr selten läßt eine langwierige Geistes- und Gemütskrankheit von selbst nach (wobei das innere Siechtum wieder in die gröberen Körperorgane übergeht).

Das geschieht gelegentlich dort, wo ein Irrenhausbewohner als scheinbar genesen entlassen wird.

§ 223

– Geisteskrankheiten –

Wird die chronische Kur unterlassen, dann kommt es fast sicher durch einen noch geringeren Anlaß zu einem längeren und schwereren Anfall. Die Psora entwickelt sich dann vollständig und geht entweder in periodische oder anhaltende Geisteszerrüttung über. Dann ist es schwieriger, sie antipsorisch zu heilen.

§ 224

– Geisteskrankheiten –

Ist die Geisteskrankheit noch nicht völlig ausgebildet und gibt es noch Zweifel daran, ob sie von Körperleiden oder von Erziehungsfehlern, schlimmen Angewohnheiten, verdorbener Moral, Vernachlässigung des Geistes, Aberglaube oder Unwissenheit herrührt, dann dient folgendes als Merkmal: Die zweite läßt durch verständnisvolles und gutgemeintes Zureden, durch Trost oder ernsthafte und vernünftige Vorstellung [Erläuterung, Erklärung, Argumente] nach und bessert sich. Die wahre auf Körperkrankheit beruhende Gemüts- oder Geisteskrankheit verschlimmert sich dadurch aber schnell. Die Melancholie wird noch niederschlagender, der boshafte Wahnsinn wird noch erbitterter und törichtes Gewäsch noch unsinniger[1].

1) Es scheint so, als fühle die Seele des Kranken mit Unwillen und Betrübnis die Wahrheit dieser vernünftigen Darlegung, als wirke sie dann auf den Körper ein, um die verlorene Harmonie wiederherzustellen. Der Körper wirkt

dann aber durch seine Krankheit sehr stark auf die Geistes- und Gemütsorgane zurück. Er versetzt die Seele durch ein erneuertes Übertragen seiner Leiden in um so größeren Aufruhr.

§ 225

– Geisteskrankheiten –

Es gibt aber auch einige nicht aus Körperkrankheiten entstandenen Gemütskrankheiten. Sie beginnen im Gemüt und setzen sich fort, z.B. durch anhaltenden Kummer, Kränkung, Ärger, Beleidigung und große und häufige Furcht und Schrecken. Sie beginnen im Gemüt und verderben mit der Zeit oft stark den körperlichen Gesundheitszustand.

§ 226

– Geisteskrankheiten –

Nur die von der Seele ausgehenden Gemütskrankheiten lassen sich durch psychische Heilmittel wie Zutraulichkeit, gutes Zureden, Vernunftgründe oder eine gutverdeckte Täuschung schnell in Wohlbefinden der Seele verwandeln. Aber nur, **so lange sie noch neu sind und den Körperzustand noch nicht stark zerrüttet haben.**

§ 227

– Geisteskrankheiten –

Aber auch diesen liegt ein psorisches Miasma zugrunde. Es hatte sich nur noch nicht vollständig entwickelt. Damit der Genesene nicht wieder in eine ähnliche Geisteskrankheit verfällt, ist eine gründliche chronische Kur durchzuführen.

§ 228

Bei den durch Körperkrankheiten entstandenen Geistes- und Gemütskrankheiten muß ein genau passendes psychisches Verhalten der Angehörigen und des Arztes beachtet werden. Dem wütenden Wahnsinn ist stille Unerschrockenheit und kaltblütiger, fester Wille entgegenzusetzen, dem peinlich klagenden Jammer stummes Bedauern in Mienen und Gesten, dem unsinnigen Geschwätz nicht ganz unaufmerksames Stillschweigen und einem ekelhaften und grauenvollen Benehmen und ähnlichem Gerede völlige Unaufmerksamkeit. Den Verwüstungen und Beschädigungen hat man vorzubeugen. Sie sind zu verhüten, **ohne dem Kranken Vorwürfe darüber zu machen.** Alles ist so einzurichten, daß alle körperlichen Züchtigungen und Peinigungen wegfallen. Das geht besonders leicht, weil bei der Arzneieinnahme kein Geschmack an der homöopathischen Arznei auffällt. Die Arzneigabe wäre der einzige Fall, in dem Zwang als Entschuldigung gerechtfertigt werden könnte. Die Arzneien können dem Kranken aber ganz ohne sein Wissen ins Getränk gegeben werden.

§ 229

Andererseits sind Widerspruch, eifrige Unterhaltungen, heftige Zurechtweisungen, Schmähungen und auch schwache und furchtsame Nachgiebigkeit gänzlich unangebracht. Das schadet dem Geist und Gemüt des Kranken. Spott, Betrug und bemerkte Täuschungen erbittern sie und verschlimmern ihre Krankheit am stärksten. **Der Arzt und die Aufseher müssen immer den Schein annehmen, als würde man den Kranken Vernunft zutrauen**. Alle Arten von äußeren Störungen

ihrer Sinne und ihres Gemüts hat man fernzuhalten. Es gibt keine Unterhaltung für ihren umnebelten Geist, keine wohltätige Zerstreuung, keine Belehrung, keine Besänftigung für die in den kranken Körper gefesselte, schmachtende oder empörte Seele. Es gibt für sie keine andere Erquickung als die Heilung. Erst wenn das kranke Körperbefinden zum besseren umgestimmt ist, strahlt Ruhe und Wohlbehagen auf ihren Geist zurück[1].

1) Die Heilung Wahnsinniger, Wütender und Melancholischer läßt sich nur in einer dazu eingerichteten Anstalt bewerkstelligen, nicht aber im Familienkreis des Kranken.

§ 230

– Geisteskrankheiten –

Die auffallendste Besserung wird oft schon bald durch die kleinste Gabe der passenden Arznei hervorgebracht. Das wird von keiner allopathischen Arznei erreicht – auch nicht, wenn sie bis zum Tod gebraucht wird. Weil sich der Gemüts- und Geisteszustand (es gibt unglaublich verschiedene) eines solchen Kranken deutlich zeigt, ist die homöopathische Mittelwahl leicht. Aus viel Erfahrung behaupte ich: Nirgends zeigt sich der Vorzug der homöopathischen Heilkunst so triumphierend wie bei den alten, ursprünglich aus oder mit Körperleiden entstandenen Gemüts- und Geisteskrankheiten.

§ 231

– Wechselkrankheiten –

Die Wechselkrankheiten verdienen eine eigene Betrachtung: sowohl die periodisch zurückkehrenden (wie die Wechselfieber und die wechselfieberartig zurückkehrenden, fieberlos scheinenden Beschwerden), als auch die alternierenden, bei denen gewisse

Krankheitszustände in unbestimmten Zeiten mit anderen Krankheitszuständen abwechseln.

§ 232

– Wechselkrankheiten –

Die **alternierenden Krankheiten** sind sehr vielfältig[1]. Sie sind allesamt chronische Krankheiten. Meistens sind sie allein aus entwickelter Psora entstanden. Nur manchmal, oder gar selten, sind sie mit einem syphilitischen Miasma kompliziert. Deshalb werden sie im ersten Fall mit antipsorischen Arzneien, und im letzten Fall in Abwechslung mit antisyphilitischen Heilmitteln geheilt.

1) Es können zwei oder auch drei Zustände miteinander abwechseln. Bei den zweifachen können z.B. ständige Schmerzen in den Füßen auftreten, sobald die Augenentzündung vergeht. Sobald die Augenentzündung dann wiederkehrt, vergehen die Fußschmerzen. Es können aber auch Krämpfe oder Zukkungen mit irgendeinem anderen Leiden unmittelbar abwechseln. In den dreifachen Wechselzuständen können Phasen von anhaltender Kränklichkeit mit Perioden scheinbar erhöhter Gesundheit, mit gespannter Erhöhung der Geistes- und Körperkräfte und unerwarteter, düsterer Melancholie abwechseln. Tritt der neue Zustand ein, so ist vom vorigen oft keine Spur mehr zu bemerken. In anderen Fällen sind dann noch wenige Spuren des vorhergegangenen Zustands vorhanden. Manchmal sind diese krankhaften Wechselzustände einander völlig entgegengesetzt.

§ 233

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Bei den typischen **Wechselkrankheiten** kehrt ein konstanter Krankheitszustand zu einer ziemlich bestimmten Zeit aus anscheinendem Wohlbefinden auf und dann ebenfalls zu einer bestimmten Zeit wieder ab. Das läßt sich sowohl bei anscheinend fieberlosen (aber typisch zu gewissen Zeiten kommenden und wieder vergehenden) als auch bei fieberhaften Krankheitszuständen (den vielfältigen Wechselfiebern) finden.

§ 234

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Die bei einem einzelnen Kranken zu bestimmten Zeiten typisch wiederkehrenden und fieberlos scheinenden Krankheitszustände (sporadisch oder epidemisch pflegen sie nicht vorzukommen) sind immer chronischer Natur. Meist sind sie rein psorisch, nur manchmal sind sie mit Syphilis kompliziert. Um ihren alternierenden Charakter ganz aufzulösen, ist gelegentlich der Zwischengebrauch einer sehr kleinen Gabe potenzierter Chinarindenlösung erforderlich.

§ 235

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Die sporadischen oder epidemischen Wechselfieber (die nicht in Sumpfgegenden endemisch hausen) sind oft aus zwei (Kälte, Hitze – Hitze, Kälte) oder drei (Kälte, Hitze, Schweiß) entgegengesetzten Wechselzuständen je Anfall zusammengesetzt. Deshalb muß auch die dafür gewählte Arznei entweder (was das sicherste ist) beide oder alle drei Wechselzustände in ähnlicher Weise erregen können. Oder sie muß dem stärksten und charakteristischsten Wechselzustand mit seinen Nebensymptomen möglichst homöopathisch entsprechen. Die Arzneiwahl muß aber hauptsächlich von den Befindenssymptomen der fieberfreien Zeit geleitet werden. Gewöhnlich gehört die Arznei nicht in die Klasse der antipsorischen Arzneien.

§ 236

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Bei den Wechselfiebern wird die Arznei am besten gleich oder sehr bald nach dem Anfallsende gegeben, sobald sich der Kranke wieder einigermaßen erholt hat. Bei dieser Vorgehensweise hat die Arznei die Zeit, alle ihr möglichen Veränderungen ohne Sturm oder heftigen Angriff zu bewirken. Wenn sie unmittelbar vor dem Anfall gegeben wird, dann trifft ihre Wirkung mit der Erneuerung der natürlichen Krankheit zusammen. So ein Angriff kann eine solche Gegenwirkung erzeugen, einen so heftigen Widerstreit veranlassen, daß er viel Kraft raubt oder gar das Leben gefährdet. Gibt man die Arznei aber gleich nach dem Anfall (in der fieberfreisten Zwischenzeit), dann ist die Lebenskraft in der bestmöglichen Verfassung, sich von ihr ruhig verändern und in Gesundheit versetzten zu lassen.

§ 237

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Ist die fieberfreie Zeit sehr kurz oder von Nachwehen des vorigen Anfalls entstellt, so muß die Arznei im Verfließen des Anfalls gereicht werden.

§ 238

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Häufig tilgt eine einzige kleine Gabe der angemessenen Arznei mehrere Anfälle und bringt die Gesundheit wieder. In den meisten Fällen muß aber nach jedem Anfall eine neue Gabe gereicht werden. Hat sich die Art der Symptome nicht geändert, so ist dieselbe Arznei zu wiederholen. Das geschieht unbeschwert durch die neue Entdeckung der Gabenwiederholung (siehe Anmerkung zu § 270), durch die Dynamisierung (durch 10, 12 Schüttelschläge der Arzneiflasche). Manchmal kehrt das Wechselfieber

trotzdem nach mehreren Tagen des Wohlbefindens wieder. Das Wiederkehren desselben Fiebers nach einer gesunden Zwischenzeit ist nur dann möglich, wenn die erregende Schädlichkeit noch immer auf den Genesenden einwirkt, beispielsweise in Sumpfgegenden. Hier ist eine dauerhafte Wiederherstellung oft nur durch die Entfernung der erregenden Ursache möglich.

§ 239

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 – Kraft der Arznei * –

Fast jede Arznei erregt in ihrer reinen Wirkung ein eigenes, besonderes Fieber, sogar eine eigene Art von Wechselfieber. Trotz der wenigen geprüften Arzneien findet sich schon jetzt für viele solcher natürlichen Wechselfieber Hilfe.

§ 240

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Werden einige Kranke nicht durch die für eine Epidemie oder ein Wechselfieber passende Arznei vollständig geheilt, dann ist bei diesen immer das psorische Miasma im Hintergrund (sofern nicht die Sumpfgegend die Heilung verhindert). Zur völligen Heilung müssen dann antipsorische Arzneien angewandt werden.

§ 241

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

In den Gegenden, in denen Wechselfieber nicht endemisch sind, haben Wechselfieberepidemien die Natur aus einzelnen akuten Anfällen zusammengesetzter chronischer Krankheiten.

Jede einzelne Epidemie hat ihren eigenen Charakter. Diesen Charakter hat sie mit allen an ihr Erkrankten gemeinsamen. Wenn dieser Charakter nach dem gemeinsamen Symptomeninbegriff aller daran Erkrankten gefunden ist, dann weist er auf das homöopathische Heilmittel hin. Dieses wird fast allen helfen, die vor der Epidemie bei erträglicher Gesundheit waren. Außer, wenn sie schon vorher an entwickelter Psora chronisch krank waren.

§ 242

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Werden bei Wechselfieberepidemien die ersten Anfälle ungeheilt gelassen oder die Kranken allopathisch mißhandelt, so entwickelt sich die inwohnende schlummernde Psora. Sie nimmt den Wechselfiebertypus an und spielt den Schein des epidemischen Wechselfiebers weiter. Die Arznei, die für die anfänglichen Anfälle hilfreich gewesen wäre, ist nun unpassend und kann nicht mehr helfen. Anscheinend hat man es dann nur mit einem psorischen Wechselfieber zu tun, das dann gewöhnlich durch die feinsten Gaben von Schwefel und Schwefelleber [Hep.] in hoher Potenz besiegt wird.

§ 243

– Wechselkrankheiten – Gebrauch der Arzneien 7 –

Zu den oft sehr bösartigen Wechselfiebern, die (außer in den Sumpfgegenden) eine einzelne Person befallen: Bei ihnen muß ebenfalls erst das passende Heilmittel aus der Klasse der geprüften (apsorischen) Arzneien über einige Tage angewendet werden. So wie es bei den akuten Krankheiten überhaupt zu tun ist. Zögert die Genesung

dennoch, so hat man es mit der ihrer Entwicklung nahen Psora zu tun. Hier kann nur ein antipsorisches Arzneimittel gründlich helfen.

§ 244

– Wechselkrankheiten –

Die in Sumpfgegenden und Überschwemmungsgebieten einheimischen Wechselfieber machten der bisherigen Arztwelt viel zu schaffen. Aber auch an solche Gegenden kann sich ein gesunder Mensch in jungen Jahren gewöhnen und dort gesund bleiben. Vorausgesetzt, daß er eine fehlerfreie Lebensordnung führt und nicht von Mangel, Strapazen oder zerstörenden Leidenschaften niedergedrückt wird. Die dort endemischen Wechselfieber werden ihn höchstens als Ankömmling ergreifen. Bei einer geordneten Lebensweise werden ihn aber ein oder zwei der kleinsten Gaben hoch potenzierter Chinarindenlösung bald davon befreien. Kann der Kranke trotz angemessener Leibesbewegung und gesunder Geistes- und Körperdiät durch eine oder ein paar kleine Gaben China-Arznei nicht vom Sumpfwechselfieber befreit werden, so liegt immer eine sich entwickelnde Psora zugrunde. Ihr Wechselfieber kann in der Sumpfgegend ohne eine antipsorische Behandlung nicht geheilt[1] werden. Manchmal genesen diese Kranken anscheinend, wenn sie sofort die Sumpfgegend verlassen und sich in eine trockene und bergige Gegend begeben. Das Fieber verläßt sie nur dann wieder, wenn sie noch nicht in tiefe Krankheit versunken sind, d.h. wenn die Psora noch nicht völlig entwickelt war und deshalb wieder in ihren latenten Zustand zurückkehrt. Allerdings werden sie ohne antipsorische Hilfe nie gesund.

1) Größere und oft wiederholte Chinarindengaben können solche Kranke von dem typischen Sumpfwechselfieber befreien. Die so Getäuschten leiden dann aber an einem andersartigen und zuweilen unheilbarem Chinasiechtum.

§ 245

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Rücksicht bei der homöopathischen Heilung auf die verschiedenen Krankheitsarten und deren besonderen Umstände zu nehmen ist, gehen wir zum **Gebrauch der Heilmittel und der Beobachtung der Lebensordnung über.**

§ 246

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Eine zunehmende und beständige Besserung schließt jede weitere Arzneigabe aus, da die Arzneiwirkung ihrer Vollendung entgegeneilt. Bei akuter Krankheit ist das häufig der Fall. Bei chronischer Krankheit vollendet eine Gabe der passenden Arznei (wenn auch selten) das ihr Mögliche manchmal in vierzig, fünfzig, sechzig oder auch hundert Tagen. Dem Arzt und dem Kranken muß viel an einer möglichen Abkürzung der Heilung liegen.

Um das zu erreichen, muß die Arznei sehr treffend homöopathisch gewählt, hoch potenziert in Wasser aufgelöst und in gehörig kleiner Gabe in passenden Zeiträumen gereicht werden. **Damit das Lebensprinzip keine widrigen Gegenwirkungen produziert, muß jede Gabe in ihrem Potenzgrad etwas verschieden sein**[1]. [Hervorhebung des Autors]

1) Die gutgewählte Arznei kann täglich und wenn notwendig monatelang eingenommen werden. Dabei geht man (bei chronischen Krankheiten) nach dem Verbrauch der niederen Potenzgrade zu den höheren über. Bei der neuen Dynamisationsweise fängt man nämlich mit den untersten Graden an.

§ 247

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Das Lebensprinzip nimmt **ganz gleiche** (unveränderte[1]) Gaben nur widerstrebend an. Durch die zweite Gabe werden nur noch andere (der Krankheit unähnliche) Arzneisymptome laut, weil die zu erwartende Umstimmung der Lebenskraft schon durch die erste Gabe bewirkt wurde. Die zweite Gabe kann nur noch anders krank, kränker machen, weil die erste Gabe schon alle ähnlichen Symptome behoben hat. Verändert man aber jede folgende Gabe etwas in ihrer Potenz (dynamisiert sie also etwas höher (§§ 269, 270)), dann läßt sich das Lebensprinzip durch dieselbe Arznei unbeschwert weiter umstimmen und der Heilung näher bringen.

1) Man darf dem Kranken nicht zwei- oder dreimal nacheinander eine **unveränderte** Gabe derselben Arznei und derselben Potenz geben. Obwohl ihm die erste Gabe gut getan hat, bekommt ihm eine weitere unveränderte nicht. Die Gabe ist mit 10 (oder nach neuerer Erkenntnis mit zwei) Schüttelschlägen zu potenzieren. Durch diese **Modifizierung** (ihres Dynamisationsgrades) findet kein Anstoß mehr statt. **Die passendste Arznei kann dem Lebensprinzip die krankhafte Verstimmung am besten durch ihre Anwendung in mehreren verschiedenen Formen entziehen.** [Hervorhebung des Autors]

§ 248

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Bei der Wiederholung derselben Arznei im selben Potenzgrad ist die Arzneiauflösung **vor jeder Einnahme** (mit etwa acht, zehn oder zwölf Schüttelschlägen der Flasche) von neuem zu potenzieren. Hiervon läßt man den Kranken einen, oder (steigend) mehrere, Kaffee- oder Teelöffel einnehmen. Bei langwierigen Krankheiten täglich oder jeden zweiten Tag, in akuten Krankheiten alle sechs, vier, drei oder zwei Stunden und öfter. Auf diese Weise kann die Arznei bei chronischen Krankheiten täglich mit steigendem Erfolg über Monate eingenommen werden. Das gilt auch für Arzneien von langer Wirkungsdauer. Ist die

Auflösung der immer noch angezeigten Arznei verbraucht, so muß für die folgende Auflösung ein höherer Potenzgrad verwendet werden. Auf diese Weise fährt man so lange fort, solange der Kranke dabei keine noch nie im Leben gehabte bedeutende Beschwerde erleidet und zugleich Besserung spürt. **Erscheint der Rest der Krankheit nun in einer Gruppe abgeänderter Symptome, so muß die jetzt angemessenere Arznei aufgesucht und gebraucht werden. Auch diese ist in wiederholten und modifizierten Gaben anzuwenden.** [Hervorhebung des Autors] Zeigt sich bei fast täglicher Wiederholung der passenden Arznei zu Ende der chronischen Kur eine sogenannte (§ 161) **homöopathische Verschlimmerung**, dann müssen (um zu sehen, ob die Genesung noch arzneilicher Hilfe bedarf) die Gaben entweder noch weiter verkleinert, die Zeiträume verlängert oder mehrere Tage ausgesetzt werden. Die vom Arzneiüberfluß möglicherweise herrührenden Scheinsymptome verschwinden bald von selbst.

Auch wenn die Arznei durch Riechen gegeben wird, muß das Fläschchen vor jedem Mal Riechen 8 bis 10 mal stark geschüttelt werden.

§ 249

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Bringt eine Arznei neue und krankheitsfremde, beschwerliche Symptome hervor, so ist sie unhomöopathisch und kann keine Besserung erzeugen[1]. [Hervorhebung des Autors] Eine solche **bedeutende** Verschlimmerung muß (wenigstens teilweise) sobald als möglich durch ein Antidot ausgelöscht werden[2]. Erst dann ist das nächste Mittel nach genauer

Wirkungsähnlichkeit zu geben. Bei nicht allzu heftigen und widrigen Symptomen muß dies gleich gegeben werden.

1) Die Gabe einer hoch potenzierten und spezifischen homöopathischen Arznei kann fast nicht zu klein bereitet werden (§§ 161, 279). Man handelt zweckwidrig und schädlich, wenn man dieselbe Arznei bei ausbleibender Besserung oder kleiner Verschlimmerung wiederholt oder verstärkt. **Jede Verschlimmerung durch neue Symptome beweist die Unangemessenheit der vorigen Arznei,** wenn in der Geistes- und Körperdiät nichts Böses vorgefallen ist. **Nie deutet sie auf eine zu schwache Gabe hin.**

2) Der gewissenhafte und behutsame Arzt hat nie ein Antidot zu geben. Er gebraucht die wohl gewählte Arznei immer in der kleinstmöglichen Gabe. Eine genauso kleine Gabe der besser ausgewählten Arznei bringt alles wieder in Ordnung.

§ 250

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Zeigt sich durch eine Zustandsverschlimmerung aufgrund neuer Beschwerden ein Fehlgriff bei der Arzneiwahl, so ist dieser durch die Gabe der passend gewählten Arznei wieder gutzumachen (§ 167).

§ 251

– Gebrauch der Arzneien 8 –

Einige Arzneien (z.B. Ignatia, Bryonia, Rhus tox. und teilweise auch Belladonna) verändern das Befinden hauptsächlich in einer Art Wechselwirkung – sich teilweise entgegengesetzten Erstwirkungssymptomen. Tritt trotz richtiger Arzneiwahl keine Besserung ein, dann wird (in akuten Krankheiten schon nach einigen Stunden) in den meisten Fällen eine erneute ebenso feine Gabe derselben Arznei diese bald bewirken.

§ 252

– Heilungshindernisse * –

Findet trotz richtigem Gebrauch der anderen Arzneien in chronischer Krankheit keine Besserung statt, dann besteht sicher noch die krankheitsunterhaltende Ursache. Um eine dauerhafte Heilung zu erreichen, muß diese Ursache entfernt werden.

§ 253

– Beurteilung der Arzneiwirkung –

Der Gemütszustand und das Benehmen zeigen eine Besserung oder Verschlimmerung am sichersten und einleuchtendsten an, besonders in akuten Krankheiten. Bei Besserung: mehr Wohlbefinden, Gelassenheit, Freiheit des Geistes, Mut oder Natürlichkeit. Bei Verschlimmerung das Gegenteil: Ein befangenerer, hilfloserer, mehr mitleiderregender Zustand des Gemüts, des Geistes und des ganzen Benehmens und aller Stellungen, Lagen und Verrichtungen. Das ist leicht zu erkennen, aber läßt sich nur schwer beschreiben[1].

1) Die Besserungszeichen des Gemüts sind nur dann bald nach der Einnahme zu erwarten, wenn die Gabe **angemessen klein** war. Eine unnötig große Gabe wirkt zu heftig und stört Geist und Gemüt anfänglich zu sehr und zu anhaltend, um die Besserung **bald** wahrnehmen zu können. Ganz zu schweigen von den anderen Nachteilen allzu großer Gaben (§ 276).

§ 254

– Beurteilung der Arzneiwirkung –

Die Neuerscheinung fremder oder die Verminderung der ursprünglichen Symptome zeigt deutlich eine Verschlimmerung oder eine Besserung an. Es gibt unter den Kranken aber auch einige, die entweder unfähig oder unwillig sind, eine Besserung oder Verschlimmerung anzugeben.

§ 255

– Beurteilung der Arzneiwirkung –

Aber auch bei diesen Kranken gelangt man zur Klarheit, wenn man mit ihnen jedes einzelne aufgeschriebene Symptom durchgeht. Wenn sie bei einer Besserung des Gemüts- und Geisteszustandes über keine neuen Beschwerden klagen und sich keine alte Beschwerde verschlimmert hat, dann muß die Arznei bereits eine wesentliche Minderung der Krankheit hervorgebracht haben oder bald hervorbringen. Zögert die sichtbare Besserung bei passender Arznei zu lange, so liegt es entweder am unrechten Verhalten des Kranken oder an anderen hindernden Umständen.

§ 256

– Beurteilung der Arzneiwirkung –

Eine Verschlimmerung ist aber auch dann eingetreten, wenn der Kranke trotz neu entstandener und schwerwiegender Symptome der gegebenen unpassenden Arznei gutmütig eine Besserung versichert.

§ 257

* * *

Man darf sich bestimmte Arzneien nicht zu Lieblingsarzneien machen. Dadurch werden seltener gebrauchte und doch passendere Arzneien benachteiligt.

§ 258

– Gebrauch der Arzneien * –

Falsch angewandte Arzneien dürfen nicht mißtrauisch benachteiligt werden. Nur die jeweils passende Arznei

verdient Achtung und Vorzug. In die Arzneiwahl darf sich keine Leidenschaft mischen.

§ 259

– Heilungshindernisse –

Damit die feine Gabe nicht durch fremdartige arzneiliche Reize überstimmt, ausgelöscht oder gestört wird[1], ist während der Kur alles Arzneiliche aus der **Diät und Lebensordnung zu entfernen.**

1) Die sanftesten Flötentöne, die in stiller Mitternacht aus der Ferne ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung hinschmelzen würden, werden unter fremdartigem Geschrei und Tagesgetöse unhörbar und vergeblich.

§ 260

– Heilungshindernisse –

Bei chronisch Kranken ist die sorgfältige Suche nach Heilungshindernissen deshalb so wichtig, weil diese durch solche Schädlichkeiten und andere oft unbemerkte Fehler in der Lebensordnung verschlimmert wurden.[1]

1) Kaffee, feiner chinesischer oder anderer Kräutertee, Bier mit unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht, ... gewürzte Schokolade, Riechwasser und Parfümerie mancher Art, ... stark duftende Blumen, ... stark gewürzte Speisen, ... Salate alle Art, ... Nachtleben, ... Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften, ... ganz unterdrückter Beischlaf, ... usw., usw., übermäßiges Stillen, ... langer Mittagsschlaf im Liegen (im Bett), Lesen in waagrechter Lage usw., usw.

Soll die Heilung nicht gehindert oder gar verhindert werden, dann müssen all diese Dinge möglichst vermieden und entfernt werden. Einige meiner Nachahmer erschweren die Diät des Kranken noch weit mehr mit ziemlich gleichgültigen Dingen – das ist nicht zu billigen.

§ 261

– Heilungshindernisse – Heilungsförderung –

Beim Arzneigebrauch in chronischen Krankheiten entsteht die zweckmäßigste Lebensordnung durch die Entfernung von Genesungshindernissen und dem gelegentlichen Zusatz des nötigen Gegenteils: unschuldige Aufheiterung des Geistes und Gemüts, aktive Bewegung an frischer Luft, tägliches Spazierengehen, kleine Arbeiten mit den Armen, angemessene, nahrhafte und unarzneiliche Speisen und Getränke usw.

§ 262

– Heilungsförderung –

In hitzigen Krankheiten – außer bei Geistesverwirrung – entscheidet der feine und untrügliche innere Sinn deutlich und bestimmt, was er braucht. Den Angehörigen und Krankenwärtern ist nur zu sagen, daß sie diesem keine Hindernisse in den Weg legen sollen – weder durch Untersagen dringender Genüsse, noch durch schädliche Angebote und Überredungen.

§ 263

– Heilungsförderung –

Das Verlangen der akut Kranken nach Genüssen und Getränken zielt hauptsächlich auf palliative Dinge ab. Diese sind unarzneilich und dem derzeitigen Bedürfnis angemessen. Die geringe Störung, die durch die in **mäßigen Schranken gehaltene** Befriedigung des Verlangens entsteht[1], wird durch die entfesselte Kraft des Lebensprinzips und die Erquickung durch die ersehnte Befriedigung gut gemacht, ja überwogen. Bei akuten Krankheiten muß auch die Zimmertemperatur und die Bedeckung ganz nach dem Wunsch des Kranken

eingerichtet werden. Alle geistigen Anstrengungen und Gemütserschütterungen sind vom Kranken fernzuhalten.

1) Das ist jedoch selten. Der Kranke hat z.B. in reinen Entzündungskrankheiten fast immer nur Verlangen nach purem, kaltem Wasser. Hier ist Aconit, dessen Wirkung im Organismus durch den Genuß von Gewächssäure aufgehoben werden kann, unentbehrlich.

§ 264

– Herstellung der Arzneien * –

Um sich auf ihre Heilkräfte verlassen zu können, muß der Heilkünstler die vollkräftigsten und echtesten Arzneien in seiner Hand haben. Er muß **selbst** von ihrer Echtheit überzeugt sein.

§ 265

– Herstellung der Arzneien * –

Er muß jederzeit davon überzeugt sein, daß der Kranke die rechte Arznei einnimmt. Deshalb muß er die Arznei **selbst zubereiten und dem Kranken aus seinen eigenen Händen geben.**

§ 266

– Das Spezifische einer Arznei * –

Die Substanzen des Tier- und Pflanzenreichs sind in ihrem rohen Zustand am arzneilichsten[1].

1) Alle rohen Tier- und Pflanzensubstanzen haben mehr oder weniger Arzneikräfte und können das Befinden der Menschen ändern – jede auf ihre eigene Art.

§ 267

– Zum Arzneigrundstoff * –

Die Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen erhält man am vollständigsten und sichersten, wenn man den frisch ausgepreßten Saft **unverzüglich** mit gleichviel schwammzündendem Weingeist gut vermischt. Von dem sich nach Tag und Nacht in verstopften Gläsern abgesetzten Faser- und Eiweißstoff wird dann das Helle zur Verwahrung für den arzneilichen Gebrauch abgegossen. Der beigemischte Weingeist verhindert augenblicklich alle Gärung. In verstopften, mit geschmolzenem Wachs gut abgedichteten und vor Sonnenlicht geschützten Gläsern hält sich die ganze arzneiliche Kraft des Pflanzensaftes auf immer.[1]

1) Für Pflanzen, welche viel zähen Schleim (z.B. Beinwell, Freisam-Veilchen usw.), oder sehr viel Eiweiß enthalten (Hundsdill-Gleiß, Schwarz-Nachtschatten usw.), ist die Verwendung der doppelten Menge von schwammzündendem Weingeist nötig. Die sehr saftlosen Pflanzen (wie Oleander, Buchs, Eibenbaum, Porst, Sadebaum usw.) müssen zuerst zu einer feuchten, feinen Masse gestoßen werden. Dann wird diese Masse mit der doppelten Menge schwammzündendem Weingeist gemischt, auf diese Weise ausgezogen und dann durchgepresst. Diese saftlosen Pflanzen können aber auch getrocknet und mit Milchzucker zur millionenfachen Pulver-Verreibung gebracht werden. Anschließend kann ein Gran davon aufgelöst werden, um daraus die weiteren Dynamisationen zu erstellen.

§ 268

– Zum Arzneigrundstoff * –

Die nicht frisch zu bekommenden ausländischen Gewächse, Rinden, Samen und Wurzeln werden nie auf Treu und Glauben in Pulverform[1] angenommen. Bevor man auch nur die kleinste arzneiliche Anwendung von ihnen macht, hat man sich von ihrer Echtheit in ihrem rohen unzerkleinerten Zustand zu überzeugen.

1) Die als Ganzes völlig trockene Tier- und Gewächssubstanz ergibt in ihrer pulverisierten Form ein einigermaßen feuchtes Pulver. Wird ihm nicht die überschüssige Feuchtigkeit entzogen, so verdirbt es bald. Am besten erfolgt der Flüssigkeitsentzug dadurch, daß das Pulver auf einer flachen Blechschale mit hohem Rand, welche auf kochendem Wasser schwimmt, ausgebreitet

wird. Es wird so lange unter ständigem Umrühren getrocknet, bis es nicht mehr klumpig zusammenhängt, bis es wie trockener Sand ist. So läßt es sich vor Licht geschützt in dicht versiegelten Gläsern auf immer aufbewahren.

§ 269

– Herstellung der Arzneien –

Die homöopathische Heilkunst entwickelt die innere, geistartige Arzneikraft der rohen Substanz zu einem unerhörten Grad. Diese wird dadurch erst recht – ja unermeßlich – „durchdringend" wirksam und hilfreich. **Selbst der Substanz, die im rohen Zustand nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper äußert**. Diese merkwürdige Veränderung der Eigenschaften der Naturkörper entwickelt die latente, vorher unmerklich, wie schlafend[1], in ihr verborgene dynamische Kraft. Das geschieht durch Reiben und Schütteln, **während sie durch den Zwischentritt** [die Beimischung] **einer trockenen oder flüssigen indifferenten Substanz voneinander getrennt sind.** Diese Kraft beeinflußt hauptsächlich das Lebensprinzip, das Befinden des tierischen Lebens. Diese Art von Bearbeitung wird daher **Dynamisieren, Potenzieren** (Arzneikraftentwicklung) genannt. Die Produkte davon werden Dynamisationen[2] oder Potenzen in verschiedenen Graden genannt.

1) Auch in einer Eisenstange ist eine im Inneren schlummernde Spur von latenter Magnetkraft nicht zu übersehen. Stand sie nach dem Schmieden aufrecht, so stößt sie mit dem unteren Ende den Nordpol einer Magnetnadel ab und zieht den Südpol an. Das ist aber nur eine **latente** Kraft. Sie reicht nicht einmal aus, um Eisenspäne anzuziehen oder auch nur festzuhalten. Erst wenn wir die Stange **dynamisieren**, sie mit einer stumpfen Feile stark in eine Richtung reiben, wird sie zum wahren, kräftigen Magnet. Jetzt kann sie Eisen und Stahl an sich ziehen und auch einer anderen Eisenstange nur durch Berührung, oder auch über einige Entfernung hinweg, magnetische Kraft mitteilen. Um so stärker, je mehr man auf diese Weise an ihr gerieben hat. Ebenso entwickelt das Reiben der Arzneisubstanz und das Schütteln ihrer Auflösung (Dynamisieren, Potenzieren) die in ihr verborgen liegenden

medizinischen Kräfte. Die Kräfte werden dadurch mehr und mehr enthüllt, die Materie vergeistigt, wenn man so sagen darf.

2) Täglich werden homöopathische Arzneien „Verdünnung“ genannt, obwohl sie gerade das Gegenteil sind. Sie sind die wahre Aufschließung der Naturstoffe; das Zutagefördern und die Offenbarung der in ihrem inneren Wesen verborgen gelegenen, spezifischen Arzneikräfte. Das Aufschließen der Kräfte wird durch das Reiben und Schütteln bewirkt. Das Verdünnen spielt dabei nur eine nebensächliche Rolle.

§ 270

– Herstellung der Arzneien –

Um die beste Kraftentwicklung zu erreichen, wird erst ein kleiner Teil der zu dynamisierenden Substanz (etwa ein Gran) durch dreistündiges Reiben mit dreimal 100 Gran Milchzucker zur millionenfachen Pulververdünnung gebracht[1]. Aus den unten angegeben Gründen wird zuerst ein Gran dieses Pulvers in 500 Tropfen Branntwein-Wasser-Gemisch aufgelöst (Branntwein zu destilliertem Wasser wie 1:4). Davon wird ein einziger Tropfen in ein Fläschchen gegeben und 100 Tropfen guter Weingeist[2] hinzugefügt. Dann gibt man diesem gut verschlossenen Fläschchen mit der Hand 100 starke Schüttelschläge gegen einen harten aber elastischen Gegenstand[3]. Das ist die Arznei im ersten Dynamisationsgrad. Mit dieser befeuchtet[4] man feine Zuckerstreukügelchen[5], welche man anschließend schnell auf einem Fließpapier ausbreitet, trocknen läßt, und sie schließlich in einem zugestopften Gläschen aufbewahrt. Das Gläschen erhält das Zeichen des ersten (I) Potenzgrades. Nun wird ein einziges[6] Kügelchen hiervon zur weiteren Dynamisierung genommen. Es wird in ein neues Fläschchen gegeben (mit einem Tropfen Wasser, um es aufzulösen) und mit 100 Tropfen gutem Weingeist auf gleiche Weise durch 100 starke Schüttelschläge dynamisiert. Mit dieser geistigen Arzneiflüssigkeit werden wiederum Streukügelchen benetzt, schnell auf Fließpapier

ausgebreitet, getrocknet, in einem verstopften Glas vor Hitze und Tageslicht geschützt, und mit dem Zeichen des zweiten Potenzgrades (II) versehen. Mit dieser Behandlung fährt man solange fort, bis ein aufgelöstes Kügelchen XXIX (29) mit 100 Tropfen Weingeist durch 100 Schüttelschläge eine geistige Arzneiflüssigkeit gebildet hat. Die damit befeuchteten und getrockneten Streukügelchen erhalten den XXX Dynamisationsgrad. Erst durch diese Bearbeitung der rohen Arzneisubstanzen entstehen Bereitungen mit der vollen Fähigkeit, die leidenden Teile treffend zu berühren und dadurch dem Lebensprinzip durch diese ähnliche und künstliche Krankheitsaffektion das natürliche Krankheitsgefühl zu entziehen. Durch diese mechanische Bearbeitung der (gelegentlich) unarzneilichen rohen Substanz wird bewirkt, daß sie sich durch höhere und noch höhere Dynamisation schließlich ganz[7] zu geistartiger Arzneikraft subtilisiert und umwandelt. Diese Arzneikraft ist zwar sinnlich nicht wahrnehmbar, wird aber von den arzneilich gewordenen Streukügelchen getragen. Bereits in trockener Form, weit mehr jedoch in Wasser aufgelöst. Diese Streukügelchen können nun die Heilsamkeit der unsichtbaren Kraft im kranken Körper bekunden.

1) Man füllt 1/3 von 100 Gran sehr reinem Milchzuckerpulver in eine (glasierte, am Boden mit feinem, feuchtem Sand mattgeriebene, aus Porzellan bestehende) Reibschale und gibt darauf 1 Gran der zu bearbeitenden Arzneisubstanz. Mit einem Spatel (aus Porzellan) wird das Pulver und die Arznei kurz zusammengemischt und dann stark für etwa 6-7 Minuten mit einem (unten mattgeriebenen, aus Porzellan bestehenden) Pistill verrieben. Hierauf wird die Masse vom Boden der Reibschale und unten vom Pistill 3-4 Minuten gut aufgescharrt, um sie gleichmäßig zu machen. Darauf wird wieder für 6-7 Minuten gerieben und anschließend wieder für 3-4 Minuten aufgescharrt. Nun wird das zweite 1/3 der 100 Gran Milchzuckerpulver dazugegeben und kurz mit dem Spatel durchmischt, um es dann erneut für 6-7 Minuten zu reiben, für 3-4 Minuten aufzuscharren, zu reiben und wieder aufzuscharren. Jetzt wird das letzte 1/3 des Milchzuckers hinzugefügt und das Reiben und Aufscharren in beschriebener Weise wieder zweimal wiederholt. Dieses Pulver wird in einem gut verstopften, von Sonne und Tageslicht geschützten Fläschchen aufbewahrt und mit der Aufschrift

des ersten Produkts „100“ beschriftet. Um dieses Produkt nun bis zur 10 000 zu erhöhen, wird ein Gran davon genommen und zu 1/3 von 100 Gran Milchzuckerpulver gegeben. Mit der weiteren Bearbeitung wird wie oben beschrieben fortgefahren. Das so entstandene Pulver wird in ein Glasfläschchen gegeben und mit der Aufschrift „10 000“ versehen. Wird der ganze oben beschriebene Vorgang mit einem Gran dieses Pulvers wiederholt, so erhält man ein Pulver, das einen millionsten Teil eines Grans der ursprünglichen Substanz enthält. Diese Pulverbearbeitung für drei Grade erfordert also sechsmal 6-7 Minuten zur Verreibung und sechsmal 3-4 Minuten zum Aufscharren. Für jeden Grad wird also etwa eine Stunde benötigt. Bevor man mit den dazu benötigten Werkzeugen eine andere Arznei bearbeitet, müssen sie gut gereinigt werden. Sie werden mit warmen Wasser gut gewaschen, gut abgetrocknet und dann eine halbe Stunde in Wasser gekocht.

2) Womit das Potenzierungsfläschchen zu 2/3 gefüllt wird.

3) Zum Beispiel auf ein ledergebundenes Buch.

4) Gebraucht wird ein kleines, zylindrisches Gefäß von der Form eines Fingerhutes aus Glas, Porzellan oder Silber, mit einer kleinen Öffnung am Boden. In dieses werden die Streukügelchen gegeben. Hierin werden sie mit dem dynamisierten arzneilichen Weingeist befeuchtet, umgerührt, und aus dem (umgekehrten) Gefäß auf das Fließpapier geklopft, um sie schnell zu trocknen.

5) Man läßt sie unter den eigenen Augen vom Zuckerbäcker aus Stärkemehl und Rohrzucker fertigen und mit der Hilfe eines Siebes von den staubartigen Teilen befreien. Dann läßt man sie durch einen Durchschlag gehen, dessen Löcher nur solche Kügelchen durchlassen, wovon 100 einen Gran wiegen. Das ist die für uns brauchbare Größe.

6) Als noch nach der anfänglichen Vorschrift immer ein voller Tropfen der Flüssigkeit niederen Potenzgrades zu 100 Tropfen Weingeist zum höher Potenzieren genommen wurde, war dieses Verhältnis des Verdünnungsmediums zu der darin zu dynamisierenden Arzneimenge (100:1) viel zu eng beschränkt. Viel zu eng beschränkt, um durch eine Menge solcher Schüttelschläge (ohne große Gewalt anzuwenden) die Arzneikräfte in hohem Grad entwickeln zu können. Wird aber ein einziges solches Streukügelchen (wovon 100 ein Gran wiegen) genommen und mit hundert Tropfen (Weingeist) dynamisiert, so ergibt das ein Verhältnis von 1:50 000 – sogar noch größer, da 500 solcher Streukügelchen einen Tropfen nicht völlig annehmen können. Bei diesem Verhältnis können viele Schüttelschläge eine viel größere Kraftentwicklung hervorbringen. Werden den 100:1 verdünnten Arzneien sehr viele Stöße durch eine kräftige Maschine sozusagen eingezwungen, so entstehen Arzneien von fast augenblicklicher, stürmischer, ja von gefährlicher Heftigkeit in ihrer Wirkung, besonders in den höheren Dynamisationsgraden. Diese haben aber keine andauernde und gelinde Gegenwirkung des Lebensprinzipes zur Folge. Die auf meine angegebene Weise erzeugten Arzneien sind von höchster Kraftentwicklung und

gelindester Wirkung. Wenn sie richtig gewählt sind, berühren sie dennoch alle kranken Punkte heilkräftig*. In akuten Fiebern kann man diese weit vollkommener dynamisierten Arzneibereitungen in kleinen Gaben von den niedrigsten Dynamisationsgraden auch in kurzen Zwischenräumen wiederholen, selbst bei langwirkenden Arzneien (z.B. Belladonna). Auch in chronischen Krankheiten kann man bestens mit den niedrigsten Dynamisationsgraden beginnen. Wenn notwendig, kann man dann zu den höheren Graden übergehen.

* Nur in den sehr seltenen Fällen, in denen bei schon fast völlig hergestellter Gesundheit und bei guter Lebenskraft trotzdem ein altes und beschwerliches Lokalübel unverrückt fortdauert, ist es **unumgänglich**, die sich dafür als hilfreich erwiesene Arznei in steigenden Dosen zu reichen, diese jedoch durch viele Handschüttelschläge bis zu einem sehr hohen Grade potenziert. Ein solches Lokalübel verschwindet hierauf oft auf wunderbare Weise sehr bald.

7) ... es wird hierdurch sehr wahrscheinlich, daß sich die Materie durch solche Dynamisationen (Entwicklung ihres wahren, inneren, arzneilichen Wesens) letztendlich ganz in ihr individuelles geistartiges Wesen auflöst. Sie kann in ihrem rohen Zustand eigentlich nur als aus einem unentwickelten geistigen Wesen bestehend betrachtet werden.

§ 271

– Herstellung der Arzneien –

Zur Herstellung einer homöopathischen Arznei kann die frische Pflanze selbst verwendet werden. Dazu werden ein paar Gran von ihr in eine Reibschale gegeben und mit dreimal 100 Gran Milchzucker zur millionenfachen Verreibung (§ 270) gebracht. Anschließend wird ein kleiner, aufgelöster Teil durch Schütteln potenziert. Auf diese Weise kann man auch mit den übrigen trockenen und öligen rohen Arzneistoffen verfahren. Die Arzneien sollten immer selbst bereitet[1] werden.

1) Solange, bis der Staat Einsicht erlangt hat und die homöopathischen Arzneien auf vollkommene Weise anfertigen läßt und legitimierten homöopathischen Ärzten unentgeltlich zur Verfügung stellt. Nicht nur, damit der Arzt von der Güte der Arznei überzeugt ist, sondern auch deshalb, damit er sie den Kranken (Reichen und Armen) ohne Bezahlung geben kann.

§ 272

Ein auf die Zunge gelegtes trockenes Kügelchen[1] ist eine der kleinsten Gaben, passend für einen mäßigen und gerade entstandenen Krankheitsfall. Hierbei werden nur wenige Nerven berührt. Ein gleiches Kügelchen mit etwas Milchzucker zerquetscht, in viel Wasser aufgelöst und vor jeder Einnahme gut geschüttelt, ergibt eine weit stärkere Arznei zum mehrmaligen Gebrauch. Eine solche auch noch so kleine Gabe berührt viele Nerven.

1) Gegen Sonnenlicht und Hitze geschützt behalten die Streukügelchen ihre Arzneikraft viele Jahre lang.

§ 273

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Mehr als eine einzige und einfache[1] Arzneisubstanz auf einmal anzuwenden ist **unnötig** und **unzulässig.** In der Homöopathie ist es verboten, einem Kranken zwei Arzneien auf einmal zu geben.

1) Die durch chemische Verwandtschaft in unabänderlichem Verhältnis zusammengesetzten Substanzen können als einfache Arzneisubstanz angenommen und gebraucht werden. Die durch Säuren bewirkten Auszüge aus den Pflanzen sind jedoch sehr verschieden und können daher nicht als einfache und gleichbleibende Arzneien angenommen werden. Schon allein deshalb nicht, weil in der natürlichen Beschaffenheit der Pflanzen selbst schon alles enthalten ist, was man zum Heilen von ihnen braucht. Die Auszüge sind ja nicht die einzigen Bestandteile der Pflanzen.

§ 274

– Gebrauch der Arzneien 9 –

In den einfachen, einzelnen und unvermischten Arzneien findet sich alles, was man sich nur wünschen kann. Allein deshalb wird es dem Heilkünstler nie einfallen, mehr als einen Arzneistoff auf einmal zu geben. Ganz nach dem Weisheitsspruch: „Es ist Unrecht etwas durch Vielfaches

bewirken zu wollen, was durch Einfaches möglich ist“. Einerseits ist die Wirkung mehrerer Arzneistoffe gleichzeitig unmöglich vorauszusehen. Andererseits hilft ein nach dem Symptomeninbegriff angewandter einfacher Arzneistoff vollständig. Aber selbst in dem schlimmsten Falle, wenn die Arznei nicht angemessen gewählt werden konnte und deshalb nicht hilft, nützt sie der Heilmittelkenntnis. Die von ihr neu erregten Beschwerden können die am Gesunden beobachteten Prüfungssymptome bestätigen. Dieser Vorteil fällt beim Gebrauch von zusammengesetzten Mitteln weg[1].

1) Zu der treffend gewählten Arznei nun noch zusätzlich einen arzneilichen Tee, ein Kräutersäckchen oder eine Bähung [Umschlag, Wickel] aus mancherlei andern Kräutern aufzulegen, usw. ... wird der vernünftige Arzt dem unvernünftigen allopathischen Schlendrian überlassen.

§ 275

– Gebrauch der Arzneien 9 – Größe der Gabe –

Die Angemessenheit einer Arznei beruht nicht nur auf der treffenden homöopathischen Wahl, sondern auch auf der richtigen Kleinheit ihrer Gabe. **Eine allzu starke Gabe der passenden Arznei** schadet durch ihren unnötigen und überstarken Eindruck auf die Lebenskraft deshalb, weil sie (nach der homöopathischen Ähnlichkeitswirkung durch die Lebenskraft) auf die empfindlichsten und schon angegriffensten Teile des Organismus einwirkt.

§ 276

– Gebrauch der Arzneien 9 – Größe der Gabe –

Eine Arznei ist um so schädlicher, je größer die Gaben, je stärker die Dosen, je höher[1] die Potenz und je homöopathischer sie ist. Sie schadet **weit mehr** als eine genauso große Gabe einer unhomöopathischen Arznei.

Zu große Gaben und besonders die öftere Wiederholung einer treffenden homöopathischen Arznei richten in der Regel großes Unglück an. Nicht selten machen sie den Kranken fast unheilbar oder bringen ihn in Lebensgefahr. Freilich wird die natürliche Krankheit für das Gefühl des Lebensprinzips ausgelöscht: der Kranke leidet nun nicht mehr an der ursprünglichen Krankheit. Er ist jetzt von der ganz ähnlichen, viel heftigeren und sehr schwierig zu tilgenden[2] Arzneikrankheit viel stärker krank!

1) Das an die größeren Gaben in letzter Zeit erteilte Lob beruht auf Folgendem: einerseits wurden niedere Potenzgrade nach bisheriger Herstellungsmethode [C-Potenzen] gereicht, andererseits wurden die Arzneien nicht homöopathisch gewählt oder nur sehr unvollkommen hergestellt.

2) Durch große, wiederholte Gaben einer allöopathischen Arznei wird eine Krankheit, die durch den selben Arzneistoff als homöopathische Potenz gereicht schnell und gründlich geheilt worden wäre, zu einem chronischen Arzneisiechtum entwickelt. Dies geschieht so bei der Anwendung von Quecksilber gegen den Schanker der Syhpilis und ebenso bei der Verwendung von Chinarinde und Chinin bei entsprechenden Wechselfiebern. Ein homöopathisches Mittel gegen diese Art von Übel ist kaum denkbar.

§ 277

– Gebrauch der Arzneien 9 – Größe der Gabe –

Eine wohldynamisierte Arznei ist bei gehörig kleiner Gabe um so heilsamer, je homöopathischer sie ausgesucht ist. Eine homöopathisch passend gewählte Arznei ist um so heilsamer, je angemessener die Kleinheit ihrer Gabe ist.

§ 278

– Gebrauch der Arzneien 9 – Größe der Gabe –

Wie klein muß die jeweilige Gabe sein? Diese Frage läßt sich nicht theoretisch lösen. Der grübelnde Verstand und die klügelnde Vernünftelei geben darüber keine Auskunft. Auch lassen sich nicht alle denkbaren Fälle im Voraus in

einer Tabelle verzeichnen. Nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung der Erregbarkeit jedes Kranken und richtige Erfahrungen können das **in jedem einzelnen Fall** bestimmen. Es wäre töricht, die großen und unpassenden Arzneigaben der alten Praxis mit dem zu vergleichen, was die reine Erfahrung über die nötige Kleinheit der homöopathischen Gabe zur Heilung zeigt.

§ 279

– Gebrauch der Arzneien 9 – Größe der Gabe –

Die reine Erfahrung zeigt durchgängig, daß für den Kuranfang einer wichtigen Krankheit (insbesondere einer chronischen) die Gabe des homöopathischen, hochpotenzierten Heilmittels gewöhnlich nie zu klein bereitet werden kann, um nicht immer noch stärker als die natürliche Krankheit zu sein und diese, wenigstens teilweise, überstimmen zu können. Sie zeigt, daß sie nicht zu klein sein kann, um wenigstens einen Anfang der Heilung zu bewirken. Das gilt, wenn der Krankheit nicht offenbar ein beträchtliches Verderbnis eines wichtigen Eingeweides zu Grunde liegt (auch wenn sie unter die chronischen und komplizierten gehört), und wenn von dem Kranken alle fremdartigen arzneilichen Einwirkungen entfernt wurden.

§ 280

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Die durch Schütteln modifizierte Gabe der dienlichen Arznei wird so lange **allmählich erhöht, bis der Kranke bei allgemeinem Besserbefinden anfängt,** eine oder mehrere seiner alten Beschwerden aufs Neue mäßig zu spüren. Das ist ein Hinweis auf die nahende Heilung. Um

das natürliche Krankheitsgefühl zu verlieren (§ 148), muß nun das Lebensprinzip fast nicht mehr durch die ähnliche Arzneikrankheit affiziert [angesteckt, erregt] werden. Das von der natürlichen Krankheit freiere Lebensprinzip leidet nur noch etwas an der homöopathischen Arzneikrankheit, die **homöopathische Verschlimmerung** genannt wird.

§ 281

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Um sich davon zu überzeugen, daß der Kranke nur noch etwas an der homöopathischen Arzneikrankheit leidet, läßt man ihn 8, 10, 15 Tage lang nur etwas Milchzuckerpulver einnehmen. Waren die wenigen letzten Beschwerden nur Arzneisymptome, dann vergehen sie innerhalb weniger Stunden oder Tage von selbst. Zeigt sich in diesen arzneifreien Tagen bei fortgesetzt guter Lebensordnung nichts mehr von der ursprünglichen Krankheit, dann ist er sehr wahrscheinlich geheilt. Zeigen sich aber noch Spuren der ehemaligen Krankheitssymptome, dann sind es Reste der noch nicht ganz erloschenen ursprünglichen Krankheit. Sie sind erneut auf die angegebene Art mit höheren Dynamisationsgraden der Arznei zu behandeln. Die ersten kleinsten Gaben müssen dann natürlich auch wieder allmählich erhöht werden. Bei leicht erregbaren Kranken muß das langsam geschehen, bei unempfindlicheren Kranken kann man schneller mit den Gaben steigen. Die ungemeine Erregbarkeit zu der Unempfindlichkeit anderer Kranker kann sich wie 1000 zu 1 verhalten.

§ 282

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Tritt schon nach den ersten und nach jeder weiteren modifizierten Gabe (§ 247) eine sogenannte **homöopathische Verschlimmerung auf** (eine merkliche Erhöhung der ursprünglichen Krankheitssymptome), dann sind die Gaben[1] zu groß. Das gilt besonders für chronische Krankheiten.

1) Die Regel, bei chronischen Krankheiten mit den kleinstmöglichen Gaben anzufangen und sie allmählich zu verstärken, gilt nicht bei der Heilung der noch auf der Haut blühenden drei großen Miasmen. Diese erfordern gleich von Anfang an große Gaben von immer höherem und höherem Dynamisationsgrad, auch täglich oder mehrmals täglich eingenommen. Bei ihnen ist die Erzeugung einer chronischen Arzneikrankheit nicht zu befürchten. Wird aber eine innerlich verborgene Krankheit mit allzu großen Gaben behandelt, so kommt es zu einem Anfang von Arzneikrankheit. Bei anhaltendem Gebrauch kommt es zu einer chronischen Arzneikrankheit. Bei den sich auf der Haut befindlichen großen Miasmen läßt sich der tägliche Heilungsfortschritt sichtlich wahrnehmen. Täglich kann man sehen, wieviel Krankheitsgefühl die große Gabe dem Lebensprinzip entzogen hat.

Die Krankheiten sind im allgemeinen nur dynamische Eingriffe auf das Lebensprinzip. Es liegt ihnen nicht Materielles zu Grunde; keine *Materia peccans*. Es ist an ihnen nichts wegzunehmen, wegzuschmieren, wegzubeizen, nichts abzubinden oder abzuschneiden, ohne den Kranken lebenslang unendlich viel kränker und unheilbarer zu machen, als er es mit der unangetasteten Blüte war.

§ 283

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Der Heilkünstler verordnet die bestens gewählte Arznei nur in kleiner Gabe. Dann kann der durch eine unpassende Arznei entstandene Nachteil bald durch die Lebenskraft selbst oder mit einer genauso geringen Gabe der passenden Arznei wieder gutgemacht werden.

§ 284

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Neben der Zunge, dem Mund[1] und dem Magen sind hauptsächlich die Nase und die Atmungsorgane durch

Riechen und Einatmen für die flüssige Arzneieinwirkung empfänglich. Doch auch unsere ganze übrige Haut ist für die Arzneieinwirkung geeignet. Besonders dann, wenn die Einreibung mit gleichzeitiger Einnahme verbunden wird.

1) Bewundernswürdig hilfreich ist die durch die Milch der Mutter oder der Amme dem Säugling gereichte Arznei. Jede Krankheit des Kindes weicht, wenn der Stillenden die passende homöopathische Arznei in mäßigen Gaben gereicht wird. Bei den neuen Erdenbürgern werden die Krankheiten weit leichter und sicherer getilgt, als es später jemals geschehen könnte. Da die Psora den meisten Säuglingen entweder durch die Milch der Amme mitgeteilt wird, oder sie diese schon durch Erbschaft besitzen, werden sie auf angegebene Art zugleich antipsorisch dagegen geschützt. Doch ist die Behandlung der werdenden Mütter unentbehrlich, besonders in ihrer (ersten) Schwangerschaft. Das geschieht durch eine antipsorische Kur, besonders mit der neuen Dynamisation (§ 270) des Schwefels. Unentbehrlich, um die fast immer vorhandene und ererbte Psora in ihnen und in ihrer Leibesfrucht zu vertilgen, damit die Nachkommenschaft im voraus dagegen geschützt ist. Im Allgemeinen kommen die Kinder so Behandelter weit gesünder und kräftiger auf die Welt. So gesund und kräftig, daß jedermann darüber erstaunt ist. Das ist eine neue Bestätigung der großen Wahrheit der von mir aufgestellten Psoratheorie.

§ 285

– Gebrauch der Arzneien 9 –

Die Heilung sehr alter Krankheiten kann durch die tägliche Einreibung mit der heilsamen Arzneiauflösung unterstützt werden (an Rükken, Armen, Ober- und Unterschenkeln). Es dürfen aber nicht die an Schmerzen, Krämpfen oder Ausschlägen leidenden[1] Teile eingerieben werden.

1) Damit erklären sich auch die durch mineralische Bäder seltenen Wunderheilungen langwierig Kranker, deren Haut **heil und rein** war. Die arzneilichen Bestandteile waren (zufällig) homöopathisch angemessen. Allerdings wurde bei den Kranken, denen sie die Hautausschläge vertrieben, sehr oft um so größerer Schaden angerichtet. Gewöhnlich ließ das Lebensprinzip das ungeheilte innere Übel kurz darauf an einer anderen viel lebenswichtigeren und unbequemeren Körperstelle zum Ausbruch kommen. Ein Hauptgrundsatz für den homöopathischen Heilkünstler ist, daß er nur am Gesunden geprüfte und damit ihrer Wirkung nach bekannte Arzneimittel anwendet. (Hierin unterscheidet er sich von jedem sogenannten Arzt aller älteren Schulen.) Das Verordnen unbekannter Arzneimittel – dieses gewissenlose Wagnis – überläßt der menschenliebende Homöopath dem

Allopathen. Ein echter Heilkünstler wird deshalb niemals einen seiner Kranken in eines der unzähligen mineralischen Bäder schicken. Ihre Wirkungen sind fast völlig unbekannt, und ihr Mißbrauch zählt wie der Mißbrauch der heftigsten und gefährlichsten Arzneimittel. Ein wahrer Homöopath handelt nie ohne richtige Grundsätze. Niemals wird er einen seiner Kranken einer solchen Gefahr aussetzen. Auch nicht, um den verderbten Kranken loszuwerden, wie es beim Allopathen häufig geschieht.

§ 286

– Magnetismus und Anderes –

Die dynamischen Kräfte des mineralischen Magnets, der Elektrizität und des Galvanismus wirken genauso homöopathisch und mächtig auf unsere Lebenskraft wie die homöopathischen Arzneien. Besonders Krankheiten der Sensibilität und Irritabilität können durch sie geheilt werden. Doch liegt eine sichere Anwendung bei ihnen und den sogenannten elektromagnetischen Maschinen noch viel zu sehr im Dunkeln, um sie homöopathisch anzuwenden. Zumindest wurden von der Elektrizität und dem Galvanismus bisher nur palliative Anwendung gemacht, zum großen Schaden der Kranken. Die auf den gesunden menschlichen Körper positiven und reinen Wirkungen sind bei beiden bisher noch wenig ausgeprüft.

§ 287

– Magnetismus und Anderes –

Nach der in der reinen Arzneimittellehre dargelegten positiven Wirkung des Nord- und Südpols eines kräftigen Magnetstabes kann man sich der Magnetkräfte schon sicherer bedienen. Obwohl beide Pole gleich kräftig sind, stehen sie sich in ihrer Wirkungsweise gegenüber. Die jeweiligen Gaben lassen sich durch eine kürzere oder längere Zeit des Anlegens bestimmen. Das Auflegen einer Platte blanken Zinks dient als Antidot.

§ 288

– Magnetismus und Anderes –

Ich halte es für nötig, den von der Natur aller anderen Arzneien abweichenden, sogenannten **tierischen Magnetismus** zu erwähnen. Er wird nach seinem ersten Begründer Mesmer **„Mesmerismus“** genannt. Dabei strömt die Lebenskraft des Mesmeriers (eines gesunden und gutmeinenden Menschen) durch dessen kräftigen Willen bei Berührung, aber auch ohne Berührung und sogar über einige Entfernung hinweg, dynamisch auf den Kranken ein. Diese Heilkraft, ein wundersames und unschätzbares Gottesgeschenk, wirkt auf verschiedene Weise: teils wird die Lebenskraft von ihr im kranken Organismus hier und da ersetzt, teils leitet sie die Lebenskraft von überfüllten Stellen ab, vermindert sie und schafft Ausgleich, teils hebt sie die krankhafte Verstimmung des Lebensprinzips auf und ersetzt sie durch die normale Lebenskraft des kräftig einwirkenden Mesmeriers. Hierher gehören einige der schnellen Scheinkuren aller Zeitalter, die mit der großen Naturkraft der begabten Zoo-Magnetiker geschahen. Am glänzendesten zeigt sich ihre Wirkung bei der Wiederbelebung Scheintoter durch den kräftigsten und gutmütigsten Willen eines vollblühenden Mannes[1]. Es ist eine Art Totenerweckung, wovon die Geschichte mehrere unleugbare Beispiele aufweist. Ist die mesmerierende Person zugleich zu gutmütigem Enthusiasmus fähig, so ist sie gut imstande, die Kraft ihres starken Gemüts ausschließlich auf den bedürftigen Gegenstand zu richten und dort zu konzentrieren. Zuweilen kann sie bei dieser sich selbst aufopfernden Handlung scheinbar wahre Wunder vollbringen.

1) Einen solchen Mann gibt es selten: ein Mann, der bei großer Gutmütigkeit und vollständiger Körperkraft nur **einen sehr geringen oder gar keinen Begattungstrieb besitzt**. Bei dem also die sonst zur Bereitung des Samens dienenden feinen Lebensgeister in Mengen vorhanden sind und sich bereitwillig durch willenskräftige Berührung anderen Personen mitteilen lassen. Einige dieser heilkräftigen Mesmerierer, die ich kennenlernte, besaßen alle diese besonderen Eigenschaften.

§ 289

– Magnetismus und Anderes –

Alle diese Arten des Mesmerierens beruhen auf dem dynamischen Einströmen von Lebenskraft. Sie werden daher positives Mesmerieren genannt. Ein dem entgegengesetzter Mesmerismus bewirkt das Gegenteil. Er wird **negativer Mesmerismus** genannt. Hierher gehören die Striche, die zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlaf gebraucht werden. Ebenso all die Handverrichtungen, die mit den Namen Calmieren und Ventilieren belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese Entladung bei ungeschwächten Personen bewirkt, bei denen in einem Teil übermäßig viel Lebensenergie angehäuft ist. Das geschieht durch eine sehr schnelle Bewegung der flach ausgestreckten rechten Hand, die etwa einen Zoll vom Körper entfernt parallel vom Scheitel bis über die Fußspitzen geführt wird. Je schneller der Strich vollführt wird, um so stärker ist die Entladung. So wird z.B. beim Scheintod einer vorher gesunden Frau, die wahrscheinlich in den Präcordien angehäufte Lebenskraft (wenn die nahe Menses durch eine heftige Gemütserschütterung gehemmt worden war), durch einen solchen negativen Schnellstrich entladen. Damit wird der ganze Organismus wieder ins Gleichgewicht gebracht. Die Wiederbelebung erfolgt gewöhnlich sofort. Bei sehr reizbaren, ruhelosen, ängstlichen und schlaflosen Personen

wird ein gelinder Negativstrich die allzu kräftig gegebenen positiven Striche mildern.

§ 290

– Magnetismus und Anderes –

Das sogenannte Massieren durch eine kräftige und gutmütige Person gehört teilweise auch hierher. Sie ergreift einzeln die Muskeln des sich noch in Erholung befindlichen, chronisch krank gewesenen, noch Schwäche, Abmagerung und Schlafmangel leidenden Geheilten und knetet und drückt sie mäßig. Dadurch wird das Lebensprinzip durch seine Gegenwirkung angeregt, den Tonus der Muskeln und ihrer Blut- und Lymphgefäße wieder herzustellen. Bei dieser Tätigkeit ist natürlich die mesmerische Einwirkung die Hauptsache. Bei denen, die noch an einem reizbaren Gemüt leiden, darf das nicht übertrieben werden.

§ 291

– Magnetismus und Anderes –

Die Bäder mit reinem Wasser erweisen sich bei der Herstellung der Gesundheit in akuten Übeln und in der Rekonvaleszenz gerade geheilter, chronisch Kranker teilweise als palliativ und teilweise als homöopathisch nützlich. Dabei ist auf den Zustand des Genesenden und auf die Temperatur, die Dauer und die Wiederholung des Bades entsprechend Rücksicht zu nehmen. Auch wenn sie richtig angewendet werden, bewirken sie im kranken Körper nur physisch wohltätige Veränderungen. Tatsächlich sind sie keine richtige Arznei. Laue Wasserbäder von 25°-27° R [31°-34° C] dienen bei Scheintoten (Erfrorenen, Ertrunkenen, Erstickten), bei denen ja das Gefühl der

Nerven betäubt war, zur Erweckung der schlummernden Irritabilität der Faser. Wenn auch nur palliativ, so erweisen sie sich in Verbindung mit Kaffeetrank und Reiben mit der Hand doch oft als hinreichend wirksam. Sie können in Fällen mit sehr ungleich verteilter Irritabilität, bei einigen hysterischen Krämpfen und Krämpfen bei Kindern homöopathische Beihilfe leisten. Die kalten Wasserbäder von 6°-10° R [7°-13° C] erweisen sich bei der Rekonvaleszenz einst chronisch Kranker als homöopathische Beihilfe. Bei deren Mangel an Lebenswärme zur palliativen Wiederherstellung des Fasertonus durch öfteres augenblickliches und später wiederholtes Eintauchen. Dazu sind diese Bäder länger als nur für einen Augenblick anzuwenden. Sie sind für die Dauer von Minuten und mit immer niedrigeren Temperatur zu gebrauchen. Weil sie nur physisch wirken, sind sie ein Palliativ, bei dem nicht der Nachteil des folgenden Gegenteils zu befürchtenden ist (wie es bei den dynamisch arzneilichen Palliativen stattfindet).

Organon 6. Auflage von 1921
nach der Ausgabe von Richard Haehl 1921

Vorerinnerung zur ersten Auflage von 1810 unter dem Titel: „Organon der rationellen Heilkunde“.

Kein Geschäft ist nach dem Geständnisse aller Zeitalter einmüthiger für eine Vermuthungskunst (*ars conjecturalis*) erklärt worden, als die Arzneikunst; keine kann sich daher einer prüfenden Untersuchung, ob sie Grund habe, weniger entziehen, als sie, auf welcher das theuerste Gut im Erdenleben, Menschengesundheit sich stützt.

Ich rechne mirs zur Ehre, in neuern Zeiten der einzige gewesen zu seyn, welcher eine ernstliche, redliche Revision derselben angestellt, und die Folgen seiner Überzeugung theils in namenlosen, theils in namentlichen Schriften dem Auge der Welt vorgelegt hat.

Bei diesen Untersuchungen fand ich den Weg zur Wahrheit, den ich allein gehen mußte, sehr weit von der allgemeinen Heerstraße der ärztlichen Observanz abgelegen. Je weiter ich von Wahrheit zu Wahrheit vorschritt, destomehr entfernten sich meine Sätze, deren keinen ich ohne Erfahrungsüberzeugung gelten ließ, von dem alten Gebäude, was aus Meinungen zusammengesetzt, sich nur noch durch Meinungen erhielt.

Die Resultate meiner Überzeugungen liegen in diesem Buche.

Es wird sich zeigen, ob Ärzte, die es redlich mit ihrem Gewissen und der Menschheit meinen, nun noch ferner dem heillosen Gewebe der Vermuthungen und Willkürlichkeiten anhängen, oder der heilbringenden Wahrheit die Augen öffnen können.

Soviel warne ich im Voraus, daß Indolenz, Gemächlichkeit und Starrsinn vom Dienste am Altare der Wahrheit ausschließt, und nur Unbefangenheit und unermüdeter Eifer zur heiligsten aller menschlichen Arbeiten fähigt, zur Ausübung der wahren Heilkunde. Der Heilkünstler in diesem Geiste aber schließt sich unmittelbar an die Gottheit, an den Weltenschöpfer an, dessen Menschen er erhalten hilft, und dessen Beifall sein Herz dreimal beseligt.

Vorrede zur sechsten Ausgabe.

Die alte Medicin (Allöopathie), um Etwas im Allgemeinen über dieselbe zu sagen, setzt bei Behandlung der Krankheiten theils (*nie vorhandne*) Blut-Übermenge (*plethora*), theils Krankheits-Stoffe und Schärfen voraus, läßt daher das Lebens-Blut abzapfen und bemüht sich die eingebildete Krankheits-Materie theils auszufegen, theils anderswohin zu leiten (durch Brechmittel, Abführungen, Speichelfluß, Schweiß und Harn treibende Mittel, Ziehpflaster, Vereiterungs-Mittel, Fontanelle, u.s.w.), in dem Wahne die Krankheit dadurch schwächen und materiell austilgen zu können, vermehrt aber dadurch die Leiden des Kranken und entzieht so, wie auch durch ihre Schmerzmittel, dem Organism die zum Heilen unentbehrlichen Kräfte und Nahrungs-Säfte. Sie greift den Körper mit großen, oft lange und schnell wiederholten Gaben starker Arznei an, deren langdauernde, nicht selten fürchterliche Wirkungen sie nicht kennt, und die sie, wie es scheint, geflissentlich unerkennbar macht durch Zusammenmischung mehrer solcher ungekannter Substanzen in eine Arzneiformel, und bringt so, durch langwierigen Gebrauch derselben neue, noch zum Theil unaustilgbare Arznei-Krankheiten dem kranken Körper bei. Sie verfährt auch, wo sie nur kann, um sich bei dem

Kranken beliebt zu erhalten[3], mit Mitteln, welche die Krankheits-Beschwerden durch Gegensatz (*contraria contraris*) zwar sogleich auf kurze Zeit unterdrücken und bemänteln (Palliative) aber den Grund zu diesen Beschwerden (die Krankheit selbst) verstärkt und verschlimmert hinterlassen. Sie hält die, an den Außentheilen des Körpers befindlichen Übel, fälschlich für bloß örtlich, und da allein für sich bestehend, und wähnt sie geheilt zu haben, wenn sie dieselben durch äußere Mittel weggetrieben, so daß das innere Übel nun schlimmer an einer edlern und bedenklichern Stelle auszubrechen genöthigt wird. Wenn sie weiter nicht weiß, was sie mit der nicht weichenden oder sich verschlimmernden Krankheit anfangen soll, unternimmt die alte Arzneischule wenigstens, dieselbe blindhin durch ein von ihr so genanntes *alterans* zu verändern, z.B. mit dem das Leben unterminirenden Calomel, Ätzsublimat, und mit andern heftigen Mitteln in großen Gaben.

Es scheint das unselige Hauptgeschäft der alten Medicin zu sein, die Mehrzahl der Krankheiten, die langwierigen, durch fortwährendes Schwächen und Quälen des ohnehin schon an seiner Krankheitsplage leidenden, schwachen Kranken und durch Hinzufügung neuer, zerstörender Arzneikrankheiten, wo nicht tödtlich, doch wenigstens unheilbar zu machen, – und, wenn man dies verderbliche Verfahren einmal am Griffe hat, und gegen die Mahnungen des Gewissens gehörig unempfindlich geworden, ist dieß *ein sehr leichtes Geschäft!*

Und doch hat für alle diese schädlichen Operationen, der gewöhnliche Arzt alter Schule seine Gründe vorzubringen, die aber nur auf Vorurtheilen seiner Bücher und Lehrer beruhen, und auf Autorität dieses oder jenes gepriesenen Arztes alter Schule. Auch die entgegengesetztesten und widersinnigsten Verfahrungs-Arten, finden da ihre

Vertheidigung, ihre Autorität – der verderbliche Erfolg mag auch noch so sehr dagegen sprechen. Nur dem, von der Verderblichkeit seiner sogenannten Kunst, nach vieljährigen Übelthaten, im Stillen endlich überzeugten, alten Arzte, der nur noch mit, zu Wegbreit-Wasser gemischtem Erdbeer-Sirup (d.i. mit Nichts) selbst die schwersten Krankheiten behandelt, verderben und sterben noch die Wenigsten.

Diese Unheilkunst, welche seit einer langen Reihe von Jahrhunderten in dem Vorrechte und der Macht, über Leben und Tod der Kranken nach Willkühr und Gutdünken zu verfügen, wie eingemauert fest sitzt und seitdem einer, wohl zehnmal größeren Anzahl von Menschen das Lebensziel verkürzte, als es je die verderblichsten Kriege gethan, und viele Millionen Kranke kränker und elender machte, als sie ursprünglich waren – diese Allöopathie habe ich in der Einleitung zu den vorigen Ausgaben dieses Buches näher beleuchtet. Jetzt werde ich bloß ihren geraden Gegensatz, die von mir entdeckte (nun etwas mehr vervollkommnete), wahre Heilkunst vortragen[4]. Mit dieser (der Homöopathik) ist es ganz anders. Sie kann jeden Nachdenkenden leicht überzeugen, daß die Krankheiten der Menschen auf keinem Stoffe, keiner Schärfe, d.i. auf keiner Krankheits-Materie beruhen, sondern daß sie einzig geistartige (dynamische) Verstimmungen der geistartigen, den Körper des Menschen belebenden Kraft (des Lebensprincips, der Lebenskraft) sind. Die Homöopathik weiß, daß Heilung nur durch Gegenwirkung der Lebenskraft gegen die eingenommene, richtige Arznei erfolgen kann, eine um desto gewissere und schnellere Heilung, je kräftiger noch beim Kranken seine Lebenskraft vorwaltet. Die Homöopathik *vermeidet* daher *selbst die mindeste Schwächung*[5], auch möglichst jede Schmerz-Erregung, weil auch Schmerz die Kräfte raubt, und daher

bedient sie sich zum Heilen *bloß* solcher Arzneien, deren Vermögen das Befinden (dynamisch) zu verändern und umzustimmen, sie *genau* kennt und sucht dann eine solche heraus, deren Befinden verändernde Kräfte (Arzneikrankheit) die vorliegende natürliche Krankheit durch Ähnlichkeit (*similia similibus*) aufzuheben im Stande sind, und giebt dieselbe einfach, in feinen Gaben (so klein, daß sie, ohne Schmerz oder Schwächung zu verursachen, eben zureichen, das natürliche Übel aufzuheben) dem Kranken ein; wovon die Folge: daß ohne ihn im Mindesten zu schwächen oder zu peinigen und zu quälen, die natürliche Krankheit ausgelöscht wird und der Kranke schon während der Besserung von selbst bald erstarkt und so geheilt ist – ein zwar leicht scheinendes, doch sehr nachdenkliches, mühsames, schweres Geschäft, was aber die Kranken in kurzer Zeit, ohne Beschwerde und völlig zur Gesundbeit herstellt – und so ein heilbringendes und beseeligendes Geschäft wird.

Hienach ist die Homöopathik eine ganz einfache, sich stets in ihren Grundsätzen so wie in ihrem Verfahren gleichbleibende Heilkunst. Wie die Lehre auf der sie beruht, erscheint sie, wohl begriffen, in sich völlig abgeschlossen und dadurch allein hülfreich. Gleiche Reinheit, in der Lehre wie in der Ausübung, sollten sich von selbst verstehn und jede Rückverirrung in den verderblichen Schlendrian der alten Schule, (deren Gegensatz sie, wie die Nacht der Gegensatz des Tages ist) völlig aufhören sich mit dem ehrwürdigen Namen Homöopathik zu brüsten.

Paris, Ende Februar 1842

SAMUEL HAHNEMANN.

Einleitung

Hinblick auf das bisherige Mediciniren, Allöopathie und Palliativ-Curen der bisherigen alten Arzneischule.

So lange es Menschen gab, waren sie auch einzeln, oder in Menge Erkrankungen ausgesetzt von physischen oder moralischen Ursachen her. Im noch rohen Naturzustande bedurfte man der Hülfsmittel wenige, da die einfache Lebensweise wenige Krankheiten zuließ; mit der Bildung der Menschen im Staate wuchsen die Veranlassungen zum Erkranken und das Bedürfniß von Hülfe dagegen, in gleichem Maße. Aber von da an (bald nach *Hippokrates*, also seit drittehalb Tausend Jahren) gaben sich Menschen mit Behandlung der sich mehr und mehr vervielfältigten Krankheiten ab, die diese Hülfe mit dem Verstande und mit Vermuthungen auszuklügeln sich von ihrer Eitelkeit verführen ließen. Unzählige, verschiedene Ansichten über die Natur der Krankheiten und ihrer Abhülfe entsprangen aus den so verschiedenen Köpfen und das theoretisch von ihnen Ausgeheckte hießen sie *Systeme* (Gebäude) wovon jedes den übrigen und sich selbst widersprach. Jede dieser spitzfindigen Darstellungen setzte Anfangs die Leser in ein betäubendes Erstaunen ob der unverständlichen Weisheit drin und zog dem System-Erbauer eine Menge, die naturwidrige Klügelei nachbetender Anhänger zu, deren keiner jedoch etwas davon zum bessern Heilen brauchen konnte, bis ein neues, dem erstern oft ganz entgegengesetztes System jenes verdrängte und sich wieder auf kurze Zeit Ruf verschaffte. Keines aber war mit Natur und Erfahrung im Einklange; es waren theoretische Gewebe feiner Köpfe aus angeblichen Consequenzen, die in der Ausübung, im Handeln am Krankenbette, ihrer Subtilität und Naturwidrigkeit wegen nicht gebraucht werden konnten und nur zu leeren Disputir-Übungen taugten.

Nebenbei bildete sich, von allen diesen Theorien unabhängig, ein Cur-Wesen mit ungekannten, gemischten Arzneisubstanzen gegen willkührlich aufgestellte Krankheits-Formen, nach materiellen Hinsichten eingerichtet, mit Natur und Erfahrung im Widerspruche, begreiflich daher schlechten Erfolgs – alte Medicin, *Allöopathie* genannt.

Ohne die Verdienste zu verkennen, welche viele Ärzte um die Hülfswissenschaft der Medicin, um die Naturkenntnisse in der Physik und der Chemie, um die Naturgeschichte in ihren verschiedenen Zweigen und der des Menschen im Besondern, um die Anthropologie, Physiologie und Anatomie u.s.w. sich erwarben, habe ich es hier nur mit dem praktischen Theile der Medicin, mit dem Heilen selbst zu thun, um zu zeigen, wie die Krankheiten bisher so unvollkommen behandelt wurden.

Tief jedoch liegt unter mir jener handwerksmäßige Schlendrian, das kostbare Menschenleben nach Recepttaschenbüchern zu kuriren, deren noch fortwährende Erscheinung im Publikum, leider, noch immer ihren häufigen Gebrauch erweiset. Ich lasse sie als Skandale der Hefe des gemeinen Arztvolkes ganz unberücksichtigt. Ich rede bloß von der bisherigen Arzneikunst, die sich wissenschaftlich dünkt, eingebildet auf ihre Alterthümlichkeit.

Diese alte Arzneischule bildete sich viel darauf ein, vorgeben zu können, daß sie allein den Namen *„rationelle Heilkunst“* verdiene, weil sie allein die *Ursache der Krankheit* aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, *auch nach dem Vorgange der Natur in Krankheiten verfahre*.

Tolle causam! ruft sie wiederholt. Aber bei diesem leeren Rufe blieb es. *Sie wähnten nur*, die Krankheits-Ursache

finden zu können, fanden sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist. Denn da die meisten, ja die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprungs und dynamischer (geistartiger) Natur sind, ihre Ursache also nicht sinnlich zu erkennen ist, so waren sie beflissen, sich eine zu erdenken, und aus der Ansicht der Theile des normalen, todten, menschlichen Körpers (Anatomie), verglichen mit den sichtbaren Veränderungen dieser inneren Theile an Krankheiten verstorbener Menschen (pathologische Anatomie), so wie aus dem, was aus der Vergleichung der Erscheinungen und Funktionen im gesunden Leben (Physiologie) mit den unendlichen Abweichungen derselben in den unzählichen Krankheitszuständen (Pathologie, Semiotik) sich zu ergeben schien, Schlüsse auf den unsichtbaren Vorgang der Veränderungen im *innern* Wesen des Menschen bei Krankheiten zu ziehen – ein dunkles Phantasiebild, was die theoretische Medicin für ihre *prima causa morbi*[6] hielt, die dann die *nächste Ursache der Krankheit* und auch zugleich das innere Wesen der Krankheit, die *Krankheit selbst*, sein sollte – obgleich, nach dem gesunden Menschenverstande, die Ursache eines Dinges oder eines Ereignisses nie zugleich das Ding oder das Ereigniß selbst sein kann. Wie konnten sie nun, ohne Selbsttäuschung, dieß unerkennbare, innere Wesen zum Heilgegenstande machen und dagegen Arzneien verordnen, deren Heiltendenz ihnen ebenfalls grösstentheils unbekannt war, und zwar mehre solch ungekannte Arzneien zusammen gemischt in sogenannten Recepten?

Doch lösete sich dieß sublime Projekt, eine innere, unsichtbare, apriorische Krankheitsursache zu finden, wenigstens bei den sich klüger dünkenden Ärzten alter Schule, in ein, freilich auch aus den Symptomen hergeleitetes Aufsuchen derselben auf, was etwa

muthmaßlich als der generelle *Charakter* des gegenwärtigen Krankheitsfalles anzunehmen sei[7]? ob Krampf? oder Schwäche? oder Lähmung? oder Fieber? oder Entzündung? oder Verhärtung? oder Infarkten dieses oder jenes Theils? oder Blut-Übermenge (Plethora)? Mangel oder Übermaß an Sauer-, Kohlen-, Wasser- oder Stickstoff in den Säften? gesteigerte oder gesunkene Arteriollität, oder Venosität, oder Capillarität? relatives Verhältniß der Faktoren der Sensibilität, Irritabilität, oder Reproduktion? – Muthmaßungen, welche, von der bisherigen Schule mit dem Namen: Causal-Indication beehrt und für die einzig mögliche Rationalität in der Medicin gehalten, allzu trügliche, hypothetische Annahmen waren, als daß sie sich praktisch brauchbar hätten bewähren können – unfähig, selbst wenn sie gegründet hätten sein können, oder gewesen wären, das treffendste Heilmittel für den Krankheitsfall anzuzeigen, zwar der Eigenliebe des gelehrten Erdenkers wohl schmeichelnd, im darnach Handeln aber meist irre führend, und womit es mehr auf Ostentation, als auf ernstliche Findung der Heil-Indication angelegt war.

Und wie oft schien nicht z.B. in dem einen Theile des Organismus Krampf oder Lähmung zu sein, während in einem andern Theile anscheinend Entzündung statt fand!

Oder wo sollten, auf der andern Seite, die für jeden dieser angeblichen, allgemeinen Charaktere sicher helfenden Arzneien herkommen? Die sicher helfenden hätten doch wohl keine andern als die *specifischen* sein können, d. i. dem Krankheits-Reize in ihrer Wirkung homogene[8] Arzneien, deren Gebrauch aber von der alten Schule als höchst schädlich verboten[9] und verpönt war, weil die Beobachtung gelehrt hatte, daß, bei der in Krankheiten so hoch gesteigerten Receptivität für homogene Reize, solche Arzneien in den hergebrachten,

großen Gaben lebensgefährlich sich erwiesen hatten. Von kleinern Gaben aber und höchst kleinen hatte die alte Schule keine Ahnung. Also auf geradem (natürlichstem) Wege durch homogene, specifische Arzneien durfte nicht geheilt werden, konnte auch nicht, da die meisten Wirkungen der Arzneien unbekannt waren und blieben, und wären sie auch bekannt, doch nie bei solchen generalisirenden Ansichten das treffende Heilmittel zu errathen möglich wäre.

* * *

Doch glaubte die bisherige Arzneischule, weil's ihr doch wohl verständiger deuchtete, wo möglich einen andern, geraden Weg zu suchen, als Umwege einzuschlagen, noch Krankheiten direkt aufzuheben durch *Wegschaffung der* (angeblichen) *materiellen Krankheits-Ursache* – denn der gewöhnlichen Arzt-Schule war es fast unmöglich, sich bei Ansicht und Beurtheilung einer Krankheit und eben so wenig bei Aufsuchung der Cur-lndication von diesen materiellen Begriffen loszumachen und die Natur des geistig-körperlichen Organism's für ein so hoch potenzirtes Wesen anzuerkennen, daß die Abänderungen seines Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, die man Krankheiten nennt, hauptsächlich, ja fast einzig durch dynamische (geistartige) Einwirkungen bedingt und bewirkt werden könnten.

Durchaus sah die bisherige Schule jene durch die Krankheit veränderten Stoffe, die turgescirenden sowohl, als die sich absondernden, innormalen Stoffe für Krankheits-Erreger, wenigstens, wegen ihrer angeblichen Rückwirkung, als Krankheits-Unterhalter an und thut letzteres bis auf diese Stunde noch.

Daher wähnte sie Causal-Curen zu verrichten, indem sie diese eingebildeten und vorausgesetzten, materiellen Ursachen der Krankheit hinwegzuschaffen sich bemühte.

Daher ihr emsiges Fortschaffen der Galle durch Erbrechen bei gallichten Fiebern, ihre Brechmittel bei sogenannten Magen-Verderbnissen[10] , ihr fleißiges Auspurgiren des Schleims, der Spul- und Madenwürmer bei der Gesichts-Blässe, der Eß-Gier, dem Leibweh und den dicken Bäuchen der Kinder[11], ihr Aderlassen bei Blutflüssen[12], und vorzüglich alle Arten der Blut-Entziehungen[13] als ihres Haupt-lndikats bei Entzündungen, die sie jetzt, eines bekannten Pariser blutgierigen Arztes Vorgange (wie die Schafe dem Leithammel selbst in die Hände des Schlächters) folgend, fast in jedem krankhaft afficirten Theile des Körpers anzutreffen und durch eine oft tödtliche Zahl Blutegel entfernen zu müssen wähnt. Auf diese Weise glaubt sie ächte Causal-lndicationen zu befolgen und rationell zu kuriren. Ferner glaubt auch die alte, bisherige Arzneischule durch Abbindung von Polypen, durch Ausschneidung, oder mittels erhitzender Local-Mittel erkünstelte Vereiterung der kalten Drüsen-Geschwülste, durch Ausschälung der Balg-(Speck-Honig-) Geschwülste, durch Operationen der Pulsader-Geschwülste, der Thränen- und Mastdarm-Fisteln, durch Entfernung der skirrhösen Brust mittels des Schnitts, der Amputation eines knochenfräßigen Gliedes, u.s.w., den Kranken gründlich geheilt und Causal-Curen verrichtet zu haben, und glaubt es auch, wenn sie ihre *Repellentia* in Anwendung bringt, die alten, jauchenden Schenkel-Geschwüre (allenfalls mit Beihülfe gleichzeitiger, das Grund-Siechthum nicht mindernder, bloß schwächender Abführungs-Mittel) durch adstringende Umschläge, durch Blei-, Kupfer- und Zink-Oxyde austrocknet, den Schanker wegbeizt, die Feigwarzen örtlich zerstört, die Krätze mit Salben von Schwefel, Blei-, Quecksilber- oder Zink-Oxyden von der Haut vertreibt, die Augen-Entzündungen mit Auflösungen von Blei oder Zink unterdrückt und durch Opodeldok, flüchtige Salbe, oder

Räucherungen mit Zinnober oder Bernstein die ziehenden Schmerzen aus den Gliedmaßen verjagt; sie glaubt da überall das Übel gehoben, die Krankheit besiegt und rationelle Causal-Curen ausgeführt zu haben. Aber *der Erfolg!* die darauf, bald oder spät, doch unausbleiblich erscheinenden Metaschematismen, die sie dadurch veranlaßt (doch dann für neue Krankheiten ausgiebt), *welche allemal schlimmer, als das erstere Übel sind*, widerlegen sie zur Genüge und könnten und sollten ihr die Augen öffnen über die tiefer liegende, immaterielle Natur des Übels und seinen dynamischen (geistartigen), bloß dynamisch zu hebenden Ursprung.

* * *

Überhaupt setzte die gewöhnliche Schule bis in die neuern (möchte ich doch nicht sagen dürfen, neuesten!) Zeiten bei Krankheiten am liebsten, wenn auch noch so fein gedachte, Krankheits-Stoffe (und Schärfen) voraus, welche durch Ausdünstung und Schweiß, durch die Harn-Werkzeuge, oder auch durch die Speichel-Drüsen aus den Blut- und Lymphgefäßen, durch die Luftröhr- und Bronchial-Drüsen als Brust-Auswurf, aus dem Magen und dem Darm-Kanale durch Erbrechungen und Abführungen fortgeschafft werden müßten, damit der Körper von der materiellen, Krankheit erregenden Ursache gereinigt und so eine gründliche Causal-Cur vollführt werden könne.

Durch eingeschnittene Öffnungen am kranken Körper, die sie Jahre lang durch eingelegte fremde Substanzen in langwierige Geschwüre verwandelte, (Fontanelle, Haarseile), wollte sie die *materia peccans* aus dem (stets nur dynamisch) siechen Körper abzapfen, wie man aus Fässern schmutzige Feuchtigkeit aus dem Zapfloche laufen läßt. Auch durch perpetuirliche Canthariden-Pflaster und Seidelbast beabsichtigte sie, die bösen Säfte abzuziehen und von allem Krankheitsstoffe zu reinigen – schwächte

aber nur durch alle diese unbesonnenen, naturwidrigen Veranstaltungen den kranken Körper gewöhnlich bis zur Unheilbarkeit.

Ich gebe zu, daß es der menschlichen Schwäche bequemer war, bei den zu heilenden Krankheiten einen sinnlich denkbaren Krankheitsstoff anzunehmen (zumal da auch die Patienten selbst sich leicht einer solchen Vorstellung hingaben), weil man dann auf nichts weiter Bedacht zu nehmen hatte, als wo man genug, Blut und Säfte reinigende, Harn und Schweiß treibende, Brust-Auswurf befördernde und Magen und Darm ausscheuernde Mittel hernähme. Daher steht vom Dioscorides an, in allen *materiis medicis* bis auf die neuern Bücher dieser Art, fast nichts von den einzelnen Arzneien angemerkt, was jeder ihre specielle, eigentliche Wirkung sei, sondern, außer den Angaben von ihrem vermeintlichen Nutzen gegen diesen oder jenen Krankheits-Namen der Pathologie, bloß: ob sie Harn, Schweiß, Brust-Auswurf oder Monat-Reinigung befördere, und vorzüglich, ob sie Ausleerung aus dem Speise- und Darm-Kanale von oben oder unten bewirke, weil alles Dichten und Trachten der praktischen Ärzte von jeher vorzüglich auf Ausleerung eines materiellen Krankheits-Stoffs und mehrer, den Krankheiten zum Grunde liegen sollender, (fingirter) Schärfen gerichtet war.

Dieß waren aber alles eitel Träume, ungegründete Voraussetzungen und Hypothesen, klüglich ersonnen zur Bequemlichkeit der Therapie, welche am leichtesten mit der Heilung durch Hinwegschaffung materieller Krankheits-Stoffe (*si modo essent!*) fertig zu werden hoffte.

Nun kann sich aber das Wesen der Krankheiten und ihre Heilung nicht nach solchen Träumen oder nach der Ärzte Bequemlichkeit richten; die Krankheiten können jenen thörichten, auf Nichts gegründeten Hypothesen zu gefallen nicht aufhören, (geistige) *dynamische Verstimmungen*

unseres geistartigen Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, das ist, immaterielle Verstimmungen unsers Befindens zu sein.

Materiell können die Ursachen unserer Krankheiten nicht seyn, da die mindeste fremdartige materielle Substanz[14], sie scheine uns auch noch so mild, in unsere Blutgefäße gebracht, plötzlich, wie ein Gift, von der Lebenskraft ausgestoßen wird, oder, wo dieß nicht angeht, den Tod zur Folge hat. Selbst wenn der mindeste Splitter in unsere empfindlichen Theile geräth, so ruht das in unserm Körper allgegenwärtige Lebensprincip nicht eher, bis er durch Schmerz, Fieber, Eiterung oder Brand wieder herausgeschafft worden ist. Und dieß unermüdlich thätige Lebensprincip sollte, z.B. bei einer zwanzig Jahr alten Ausschlags-Krankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, so feindseligen, materiellen Ausschlags-Stoff, eine Flechten-, eine Skrofel-, eine Gicht-Schärfe, u.s.w. in den Säften gutmüthig dulden? Welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheits-Stoff, daß er so zuversichtlich davon sprechen und ein medicinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gicht-Stoff, ein Skrofel-Gift den Augen darlegen können?

Auch wenn die Anbringung einer materiellen Substanz an die Haut oder in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann (wie so oft in unsern Pathogenien behauptet worden) beweisen, daß von dieser Substanz etwas Materielles in unsere Säfte eingedrungen oder eingesaugt worden sei[15]? Kein, auch noch so sorgfältiges, alsbaldiges Abwaschen der Zeugungstheile schützt vor der Ansteckung mit der venerischen Schanker-Krankheit. Schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpocken-Kranken herüberweht, kann in dem gesunden Kinde diese fürchterliche Krankheit hervorbringen.

Wie viel materieller Stoff an Gewichte mag wohl auf diese Weise in die Säfte eingesaugt worden sein, um im erstern Falle ein ungeheilt, erst mit dem entferntesten Lebensende, erst mit dem Tode erlöschendes, peinliches Siechthum (Lustseuche), im letztern Falle aber eine mit fast allgemeiner Vereiterung[16] oft schnell tödtende Krankheit (Menschen-Pocken) hervorzubringen? Ist hier und in allen diesen Fällen wohl an einen materiellen, in das Blut übergegangenen Krankheits-Stoff zu denken? Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief aus weiter Entfernung theilte schon oft dem Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit mit. Ist wohl hier an einen materiellen, in die Säfte eingedrungenen Krankheits-Stoff zu denken? Doch, wozu alle diese Beweise? Wie oft hat nicht schon ein kränkendes Wort, ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todes-Prophezeiung, ein Absterben zur angekündigten Zeit, und eine jählinge, traurige oder höchst freudige Nachricht den plötzlichen Tod zuwege gebracht? Wo ist hier der materielle Krankheits-Stoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen sein, die Krankheit erzeugt und unterhalten haben und ohne dessen materielle Hinwegschaffung und Ausführung keine gründliche Cur möglich sein sollte?

Die Verfechter so grobsinnlich angenommener Krankheits-Stoffe mögen sich schämen, die geistige Natur unseres Lebens und die geistig dynamische Kraft-Krankheit erregender Ursachen so unüberlegt übersehen und verkannt und sich so zu Fege-Ärzten herabgewürdigt zu haben, welche durch ihr Bemühen, Krankheits-Stoffe, die nie existirten, aus dem kranken Körper zu treiben, statt zu heilen, das Leben zerstören.

Sind denn die übelartigen, oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten gerade der sie erzeugende und unterhaltende Stoff[17], und nicht dagegen *jederzeit*

Auswurfs-Producte der Krankheit selbst, das ist, des bloß dynamisch gestörten und verstimmten Lebens?

Bei solchen falschen, materiellen Ansichten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten war es freilich nicht zu verwundern, daß in allen Jahrhunderten von den geringen, wie von den vornehmen Praktikern, ja selbst von den Erdichtern der sublimsten, medicinischen Systeme immer hauptsächlich nur auf Ausscheidung und Abführung einer eingebildeten, krankmachenden Materie hingearbeitet und die häufigste Indication gestellt ward auf Zertheilung und Beweglich-Machung des Krankheits-Stoffs und seine Ausführung durch Speichel, Luftröhr-Drüsen, Schweiß und Harn, auf eine durch die Verständigkeit der Wurzel- und Holztränke treugehorsam zu bewirkende Reinigung des Blutes von (Schärfen und Unreinigkeiten) Krankheits-Stoffen, *die es nie gab*, auf mechanische Abzapfung der erdichteten Krankheits-Materie durch Haarseile, Fontanelle, durch von immerwährendem Canthariden-Pflaster oder Seidelbast-Rinde offen und triefend erhaltene Haut-Stellen, vorzüglich aber auf Abführung und Auspurgirung der *Materia peccans*, oder der schadhaften Stoffe, wie sie sie nannten, durch den Darmkanal mittels laxirender und purgirender Arzneien, die sie gern, um ihnen eine tiefsinnigere Bedeutung und ein schmeichelhafteres Ansehen zu geben (die Infarkten?), *auflösende* und *gelind eröffnende* benannten – lauter Veranstaltungen zur Fortschaffung feindseliger Krankheits-Stoffe, die es nie geben konnte und nie gegeben hat bei Erzeugung und Unterhaltung der Krankheiten des durch ein geistiges Princip lebenden, menschlichen Organisms – der Krankheiten, welche nie etwas Anderes waren, als geistig dynamische Verstimmungen seines an Gefühl und Thätigkeit geänderten Lebens.

Vorausgesetzt nun, wie nicht zu zweifeln ist, daß keine der Krankheiten – wenn sie nicht von verschluckten, gänzlich unverdaulichen oder sonst sehr schädlichen, in die ersten Wege oder in andere Öffnungen und Höhlungen des Körpers gerathenen Substanzen, von durch die Haut gedrungenen, fremden Körpern, u.s.w. herrühren – daß, mit einem Worte, keine Krankheit irgend einen materiellen Stoff zum Grunde hat, sondern daß jede bloß und stets eine besondere virtuelle, dynamische Verstimmung des Befindens ist; wie zweckwidrig muß da nicht ein auf Ausführung[18] jener erdichteten Stoffe gerichtetes Cur-Verfahren in den Augen jedes verständigen Mannes erscheinen, da nichts in den Hauptkrankheiten des Menschen, den chronischen, damit gewonnen werden kann, sondern stets ungeheuer damit geschadet wird!

Die in Krankheiten sichtbar werdenden, entarteten Stoffe und Unreinigkeiten sind, mit einem Worte, wie nicht zu leugnen ist, nichts Anderes, als Erzeugnisse der Krankheit des in innormale Verstimmung gesetzten Organisms selbst, welche von diesen selbst oft heftig genug – oft allzu heftig – fortgeschafft werden, ohne die Hülfe der Ausleerungs-Kunst zu bedürfen, deren er auch immer wieder neue erzeugt, so lange er an dieser Krankheit leidet. Diese Stoffe bieten sich dem ächten Arzte selbst als Krankheits-Symptome dar und helfen ihm, die Beschaffenheit und das Bild der Krankheit erkennen, um sie mit einer ähnlichen, arzneilichen Krankheits-Potenz heilen zu können.

* * *

Doch die neuern Anhänger der alten Schule wollen nicht mehr dafür angesehen sein, als ob sie bei ihren Curen auf Abführung von materiellen Krankheits-Stoffen ausgingen. Sie erklären ihre vielen und mancherlei Ausleerungen für eine durch *Ableitung* helfende Cur-Methode, worin ihnen die Natur des kranken Organisms in ihren Bestrebungen,

sich zu helfen, mit ihrem Beispiele vorangehe, Fieber durch Schweiß und Urin entscheide, Seitenstiche durch Nasenbluten, Schweiß und Schleim-Auswurf – andere Krankheiten durch Erbrechen, Durchfälle und After-Blutfluß, Gelenk-Schmerzen durch jauchende Schenkel-Geschwüre, Hals-Entzündung durch Speichelfluß, u.s.w. oder durch Metastasen und Abcesse entferne, die die Natur in, vom Sitze des Übels entfernten Theilen veranstalte. -

Sie glaubten daher am besten zu thun, wenn sie dieselbe *nachahmten*, indem auch sie in der Cur der meisten Krankheiten auf Umwegen, wie die kranke, sich selbst überlassene Lebenskraft, zu Werke gingen und daher indirect[19], durch Anbringung stärkerer, heterogener Reize in dem vom Krankheits-Sitze entfernten, und den kranken Gebilden am wenigsten verwandten (dissimilären) Organen Ausleerungen veranstalteten, gewöhnlich auch unterhielten, um das Übel gleichsam dahin *abzuleiten*.

Diese sogenannte Ableitung war und blieb eine der Haupt-Curmethoden der bisherigen Arzneischule.

Sie suchten bei dieser Nachahmung der sich selbst helfenden Natur, wie sich Andre ausdrücken, in den Gebilden, welche am wenigsten krank sind und am besten die Arznei-Krankheit vertragen könnten, gewaltsam neue Symptome rege zu machen, welche unter dem Scheine von Crisen und unter der Form von Abscheidungen die erste Krankheit ableiten[20] sollten, um so den Heilkräften der Natur eine allmälige Lysis zu erlauben[21].

Dieß führten sie aus durch Schweiß und Harn treibende Mittel, durch Blut-Entziehungen, durch Haarseile und Fontanelle, am meisten jedoch durch Ausleerungs-Reizungen des Speise- und Darm-Kanals, theils von oben durch Brechmittel, theils aber, und am liebsten, durch

Abführungen von unten, die man auch eröffnende und auflösende[22] Mittel nannte.

Dieser Ableitungs-Methode zur Beihülfe wurden die mit ihr verschwisterten, *antagonistischen Reizmittel* in Anwendung gesetzt: Schaafwolle auf bloßer Haut, Fußbäder, Ekel-Cur, durch Hunger gepeinigter Magen und Darm (Hunger-Cur), Schmerz, Entzündung und Eiterung in nahen und entfernten Theilen bewirkende Mittel, wie aufgelegter Märrettig, Senf-Teig, Canthariden-Pflaster, Seidelbast, Haarseile (Fontanelle), Autenriethsche Salbe, Moxa, glühendes Eisen, Akupunktur, u.s.w., ebenfalls nach dem Vorgange der in Krankheiten sich zur Hülfe selbst überlassenen, rohen Natur, welche sich durch Schmerz-Erregung an entfernten Körpertheilen, durch Metastasen und Abscesse, durch erregte Ausschläge und jauchende Geschwüre von der dynamischen Krankheit (und ist diese eine chronische, vergeblich) loszuwinden sucht.

Offenbar also nicht verständige Gründe, sondern einzig die sich das Curiren bequem machen wollende *Nachahmung* verleitete die alte Schule zu diesen unhülfreichen und verderblichen, indirecten Curmethoden, der ableitenden sowohl, als der antagonistischen – bewogen sie zu dieser so wenig dienlichen, so schwächenden, und so angreifenden Verfahrungsart, Krankheiten auf einige Zeit anscheinend zu mindern oder zu beseitigen, daß ein anderes schlimmeres Übel dafür erweckt wurde, an des erstern Stelle zu treten. Heilung kann man doch wohl so eine Verderbung nicht nennen?

Sie folgte bloß dem Vorgange der rohen instinktartigen Natur in deren, bloß bei mäßigen, acuten Krankheits-Anfällen nothdürftig[23] durchkommenden Bestrebungen – sie machte es bloß der sich in Krankheiten selbst überlassenen, keiner Überlegung fähigen Lebens-

Erhaltungs-Kraft nach, welche, einzig auf den organischen Gesetzen des Körpers beruhend, einzig nur nach diesen organischen Gesetzen wirket, nicht nach Verstand und Überlegung zu handeln fähig ist – der rohen Natur, welche klaffende Wundlefzen nicht wie ein verständiger Wundarzt an einander zu bringen und durch Vereinigung zu heilen vermag, welche schief von einander abstehende Knochen-Bruch-Enden, so viel sie auch Knochen-Gallerte (oft zum Überfluß) ausschwitzen läßt, nicht gerade zu richten und auf einander zu passen weiß, keine verletzte Arterie unterbinden kann, sondern den Verletzten in ihrer Energie zu Tode bluten macht, welche, nicht versteht, einen ausgefallenen Schulter-Kopf wieder einzurenken, wohl aber durch bald umher zuwege gebrachte Geschwulst die Kunst am Einrenken hindert – die, um einen in die Hornhaut einsestochenen Splitter zu entfernen, das ganze Auge durch Vereiterung zerstört und einen eingeklemmten Leisten-Bruch mit aller Anstrengung doch nur durch Brand der Gedärme und Tod zu lösen weiß, auch oft in dynamischen Krankheiten durch ihre Metaschematismen die Kranken weit unglücklicher macht, als sie vorher waren. Noch mehr; die größten Peiniger unsers irdischen Daseyns, die Zunder zu den unzähligen Krankheiten, unter denen seit Jahrhunderten und Jahrtausenden die gepeinigte Menschheit seufzt, die chronischen Miasmen (Psora, Syphilis, Sykosis), *nimmt die verstandlose Lebenskraft im Körper ohne Bedenken auf*, vermag aber keins derselben nicht einmal zu mindern, geschweige denn eigenthätig wieder aus dem Organism zu entfernen; vielmehr läßt sie dieselben darin wuchern, bis der Tod oft nach einer langen, traurigen Lebenszeit dem Leidenden die Augen schließt.

Wie könnte wohl die alte Schule, die sich die rationelle nennt, jene verstandlose Lebenskraft in einer so viel Verstand, Nachdenken und Urtheilskraft erfordernden,

hochwichtigen Verrichtung, als das Heil-Geschäft ist, zur einzig besten Lehrerin, zur blinden Führerin wählen, ihre indirecten und revolulionären Veranstaltungen in Krankheiten ohne Bedenken nachahmen, sie allein als das *non plus ultra*, das ersinnlich Beste, nachahmen, da doch, um sie, zum Wohle der Menschheit, an Hülfsleistung unendlich übertreffen zu können, uns jene größte Gabe Gottes, nachdenklicher Verstand und ungebundene Überlegungskraft verliehen war?

Wenn so, bei ihrer unbedenklichen Nachahmung jener rohen, verstandlosen, automatischen Lebensenergie, die bisherige Arzneikunst in ihren antagonistischen und ableitenden Cur-Methoden – ihren allgewöhnlichen Unternehmungen – die unschuldigen Theile und Organe angreift und sie entweder mit überwiegendem Schmerze afficirt, oder sie, wie meistens, zu Ausleerungen, unter Verschwendung der Kräfte und Säfte, nöthigt, will sie die krankhafte Tätigkeit des Lebens in den ursprünglich leidenden Theilen ab- und auf die künstlich angegriffenen hinlenken, und so, indirect, *durch Hervorbringung einer weit größern, andersartigen Krankheit* in den gesündern Theilen, also durch einen Kräfte raubenden, meist schmerzhaften Umweg das Entweichen der natürlichen Krankheit erzwingen[24].

Die Krankheit entweichet freilich, wenn sie acut und also ihr Verlauf ohnehin nur zu kurzer Dauer geartet war, auch unter diesen heterogenen Angriffen auf entfernte, dissimiläre Theile – sie ward aber nicht geheilt. Es liegt nichts in dieser revolutionären Behandlung, welche keine gerade, unmittelbare, pathische Richtung auf die ursprünglich leidenden Gebilde hat, was den Ehren-Namen, *Heilung* verdiente. Oft würde, ohne diese bedenklichen Angriffe auf das übrige Leben, die acute Krankheit für sich schon, gewiß wohl noch eher, verflossen sein, und mit

weniger Nachwehen, weniger Aufopferung von Kräften. Mit einer, die Kräfte erhaltenden, die Krankheit unmittelbar und schnell auslöschenden, directen, dynamischen (homöopathischen) Behandlung halten ohnehin beide, weder die von der rohen Naturkraft ausgehende, noch die allöopathische Copie der letztern, keine Vergleichung aus.

In der bei weitem größten Zahl von Krankheits-Fällen aber, in den chronischen, richten diese stürmischen, schwächenden, indirecten Behandlungen der alten Schule fast nie das mindeste Gute aus.

Nur auf wenige Tage hin suspendiren sie diese oder jene lästige Krankheits-Äußerung, welche jedoch wiederkehrt, wenn die Natur des entfernten Reizes gewohnt ist, und schlimmer kehrt die Krankheit wieder zurück, weil durch die antagonistischen Schmerzen[25] und die unzweckmäßigen Ausleerungen die Lebenskräfte zum Sinken gebracht worden sind.

Während so die meisten Ärzte alter Schule die Hülfs-Bestrebungen der sich selbst überlassenen, rohen Natur *im Allgemeinen nachahmend*, nach Gutdünken (wo eine ihren Gedanken vorschwebende Indication sie dazu leitete) dergleichen angeblich nützliche Ableitungen in ihrer Praxis ausführten, unternahmen Andere, welche sich ein noch höheres Ziel vorsteckten, *die in Krankheiten sich eben zeigenden Anstrengungen der Lebenskraft, sich durch Ausleerungen und antagonistische Metastasen zu helfen, mit Fleiß zu befördern* und, um ihr gleichsam unter die Arme zu greifen, diese Ableitungen und Ausleerungen noch zu verstärken, und glaubten bei diesem nachtheiligen Verfahren *duce natura* zu handeln und sich mit dem Namen *ministri naturae* beehren zu können.

Da in langwierigen Krankheiten die von der Natur des Kranken veranstalteten Ausleerungen sich nicht selten als,

obschon nur kurze Erleichterungen beschwerlicher Zustände arger Schmerzen, Lähmungen, Krämpfe u.s.w. ankündigen, so hielt die alte Schule diese Ableitungen für den wahren Weg, die Krankheiten zu heilen, wenn sie solche Ausleerungen beförderte, unterhielt, oder gar vermehrte. Sie sah aber nicht ein, daß alle jene durch die sich selbst überlassene Natur veranstalteten Auswürfe und Ausscheidungen (anscheinende Crisen) in chronischen Krankheiten nur palliative, kurz dauernde Erleichterungen seyen, welche so wenig zur wahren Heilung beitragen, daß sie vielmehr im Gegentheile das ursprüngliche, innere Siechthum mittels der dadurch erfolgenden Verschwendung der Kräfte und Säfte nur verschlimmern. Nie sah man durch solche Bestrebungen der rohen Natur irgend einen langwierig Kranken zur dauerhaften Gesundheit herstellen, nie durch solche vom Organism bewerkstelligte[26] Ausleerungen irgend eine chronische Krankheit heilen. Vielmehr verschlimmert sich in solchen Fällen stets, nach kurzer, und immer kürzere und kürzere Zeit dauernden Erleichterung, das ursprüngliche Siechthum offenbar, die schlimmen Anfälle kommen öfterer wieder und stärker, trotz der fortdauernden Ausleerungen. – So auch, wenn die sich selbst überlassene Natur bei den dem Leben von einem innern chronischen Übel drohenden Befährdungen, sich nicht anders zu helfen weiß, als durch Hervorbringung äußerer Localsymptome, um die Gefahr von den zum Leben unentbehrlichen Theilen abzulenken und auf diese für das Leben nicht unentbehrlichen Gebilde hinzuleiten (Metastase), so führen diese Veranstaltungen der energischen, aber verstandlosen und keiner Überlegung oder Fürsicht fähigen Lebenskraft doch zu nichts weniger, als zu wahrer Hülfe oder Heilung; sie sind bloß palliative, kurze Beschwichtigungen für das gefährliche, innere Leiden, unter Vergeudung eines großen

Theils der Säfte und Kräfte, ohne das Ur-Übel auch nur um ein Haar zu verkleinern; sie können den, ohne ächte, homöopathische Heilung unausbleiblichen Untergang höchstens verzögern.

Die Allöopathie der alten Schule überschätzte nicht nur bei weitem diese Anstrengungen der rohen automatischen Naturkraft, sondern mißdeutete sie gänzlich, hielt sie fälschlich für ächt heilsam, und suchte sie zu erhöhen und zu befördern, in dem Wahne, dadurch vielleicht das ganze Übel vernichten und gründlich heilen zu können. Wenn die Lebenskraft bei chronischen Krankheiten dieses oder jenes beschwerliche Symptom des inneren Befindens, z.B. durch einen feuchtenden Haut-Ausschlag zu beschwichtigen schien, da legte der Diener der rohen Naturkraft (*minister naturae*) auf die entstandene jauchende Fläche ein Kanthariden-Pflaster oder ein Exutorium (Seidelbast), um *duce natura* noch mehr Feuchtigkeit aus der Haut zu ziehen und so den Zweck der Natur, die Heilung (durch Entfernung der Krankheits-Materie aus dem Körper?) zu befördern und zu unterstützen -; aber entweder, wenn die Einwirkung des Mittels zu heftig, die feuchtende Flechte schon alt und der Körper zu reizbar war, vergrößerte er, nutzlos für das Ur-Übel, das äußere Leiden um Vieles, erhöhete die Schmerzen, welche dem Kranken den Schlaf raubten und seine Kräfte herabsetzten (auch wohl einen fieberhaften bösartigen Rothlauf [*erysipelas*] herbeiführten), oder, bei milderer Einwirkung auf das vielleicht noch neue Localübel, vertrieb er damit durch eine Art übel angebrachten, äußeren Homöopathisms das von der Natur zur Erleichterung des innern Leidens auf der Haut bewerkstelligte Localsymptom von der Stelle, erneuerte so das innere, gefährlichere Übel, und verleitete durch diese Vertreibung des Localsymptoms die Lebenskraft zur Bereitung eines schlimmeren

Metaschematisms auf andere, edlere Theile; der Kranke bekam gefährliche Augen-Entzündung, oder Taubhörigkeit, oder Magen-Krämpfe, oder epileptische Zuckungen, oder Erstickungs- oder Schlagfluß-Anfälle, oder Geistes- oder Gemüthskrankheit u.s.w. dafür[27].

In demselben Wahne, die Lebenskraft in ihren Heilbestrebungen unterstützen zu wollen, legte, wenn die kranke Naturkraft Blut in die Venen des Mastdarms oder des Afters drängte (blinde Hämorrhoiden), der *minister naturae* Blutegel an, um dem Blute da Ausgang zu verschaffen, oft in Menge – mit kurzer, oft kaum nennenswerther Erleichterung, aber unter Schwächung des Körpers, und Veranlassung zu noch stärkeren Congestionen nach diesen Theilen, ohne das Ur-Übel auch nur im Geringsten zu vermindern.

Fast in allen Fällen, wo die kranke Lebenskraft zur Beschwichtigung eines innern, gefährlichen Leidens etwas Blut auszuleeren suchte durch Erbrechen, durch Husten u.s.w., beeiferte sich der Arzt alter Schule, *duce natura*, diese vermeintlich heilsamen Natur-Bestrebungen zu befördern und ließ reichlich Blut aus der Ader, nie ohne Nachtheil für die Folge und mit offenbarer Schwächung des Körpers.

Bei öftern, chronischen Übelkeiten erregte er, in der Meinung, die Absichten der Natur zu befördern, starke Ausleerung aus dem Magen und gab tüchtig zu brechen – nie mit gutem Erfolge, oft mit übeln, nicht selten mit gefährlichen, ja tödtlichen Folgen.

Zuweilen erregt die Lebenskraft, um das innere Siechthum zu erleichtern, kalte Geschwülste äußerer Drüsen, und er glaubt, die Absichten der Natur, als ihr angeblicher Diener, zu befördern, wenn er sie durch allerlei erhitzende Einreibungen und Pflaster in Entzündung setzt,

um dann die reife Eiterbeule mit dem Schnitte zu öffnen und die böse Krankheits-Materie (?) herauszulassen. Welches langwierige Unheil aber dadurch, fast ohne Ausnahme, veranlaßt wird, lehrt die Erfahrung hundertfältig.

Und da er öfters kleine Erleichterungen großer Übel in langwierigen Krankheiten durch von selbst entstandenen Nacht-Schweiß oder durch manche dünne Stuhl-Ausleerungen bemerkt hatte, so wähnt er sich berufen, diesen Natur-Winken (*duce natura*) zu folgen und sie befördern zu müssen durch Veranstaltung und Unterhaltung vollständiger Schwitz-Curen, oder Jahre lang fortgesetzter, sogenannter gelinder Abführungen, um jene, wie er meint, zur Heilung des ganzen chronischen Leidens führenden Bestrebungen der Natur (der Lebenskraft des verstandlosen Organisms) zu fördern und zu vermehren und so den Kranken desto eher und gewisser von seiner Krankheit (dem Stoffe seiner Krankheit?) zu befreien.

Aber er bewirkt dadurch stets nur das Gegentheil im Erfolge: Verschlimmerung des ursprünglichen Leidens.

Dieser seiner vorgefaßten, obgleich grundlosen Meinung zufolge setzt der Arzt alter Schule jene Beförderung[28] der Triebe der kranken Lebenskraft fort und vermehrt jene, doch *nie* zum gedeihlichen Ziele, *bloß* zum Ruine führenden Ableitungen und Ausleerungen bei dem Kranken, ohne inne zu werden, daß alle die zur Beschwichtigung des ursprünglichen, chronischen Leidens von der sich selbst überlassenen, verstandlosen Lebenskraft veranstalteten und unterhaltenen Localübel, Ausleerungen und anscheinenden Ableitungs-Bestrebungen gerade die Krankheit selbst, die Zeichen der ganzen Krankheit sind, gegen welche zusammen eigentlich eine nach Ähnlichkeits-Wirkung gewählte, homöopathische

Arznei das einzig hülfreiche Heilmittel und zwar, auf kürzestem Wege gewesen sein würde.

Da schon was die rohe Natur thut, um sich in Krankheiten zu helfen, in acuten sowohl als vielmehr in chronischen, höchst unvollkommen *und selbst Krankheit* ist, so läßt sich leicht ermessen, daß die künstliche Beförderung dieser Unvollkommenheit und Krankheit noch mehr schaden, wenigstens selbst bei acuten Übeln nichts an der Natur-Hülfe verbessern konnte, da die Arzneikunst die verborgnen Wege, auf welchen die Lebenskraft ihre Crisen veranstaltet, nicht zu betreten im Stande war, sondern nur durch angreifende Mittel von außen es zu bewirken unternimmt, welche noch weniger wohlthätig, als was die sich selbst überlassene, instinktartige Lebenskraft auf ihre Weise thut, aber dagegen noch störender sind und noch mehr die Kräfte rauben. Denn auch die unvollkommne Erleichterung, welche die Natur durch ihre Ableitungen und Crisen bewirkt, kann die Allöopathie auf ähnlichem Wege nicht erreichen; sie bleibt noch tief unter der jämmerlichen Hülfe, welche die sich allein überlassene Lebenskraft zu verschaffen vermag, mit ihren Bemühungen zurück.

Man hat durch ritzende Werkzeuge ein dem natürlichen nachgemachtes Nasenbluten hervorzubringen gesucht, um die Anfälle z.B. eines chronischen Kopfschmerzes zu erleichtern. Da konnte man wohl Blut in Menge aus den Nasenhöhlen rinnen machen und den Menschen schwächen, aber die Erleichterung davon war entweder Null oder doch weit geringer, als wenn zu andrer Zeit die instinktartige Lebenskraft aus eigenem Triebe auch nur wenige Tropfen ausfließen ließ.

Ein sogenannter kritischer Schweiß oder Durchfall von der stets thätigen Lebenskraft nach schneller Erkrankung von Ärgerniß, Schreck, Verheben oder Verkälten veranlaßt,

wird weit erfolgreicher, wenigstens vor der Hand, die acuten Leiden beseitigen, als alle Schwitzmittel oder Abführungs-Arzneien aus der Apotheke, die nur kränker machen, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

Doch ward die, für sich, nur nach körperlicher Einrichtung unsers Organisms zu wirken fähige, nicht nach Verstand, Einsicht und Überlegung zu handeln geeignete Lebenskraft uns Menschen nicht dazu verliehen, daß wir sie für die bestmöglichste Krankheits-Heilerin annehmen sollten, jene traurigen Abweichungen von Gesundheit in ihr normales Verhältniß wieder zurück zu führen, und noch weniger dazu, daß die Ärzte ihre unvollkommnen, krankhaften Bestrebungen (sich selbst aus Krankheiten zu retten), sklavisch, und mit, unstreitig noch zweckwidrigern und angreifendern Veranstaltungen, als sie selbst vermag, nachahmen und dadurch sich bequemlich den zur Erfindung und Ausführung der edelsten aller menschlichen Künste – der wahren Heilkunst – erforderlichen Aufwand von Verstand, Nachdenken und Überlegung ersparen sollten – eine schlechte Copie jener, wenig wohlthätigen Selbsthülfe der rohen Naturkraft für Heilkunst, *für rationelle Heilkunst* ausgebend!

Welcher verständige Mensch wollte ihr denn nachahmen in ihren Rettungs-Bestrebungen? Diese Bestrebungen sind ja eben die Krankheit selbst und die krankhaft afficirte Lebenskraft ist die Erzeugerin der sich offenbarenden Krankheit! Nothwendig muß also alles künstliche Nachmachen und auch das Unterdrücken dieser Bestrebungen das Übel entweder vermehren, oder durch Unterdrückung gefährlich machen, und beides thut die Allöopathie; das sind ihre schädlichen Handlungen, die sie für Heilkunst, für rationelle Heilkunst ausgiebt!

Nein! jene dem Menschen angeborne, das Leben auf die vollkommenste Weise *während dessen Gesundheit* zu

führen bestimmte, herrliche Kraft, gleich gegenwärtig in allen Theilen des Organisms, in der sensibeln wie in der irritabeln Faser und unermüdete Triebfeder aller normalen, natürlichen Körper-Verrichtungen, ward gar nicht dazu erschaffen, um sich in Krankheiten selbst zu helfen, nicht, um eine nachahmungswürdige Heilkunst auszuüben – *Nein! wahre Heilkunst ist jenes nachdenkliche Geschäft, was dem höhern Menschen-Geiste, der freien Überlegung, und dem wählenden, nach Gründen entscheidenden Verstande obliegt, um jene instinktartige und verstand- und bewußtlose, aber automatisch energische Lebenskraft, wenn sie durch Krankheit zu innormaler Thätigkeit verstimmt worden, mittels einer, dieser ähnlichen Affection, von homöopathisch ausgewählter Arznei erzeugt, dergestalt arzneikrank, und zwar in einem etwas höhern Grade umzustimmen, daß die natürliche Krankheits-Affection nicht mehr auf sie wirken könne und sie so derselben quitt werde, einzig noch beschäftigt bleibend mit der so ähnlichen, etwas stärkern Arzneikrankheits-Affection, gegen welche sie nun ihre ganze Energie richtet, die aber bald von ihr überwältigt, sie aber dadurch frei und fähig wird, wieder zur Norm der Gesundheit und zu ihrer eigentlichen Bestimmung, „der Belebung und Gesund-Erhaltung des Organisms“ zurückzukehren, ohne bei dieser Umwandlung schmerzhafte oder schwächende Angriffe erlitten zu haben. Dieß zu bewirken, lehrt die homöopathische Heilkunst.*

* * *

Bei den angeführten Cur-Methoden der alten Schule entrannen zwar allerdings nicht wenige Kranke ihren Krankheiten, doch nicht den chronischen (unvenerischen); nur den acuten, ungefährlichen, und doch nur auf beschwerlichen Umwegen, und oft so unvollkommen, daß man die Curen nicht durch milde Kunst vollführte

Heilungen nennen konnte. Die acuten Krankheiten wurden von ihr in den nicht sehr gefährlichen Fällen mittels Blutentziehungen oder Unterdrückung eines der Hauptsymptome durch ein enantiopathisches Palliativmittel (*contraria contrariis*) so lange niedergehalten, oder mittels auf andern, als den kranken Punkten, gegenreizender und ableitender (antagonistischer und revellirender) Mittel bis zu dem Zeitpunkte suspendirt, wo die natürliche Verlaufs-Zeit des kurzen Übels vorüber war – also auf Kräfte und Säfte raubenden Umwegen, und dergestalt, daß der eignen Natur des so Behandelten das Meiste und Beste zur vollständigen Beseitigung der Krankheit und Wiederersetzung der verlornen Kräfte und Säfte zu thun übrig blieb – der Lebens-Erhaltungs-Kraft, welche nächst der Beseitigung des natürlichen, acuten Übels, auch die Folgen unzweckmäßiger Behandlung zu besiegen hatte und so in den ungefährlichen Fällen mittels ihrer eignen Energie, doch oft mühsam, unvollkommen und unter mancherlei Beschwerde die Functionen in ihr normales Verhältniß allmälig wieder einsetzen konnte.

Es bleibt sehr zweifelhaft, ob der Genesungs-Proceß der Natur durch dieses Eingreifen der bisherigen Arzneikunst bei acuten Krankheiten wirklich, auch nur in Etwas abgekürzt oder erleichtert werde, indem diese gleichfalls nicht anders, als indirect, wie jene (die Lebenskraft) zu Werke gehen konnte, ihr ableitendes und antagonistisches Verfahren aber noch viel angreifender ist und noch weit mehr Kräfte raubt.

* * *

Noch hat die alte Schule ein Cur-Verfahren, die sogenannte *erregende* und *stärkende* Cur-Methode[29] (durch *excitantia, nervina, tonica, confortantia, roborantia*). Es ist zu verwundern, wie sie sich derselben rühmen konnte.

Hat sie wohl je die so häufige, von einem chronischen Siechthum erzeugte und unterhaltene, oder vermehrte Schwäche des Körpers durch Verordnung ätherischen Rheinweins, oder feurigen Tokayers, wie sie unzählige Mal versuchte, heben können? Die Kräfte sanken dabei (weil die Erzeugerin der Schwäche, die chronische Krankheit von ihr nicht geheilt werden konnte) allmälig nur desto tiefer, je mehr des Weins dem Kranken aufgeredet worden war, weil künstlichen Aufregungen die Lebenskraft Erschlaffung in der Nachwirkung entgegensetzt.

Oder gaben die Chinarinde, oder ihre mißverstandenen, vieldeutigen und andersartig schädlichen *Amara* in diesen so häufigen Fällen Kräfte? Setzten diese unter allen Verhältnissen für tonisch und stärkend ausgegebenen Gewächs-Substanzen sammt den Eisenmitteln nicht oft noch neue Leiden aus ihren eigenthümlichen, krank machenden Wirkungen zu den alten hinzu, ohne die auf ungekannter, alter Krankheit beruhende Schwäche beseitigen zu können?

Hat man wohl die von einem chronischen Siechthume, wie so allgewöhnlich, entsprossene, anfangende Lähmung eines Armes oder Beines, ohne Heilung des Siechthums selbst, durch die sogenannten *unguenta nervina* oder die andern geistigen, balsamischen Einreibungen auf die Dauer jemals auch nur um Etwas mindern können? Oder haben in diesen Fällen electrische oder Voltaische Schläge je etwas Anderes in solchen Gliedern als nach und nach vollkommnere, ja vollkommne Lähmung und Ertödtung aller Muskel-Erregbarkeit und Nerven-Reizbarkeit zur Folge gehabt[30]?

Brachten die gerühmten *excitantia* und *aphrodisiaca*, die Ambra, der Meer-Stinz, die Canthariden-Tinktur, die Trüffeln, Cardemonen, Zimmt und Vanille das allmälig geschwächte Begattungs-Vermögen (wobei jederzeit ein

unbeachtetes, chronisches Miasm zum Grunde lag) nicht stets zur völligen Impotenz herunter?

Wie kann man sich einer, etliche Stunden dauernden Aufregung und Bekräftigung rühmen, wenn der nachbleibende Erfolg das dauernde Gegentheil, Unheilbarmachung des Übels – nach den Gesetzen der Natur aller Palliative – bewirken muß?

Das wenige Gute, was die *excitantia* und *roborantia* bei der Erholung aus (auf alte Art behandelten) acuten Krankheiten hervorbrachten, ward tausendfach von dem Nachtheile derselben in chronischen Übeln überwogen.

* * *

Wo die alte Medicin nicht weiß, was sie mit einer langwierigen Krankheit anzufangen habe, da curirt sie blindhin mit ihren sogenannten *verändernden* Mitteln (*alterantia*) los; und da sind die *Mercurialia* (Calomel, Ätzsublimat und Quecksilber-Salbe) ihr fürchterliches Hauptmittel, was sie (in unvenerischen Krankheiten!) verderblicher Weise, oft in so großer Masse und so lange Zeit auf den kranken Körper wirken läßt, bis die ganze Gesundheit untergraben ist. Sie erzeugt so allerdings große Veränderungen, aber stets solche, die nicht gut sind, und stets verderbt sie vollends die Gesundheit mit diesem, am unrechten Orte gegeben, äußerst verderblichen Metalle.

Wenn sie die *Chinarinde*, welche als homöopathisches Fieber-Mittel bloß für wahre Sumpf-Wechselfieber, wenn Psora nicht hindert, specifisch ist, nun auch allen, oft über große Länder sich verbreitenden, epidemischen Wechselfiebern in großen Gaben entgegensetzt, so zeigt die alte Medicinschule ihre Unbesonnenheit handgreiflich, denn diese kommen in einem fast alljährig verschiedenen Charakter vor, und verlangen daher fast immer eine andere

homöopathische Arznei zur Hülfe, von welcher sie denn auch immer mittels einer oder etlicher weniger, sehr kleiner Gaben gründlich geheilt werden in einigen Tagen. Da glaubt nun die alte Schule, weil diese epidemischen Fieber auch periodische Anfälle (*typus*) haben, sie aber in allen Wechselfiebern nichts als deren *typus* sieht, auch kein andres Fieber-Heilmittel kennt, als China, und auch kein andres kennen lernen will, da wähnt, sage ich, die alte Schlendrians-Schule, daß, wenn sie nur den *typus* der epidemischen Wechselfieber mit gehäuften Gaben China und ihres theuern Auszugs (*Chinin*) unterdrücken könne (was die zwar unverständige, hier aber doch gescheutere Lebenskraft oft Monate lang zu verhindern strebt), sie habe diese epidemischen Wechselfieber *geheilt*. Aber der betrogene Kranke wird *stets* elender nach solcher Unterdrückung der Anfallzeit (*typus*) seines Fiebers, als er im Fieber selbst war: erdfahlen Gesichts, engbrüstig, in den Hypochondern wie zusammen geschnürt, mit verdorbnen Eingeweiden, ohne gesunden Appetit, ohne ruhigen Schlaf, matt und muthlos, oft mit praller Geschwulst der Beine, des Bauchs, auch wohl des Gesichts und der Hände schleicht er, *als geheilt entlassen*, aus dem Krankenhause und nicht selten gehören Jahre mühsamer, homöopathischer Behandlung dazu, einen solchen in der Wurzel verdorbnen (geheilten?) künstlich kachektischen Kranken nur vom Tode zu erretten, geschweige gar zu heilen und gesund zu machen.

Die träge Unbesinnlichkeit in Nervenfiebern freut sich die alte Schule durch den hier antipathischen *Baldrian* auf Stunden zu einer Art Munterkeit umwandeln zu können; aber indem dieß nicht vorhält, und sie eine kurze Belebung durch immer größere Gaben Baldrians erzwingen muß, so kömmt es bald dahin, daß auch die größten Gaben um nichts mehr beleben, in der Nachwirkung dieses, hier nur

in der Erstwirkung aufreitzenden Palliativs aber die ganze Lebenskraft erlahmt und ein solcher Kranker seiner baldigen Ertödtung durch dieses *rationelle Cur-Verfahren* der alten Schule gewiß ist; keiner kann entrinnen. Und wie gewiß sie damit tödtet, sieht diese Schlendrians-Kunst doch nicht ein; sie schiebt den Tod nur auf die Bösartigkeit der Krankheit.

Ein für chronische Kranke fast noch schrecklicheres Palliativ ist die *digitalis purpurea*, auf die sich die bisherige Arzneischule so Herrliches zu Gute thut, wenn sie den zu schnellen gereizten Puls in chronischen Krankheiten (ächt symptomatisch!) langsamer damit erzwingen will. Auffallend, es ist wahr, verlangsamert dieses ungeheure, hier enantiopathisch angewendete Mittel den schnellen, gereizten Puls und vermindert die Arterien-Schläge um Vieles *nach der ersten Gabe, auf etliche Stunden*; aber er wird bald wieder schleuniger. Die Gabe wird erhöhet, um ihn nur etwas wieder langsamer zu machen, und er wird es, doch auf noch kürzere Zeit, bis auch diese und noch viel höhere Palliations-Gaben dieß nicht mehr bewirken und der Puls in der endlich nicht mehr abzuhaltenden Nachwirkung des Fingerhuts nun weit schneller wird, als er vor dem Gebrauche dieses Krautes war – er wird nun *unzählbar*, unter Verschwindung alles Schlafs, alles Appetits, aller Kräfte – eine sichere Leiche – abgeschlachtet; *keiner von diesen entrinnt dann dem Tode*, wenn er nicht in unheilbaren Wahnsinn geräth[31].

* * *

So curirte der Allöopathiker. Die Kranken aber *mußten* sich in diese traurige Nothwendigkeit fügen, weil sie keine bessere Hülfe bei den übrigen Allöopathikern fanden, welche aus denselben trugvollen Büchern waren gelehrt worden.

Die Grund-Ursache der chronischen (nicht venerischen) Krankheiten blieb diesen, mit Causal-Curen und mit Erforschung[32] der *Genesis* bei ihrer Diagnose vergeblich sich brüstenden Praktikern, sammt den Heilmitteln derselben unbekannt; wie hätten sie wohl jene ungeheure Überzahl langwieriger Krankheiten mit ihren indirecten Curen heben wollen, welche von der, nicht zum Vorbilde im Heilen bestimmten Selbsthülfe der verstandlosen Lebenskraft nur verderbliche Nachahmungen waren?

Den vermeintlichen Charakter des Übels hielten sie für die Krankheits-Ursache und richteten daher ihre angeblichen Causal-Curen gegen Krampf, Entzündung (Plethora), Fieber, allgemeine und partielle Schwäche, Schleim, Fäulniß, Infarkten, u.s.w. die sie durch ihre (ihnen nur oberflächlich bekannten) krampfstillenden, antiphlogistischen, stärkenden, erregenden, antiseptischen, auflösenden, zertheilenden, ableitenden, ausleerenden, antagonistischen Mittel hinwegzuräumen wähnten.

Nach so allgemeinen Indicationen aber lassen die Arzneien sich nicht zur Hülfe finden, am allerwenigsten in der alten Schule bisherigen *Materia medica*, die, wie ich anderswo[33] zeigte, meist nur auf Vermuthung beruhte und auf falschen Schlüssen *ab usu in morbis*, mit Lug und Trug vermischt.

Und eben so gewagt gingen sie gegen die noch hypothetischeren, sogenannten Indicationen – gegen Mangel oder Übermaß an Sauer-, Stick-, Kohlen- oder Wasserstoff in den Säften, gegen Steigerung oder Minderung der Irritabilität, Sensibilität, Reproduction, Arteriellität, Venosität, Capillarität, Asthenie u.s.w., zu Felde, ohne Hülfsmittel zur Erreichung so phantastischer Zwecke zu kennen. Es war Ostentation. Es waren Curen – nicht zum Wohle der Kranken.

Doch aller Anschein von zweckmäßiger Behandlung der Krankheiten verschwand jedoch vollends ganz durch die von den ältesten Zeiten her eingeführte, *und sogar zum Gesetz gemachte Vermischung* der in ihrer wahren Wirkung fast ohne Ausnahme ungekannten und stets und ganz ohne Ausnahme von einander so abweichenden Arznei-Substanzen *zum Recepte*. Man setzte darin eine (auch dem Umfange ihrer Arznei-Wirkungen nicht gekannte) Arznei zum Hauptmittel (*basis*) vorne an, welche den vom Arzte angenommenen Haupt-Charakter der Krankheit besiegen sollte, fügte noch dieses oder jenes (ebenfalls nach dem Umfange seiner arzneilichen Wirkungen nicht gekannte) Mittel zur Beseitigung dieser oder jener Neben-Indication oder als Verstärkungs-Mittel (*adjuvantia*) hinzu, auch wohl noch ein angebliches (ebenfalls nach dem Umfange seiner Arzneikräfte nicht gekanntes) Verbesserungs-Mittel (*corrigens*), ließ das alles (kochen, ausziehen) *mischen* – auch wohl mit einem, wieder anders arzneilichen Sirupe oder destillirten, arzneilichen Wasser in die Form bringen, und wähnte nun, jeder dieser Mischungs-Theile (Ingredienzen) werde die ihm in den Gedanken des Verschreibers zugetheilten Verrichtungen im kranken Körper zur Ausführung bringen, ohne sich von den übrigen, dazu gemischten Dingen stören, oder irre machen zu lassen, was doch verständiger Weise gar nicht zu erwarten ist. Eins hob ja das andre in seiner Wirkung ganz oder zum Theil auf, oder gab ihm und den übrigen eine andre, nicht geahnete, nicht zu vermuthende Thätigkeits-Beschaffenheit und Wirkungs-Richtung, so daß die erwartete Wirkung *unmöglich* erreicht werden konnte; es erfolgte, was man von dem unerklärlichen Räthsel von Mischung nicht erwartet hatte, noch erwarten konnte, *oft* eine im Tumulte der Krankheits-Symptome nicht bemerkbare, *neue Krankheits-Verstimmung*, welche

bleibend ward bei langem Fortgebrauche des Recepts – also, eine hinzugesetzte, mit der ursprünglichen sich complicirende Kunst-Krankheit, eine Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit – oder, wenn das Recept nicht oft wiederholt, sondern von einem oder mehren, neu verschriebenen, aus andern Ingredienzen, bald nach einander, verdrängt ward, so entstand doch, *zum allerwenigsten, ein vermehrtes Sinken der Kräfte*, weil die in solchem Sinne verordneten Substanzen wenig oder gar keinen directen, pathischen Bezug auf das ursprüngliche Leiden weder hatten, noch haben sollten, sondern nur die von der Krankheit am wenigsten befallenen Punkte angriffen nutzloser und schädlicher Weise.

Mehrerlei Arzneien, selbst wenn man die Wirkungen jeder einzelnen auf den menschlichen Körper genau gekannt hätte (- der Receptschreiber kennt aber oft nicht den tausendsten Theil derselben -), mehrerlei solche Ingredienzen, sage ich, deren manche schon selbst vielfach componirt waren, und deren einzelner genaue Wirkung so gut als nicht bekannt, gleichwohl im Grunde doch immer sehr von der der übrigen verschieden ist, zusammen in eine Formel mischen zu lassen, damit dieß unbegreifliche Gemisch von dem Kranken in großen Gaben, oft wiederholt, eingenommen werde, und dennoch irgend eine beabsichtigte, gewisse Heilwirkung bei ihm damit erzielen zu wollen; diese Unverständigkeit empört jeden nachdenkenden Unbefangenen[34].

Der Erfolg widerspricht natürlich jeder bestimmten Erwartung. Es entstehen allerdings Veränderungen und Erfolge, aber keine zweckmäßigen, keine guten – schädliche, verderbliche!

Ich möchte den sehen, welcher dergleichen blindes Hineinarbeiten in den kranken menschlichen Körper *Heilung* nennen wollte!

Nur mittels des beim Kranken noch übrigen Vorraths von Lebensprincip, wenn es durch die angemessene Arznei zur richtigen Thätigkeit gestimmt wird, läßt sich Heilung erwarten, nicht aber von einer kunstgemäß bis zum Verscheiden getriebene Ausmergelung des Körpers, und doch weiß die alte Schule nichts Anders mit langwierig Kranken anzufangen, als hineinzuarbeiten auf die Leidenden mit lauter marternden, Kräfte und Säfte verschwendenden und Leben verkürzenden Mitteln! Kann sie retten, während sie zu Grunde richtet? Kann sie einen andern Namen als den einer *Unheilkunst* verdienen? Sie handelt, *lege artis*, möglichst zweckwidrig und sie thut (fast könnte es scheinen, *geflissentlich*) ἀλλοια (alloia), d.i. das Gegentheil von dem, was sie thun sollte. Kann man sie rühmen? Kann man sie ferner dulden?

In neuern Zeiten hat sie sich vollends an Grausamkeit gegen ihre kranken Nebenmenschen und an Zweckwidrigkeit in ihren Handlungen überboten, wie jeder unparteiischer Beobachter zugeben muß und wie selbst Ärzte ihrer eignen Schule, beim Erwachen ihres Gewissens (wie KRÜGER-HANSEN) der Welt gestehen mußten.

Es war hohe Zeit, daß der weise und gütige Schöpfer und Erhalter der Menschen diesen Gräueln Einhalt that, Stillstand diesen Torturen gebot und eine Heilkunst an den Tag brachte, die das Gegentheil von allem diesem, ohne die Lebenssäfte und Kräfte durch Brechmittel, jahrelanges Darmausfegen, warme Bäder und Schwitzmittel oder Speichelfluß zu vergeuden, oder das Lebensblut zu vergießen, ohne auch durch Schmerzmittel zu peinigen und zu schwächen, ohne den Kranken mittels langwierigen Aufdringens falscher, ihrer Wirkung nach ihnen unbekannter Arzneien angreifender Art, statt die an Krankheiten Leidenden zu heilen, ihnen neue, chronische Arzneikrankheiten bis zur Unheilbarkeit aufzuhängen, ohne

selbst durch heftige Palliative, nach dem alten beliebten Wahlspruche: *Contraria contrariis curentur*, die Pferde hinter den Wagen zu spannen, kurz ohne die Kranken, wie der unbarmherzige Schlendrian thut, statt zur Hülfe, den Weg zum Tode zu führen,- im Gegentheile, die der kranken Kräfte möglichst schont, und sie auf eine gelinde Weise, mittels weniger, wohl erwogener und nach ihren ausgeprüften Wirkungen gewählter einfacher Arzneien in den feinsten Gaben, nach dem einzig naturgemäßen Heilgesetze: *similia similibus curentur*, unbeschwert, bald und dauerhaft zur Heilung und Gesundheit bringt; es war hohe Zeit, daß er die Homöopathie finden ließ.

* * *

Durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung fand ich, daß im Gegentheile von der alten Allöopathie die wahre, richtige, beste Heilung zu finden sey in dem Satze: *Wähle, um sanft, schnell, gewiß* und *dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden* (ομοιον πάθος) (homoion pathos) *für sich erregen kann, als sie heilen soll*!

Diesen homöopathischen Heilweg *lehrte* bisher niemand, niemand *führte ihn aus*. Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, wie man mit mir finden wird, so läßt sich erwarten, daß, gesetzt, sie wäre auch Jahrtausende hindurch nicht *anerkannt* worden, sich dennoch thätliche Spuren von ihr in allen Zeitaltern werden auffinden lassen[35].

Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, *welche wirklich*, *schnell*, *dauerhaft und sichtbar durch Arznei geheilt wurden*, und die nicht etwa durch ein anderes wohlthätiges Ereigniß, oder durch Selbstverlauf der acuten Krankheit, oder in der Länge der Zeit durch allmäliges Übergewicht der Körperkräfte bei

allöopathischen und antagonistischen Curen endlich *genasen* – denn das direct Geheiltwerden weicht gar sehr ab vom Genesen auf indirectem Wege -, bloß (obgleich ohne Wissen des Arztes) durch ein (homöopathisches) Arzneimittel geheilt worden, was für sich einen ähnlichen Krankheits-Zustand hervorzubringen die Kraft hatte.

Selbst bei den *wirklichen* Heilungen mit vielerlei zusammengesetzten Arzneien, – welche äußerst selten waren, – findet man, daß das vorwirkende Mittel jederzeit von homöopathischer Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man dieß, wo Ärzte wider die Observanz, – die bisher bloß Arzneimischungen, in Recepte geformt, zuließ, – zuweilen mit einem einfachen Arzneistoffe die Heilung schnell zu Stande brachten. Da siehet man, zum Erstaunen, daß es stets durch eine Arznei geschah, die geeignet ist, ein ähnliches Leiden, als der Krankheitsfall enthielt, *selbst* zu erzeugen, ob diese Ärzte gleich, was sie da thaten, selbst nicht wußten, und es in einem Anfalle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehren ihrer Schule thaten. Sie verordneten eine Arznei, wovon sie nach der hergebrachten Therapie gerade das Gegentheil hätten brauchen sollen, und *nur so* wurden die Kranken schnell geheilt[36].

* * *

Wenn man die Fälle wegrechnet, wo den gewöhnlichen Ärzten (nicht ihre Erfindungs-Kunst, sondern) *die Empirie des gemeinen Mannes* das für eine sich gleichbleibende Krankheit specifische Mittel in die Hände gegeben hatte, womit sie daher direct heilen konnten, z.B. die venerische Schanker-Krankheit mit Quecksilber, die Quetschungs-Krankheit mit Arnica, die Sumpf-Wechselfieber mit Chinarinde, die frisch entstandene Krätze mit

Schwefelpulver, u.s.w. – wenn man diese wegrechnet, finden wir, daß alle übrigen Curen der Ärzte alter Schule in langwierigen Krankheiten, fast ohne Ausnahme, Schwächungen, Quälereien und Peinigungen der ohnehin schon leidenden Kranken zu ihrer Verschlimmerung und zu ihrem Verderben sind, mit vornehmer Miene und Familien ruinirendem Aufwande.

Es führte sie zuweilen eine blinde Erfahrung auf homöopathische Krankheils-Behandlung[37], und dennoch gewahrten sie nicht das Naturgesetz, nach welchem diese Heilungen erfolgten und erfolgen mußten.

Es ist daher äußerst wichtig für das Wohl der Menschheit, zu untersuchen, wie diese so äußerst seltenen, als ausgezeichnet heilbringenden Curen eigentlich zugingen. Der Aufschluß, den wir hievon finden, ist von der höchsten Bedeutsamkeit. Sie erfolgten nämlich nie und auf keine Art anders, denn durch Arzneien von homöopathischer, das ist, ähnliche Krankheit erregender Kraft, als der zu heilende Krankheitszustand war; sie erfolgten schnell und dauerhaft durch Arzneien, deren ärztliche Verordner sie, selbst im Widerspruche mit den Lehren aller bisherigen Systeme und Therapien, wie durch ein Ungefähr ergriffen (oft ohne selbst recht zu wissen, was sie thaten und warum sie es thaten), und so, wider ihren Willen, die Nothwendigkeit des einzig naturgemäßen Heilgesetzes, der Homöopathie, thätlich bestätigen mußten, eines Heilgesetzes, welches kein *ärztliches* Zeitalter bisher, von medicinischen Vorurtheilen geblendet, aufzufinden sich bemühte, so viele Thatsachen und so unzählige Winke sie auch dazu hinleiteten.

Denn sogar die Hausmittel-Praxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten, unärztlichen Classe von Menschen hatte diese Heilart vielfältig als die sicherste, gründlichste und untrüglichste in der Erfahrung befunden.

Auf frisch erfrorne Glieder legt man gefrorenes Sauerkraut oder reibt sie mit Schnee[38].

Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrne Koch dem Feuer in einiger Entfernung nahe und achtet den dadurch anfänglich vermehrten Schmerz nicht, da er aus Erfahrung weiß, daß er hiemit in kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten, die verbrannte Stelle zur gesunden, schmerzlosen Haut wieder herstellen kann[39].

Andere verständige Nichtärzte, zum Beispiel die *Lackirer*, legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, *Brennen* erregendes Mittel, starken, wohl erwärmten *Weingeist*[40], oder *Terbentin-Öl*[41] und stellen sich binnen wenigen Stunden damit wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wissen, dieß in eben so vielen Monaten nicht zulassen, kaltes Wasser[42] aber Übel ärger macht.

Der alte, erfahrne Schnitter wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sonnengluth sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt hat, nie kaltes Wasser (*contraria contrariis*) trinken – er kennt das Verderbliche dieses Verfahrens – sondern er nimmt etwas Weniges einer, *Hitze* hervorbringenden Flüssigkeit, einen mäßigen Schluck Branntwein zu sich; die Lehrerin der Wahrheit, die Erfahrung, überzeugte ihn von dem großen Vorzuge und der Heilsamkeit dieses homöopathischen Verfahrens; seine Hitze wird schnell hinwegenommen, so wie seine Ermüdung[43].

* * *

Ja, es gab sogar von Zeit zu Zeit Ärzte, welche *ahneten*, daß die Arzneien durch ihre Kraft, analoge Krankheits-Symptome zu erregen, analoge Krankheits-Zustände heilen[44].

So sagt der Verfasser des unter den Hippokratischen befindlichen Buchs: περί τόπων τῶν κατ' ἀνθρωπον[45] die

merkwürdigen Worte: διά τά όμοια νούσος γίνεται, και διά τά όμοια προσφερόμενα έκ νοσεύντων ύγιαίνονται, – διά τό έμέειν έπετος παύεται. -

Gleichfalls haben auch nachgängige Ärzte die Wahrheit der homöopathischen Heilart gefühlt und ausgesprochen. So sieht z.B. Boulduc[46] ein, daß die purgirende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer Durchfall stillenden Kraft sey.

Detharding erräth[47], daß der Sensblätter-Aufguß Colik bei Erwachsenen stille, vermöge seiner analogen, Colik erregenden Wirkung bei Gesunden.

Bertholon[48] gesteht, daß die Elektrisität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst errege, in Krankheiten abstumpfe und vernichte.

Thoury[49] bezeugt, daß die positive Elektrisität an sich zwar den Puls beschleunige, aber wenn er krankhaft schon zu schnell sei, denselben langsamer mache.

Von Stoerck[50] kommt auf den Gedanken: „Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man dann nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne?“

Am deutlichsten aber hat ein dänischer Regiments-Arzt, Stahl, seine Überzeugung hierüber ausgesprochen, da er[51] sagt: „Ganz falsch und verkehrt sey die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel (*contraria contrariis*) curiren; er sey im Gegentheile überzeugt, daß durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel (*similia similibus*) die Krankheiten weichen und geheilt werden, – Verbrennungen durch Annäherung ans Feuer, erfrorne Glieder durch aufgelegten Schnee und das kälteste Wasser, Entzündung und Quetschungen durch abgezogene Geister, und so heile er die Neigung zu

Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure, mit dem glücklichsten Erfolge, in den Fällen, wo man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe.“

So nahe war man zuweilen der großen Wahrheit! Aber man ließ es bei einem flüchtigen Gedanken bewenden, und so blieb die so unentbehrliche Umänderung der uralten ärztlichen Krankheitsbehandlung, des bisherigen unzweckmäßigen Curirens in eine ächte, wahre und gewisse Heilkunst, bis auf unsere Zeiten unausgeführt.

§ 1

– Organon 6. Auflage –

Des Arztes höchster und *einziger* Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt.[52]

§ 2

– Organon 6. Auflage –

Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen.

§ 3

– Organon 6. Auflage –

Sieht der Arzt deutlich ein, was an Krankheiten, das ist, was an jedem einzelnen Krankheitsfalle insbesondere zu heilen ist (*Krankheits-Erkenntniß, Indication*), sieht er deutlich ein, was an den Arzneien, das ist, an jeder Arznei insbesondere, das Heilende ist (*Kenntniß der Arzneikräfte*),

und weiß er nach deutlichen Gründen das Heilende der Arzneien dem, was er an dem Kranken unbezweifelt Krankhaftes erkannt hat, so anzupassen, daß Genesung erfolgen muß, anzupassen sowohl in Hinsicht der Angemessenheit der für den Fall nach ihrer Wirkungsart geeignetsten Arznei (*Wahl des Heilmittels, Indicat*), als auch in Hinsicht der genau erforderlichen Zubereitung und Menge derselben (rechte *Gabe*) und der gehörigen Wiederholungszeit der Gabe: – kennt er endlich die Hindernisse der Genesung in jedem Falle und weiß sie hinwegzuräumen, damit die Herstellung von Dauer sei: *so versteht er zweckmäßig und gründlich zu handeln und ist ein ächter Heilkünstler*.

§ 4

– Organon 6. Auflage –

Er ist zugleich ein Gesundheit-Erhalter, wenn er die Gesundheit störenden und Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge kennt und sie von den gesunden Menschen zu entfernen weiß.

§ 5

– Organon 6. Auflage –

Als Beihülfe der Heilung dienen dem Arzte die Data der wahrscheinlichsten *Veranlassung* der acuten Krankheit, so wie die bedeutungsvollsten Momente aus der ganzen Krankheits-Geschichte des langwierigen Siechthums, um dessen *Grundursache*, die meist auf einem chronischen Miasm beruht, ausfindig zu machen, wobei die erkennbare Leibes-Beschaffenheit des (vorzüglich des langwierig) Kranken, sein gemüthlicher und geistiger Charakter, seine Beschäftigungen, seine Lebensweise und Gewohnheiten,

seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, sein Alter und seine geschlechtliche Function, u.s.w. in Rücksicht zu nehmen sind.

§ 6

– Organon 6. Auflage –

Der vorurtheillose Beobachter, – die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen kennend, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen, – nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts, als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen im Befinden des Leibes und der Seele, *Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome* wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit[53].

§ 7

– Organon 6. Auflage –

Da man nun an einer Krankheit, von welcher keine sie offenbar veranlassende oder unterhaltende Ursache (*causa occasionalis*) zu entfernen ist[54], sonst nichts wahrnehmen kann, als die Krankheits-Zeichen, so müssen, unter Mithinsicht auf etwaniges Miasm und unter Beachtung der Nebenumstände (§ 5), es auch einzig die Symptome sein, durch welche die Krankheit die, zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert und auf dieselbe hinweisen kann – so muß die Gesammtheit dieser ihrer Symptome, *dieses nach außen reflectirende Bild des innern Wesens der Krankheit,*

d.i. des Leidens der Lebenskraft, das Hauptsächlichste oder Einzige sein, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittel sie bedürfe, – das Einzige, was die Wahl des angemessensten Hilfsmittels bestimmen kann – so muß, mit einem Worte, die Gesammtheit[55] der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste, ja Einzige sein, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst *hinwegzunehmen* hat, damit die Krankheit geheilt und in Gesundheit verwandelt werde.

§ 8

– Organon 6. Auflage –

Es läßt sich nicht denken, auch durch keine Erfahrung in der Welt nachweisen, daß, nach Hebung aller Krankheitssymptome und des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zufälle, etwas anders, als Gesundheit, übrig bliebe oder übrig bleiben könne, so daß die krankhafte Veränderung im Innern ungetilgt geblieben wäre[56].

§ 9

– Organon 6. Auflage –

Im gesunden Zustande des Menschen waltet die geistartige, als Dynamis den materiellen Körper (Organism) belebende Lebenskraft (Autocratie) unumschränkt und hält alle seine Theile in bewundernswürdig harmonischem Lebensgange in Gefühlen und Thätigkeiten, so daß unser inwohnende, vernünftige Geist sich dieses lebendigen, gesunden Werkzeugs frei zu dem höhern Zwecke unsers Daseins bedienen kann.

§ 10

– Organon 6. Auflage –

Der materielle Organism, ohne Lebenskraft gedacht, ist keiner Empfindung, keiner Thätigkeit, keiner Selbsterhaltung fähig[57]; nur das immaterielle, den materiellen Organism im gesunden und kranken Zustande belebende Wesen (das Lebensprincip, die Lebenskraft) verleiht ihm alle Empfindung und bewirkt seine Lebensverrichtungen.

§ 11

– Organon 6. Auflage –

Wenn der Mensch erkrankt, so ist ursprünglich nur diese geistartige, in seinem Organism überall anwesende, selbstthätige Lebenskraft (Lebensprincip) durch den, dem Leben feindlichen, dynamischen[58] Einfluß eines krankmachenden Agens verstimmt; nur das zu einer solchen Innormalität verstimmte Lebensprincip, kann dem Organism die widrigen Empfindungen verleihen und ihn so zu regelwidrigen Thätigkeiten bestimmen, die wir *Krankheit* nennen, denn dieses, an sich unsichtbare und bloß an seinen Wirkungen im Organism erkennbare Kraftwesen, giebt seine krankhafte Verstimmung nur durch Äußerung von Krankheit in Gefühlen und Thätigkeiten, (die einzige, den Sinnen des Beobachters und Heilkünstlers zugekehrte Seite des Organisms), das ist, durch *Krankheits-Symptomen* zu erkennen und kann sie nicht anders zu erkennen geben.

§ 12

– Organon 6. Auflage –

Einzig die krankhaft gestimmte Lebenskraft bringt die Krankheiten hervor[59], so daß die, unsern Sinnen

wahrnehmbare Krankheits-Äußerung zugleich alle innere Veränderung, das ist, die ganze krankhafte Verstimmung der innern Dynamis ausdrückt und die ganze Krankheit zu Tage legt. Hinwiederum bedingt aber auch das Verschwinden aller Krankheits-Äußerungen, das ist, aller vom gesunden Lebens-Vorgange abweichenden, merkbaren Veränderungen mittels Heilung, eben so gewiß die Wiederherstellung der Integrität des Lebens-Princips und setzt folglich die Wiederkehr der Gesundheit des ganzen Organism nothwendig voraus.

§ 13

– Organon 6. Auflage –

Daher ist Krankheit (die nicht der manuellen Chirurgie anheimfällt), keinesweges wie von den Allöopathen geschieht, als ein vom lebenden Ganzen, vom Organism und von der ihn belebenden Dynamis gesondertes, innerlich verborgnes, obgleich noch so fein gedachtes Wesen (ein Unding[60], was bloß in materiellen Köpfen entstehen konnte und der bisherigen Medicin seit Jahrtausenden alle die verderblichen Richtungen gegeben hat die sie zu einer wahren Unheilkunst schufen) zu betrachten.

§ 14

– Organon 6. Auflage –

Es giebt nichts krankhaftes Heilbare und nichts unsichtbarer Weise krankhaft verändertes Heilbare im Innern des Menschen, was sich nicht durch Krankheits-Zeichen und Symptome dem genau beobachtenden Arzte zu erkennen gäbe, – ganz der unendlichen Güte des allweisen Lebenserhalters der Menschen gemäß.

§ 15

– Organon 6. Auflage –

Das Leiden der krankhaft verstimmten, geistartigen, unsern Körper belebenden Dynamis (Lebenskraft) im unsichtbaren Innern und der Inbegriff der von ihr im Organism veranstalteten, äußerlich wahrnehmbaren, das vorhandene Übel darstellenden Symptome, bilden nämlich ein Ganzes, sind Eins und Dasselbe. Wohl ist der Organism materielles Werkzeug zum Leben, aber ohne Belebung von der instinktartig fühlenden und ordnenden Dynamis so wenig denkbar, als Lebenskraft ohne Organism; folglich machen beide eine Einheit aus, obgleich wir in Gedanken diese Einheit, der leichtern Begreiflichkeit wegen in zwei Begriffe spalten.

§ 16

– Organon 6. Auflage –

Von schädlichen Einwirkungen auf den gesunden Organism, durch die feindlichen Potenzen, welche von der Außenwelt her das harmonische Lebensspiel stören, kann unsere Lebenskraft als geistartige Dynamis nicht anders denn auf geistartige (dynamische) Weise ergriffen und afficirt werden und alle solche krankhafte Verstimmungen (die Krankheiten) können auch durch den Heilkünstler nicht anders von ihr entfernt werden, als durch geistartige (dynamische[61], virtuelle) Umstimmungskräfte der dienlichen Arzneien auf unsere geistartige Lebenskraft, percipirt durch den, im Organism allgegenwärtigen Fühlsinn der Nerven. Demnach können Heil-Arzneien, nur durch dynamische Wirkung auf das Lebensprincip Gesundheit und Lebens-Harmonie wieder herstellen und stellen sie wirklich her, nachdem die unsern Sinnen

merkbaren Veränderungen in dem Befinden des Kranken (der Symptomen-Inbegriff) dem aufmerksam beobachtenden und forschenden Heilkünstler, die Krankheit so vollkommen dargestellt hatten, als es um sie heilen zu können, nöthig wahr.

§ 17

– Organon 6. Auflage –

Da nun jedesmal in der Heilung, durch Hinwegnahme des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zeichen und Zufälle der Krankheit, zugleich die ihr zum Grunde liegende, innere Veränderung der Lebenskraft – also das Total der Krankheit – gehoben wird[62], so folgt, daß der Heilkünstler bloß den Inbegriff der Symptome hinweg zu nehmen hat, um mit ihm zugleich die innere Veränderung, das ist, die krankhafte Verstimmung des Lebensprincips – also das Total der Krankheit, *die Krankheit selbst*, aufzuheben und zu vernichten[63]. Die vernichtete Krankheit aber ist hergestellte Gesundheit, das höchste und einzige Ziel des Arztes, der die Bedeutung seines Berufes kennt, welcher nicht in gelehrt klingendem Schwatzen, sondern im Helfen besteht.

§ 18

– Organon 6. Auflage –

Von dieser nicht zu bezweifelnden Wahrheit, daß, außer der Gesammtheit der Symptome, unter Hinsicht auf die begleitenden Umstände (§ 5) an Krankheiten auf keine Weise etwas auszufinden ist, wodurch sie ihr Hülfe-Bedürfniß ausdrücken könnten, geht unwidersprechlich hervor, daß der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome und

Umstände die *einzige Indication*, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel sei.

§ 19

– Organon 6. Auflage –

Indem nun die *Krankheiten* nichts als *Befindensveränderungen des Gesunden* sind, die sich durch Krankheits-Zeichen ausdrücken, und die *Heilung* ebenfalls nur durch *Befindensveränderung des Kranken* in den *gesunden* Zustand möglich ist, so sieht man leicht, daß die *Arzneien* auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besäßen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhende Menschenbefinden umzustimmen, ja, daß *einzig* auf dieser ihrer Kraft, Menschenbefinden umzuändern, ihre Heilkraft beruhen müsse.

§ 20

– Organon 6. Auflage –

Diese im innern Wesen der Arzneien verborgene, geistartige Kraft, Menschenbefinden umzuändern und daher Krankheiten zu heilen, ist an sich auf keine Weise mit bloßer Verstandes-Anstrengung erkennbar; bloß durch ihre Äußerungen beim Einwirken auf das Befinden der Menschen, läßt sie sich in der Erfahrung, und zwar deutlich wahrnehmen.

§ 21

– Organon 6. Auflage –

Da nun, was niemand läugnen kann, das heilende Wesen in Arzneien nicht an sich erkennbar ist und bei reinen Versuchen, selbst vom scharfsinnigsten Beobachter, an

Arzneien sonst nichts, was sie zu Arzneien oder Heilmitteln machen könnte, wahrgenommen werden kann, als jene Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen, besonders aber den *gesunden Menschen* in seinem Befinden umzustimmen und mehre, bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen, so folgt: daß wenn die Arzneien als Heilmittel wirken, sie ebenfalls nur durch diese ihre Kraft Menschenbefinden mittels Erzeugung eigenthümlicher Symptome umzustimmen, ihr Heilvermögen in Ausübung bringen können, und daß wir uns daher nur an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft, zu halten haben, um zu erfahren, welche Krankheits-Erzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheits-Heilungskraft jede besitze.

§ 22

– Organon 6. Auflage –

Indem aber an Krankheiten nichts aufzuweisen ist, was an ihnen hinwegzunehmen wäre, um sie in Gesundheit zu verwandeln, als der Inbegriff ihrer Zeichen und Symptome, und auch die Arzneien nichts Heilkräftiges aufweisen können, als ihre Neigung, Krankheits-Symptome bei Gesunden zu erzeugen und am Kranken hinwegzunehmen, so folgt auf der einen Seite, daß Arzneien nur dadurch zu Heilmitteln werden und Krankheiten zu vernichten im Stande sind, daß das Arzneimittel durch Erregung gewisser Zufälle und Symptome, das ist, durch Erzeugung eines gewissen künstlichen Krankheits-Zustandes die schon vorhandnen Symptome, nämlich den zu heilenden, natürlichen Krankheitszustand, aufhebt und vertilgt, – auf

der andern Seite hingegen folgt, daß für den Inbegriff der Symptome der zu heilenden Krankheit diejenige Arznei gesucht werden müsse, welche (je nachdem die Erfahrung zeigt, ob die Krankheitssymptome durch *ähnliche* oder durch *entgegengesetzte* Arznei-Symptome[64] am leichtesten, gewissesten und dauerhaftesten aufzuheben und in Gesundheit zu verwandeln sind) *ähnliche* oder *entgegengesetzte* Symptome zu erzeugen, die meiste Neigung bewiesen hat.

§ 23

– Organon 6. Auflage –

Es überzeugt uns aber jede reine Erfahrung und jeder genaue Versuch, daß von *entgegengesetzten* Symptomen der Arznei (in der *antipathischen*, *enantiopathischen* oder *palliativen* Methode) anhaltende Krankheitssymptome so wenig aufgehoben und vernichtet werden, daß sie vielmehr, nach kurzdauernder, scheinbarer Linderung, dann nur in desto verstärkterem Grade wieder hervorbrechen und sich offenbar verschlimmern (siehe § 58-62 und § 69).

§ 24

– Organon 6. Auflage –

Es bleibt daher keine andere, Hülfe versprechende Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten übrig, als die homöopathische, vermöge deren gegen die Gesammtheit der Symptome des Krankheitsfalles unter Hinsicht auf die Entstehungs-Ursache, wenn sie bekannt ist, und auf die Neben-Umstände, eine Arznei gesucht wird, welche unter allen (durch ihre, in gesunden Menschen bewiesenen, Befindensveränderungen gekannten) Arzneien

den, dem Krankheitsfalle ähnlichsten, künstlichen Krankheits-Zustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat.

§ 25

– Organon 6. Auflage –

Nun lehrt aber das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung[65], in allen sorgfältigen Versuchen, daß wirklich diejenige Arznei, welche in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper die meisten Symptome in *Ähnlichkeit* erzeugen zu können bewiesen hat, welche an dem zu heilenden Krankheitsfalle zu finden sind, in gehörig potenzirten und verkleinerten Gaben auch die Gesammtheit der Symptome dieses Krankheitszustandes, das ist (s. § 6-16), die ganze gegenwärtige Krankheit schnell, gründlich und dauerhaft aufhebe und in Gesundheit verwandle, und daß alle Arzneien, die ihnen an ähnlichen Svmptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten, ohne Ausnahme heilen und keine derselben ungeheilt lassen.

§ 26

– Organon 6. Auflage –

Dieß beruht auf jenem zwar hie und da geahneten, aber bisher nicht anerkannten, aller wahren Heilung von jeher zum Grunde liegenden homöopathischen Naturgesetze:

Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organism von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Äußerung ist[66].

§ 27

– Organon 6. Auflage –

Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher (§ 12-26) auf ihren der Krankheit ähnlichen und dieselben an Kraft überwiegenden Symptomen, so daß jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, die Gesammtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten im menschlichen Befinden selbst zu erzeugen fähigen Arznei, welche zugleich die Krankheit an Stärke übertrifft, am gewissesten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben wird.

§ 28

– Organon 6. Auflage –

Da dieses Naturheilgesetz sich in allen reinen Versuchen und allen ächten Erfahrungen der Welt beurkundet, die Thatsache also besteht, so kommt auf die scientifische Erklärung, *wie dieß zugehe*, wenig an und ich setze wenig Werth darauf, dergleichen zu versuchen. Doch bewährt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichste, da sich auf lauter Erfahrungs-Prämissen gründet.

§ 29

– Organon 6. Auflage –

Indem jede (nicht einzig der Chirurgie anheim fallende) Krankheit nur in einer besondern, krankhaften, dynamischen Verstimmung unserer Lebenskraft (Lebensprincips) in Gefühlen und Thätigkeiten besteht, so wird bei homöopathischer Heilung dieß, von natürlicher Krankheit dynamisch verstimmte Lebensprincip, durch Eingabe einer, genau nach Symptomen-Ähnlichkeit gewählten Arznei-Potenz, von einer etwas stärkern, ähnlichen, künstlichen Krankheits-Affection *ergriffen*; es erlischt und entschwindet ihm dadurch das Gefühl der

natürlichen (schwächern) dynamischen Krankheits-Affection, die von da an nicht mehr für das Lebensprincip existirt, welches nun bloß von der stärkern, künstlichen Krankheits-Affection beschäftigt und beherrscht wird, die aber bald ausgewirkt hat und den Kranken frei und genesen zurückläßt[67]. Die so befreite Dynamis kann nun das Leben wieder in Gesundheit fortführen. Dieser höchst wahrscheinliche Vorgang beruht auf den folgenden Sätzen:

§ 30

– Organon 6. Auflage –

Der menschliche Körper scheint sich in seinem Befinden durch Arzneien (auch deßhalb, weil die Einrichtung der Gabe derselben in unserer Macht steht) wirksamer umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheits-Reize – denn natürliche Krankheiten werden durch angemessene Arznei geheilt und überwunden.

§ 31

– Organon 6. Auflage –

Auch besitzen die feindlichen, theils psychischen, theils physischen Potenzen im Erdenleben, welche man krankhafte Schädlichkeiten nennt, nicht unbedingt die Kraft, das menschliche Befinden krankhaft zu stimmen[68]; wir erkranken durch sie nur dann, wenn unser Organism so eben dazu disponirt und aufgelegt genug ist, von der gegenwärtigen Krankheits-Ursache angegriffen und in seinem Befinden verändert, verstimmt und in innormale Gefühle und Thätigkeiten versetzt zu werden – sie machen daher nicht Jeden und nicht zu jeder Zeit krank.

§ 32

Ganz anders verhält sich’s aber mit den künstlichen Krankheitspotenzen, die wir Arzneien nennen.

Jede wahre Arznei wirkt nämlich zu *jeder* Zeit, unter *allen* Umständen auf *jeden* lebenden Menschen und erregt in ihm die ihr eigenthümlichen Symptome (selbst deutlich in die Sinne fallend, wenn die Gabe groß genug war), so daß offenbar jeder lebende menschliche Organism jederzeit und durchaus (*unbedingt*) von der Arzneikrankheit behaftet und gleichsam angesteckt werden muß, welches, wie gesagt, mit den natürlichen Krankheiten gar nicht der Fall ist.

§ 33

– Organon 6. Auflage –

Aus allen Erfahrungen[69] geht diesemnach unleugbar hervor, daß der lebende menschliche Organism bei weitem aufgelegter und geneigter ist, sich von den arzneilichen Kräften erregen und sein Befinden umstimmen zu lassen, als von gewöhnlichen, krankhaften Schädlichkeiten und Ansteckungsmiasmen, oder, was dasselbe sagt, *daß die krankhaften Schädlichkeiten nur eine untergeordnete und bedingte, oft sehr bedingte, die Arzneikräfte aber eine absolute, unbedingte, jene weit überwiegende Macht besitzen, das menschliche Befinden krankhaft umzustimmen.*

§ 34

– Organon 6. Auflage –

Die größere Stärke der durch Arzneien zu bewirkenden Kunst-Krankheiten ist jedoch nicht die einzige Bedingung ihres Vermögens, die natürlichen Krankheiten zu heilen. Es

wird vor Allem zur Heilung erfordert, daß sie eine der zu heilenden Krankheit *möglichst ähnliche Kunst-Krankheit sei, die, mit etwas stärkerer Kraft, das instinktartige, keiner Überlegung und keiner Rückerinnerung fähige Lebensprincip in eine der natürlichen Krankheit sehr ähnliche, krankhafte Stimmung versetze, um in ihm das Gefühl von der natürlichen Krankheits-Verstimmung nicht nur zu verdunkeln, sondern ganz zu verlöschen, und so zu vernichten*.

Dieß ist so wahr, daß sogar eine ältere Krankheit durch eine neu hinzutretende *unähnliche* Krankheit, sei diese auch noch so stark, von der Natur selbst nicht geheilt werden kann, und eben so wenig durch ärztliche Curen mit Arzneien, welche *keinen ähnlichen* Krankheitszustand im gesunden Körper zu erzeugen vermögend sind, wie die allöopathischen.

§ 35

– Organon 6. Auflage –

Dieß zu erläutern, werden wir in drei verschiedenen Fällen, sowohl den Vorgang in der Natur bei zweien im Menschen zusammentreffenden, natürlichen, einander unähnlichen Krankheiten, als auch den Erfolg von der gemeinen ärztlichen Behandlung der Krankheiten mit allöopathischen, unpassenden Arzneien betrachten, welche keinen, der zu heilenden Krankheit ähnlichen, künstlichen Krankheitszustand hervorzubringen fähig sind, woraus erhellen wird, daß selbst die Natur nicht vermögend ist, durch eine unhomöopathische, selbst stärkere Krankheit eine schon vorhandne unähnliche aufzuheben, so wenig unhomöopathische Anwendung auch noch so starker Arzneien irgend eine Krankheit zu heilen jemals im Stande ist.

§ 36

– Organon 6. Auflage –

I. Entweder sind beide, sich *unähnliche*, im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist etwa die *ältere stärker*, so wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten. Ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender wird von einer Herbstruhr oder einer andern mäßigen Seuche nicht angesteckt. – Die levantische Pest kommt, nach Larrey[70], nicht dahin, wo der Scharbock herrscht, und an Flechten leidende Personen werden von ihr auch nicht angesteckt. Rhachitis läßt, nach Jenner, die Schutzpockenimpfung nicht haften. Geschwürig Lungensüchtige werden von nicht allzu heftigen epidemischen Fiebern nicht angesteckt, nach von Hildenbrand.

§ 37

– Organon 6. Auflage –

Und so bleibt auch *bei einer gewöhnlichen ärztlichen Cur* ein altes chronisches Übel ungeheilt und wie es war, wenn es nach gemeiner Cur-Art *allöopathisch*, das ist, mit Arzneien, die an sich keinen der Krankheit ähnlichen Befindenszustand in gesunden Menschen erzeugen können, gelind behandelt wird, selbst wenn die Cur Jahre lang dauerte[71]. Dieß sieht man in der Praxis täglich und es bedarf keiner bestätigenden Beispiele.

§ 38

– Organon 6. Auflage –

II. Oder die *neue unähnliche Krankheit ist stärker*.

Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, als die schwächere, von der stärkern hinzutretenden Krankheit so lange aufgeschoben und suspendirt, bis die neue wieder verflossen oder geheilt ist, dann kommt die alte *ungeheilt* wieder hervor. Zwei mit einer Art Fallsucht behandelte Kinder blieben nach Ansteckung mit dem Grindkopfe (*tinea*) von epileptischen Anfällen frei; sobald aber der Kopfausschlag wieder verging, war die Fallsucht eben so wieder da, wie zuvor, nach Tulpius[72] Beobachtung. Die Krätze, wie Schöpf sah[73], verschwand, als der Scharbock eintrat, kam aber nach Heilung desselben wieder zum Vorscheine. So stand die geschwürige Lungensucht still, wie der Kranke von einem heftigem Typhus ergriffen ward, ging aber nach dessen Verlaufe wieder ihren Gang fort[74]. -

Tritt eine Manie zur Lungensucht, so wird diese mit allen ihren Symptomen von ersterer hinweg genommen; vergeht aber der Wahnsinn, so kehrt die Lungensucht gleich zurück und tödtet[75]. – Wenn die Masern und Menschenpocken zugleich herrschen und beide dasselbe Kind angesteckt haben, so werden gewöhnlich die ausgebrochenen Masern von den etwas später hervorbrechenden Menschenpocken in ihrem Verlaufe aufgehalten, den sie nicht eher wieder fortsetzen, bis die Kindblattern abgeheilt sind; – doch wurden nicht selten auch die nach der Einimpfung ausgebrochenen Menschenpocken von den indeß hervorkommenden Masern vier Tage lang suspendirt, wie Manget[76] bemerkte, nach deren Abschuppung die Pocken dann ihren Lauf bis zu Ende fortsetzten. Auch wenn der Impfstich von Menschenpocken schon sechs Tage gehaftet hatte, und die Masern nun ausbrachen, stand die Impf-Entzündung still, und die Pocken brachen nicht eher aus, bis die Masern ihren siebentägigen Verlauf vollendet hatten[77]. Den vierten oder fünften Tag nach eingeimpften

Menschenpocken brachen bei einer Maser-Epidemie bei Vielen die Masern aus, und verhinderten den Pockenausbruch, bis sie selbst vollkommen verlaufen waren, dann kamen erst die Pocken hervor und verliefen gut[78]. Das wahre, glatte, rothlaufartige, Sydenhamische[79] Scharlachfieber mit Hals-Bräune ward am vierten Tage durch den Ausbruch der Kuhpocke gehemmt, welche völlig bis zu Ende verlief, wonach dann erst das Scharlachfieber sich wieder einstellte; so ward aber auch, da beide von gleicher Stärke zu sein scheinen, die Kuhpocke am achten Tage von dem ausbrechenden wahren, glatten, Sydenhamischen Scharlachfieber suspendirt, und der rothe Hof jener verschwand, bis das Scharlachfieber vorüber war, worauf die Kuhpocke sogleich ihren Weg bis zu Ende fortsetzte[80]. Die Masern suspendirten die Kuhpocke; am achten Tage, da die Kuhpocken ihrer Vollkommenheit nahe waren, brachen die Masern aus, die Kuhpocken standen nun still, und erst als die Masern sich abschuppten, gingen die Kuhpocken wieder ihren Gang bis zur Vollendung, so daß sie den sechszehnten Tag aussahen, wie sonst am zehnten, wie KORTUM beobachtete[81]. Auch bei schon ausgebrochenen Masern schlug die Kuhpockenimpfuog noch an, machte aber ihren Verlauf erst, da die Masern vorbei waren, wie ebenfalls KORTUM bezeugt[82].

Ich selbst sah einen Bauerwezel (*angina parotidea*, *Mumps*, Ziegenpeter, Tölpel) sogleich verschwinden, als die Schutzpockenimpfung gehaftet hatte und sich ihrer Vollkommenheit näherte; erst nach völligem Verlaufe der Kuhpocke und der Verschwindung ihres rothen Hofs trat diese fieberhafte Ohr- und Unterkiefer-Drüsengeschwulst von eignem Miasm (der Bauerwezel) wieder hervor und durchging ihre siebentägige Verlaufzeit.

Und so suspendiren sich alle, einander unähnliche Krankheiten, die stärkere die schwächere (wo sie sich nicht, wie bei acuten selten geschieht, compliciren), heilen einander aber nie.

§ 39

– Organon 6. Auflage –

Dieß sah nun die gewöhnliche Arzneischule so viele Jahrhunderte mit an, sah, daß die Natur selbst nicht einmal irgend eine Krankheit durch Hinzutritt einer andern, auch noch so starken, heilen kann, wenn die hinzutretende der schon im Körper wohnenden *unähnlich* ist. Was soll man von ihr denken, daß sie dennoch fortfuhr, die chronischen Krankheiten mit allöopathischen Curen zu behandeln, nämlich mit Arzneien und Recepten, die, Gott weiß, welchen, doch stets einen dem zu heilenden Übel nur *unähnlichen* Krankheitszustand selbst zu erzeugen vermögend waren!

Auch wenn die Ärzte bisher die Natur nicht genau beobachteten, so hätten sie doch aus den elenden Folgen ihres Verfahrens inne werden sollen, daß sie auf zweckwidrigem, falschem Wege waren.

Sahen sie denn nicht, wenn sie gegen eine langwierige Krankheit eine (wie allgewöhnlich) angreifende, allöopathische Cur brauchten, daß sie damit nur eine, der ursprünglichen *unähnliche* Kunstkrankheit erschufen, welche, so lange sie unterhalten ward, das ursprüngliche Übel zum Schweigen brachte, es bloß unterdrückte und suspendirte, jedoch allemal wieder zum Vorschein kam und kommen mußte, sobald die Kraft-Abnahme des Kranken nicht mehr gestattete, die allöopathischen Angriffe auf das Leben fortzusetzen? So verschwindet freilich durch oft wiederholte, heftige Purganzen, der Krätz-Ausschlag gar

bald von der Haut, aber wenn der Kranke die erzwungene (*unähnliche*) Darmkrankheit nicht mehr aushalten und die Purgir-Mittel nicht mehr einnehmen kann, dann blüht entweder der Haut-Ausschlag, nach wie vor, wieder auf, oder die innere Psora entwickelt sich zu irgend einem bösen Symptome, da dann der Kranke, außer seinem unverminderten, ursprünglichen Übel, als Zugabe noch eine schmerzhafte, zerrüttete Verdauung und Kräfte-Verlust, zu erdulden hat.

So, wenn die gewöhnlichen Ärzte künstliche Hautgeschwüre und Fontanellen äußerlich am Körper unterhalten, um dadurch eine chronische Krankheit zu tilgen, so können sie *nie* damit ihre Absicht erreichen, können dieselbe *nie* damit heilen, da solche künstliche Hautgeschwüre dem innern Leiden ganz fremd und allöopathisch sind; aber indem der, durch mehre Fontanellen erregte Reiz ein, wenigstens zuweilen, stärkeres (*unähnliches*) Übel ist, als die inwohnende Krankheit, so wird diese anfänglich dadurch zuweilen auf ein paar Wochen zum Schweigen gebracht und suspendirt, aber letzteres auch *nur* auf sehr kurze Zeit, und zwar unter allmähliger Abmergelung des Kranken. Viele Jahre hindurch durch Fontanellen unterdrückte Fallsucht, kam stets und schlimmer wieder zum Vorscheine, sobald man dieselben zuheilen ließ wie Pechlin[83] und Andere bezeugen. Purganzen können aber für die Krätze und Fontanelle für eine Fallsucht nicht fremdartigere, nicht unähnlichere Umstimmungs-Potenzen, nicht allöopathischere, angreifendere Cur-Mittel sein, als es die, allgewöhnlich, aus ungekannten Ingredienzen gemischten Recepte für die übrigen namenlosen, unzählbaren Krankheits-Formen in der bisherigen Praxis sind. Auch diese schwächen bloß, unterdrücken und suspendiren die Übel nur auf kurze Zeit, ohne sie heilen zu können, und fügen dann immer, durch

langwierigen Gebrauch, einen neuen Krankheitszustand zu dem alten Übel hinzu.

§ 40

– Organon 6. Auflage –

III. Oder *die neue Krankheit tritt*, nach langer Einwirkung auf den Organism, endlich *zu der alten, ihr unähnlichen*, und bildet mit dieser eine *complicirte* Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigne Gegend im Organism, d.i. die ihr besonders angemessenen Organe und gleichsam nur den ihr eigenthümlich gehörigen Platz einnimmt, den übrigen aber, der ihr unähnlichen Krankheit überläßt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden und umgekehrt. *Als zwei sich unähnliche Krankheiten, können sie aber einander nicht aufheben, nicht heilen*. Anfangs schweigen die venerischen Symptome, während der Krätz-Ausschlag anfängt zu erscheinen und werden suspendirt; mit der Zeit aber, (da die venerische Krankheit wenigstens eben so stark, als die Krätze ist), gesellen sich beide zu einander[84], das ist, jede nimmt bloß die, für sie geeigneten Theile des Organism's ein und der Kranke ist dadurch kränker geworden und schwieriger zu heilen.

Beim Zusammentreffen einander unähnlicher acuter Ansteckungskrankheiten, z.B. der Menschenpocken und Masern, suspendirt gewöhnlich, wie vorhin angeführt worden, eine die andere; doch gab es auch heftige Epidemien, wo sich in seltnen Fällen zwei sich unähnliche acute Krankheiten dieser Art in einem und demselben Körper einfanden und so gleichsam auf kurze Zeit complicirten.

In einer Epidemie, wo Menschenpocken und Masern zugleich herrschten, gab es unter 300 Fällen, wo sich diese Krankheiten einander mieden oder suspendirten, und wo

die Masern erst 20 Tage nach dem Pockenausbruche, die Pocken aber 17-18 Tage nach dem Masernausbruche den Menschen befielen, so daß die erstere Krankheit vorher bereits völlig verlaufen war, dennoch einen einzigen Fall, wo P. Russel[85] beide unähnliche Krankheiten zugleich an derselben Person antraf. Rainey[86] sah bei zwei Mädchen Menschenpocken und Masern zusammen. J. Maurice[87] will in seiner ganzen Praxis nur zwei solche Fälle beobachtet haben. Dergleichen findet man auch bei Ettmüller[88] und noch einigen wenigen Andern. -

Kuhpocken sah Zencker[89] ihren regelmäßigen Verlauf neben Masern und neben Purpurfriesel beibehalten.

Kuhpocken gingen bei einer Mercurial-Cur gegen Lustseuche ihren Weg ungestört, wie Jenner sah.

§ 41

– Organon 6. Auflage –

Ungleich häufiger, als die natürlichen, sich in demselben Körper zu einander gesellenden und so complicirenden, unähnlichen Krankheiten, sind jene Krankheits-Complicationen, welche das zweckwidrige, ärztliche Verfahren (die allöopathische Curart) durch langwierigen Gebrauch unangemessener Arzneien zuwege zu bringen pflegt. Zu der natürlichen Krankheit, die geheilt werden sollte, gesellen sich dann durch anhaltende Wiederholung des unpassenden Arzneimittels die, der Natur dieses letztern entsprechenden neuen, oft sehr langwierigen Krankheitszustände, welche mit dem, ihnen unähnlichen chronischen Übel (was sie nicht durch Ähnlichkeits-Wirkung, das ist, nicht homöopathisch heilen konnten) sich allmälig zusammenpaaren und compliciren, zu der alten eine neue, unähnliche, künstliche Krankheit chronischer Art hinzusetzen, und so den bisher einfach Kranken,

doppelt krank, das heißt, um vieles kränker und unheilbarer, bisweilen ganz unheilbar machen, ja selbst oft, tödten. Mehre in ärztlichen Journalen zur Consultation aufgestellte Krankheitsfälle, so wie andere in medicinischen Schriften erzählte Krankengeschichten geben Belege hiezu. Von gleicher Art sind die häufigen Fälle, wo die venerische Schankerkrankheit, vorzüglich mit Krätz-Krankheit, auch wohl mit dem Siechthume des Feigwarzentrippers complicirt, unter langwieriger, oder oft wiederholter Behandlung mit großen Gaben unpassender Quecksilberpräparate nicht geheilt wird, sondern neben dem indeß allmälig erzeugten chronischen Quecksilber-Siechthume[90] im Organismus Platz nimmt, und so mit diesem ein oft grausames Ungeheuer von complicirter Krankheit bildet (unter dem allgemeinen Namen: verlarvte venerische Krankheit), die, wenn nicht ganz unheilbar, doch nur mit größter Schwierigkeit wieder herzustellen ist.

§ 42

– Organon 6. Auflage –

Die Natur selbst erlaubt, wie gesagt, in einigen Fällen den Zusammentritt zweier (ja dreier) natürlichen Krankheiten in einem und demselben Körper. Diese Complicirung ereignet sich aber, wie man wohl zu bemerken hat, nur bei einander *unähnlichen* Krankheiten, die nach ewigen Naturgesetzen einander nicht aufheben, nicht vernichten und nicht heilen können, und zwar wie es scheint, so, daß sich beide, (oder die drei), gleichsam in den Organism theilen und jede die, für sie eigenthümlich gehörigen Theile und Systeme einnimmt, was, wegen Unähnlichkeit dieser Übel untereinander, der Einheit des Lebens unbeschadet, geschehen kann.

§ 43

– Organon 6. Auflage –

Aber ganz anders ist der Erfolg, wenn *zwei ähnliche* Krankheiten im Organism zusammentreffen, d.i. wenn zu der schon vorhandenen Krankheit, eine stärkere, ähnliche hinzutritt. Hier zeigt sich, wie im Laufe der Natur Heilung erfolgen kann, und wie von Menschen geheilt werden sollte.

§ 44

– Organon 6. Auflage –

Zwei so *ähnliche* Krankheiten können, (wie von den unähnlichen in I. gesagt ist) einander weder *abhalten*, noch (wie bei der Bedingung II. von den unähnlichen gezeigt ward) einander *suspendiren*, so daß die alte nach Verlauf der neuen wiederkäme, und eben so wenig können die beiden *ähnlichen* (wie bei III. von den unähnlichen gezeigt worden), in demselben Organism *neben einander bestehen*, oder eine *doppelte*, complicirte Krankheit bilden.

§ 45

– Organon 6. Auflage –

Nein, stets und überall vernichten sich zwei, der Art nach[91] zwar verschiedene, aber in ihren Äußerungen und Wirkungen wie durch die, von jeder derselben verursachten Leiden und Symptomen einander sehr ähnliche Krankheiten, sobald sie in Organism zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere, und zwar aus der nicht schwer zu errathenden Ursache, weil die stärkere hinzukommende Krankheitspotenz, ihrer Wirkungs-Ähnlichkeit wegen,

dieselben Theile im Organism, und zwar *vorzugsweise* in Anspruch nimmt, die von dem schwächern Krankheits-Reize bisher arficirt waren, welcher folglich nun nicht mehr einwirken kann, sondern erlischt[92], oder mit andern Worten, weil, sobald die neue ähnliche, aber stärkere Krankheitspotenz sich des Gefühls des Kranken bemeistert, das Lebensprincip, seiner Einheit wegen, die schwächere ähnliche nicht mehr fühlen kann; sie ist erloschen, sie existirt nicht mehr, denn sie ist nie etwas Materielles, sondern nur eine dynamische, (geistartige) Affection. Nur von der neuen, ähnlichen aber stärkeren Krankheitspotenz des Arzneimittels bleibt nun das Lebensprincip afficirt, doch nur überhingehend.

§ 46

– Organon 6. Auflage –

Es würden sich sehr viele Beispiele von Krankheiten anführen lassen, die im Laufe der Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt wurden, wenn wir uns nicht einzig an jene wenigen, sich stets gleichbleibenden, aus einem feststehenden Miasm entspringenden und daher eines bestimmten Namens werthen Krankheiten halten müßten, um von etwas Bestimmtem und Unzweifelhaftem reden zu können.

Unter ihnen ragt die, wegen der großen Zahl ihrer heftigen Symptome so berüchtigte Menschenpocken-Krankheit hervor, welche schon zahlreiche Übel mit ähnlichen Symptomen aufgehoben und geheilt hat.

Wie allgemein sind nicht die heftigen, bis zur Erblindung steigenden Augenentzündungen bei der Menschenpocke, und siehe! eingeimpft heilte diese eine langwierige Augenentzündung vollständig und auf immer bei Dezoteux[93] und eine andere bei Leroy[94].

Eine, von unterdrücktem Kopfgrinde entstandene, zweijährige Blindheit, wich ihr nach Klein[95], gänzlich.

Wie oft erzeugte die Menschenblatter-Krankheit nicht Taubhörigkeit und Schweräthmigkeit! und beide langwierige Übel hob sie, als sie zu ihrer größten Höhe gestiegen war, wie J. Fr. Closs[96] beobachtete. Hodengeschwulst, auch sehr heftige, ist ein häufiges Symptom der Menschenpocke und deßhalb konnte sie, durch Ähnlichkeit eine von Quetschung entstandene große, harte Geschwulst des linken Hodens heilen, wie Klein[97] beobachtete. Und eine ähnliche Hodengeschwulst ward von ihr unter den Augen eines andern Beobachters[98] geheilt.

So gehört auch unter die beschwerlichen Zufälle der Menschenpocke, ein ruhrartiger Stuhlgang und sie besiegte daher als ähnliche Krankheitspotenz eine Ruhr nach Fr. Wendt's[99] Beobachtung.

Die zu Kuhpocken kommende Menschenpockenkrankheit hebt wie bekannt, eben sowohl ihrer größern Stärke, als ihrer großen Ähnlichkeit wegen, erstere sogleich gänzlich (homöopathisch) auf und läßt sie nicht zur Vollendung kommen; doch wird hinwiederum, durch die ihrer Reife schon nahe gekommene Kuhpocke, ihrer großen Ähnlichkeit wegen, die darauf ausbrechende Menschenpocke (homöopathisch) wenigstens um vieles gemindert und gutartiger[100] gemacht, wie Mühry[101] und viele Andre bezeugen.

Die eingeimpfte *Kuhpocke*, deren Lymphe, außer Schutzpockenstoff, auch noch den Zunder zu einem allgemeinen Hautausschlage andrer Natur enthält, welcher aus selten größern, eiternden, gewöhnlich kleinen, trocknen, auf rothen Fleckchen sitzenden, spitzigen Blüthen (*pimples*) besteht; oft mit untermischten, rothen, runden Hautfleckchen, nicht selten von dem heftigsten

Jucken begleitet, welcher Ausschlag bei nicht wenigen Kindern auch wirklich mehre Tage *vor*, öfterer jedoch *nach* dem rothen Hofe der Kuhpocke erscheint und, mit Hinterlassung kleiner, rother, harter Hautfleckchen, in ein paar Tagen vergeht; – die geimpfte Kuhpocke, sage ich, heilt durch Ähnlichkeit dieses Neben-Miasms ähnliche, oft sehr alte und beschwerliche Hautausschläge der Kinder, nachdem die Kuhpockenimpfung bei ihnen gehaftet hat, homöopathisch vollkommen und dauerhaft, wie eine Menge Beobachter[102] bezeugen.

Die Kuhpocken, deren eigenthümliches Symptom es ist, Armgeschwulst[103] zu verursachen, heilten nach ihrem Ausbruche, einen *geschwollenen*, halbgelähmten Arm[104].

Das Fieber bei der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hof's einfindet, heilte (homöopathisch) ein Wechselfieber bei zwei Personen, wie HARDEGE der jüngere[105] berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon J. HUNTER[106] bemerkt hatte, daß nicht zwei Fieber (ähnliche Krankheilen) in einem Körper zugleich bestehen können.-

In Fieber und in Hustenbeschaffenheit haben die *Masern* viel Ähnlichkeit mit dem Keichhusten und deßhalb sah BOSQUILLON[107], daß bei einer Epidemie, wo beide herrschten, viele Kinder, welche die Masern bereits überstanden hatten, vom Keichhusten frei blieben. Sie würden alle und auch in der Folge, vom Keichhusten frei und durch die Masern unansteckbar geworden sein, wenn der Keichhusten nicht eine, den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit wäre, das ist, wenn er auch einen ähnlichen Hautausschlag, wie die letztern bei sich führte. So aber konnten die Masern nur Viele, und nur in der gegenwärtigen Epidemie von Keichhusten, frei erhalten.

Wenn aber die *Masern* eine, im Ausschlage, ihrem Hauptsymptome, ähnliche Krankheit vor sich haben, können sie dieselbe ohne Widerrede aufheben und homöopathisch heilen. So ward eine langwierige Flechte, durch den Ausbruch der Masern, sogleich gänzlich und dauerhaft (homöopathisch) geheilt[108], wie Kortum[109] beobachtete. Ein äußerst brennender, sechsjähriger frieselartiger Ausschlag im Gesichte, am Halse und an den Armen, von jedem Wetter-Wechsel erneuert, ward von hinzu kommenden Masern zu einer aufgeschwollenen Haut-Fläche; nach dem Verlauf der Masern war das Friesel geheilt und kam nicht wieder[110].

§ 47

– Organon 6. Auflage –

Unmöglich kann es für den Arzt eine deutlichere und überzeugendere Belehrung, als diese geben, welche Art von künstlicher Krankheitspotenz (Arznei) er zu wählen habe, um nach dem Vorgange der Natur, gewiß, schnell und dauerhaft zu heilen.

§ 48

– Organon 6. Auflage –

Im Laufe der Natur kann, wie wir aus allen diesen Beispielen ersehen, eben so wenig als mittels Arztes Kunst, ein vorhandnes Leiden und Übelsein, von einer unähnlichen, auch noch so starken Krankheits-Potenz aufgehoben und geheilt werden, wohl aber bloß *von einer an Symptomen ähnlichen, etwas stärkern*; nach ewigen, unwiderruflichen, bisher jedoch verkannten Natur-Gesetzen.

§ 49

– Organon 6. Auflage –

Wir würden von dieser Art ächter, homöopatischer Natur-Heilungen, noch weit mehrere finden, wenn theils die Beobachter mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hätten, und es anderntheils der Natur nicht an homöopathischen Hülfskrankheiten gebräche.

§ 50

– Organon 6. Auflage –

Die große Natur selbst, hat zu homöopathischen Heilwerkzeugen, wie wir sehen, fast nur die wenigen miasmatischen, festständigen Krankheiten als Hülfe, die Krätze, die Masern und die Menschenpocken[111], Krankheitspotenzen, die[112] theils als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Übel sind, theils (wie die Krätze) nach vollführter Heilung ähnlicher Krankheiten, selbst Heilung bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden; beides Umstände, die ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich machen. Und wie wenig Krankheits-Zustände giebt es unter den Menschen, die an Pocken, Masern und Krätze, ihr ähnliches, (homöopathisches) Heilmittel fänden! Im Laufe der Natur können deßhalb auch nur wenige Übel sich mit diesen bedenklichen und mißlichen, homöopathischen Mitteln heilen und der Erfolg zeigt sich nur mit Gefahr und großer Beschwerde, schon deßhalb, weil die Gaben dieser Krankheitspotenzen sich nicht, wie wir es doch mit Arzneigaben können, nach den Umständen selbst verkleinern lassen; dagegen wird im andern Falle, der mit einem alten, ähnlichen Übel Behaftete, mit dem ganzen

gefährlichen und beschwerlichen Leiden der ganzen Menschenpocken-, Maser- und Krätz-Krankheit überzogen, um von letzterem zu genesen. Und dennoch haben wir von diesem glücklichen Zusammentreffen, wie man sieht, schöne homöopathische Heilungen aufzuweisen, als eben so viel sprechende Belege von dem in ihnen waltenden, großen, einzigen Natur-Heilgesetze: *Heile durch Symptomen-Ähnlichkeit!*

§ 51

– Organon 6. Auflage –

Aus solchen Thatsachen wird dem fähigen Geiste des Menschen dieses Heilgesetz kund, und hiezu waren sie hinreichend. Dagegen, siehe! welchen Vorzug hat der Mensch nicht vor der rohen Natur ungefähren Ereignissen! Wie viel tausend homöopathische Krankheitspotenzen mehr, zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder, hat nicht der Mensch an den, überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneisubstanzen! Krankheits-Erzeugerinnen hat er an ihnen von allen möglichen Wirkungs-Verschiedenheiten, für alle die unzähligen, nur erdenklichen und unerdenklichen natürlichen Krankheiten, gegen welche sie homöopathische Hülfe leisten können – Krankheitspotenzen, (Arzneisubstanzen), deren Kraft nach vollendeter Heil-Anwendung, durch die Lebenskraft besiegt, von selbst verschwindet, ohne einer abermaligen Hülfe zur Wieder-Vertreibung, wie die Krätze, zu bedürfen – künstliche Krankheitspotenzen, die der Arzt bis an die Gränzen der Unendlichkeit verdünnen, zertheilen, potenziren und in ihrer Gabe bis dahin vermindern kann, daß sie nur um ein kleines stärker bleiben, als die damit zu heilende, ähnliche, natürliche Krankheit, so daß es bei dieser unübertrefflichen Heilart, keines heftigen Angriffs auf den Organism bedarf,

um selbst ein altes, hartnäckiges Übel auszurotten, ja daß dieselbe gleichsam nur einen sanften, unmerklichen und doch oft geschwinden Übergang aus den quälenden, natürlichen Leiden in die erwünschte, dauerhafte Gesundheit bildet.

§ 52

– Organon 6. Auflage –

Es giebt nur zwei Haupt-Curarten: diejenige welche all' ihr Thun nur auf genaue Beobachtung der Natur, auf sorgfältige Versuche und reine Erfahrung gründet, die (vor mir *nie* geflissentlich angewendete) *homöopathische*, und eine zweite, welche dieses nicht thut, die (*heteropathische*, oder) *allöopathische*. Jede steht der andern gerade entgegen und nur wer beide *nicht* kennt, kann sich dem Wahne hingeben, daß sie sich je einander nähern könnten oder wohl gar sich vereinigen ließen, kann sich gar so lächerlich machen, nach Gefallen der Kranken, bald homöopathisch, bald allöopathisch in seinen Curen zu verfahren; dieß ist verbrecherischer Verrath an der göttlichen Homöopathie zu nennen!

§ 53

– Organon 6. Auflage –

Die wahren, sanften Heilungen geschehen bloß auf homöopathischem Wege, einem Wege, der, da wir ihn auch oben (§ 7-25) auf eine andere Weise, durch Erfahrungen und Schlüsse fanden, auch der unbestreitbar richtige ist, auf welchem man am gewissesten, schnellsten und dauerhaftesten zur Heilung der Krankheiten durch die Kunst gelangt, weil diese Heilart auf einem ewigen, untrüglichen Naturgesetze beruht. Die *reine*

homöopathische Heilart ist der einzig richtige, der einzig durch Menschenkunst mögliche, geradeste Heilweg, so gewiß zwischen zwei gegebenen Punkten, nur eine einzige gerade Linie möglich ist.

§ 54

– Organon 6. Auflage –

Die *allöopathische* Curart, welche mancherlei gegen die Krankheiten unternahm, doch stets nur das Ungehörige (άλλοια), war die, seit Menschen Gedenken, unter sehr verschiedenen Formen, die man Systeme nannte, herrschende. Jedes dieser, von Zeit zu Zeit auf einander folgenden, gar sehr von einander abweichenden Systeme, beehrte sich mit dem Namen: *rationelle Heilkunde*[113]. Jeder Erbauer eines dieser Systeme, hatte die hochmüthige Meinung von sich, er sei fähig, das innere Wesen des Lebens, wie des gesunden, so auch des kranken Menschen zu durchschauen und klar zu erkennen und ertheilte hienach die Verordnung, *welche* schädliche Materie[114] aus dem kranken Menschen und *wie* sie hinweg zu nehmen sei um ihn gesund zu machen; – alles nach leeren Vermuthungen und beliebigen Voraussetzungen, ohne die Natur redlich zu befragen und die Erfahrung vorurtheillos anzuhören. Man gab die Krankheiten für Zustände aus, die immer auf ziemlich gleiche Art wieder erschienen. Die meisten Systeme ertheilten daher ihren erdichteten Krankheits-Bildern Namen, und klassificirten sie, jedes System, anders. Den Arzneien wurden nach Vermuthungen Wirkungen zugeschrieben (s. die vielen Arzneimittellehren!) welche diese innormalen Zustände aufheben, d.i. heilen sollten[115].

§ 55

Da aber bald nach Einführung eines jeden dieser Systeme und bei jeder dieser Cur-Methoden das Publicum sich überzeugte, wie bei deren genauer Befolgung die Leiden der Kranken sich nur noch vermehrten und erhöheten, so würde man schon längst diese allöopathischen Ärzte ganz verlassen haben, wenn nicht die *palliative Erleichterung*, die sie von Zeit zu Zeit durch einige empirisch aufgefundene Mittel (deren oft fast augenblickliche, schmeichelhafte Wirkung in die Augen fällt) dem Kranken zu verschaffen wußten, ihren Credit noch einigermaßen aufrecht erhalten hätte.

§ 56

Mit dieser *palliativen* (*antipathischen, enantiopathischen*) Methode, seit 17 Jahrhunderten, nach GALEN'S Lehre: contraria contrariis eingeführt, konnten die bisherigen Ärzte das Vertrauen des Kanken noch am gewissesten zu gewinnen hoffen, indem sie ihn mit fast augenblicklicher Besserung täuschten. Wie unhülfreich aber im Grunde und wie schädlich diese Behandlungs-Art (in nicht sehr schnell verlaufenden Krankheiten) ist, werden wir aus Folgendem ersehen. Zwar ist sie noch das Einzige in der Cur-Art der Allöopathen, was offenbaren Bezug auf einen Theil der Symptome der natürlichen Krankheit hat – aber, welchen Bezug! Wahrlich nur einen umgekehrten, welcher, wenn man den chronisch Kranken nicht täuschen, seiner nicht spotten will, sorgfältig vermieden werden sollte[116].

§ 57

Um so antipathisch zu verfahren, giebt ein solcher gewöhnlicher Arzt, gegen ein einzelnes, beschwerliches Symptom unter den vielen übrigen, von ihm nicht geachteten Symptomen der Krankheit, eine Arznei, von welcher es bekannt ist, daß sie das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheits-Symptoms hervorbringt, wovon er demnach, zufolge der ihm seit mehr als fünfzehn Hundert Jahren vorgeschriebenen Regel der uralten medicinischen Schule (*contraria contrariis*) die schleunigste (palliative) Hülfe erwarten kann. Er giebt starke Gaben Mohnsaft gegen Schmerzen aller Art, weil diese Arznei die Empfindung schnell betäubt, giebt eben dieses Mittel gegen Durchfälle, weil es schnell die wurmförmige Bewegung des Darmkanals hemmt und denselben alsbald unempfindlich macht, und so auch gegen Schlaflosigkeit, weil Mohnsaft schnell einen betäubenden, stupiden Schlaf zuwege bringt; er giebt Purganzen, wo der Kranke schon lange an Leibesverstopfung und Hartleibigkeit leidet; er läßt die verbrannte Hand in kaltes Wasser tauchen, was durch die Kälte den Brennschmerz augenblicklich wie wegzuzaubern scheint; setzt den Kranken, der über Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme klagt, in warme Bäder, die ihn doch nur augenblicklich erwärmen, und läßt den langwierig Geschwächten Wein trinken, wodurch er augenblicklich belebt und erquickt wird, und wendet so noch einige andre antipathische Hülfs-Veranstaltungen an, doch außer diesen nur noch wenige, da der gewöhnlichen Arzneikunst nur von wenigen Mitteln einige eigenthümliche (Erst-)Wirkung bekannt ist.

§ 58

– Organon 6. Auflage –

Wenn ich auch bei Beurtheilung dieser Arznei-Anwendung den Umstand übergehen wollte, daß hiebei *sehr fehlerhaft*, bloß *symptomatisch* verfahren (s. Anm. zu § 7) d. i. nur *einseitig für ein einzelnes Symptom*, also nur für einen kleinen Theil des Ganzen gesorgt wird, wovon offenbar nicht Hülfe für das Total der Krankheit, die allein der Kranke wünschen kann, zu erwarten ist, – so muß man doch auf der andern Seite die Erfahrung fragen, ob in einem einzigen Falle solchen antipathischen Arzneigebrauchs, gegen eine langwierige oder anhaltende Beschwerde, nach erfolgter, kurz dauernder Erleichterung, nicht eine größere Verschlimmerung der so palliativ Anfangs beschwichtigten Beschwerde, ja Verschlimmerung der ganzen Krankheit erfolgte? Und da wird jeder aufmerksame Beobachter übereinstimmen, daß auf eine solche antipathische, kurze Erleichterung *jederzeit und ohne Ausnahme* Verschlimmerung erfolgt, obgleich der gemeine Arzt diese nachgängige Verschlimmerung dem Kranken anders zu deuten und sie auf eine sich jetzt erst offenbarende Bösartigkeit der ursprünglichen, oder auf die Entstehung einer neuen Krankheit zu schieben pflegt[117].

§ 59

– Organon 6. Auflage –

Noch *nie* in der Welt wurden bedeutende Symptome anhaltender Krankheiten durch solche palliative Gegensätze behandelt, ohne daß nach wenigen Stunden das Gegentheil, die Rückkehr, ja offenbare Verschlimmerung eines solchen Übels erfolgt wäre. Gegen langwierige Neigung zu Tagesschläfrigkeit verordnete man den, in seiner Erstwirkung ermunternden Kaffee, und als er ausgewirkt hatte, nahm die Tagesschläfrigkeit zu; – gegen öfteres nächtliches Aufwachen gab man, ohne auf die

übrigen Symptome der Krankheit zu sehen, Abends Mohnsaft, der seiner Erstwirkung zufolge, für diese Nacht einen betäubenden, dummen Schlaf zuwege brachte, aber die folgenden Nächte wurden dann noch schlafloser; – den chronischen Durchfällen setzte man, ohne auf die übrigen Krankheits-Zeichen Rücksicht zu nehmen, eben diesen, in seiner Erstwirkung Leib verstopfenden Mohnsaft entgegen, aber nach kurzer Hemmung des Durchfalls ward derselbe hinterdrein nur desto ärger; – heftige, oft wiederkehrende Schmerzen aller Art konnte man mit dem Gefühl betäubenden Mohnsaft nur auf kurze Zeit unterdrücken, dann kamen sie stets erhöhet, oft unerträglich erhöhet, wieder zurück, oder andere, weit schlimmere Übel dafür. – Gegen alten Nachthusten weiß der gemeine Arzt nichts Besseres, als den, jeden Reiz in seiner Erstwirkung unterdrückenden Mohnsaft zu geben, welcher danach die erste Nacht vielleicht schweigt, aber die folgenden Nächte nur desto angreifender wiederkehrt, und wenn er dann nochmals und abermals mit diesem Palliative in hochgesteigerter Gabe unterdrückt wird, so kommt Fieber und Nachtschweiß hinzu; – eine geschwächte Harnblase und daher rührende Harnverhaltung, suchte man durch den antipathischen Gegensatz der, die Harnwege aufreizenden Cantharidentinctur zu besiegen, wodurch zwar Anfangs Ausleerung des Urins erzwungen, hinterdrein aber die Blase noch unreizbarer und unvermögender wird, sich zusammenzuziehen, und die Harnblasen-Lähmung ist vor der Thüre; – mit den, in starker Gabe, die Därme zu häufiger Ausleerung reizenden Purgir-Arzneien und Laxir-Salzen wollte man alte Neigung zu Leibverstopfung aufheben, aber in der Nachwirkung ward der Leib nur desto verstopfter; – langwierige Schwäche will der gemeine Arzt durch Weintrinken heben, was doch nur in der Erstwirkung aufreizt, daher sinken die Kräfte nur desto

tiefer in der Nachwirkung; – durch bittere Dinge und hitzige Gewürze will er langwierig schwache und kalte Magen stärken und erwärmen, aber der Magen wird von diesen, nur in der Erstwirkung aufregenden Palliativen, in der Nachwirkung nur desto unthätiger; – lang anhaltender Mangel an Lebenswärme so wie Frostigkeit, soll auf verordnete warme Bäder weichen, aber desto matter, kälter und frostiger werden die Kranken hinterdrein; – stark verbrannte Theile fühlen auf Behandlung mit kaltem Wasser zwar augenblickliche Erleichterung, aber der Brennschmerz vermehrt sich hinterdrein unglaublich; die Entzündung greift um sich und steigt zu einem desto höhern Grade; – durch Schleim erregende Niesemittel will man alten Stockschnupfen heben, merkt aber nicht, daß er durch dies Entgegengesetzte immer mehr (in der Nachwirkung) sich verschlimmert und die Nase nur noch verstopfter wird; – mit den, in der Erstwirkung die Muskelbewegung stark aufreizenden Potenzen der Electricität und des Galvanismus, setzte man langwierig schwache, fast lähmige Glieder schnell in thätigere Bewegung; die Folge aber (die Nachwirkung) war gänzliche Ertödtung aller Muskel-Reizbarkeit und vollendete Lähmung; – mit Aderlässen wollte man langwierigen Blutandrang nach dem Kopfe und nach andern Theilen hin, z.B. bei Herzklopfen, wegnehmen, aber es erfolgte darauf stets größere Blut-Anhäufung in diesen Organen, stärkeres, häufigeres Herzklopfen u.s.w. – die lähmige Trägheit der Körper- und Geistesorgane, mit Besinnungslosigkeit gepaart, welche in vielen Typhus-Arten vorherrschen, weiß die gemeine Arzneikunst mit nichts Besserm zu behandeln als mit großen Gaben Baldrian, weil dieser eins der kräftigsten, ermunternden und beweglich machenden Arzneimittel sei; ihrer Unwissenheit war aber nicht bekannt, daß diese Wirkung bloß Erstwirkung ist und daß

der Organism nach derselben, jedesmal in der Nachwirkung (Gegenwirkung) in eine desto größere Betäubung und Bewegungslosigkeit, das ist, in Lähmung der Geistes- und Körper-Organe (selbst Tod) mit Gewißheit verfällt; sie sahen nicht, daß gerade diejenigen Kranken, die sie am meisten mit dem hier opponirten, anthipathischen Baldrian fütterten, am unfehlbarsten starben. – Der Arzt alter Schule[118] frohlockt den kleinen, schnellen Puls in Kachexien schon mit der ersten Gabe von dem in seiner *Erstwirkung* den Puls verlangsamernden Purpur-Fingerhut, auf mehrere Stunden langsamer erzwungen zu haben, aber bald kehrt dessen Geschwindigkeit verdoppelt zurück; wiederholte, nun verstärkte Gaben bewirken immer weniger und endlich gar nicht mehr Minderung seiner Schnelligkeit, vielmehr wird er in der *Nachwirkung* nun unzählbar; Schlaf, Eßlust und Kraft weichen und der baldige Tod ist unausbleiblich, wenn nicht Wahnsinn entsteht. Wie oft man, mit einem Worte, durch solche entgegengesetzte (antipathische) Mittel, in der Nachwirkung die Krankheit verstärkte, ja oft noch etwas Schlimmeres damit herbeiführte, sieht die falsche Theorie nicht ein, aber die Erfahrung lehrt es mit Schrecken.

§ 60

– Organon 6. Auflage –

Entstehen nun diese, vom antipathischen Gebrauche der Arzneien sehr natürlich zu erwartenden, übeln Folgen, so glaubt der gewöhnliche Arzt sich dadurch zu helfen, daß er, bei jeder erneueten Verschlimmerung, eine verstärktere Gabe des Mittels reicht, wovon dann ebenfalls nur kurz dauernde Beschwichtigung[119] und bei dann noch nöthiger werdenden, immer höherer Steigerung des Palliativs,

entweder ein anderes, größeres Übel, oder oft gar Unheilbarkeit, Lebensgefahr und Tod erfolgt, *nie aber Heilung* eines etwas älteren oder alten Übels.

§ 61

– Organon 6. Auflage –

Wären die Ärzte fähig gewesen, über solche traurige Erfolge von opponirter Arzneianwendung nachzudenken, so würden sie schon längst die große Wahrheit gefunden haben, dass im geraden Gegentheile von solcher antipathischen Behandlung der Krankheitssymptome, die wahre, dauerhafte Heilart zu finden sein müsse; sie würden inne geworden sein, daß, so wie eine den Krankheitssymptomen entgegengesetzte Arznei-Wirkung (antipathisch angewendete Arznei) nur kurzdauernde Erleichterung und nach ihrer Verfließung stets Verschlimmerung zur Folge hat, nothwendig das umgekehrte Verfahren, *die homöopathische Anwendung der Arzneien* nach ihrer Symptomen-Ähnlichkeit eine dauernde, vollständige Heilung zuwege bringen müsse, wenn dabei das Gegentheil ihrer großen Gaben, die allerkleinsten gegeben würden. Aber weder hiedurch, noch dadurch, daß kein Arzt je eine dauerhafte Heilung in ältern oder alten Übeln bewirkte, wenn sich in seiner Verordnung nicht von ungefähr ein vorwirkendes homöopathisches Arzneimittel befand, auch nicht dadurch, daß alle schnelle, vollkommne Heilung, die je von der Natur zu Stande gebracht worden (§ 46), stets nur durch eine *ähnliche*, zu der alten hinzugekommene Krankheit bewirkt ward, kamen sie in einer so großen Reihe von Jahrhunderten, auf diese einzig heilbringende Wahrheit.

§ 62

– Organon 6. Auflage –

Woher aber dieser verderbliche Erfolg des palliativen, antipathischen Verfahrens und die Heilsamkeit des umgekehrten, homöopathischen rühre, erklären folgende, aus vielfältigen Beobachtungen abgezogene Erfahrungen, die niemandem vor mir in die Augen fielen, so nahe sie auch lagen, so einleuchtend und unendlich wichtig sie auch zum Heilbehufe sind.

§ 63

– Organon 6. Auflage –

Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei, stimmt die Lebenskraft mehr oder weniger um, und erregt eine gewisse Befindens-Veränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen: *Erstwirkung*. Sie gehört, obgleich ein Product aus Arznei- und Lebenskraft, doch *mehr der einwirkenden Potenz an*.

Dieser Einwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft ihre Energie entgegen zu setzen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebens-Erhaltungs-Kraft an und ist eine automatische Thätigkeit derselben, *Nachwirkung* oder *Gegenwirkung* genannt.

§ 64

– Organon 6. Auflage –

Bei der Erstwirkung der künstlichen Krankheits-Potenzen (Arzneien) auf unsern gesunden Körper, scheint sich (wie man aus folgenden Beispielen ersieht) diese unsere Lebenskraft bloß empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und so, wie gezwungen, die Eindrücke der von außen einwirkenden, künstlichen Potenz in sich geschehen und dadurch ihr Befinden umändern zu lassen, dann aber

sich gleichsam wieder zu ermannen, und dieser in sich aufgenommenen Einwirkung (*Erstwirkung*) a) den gerade entgegengesetzten Befindens-Zustand (*Gegenwirkung, Nachwirkung*) *wo es einen solchen giebt*, in gleichem Grade hervorzubringen als die Einwirkung (*Erstwirkung*) der künstlich krank machenden, oder arzneilichen Potenz auf sie gewesen war und zwar nach dem Maße ihrer eignen Energie – oder, b) wo es einen der Erstwirkung gerade entgegengesetzten Zustand in der Natur nicht giebt, scheint sie sich zu bestreben, ihr Übergewicht geltend zu machen durch Auslöschen der von außen (durch die Arznei) in ihr bewirkten Veränderung, an deren Stelle sie ihre Norm wieder einsetzt (*Nachwirkung, Heilwirkung*).

§ 65

– Organon 6. Auflage –

Beispiele von a) liegen jedermann vor Augen. Eine in heißem Wasser gebadete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer als die andere, ungebadete Hand (Erstwirkung), aber von dem heißen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt und bald viel kälter, als die andere (Nachwirkung). Den von heftiger Leibesbewegung Erhitzten (Erstwirkung) befällt hinterher Frost und Schauder (Nachwirkung). Dem gestern durch viel Wein Erhitzten (Erstwirkung) ist heute jedes Lüftchen zu kalt (Gegenwirkung des Organisms, Nachwirkung). Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung) als der andere, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur wärmer, als der andere, sondern sogar heiß, roth und entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung der Lebenskraft). Auf starken Kaffee erfolgt Übermunterkeit (Erstwirkung), aber hintennach bleibt

lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung), wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ, auf kurze Zeit) hinweggenommen wird. Auf von Mohnsaft erzeugten, tiefen Betäubungs-Schlaf (Erstwirkung) wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung). Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibesverstopfung (Erstwirkung) erfolgt Durchfälligkeit (Nachwirkung) und nach dem mit Darm erregenden Arzneien bewirkten Purgiren (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit (Nachwirkung). Und so wird überall auf jede Erstwirkung einer, das Befinden des gesunden Körpers stark umändernden Potenz in großer Gabe, stets das gerade Gegentheil (wo, wie gesagt, es wirklich ein Solches giebt) durch unsere Lebenskraft in der Nachwirkung zu Wege gebracht.

§ 66

– Organon 6. Auflage –

Eine auffallende, entgegengesetzte Nachwirkung ist aber begreiflicher Weise nicht bei Einwirkung ganz kleiner homöopathischer Gaben der umstimmenden Potenzen im gesunden Körper wahrzunehmen. Ein wenig von diesem Allen, bringt zwar eine, bei gehöriger Aufmerksamkeit wahrnehmbare Erstwirkung hervor; aber der lebende Organism macht dafür auch nur so viel Gegenwirkung (Nachwirkung), als zur Wiederherstellung des normalen Zustandes erforderlich ist.

§ 67

– Organon 6. Auflage –

Diese aus Natur und Erfahrung sich von selbst darbietenden, unwidersprechlichen Wahrheiten, erklären uns den hülfreichen Vorgang bei homöopathischen Heilungen, so wie sie auf der andern Seite die Verkehrtheit der antipathischen und palliativen Behandlung der Krankheiten, mit entgegengesetzt wirkenden Arzneien darthun[120].

§ 68

– Organon 6. Auflage –

Bei *homöopathischen* Heilungen zeigt uns die Erfahrung, daß auf die ungemein kleinen Arznei-Gaben (§ 275-287), die bei dieser Heilart nöthig sind, und welche nur so eben hinreichend waren, durch Ähnlichkeit ihrer Symptome die ähnliche, natürliche Krankheit zu überstimmen und aus dem Gefühle des Lebensprincips zu verdrängen, zwar zuweilen nach Vertilgung der letztern anfangs noch einige wenige Arzneikrankheit *allein* im Organismus fortdauert, aber, der außerordentlichen Kleinheit der Gabe wegen, so überhingehend, so leicht und so bald von selbst verschwindend, daß die Lebenskraft gegen diese kleine, künstliche Verstimmung ihres Befindens, keine bedeutendere Gegenwirkung vorzunehmen nöthig hat, als die zur Erhebung des jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt (das ist, zur völligen Herstellung gehörige), wozu sie nach Auslöschung der vorherigen krankhaften Verstimmung wenig Anstrengung bedarf (siehe § 64 b).

§ 69

– Organon 6. Auflage –

Bei der antipathischen (palliativen) Verfahrungsart aber geschieht gerade das Widerspiel. Das, dem

Krankheitssymptome vom Arzte entgegengesetzte Arzneisymptom (z.B. die gegen den empfindlichen Schmerz, durch Mohnsaft in der Erstwirkung erzeugte Unempfindlichkeit und Betäubung) ist zwar dem erstern nicht fremdartig, nicht völlig allöopathisch, es ist offenbare Beziehung des Arzneisymptoms auf das Krankheitssymptom sichtbar, aber die *umgekehrte*; die Vernichtung des Krankheitssymptoms soll hier durch ein *opponirtes* Arzneisymptom geschehen, was jedoch unmöglich ist. Zwar berührt die antipathisch gewählte Arznei auch denselben krankhaften Punkt im Organism, so gewiß als die ähnlich krankmachende, homöopathisch gewählte Arznei; erstere verdeckt aber als ein Entgegengesetztes, das entgegengesetzte Krankheitssymptom nur leicht und macht es nur auf kurze Zeit unserm Lebensprincip unmerklich, so daß im ersten Momente der Einwirkung des opponirten Palliativs die Lebenskraft von beiden nichts Unangenehmes fühlt, (weder von dem Krankheits- noch vom entgegengesetzten Arzneisymptome), da beide einander gegenseitig im Gefühle des Lebensprincips aufgehoben, und gleichsam dynamisch neutralisirt zu haben scheinen (z.B. die Betäubungskraft des Mohnsaftes, den Schmerz). Die Lebenskraft fühlt sich in den ersten Minuten wie gesund und empfindet weder Mohnsaft-Betäubung, noch Krankheitsschmerz. Aber da das opponirte Arzneisymptom *nicht* (wie beim homöopathischen Verfahren) die Stelle der vorhandenen Krankheitsverstimmung im Organism (im Gefühle des Lebensprincips) als eine *ähnliche, stärkere* (künstliche) Krankheit einnehmen, also das Lebensprincip *nicht*, wie eine homöopathische Arznei, mit einer sehr ähnlichen Kunst-Krankheit afficiren und so an die Stelle der bisherigen natürlichen Krankheits-Verstimmung treten kann, so muß die palliative Arznei, als ein von der

Krankheits-Verstimmung durch Gegensatz *gänzlich Abweichendes*, dieselbe unvertilgt lassen; sie macht sie zwar, wie gesagt, der Lebenskraft durch einen Schein von dynamischer Neutralisation[121] anfänglich unfühlbar, verlöscht aber bald, wie jede Arzneikrankheit von selbst, und läßt nicht nur die Krankheit, wie sie vorher war, zurück, sondern nöthigt auch, (da sie, wie alle Palliative, in großer Gabe gegeben werden mußte, um die Schein-Beschwichtigung zu erreichen), die Lebenskraft einen opponirten Zustand (§ 63-65) auf diese palliative Arznei hervorzubringen, das Gegentheil der Arzneiwirkung, also das Ähnliche von der vorhandnen ungetilgten, natürlichen Krankheitsverstimmung, die durch diesen von der Lebenskraft hervorgebrachten Zusatz (Gegenwirkung auf das Palliativ) nothwendig verstärkt und vergrößert wird[122]. *Das Krankheitssymptom* (dieser einzelne Theil der Krankheit) *wird also schlimmer nach verflossener Wirkungsdauer des Palliativs; um so schlimmer, je größer die Gabe desselben gewesen war*. Je größer also, (um bei demselben Beispiele zu bleiben) die zur Verdeckung des Schmerzes gereichte Gabe Mohnsaft gewesen war, um desto mehr vergrößert sich der Schmerz in seiner ursprünglichen Heftigkeit, sobald der Mohnsaft ausgewirkt hat[123].

§ 70

– Organon 6. Auflage –

Nach dem bisher vorgetragenen ist es nicht zu verkennen:

daß alles, was der Arzt wirklich Krankhaftes und zu Heilendes an Krankheiten finden kann, bloß in dem Zustande und den Beschwerden des Kranken und den an ihm sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen seines Befindens, mit einem Worte, bloß in der Gesammtheit

derjenigen Symptome bestehe, durch welche die Krankheit die, zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert, hingegen jede ihr angedichtete innere Ursache, verborgene Beschaffenheit, oder ein eingebildeter, materieller Krankheits-Stoff, ein nichtiger Traum sei:

daß diese Befindens-Verstimmung, die wir Krankheit nennen, bloß durch eine andere Befindens-Umstimmung der Lebenskraft zur Gesundheit gebracht werden könne, mittels Arzneien, deren einzige Heilkraft folglich nur in Veränderung des Menschenbefindens, das ist, in eigenthümlicher Erregung krankhafter Symptome bestehen kann, und daß dieses am deutlichsten und reinsten beim Probiren derselben an gesunden Körpern erkannt wird:

daß, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien die einen, von der zu heilenden Krankheit *abweichenden*, fremdartigen Krankheitszustand (unähnliche krankhafte Symptome) für sich in gesunden Menschen zu erregen vermögen, die ihnen unähnliche, natürliche Krankheit nie geheilt werden könne (nie also durch ein allöopathisches Cur-Verfahren), und daß selbst in der Natur keine Heilung vorkomme, wo eine inwohnende Krankheit durch eine hinzutretende zweite, jener unähnliche, aufgehoben, vernichtet und geheilt würde, sei die neue auch noch so stark:

daß auch nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die ein dem zu heilenden einzelnen Krankheitssymptome *entgegengesetztes* künstliches Krankheitssymptom für sich im gesunden Menschen zu erregen Neigung haben, bloß eine schnell vorübergehende Linderung, nie aber Heilung einer älteren Beschwerde, sondern vielmehr stets nachgängige Verschlimmerung derselben bewirkt werde; und daß, mit einem Worte, dieses antipathische

und bloß palliative Verfahren in ältern, wichtigen Übeln, durchaus zweckwidrig sei:

daß aber endlich die dritte, einzig noch mögliche Verfahrungsart (die *homöopathische*), mittels deren *gegen die Gesammtheit der Symptome* einer natürlichen Krankheit eine, möglichst ähnliche Symptome in gesunden Menschen zu erzeugen fähige Arznei, in angemessener Gabe gebraucht wird, die allein hülfreiche Heilart sei, wodurch die Krankheiten als bloß dynamische Verstimmungs-Reize durch den stärkern, ähnlichen Verstimmungsreiz der homöopathischen Arznei im Gefühle des Lebensprincips überstimmt und ausgelöscht werden und so unbeschwerlich, vollkommen und dauerhaft ausgelöscht, zu existiren aufhören müssen – worin uns auch die freie Natur in ihren zufälligen Ereignissen mit ihrem Beispiele vorangeht, wenn zu einer alten Krankheit eine neue, der alten ähnliche hinzutritt, wodurch die alte schnell und auf immer vernichtet und geheilt wird.

§ 71

– Organon 6. Auflage –

Da es nun weiter keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Krankheiten des Menschen bloß in Gruppen gewisser Symptome bestehen, mittels eines Arzneistoffs aber bloß dadurch, daß dieser ähnliche krankhafte Symptome künstlich zu erzeugen vermag, vernichtet und in Gesundheit verwandelt werden (worauf der Vorgang aller ächten Heilung beruht), so wird sich das Heilgeschäft auf folgende drei Punkte beschränken:

I. Wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?

II. Wie erforscht er die, zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die krankmachende Potenz der Arzneien?

III. Wie wendet er diese künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Heilung der natürlichen Krankheiten am zweckmäßigsten an?

§ 72

– Organon 6. Auflage –

Was den ersten Punkt betrifft, so dient Folgendes zuvörderst als allgemeine Übersicht. Die Krankheiten der Menschen, sind theils schnelle Erkrankungs-Processe des innormal verstimmten Lebensprincips, welche ihren Verlauf in mäßiger, mehr oder weniger kurzen Zeit zu beendigen geeignet sind – man nennt sie *acute* Krankheiten -; theils sind es solche Krankheiten, welche bei kleinen, oft unbemerkten Anfängen den lebenden Organism, jede auf ihre eigne Weise, dynamisch verstimmen und ihn allmälig so vom gesunden Zustande entfernen, daß die zur Erhaltung der Gesundheit bestimmte, automatische Lebens-Energie, Lebenskraft (Lebensprincip) genannt, ihnen beim Anfange, wie bei ihrem Fortgange, nur unvollkommenen, unzweckmäßigen, unnützen Widerstand entgegensetzen, sie aber, durch eigne Kraft, nicht in sich selbst auslöschen kann, sondern unmächtig dieselbe fortwuchern und sich selbst immer innormaler umstimmen lassen muß, bis zur endlichen Zerstörung des Organism; man nennt sie *chronische* Krankheiten. Sie entstehen von dynamischer Ansteckung durch ein chronisches Miasm.

§ 73

– Organon 6. Auflage –

Was die acuten Krankheiten betrifft, so sind sie theils solche, die den einzelnen Menschen befallen auf *Veranlassung von Schädlichkeiten*, denen gerade dieser Mensch insbesondere ausgesetzt war. Ausschweifungen in Genüssen, oder ihre Entbehrung, physische heftige Eindrücke, Erkältungen, Erhitzungen, Strapazen, Verheben u.s.w., oder *psychische* Erregungen, Affecte u.s.w., sind Veranlassung solcher acuten Fieber, im Grunde aber sind es meist nur überhingehende Aufloderungen latenter Psora, welche von selbst wieder in ihren Schlummer-Zustand zurückkehrt, wenn die acuten Krankheiten nicht allzuheftig waren und bald beseitigt wurden – theils sind es solche, welche einige Menschen zugleich hie und dort (*sporadisch*) befallen, auf Veranlassung meteorischer oder tellurischer Einflüsse und Schädlichkeiten, wovon krankhaft erregt zu werden, nur einige Menschen, zu derselben Zeit, Empfänglichkeit besitzen; hieran gränzen jene, welche viele Menschen aus ähnlicher Ursache unter sehr ähnlichen Beschwerden epidemisch ergreifen, die dann gewöhnlich, wenn sie gedrängte Massen von Menschen überziehen, ansteckend (*contagiös*) zu werden pflegen. Da entstehen Fieber[124], jedesmal von eigner Natur, und weil die Krankheitsfälle gleichen Ursprungs sind, so versetzen sie auch stets die daran Erkrankten in einen gleichartigen Krankheits-Proceß, welcher jedoch, sich selbst überlassen, in einem mäßigen Zeitraume, zu Tod oder Genesung sich entscheidet. Kriegsnoth, Überschwemmungen und Hungersnoth sind ihre nicht seltenen Veranlassungen und Erzeugerinnen – theils sind es auf gleiche Art wiederkehrende, (daher unter einem hergebrachten Namen bekannte) eigenartige, *acute Miasmen*, die entweder den Menschen nur einmal im Leben befallen, wie die Menschenpocken, die Masern, der Keichhusten, das ehemalige glatte, hellrothe Scharlach-

Fieber[125] des Sydenham, die Mumps u.s.w., oder die oft auf ziemlich ähnliche Weise wiederkehrende, levantische Pest, das gelbe Fieber der Küstenländer, die ostindische Cholera u.s.w.

§ 74

– Organon 6. Auflage –

Zu den chronischen Krankheiten müssen wir leider! noch jene allgemein verbreiteten rechnen, durch die allöopathischen Curen erkünstelt, wie auch den anhaltenden Gebrauch heftiger, heroischer Arzneien, in großen und gesteigerten Gaben, den Mißbrauch von Calomel, Quecksilbersublimat, Quecksilbersalbe, salpetersaueren Silbers, Jodine und ihre Salbe, Opium, Baldrian, Chinarinde und Chinin, Purpurfingerhut, Blausäure, Schwefel und Schwefelsäure, jahrelange Abführungsmittel, Blut in Strömen vergießende Aderlässe[126], Blutegel, Fontanellen, Haarseile u.s.w., wovon die Lebenskraft theils unbarmherzig geschwächt, theils, wenn sie ja nicht unterliegt, nach und nach (von jedes besondern Mittels Mißbrauche, eigenartig) dergestalt innormal verstimmt wird, daß sie, um das Leben gegen diese feindseligen und zerstörenden Angriffe aufrecht zu erhalten, den Organism umändern, und diesem oder jenem Theile entweder die Erregbarkeit oder die Empfindung benehmen, oder sie übermäßig erhöhen, Theile erweitern oder zusammenziehen, erschlaffen oder verhärten, oder wohl gar vernichten, und hie und da im Innern und Äußern organische Fehler anbringen[127] (den Körper im Innern und Äußern verkrüppeln) muß, um dem Organism Schutz vor völliger Zerstörung des Lebens gegen die immer erneuerten, feindlichen Angriffe solcher ruinirenden Potenzen zu verschaffen.

§ 75

– Organon 6. Auflage –

Diese, durch die allöopathische Unheilkunst, (am schlimmsten in den neueren Zeiten) hervorgebrachten Verhunzungen des menschlichen Befindens, sind unter allen *chronischen Krankheiten* die traurigsten, die unheilbarsten und ich bedauere, daß, wenn sie zu einiger Höhe getrieben worden sind, wohl nie Heilmittel für sie scheinen erfunden oder erdacht werden zu können.

§ 76

– Organon 6. Auflage –

Nur gegen natürliche Krankheiten hat uns der Allgütige Hülfe durch die Homöopathik geschenkt – aber jene, durch falsche Kunst schonungslos erzwungenen, oft jahrelangen Schwächungen (durch Blut-Verschwenden, Abmergelung durch Haarseile und Fontanelle) so wie die Verhunzungen und Verkrüppelungen des menschlichen Organisms im Innern und Äußern durch schädliche Arzneien und zweckwidrige Behandlungen, *müßte* (bei übrigens zweckmäßiger Hülfe, gegen ein vielleicht noch im Hintergrunde liegendes, chronisches Miasm) *die Lebenskraft selbst wieder zurücknehmen*, wenn sie nicht schon zu sehr durch solche Unthaten geschwächt worden und mehrere Jahre auf dieses ungeheure Geschäft ungestört verwenden könnte. Eine menschliche Heilkunst, zur Normalisirung jener unzähligen, von der allöopathischen Unheilkunst so oft angerichteten Innormalitäten, giebt es nicht und kann es nicht geben.

§ 77

– Organon 6. Auflage –

Uneigentlich werden diejenigen Krankheiten chronische benannt, welche Menschen erleiden, die sich fortwährend *vermeidbaren* Schädlichkeiten aussetzen, gewöhnlich schädliche Getränke oder Nahrungsmittel genießen, sich Ausschweifungen mancher Art hingeben, welche die Gesundheit untergraben, zum Leben nöthige Bedürfnisse anhaltend entbehren, in ungesunden, vorzüglich sumpfigen Gegenden sich aufhalten, nur in Kellern, feuchten Werkstätten oder andern verschlossenen Wohnungen hausen, Mangel an Bewegung oder freier Luft leiden, sich durch übermäßige Körper- oder Geistes-Anstrengungen um ihre Gesundheit bringen, in stetem Verdrusse leben, u.s.w. Diese sich selbst zugezogenen Ungesundheiten vergehen, (wenn nicht sonst ein chronisches Miasm im Körper liegt) bei gebesserter Lebensweise von selbst und können den Namen chronischer Krankheiten nicht führen.

§ 78

– Organon 6. Auflage –

Die wahren natürlichen, *chronischen* Krankheiten sind die, von einem chronischen Miasm entstandenen, welche, sich selbst überlassen und ohne Gebrauch gegen sie specifischer Heilmittel, immerdar zunehmen und selbst bei dem besten, geistig und körperlich diätetischen Verhalten, dennoch steigen und den Menschen mit immerdar erhöhenden Leiden bis ans Ende des Lebens quälen. Außer jenen, durch ärztliche Mißhandlung (§ 74) erzeugten, sind diese die allerzahlreichsten und größten Peiniger des Menschengeschlechts, indem die robusteste Körper-Anlage, die geordnetste Lebensweise und die thätigste Energie der Lebenskraft, sie zu vertilgen außer Stande sind[128].

§ 79

– Organon 6. Auflage –

Man kannte bisher nur die Syphilis einigermaßen als eine solche chronisch-miasmatische Krankheit, welche ungeheilt nur mit dem Ende des Lebens erlischt. Die, ungeheilt, gleichfalls von der Lebenskraft unvertilgbare Sykosis (Feigwarzenkrankheit) erkannte man nicht als eine innere chronisch miasmatische Krankheit eigner Art, wie sie doch unstreitig ist und glaubte sie durch Zerstörung der Auswüchse auf der Haut geheilt zu haben, ohne das fortwährende, von ihr zurückbleibende Siechthum zu beachten.

§ 80

– Organon 6. Auflage –

Unermeßlich ausgebreiteter, folglich weit bedeutender, als genannte beide, ist das chronische Miasm der Psora, bei welcher, (während jene beiden, die eine durch den venerischen Schanker, die andere durch die blumenkohl-artigen Auswüchse ihr specifisches inneres Siechthum bezeichnen) sich das innere, ungeheure, chronische Miasm ebenfalls erst nach vollendeter innerer Infection des ganzen Organisms durch den eigenartigen, zuweilen nur in einigen wenigen Blüthchen bestehenden Haut-Ausschlag mit unerträglich kitzelnd wohllüstigem Jücken und specifischem Geruche beurkundet – die Psora, jene wahre *Grund-Ursache* und Erzeugerin fast aller übrigen, häufigen, ja unzähligen Krankheits-Formen[129], welche unter den Namen von Nerven-Schwäche, Hysterie, Hypochondrie, Manie, Melancholie, Blödsinn, Raserei, Fallsucht und Krämpfen aller Art, von Knochen-Erweichung (*Rhachitis*), Skrophel, Skoliosis und Kyphosis, Knochenfäule, Krebs,

Blutschwamm, Afterorganisationen, Gicht, Hämorrhoiden, Gelb- und Blausucht, Wassersucht, Amenorrhöe und Blutsturz aus Magen, Nase, Lungen, aus der Harnblase, oder der Bärmutter, von Asthma und Lungenvereiterung, von Impotenz und Unfruchtbarkeit, von Migräne, Taubheit, grauem und schwarzem Staar, Nierenstein, Lähmungen, Sinnen-Mängeln und Schmerzen tausenderlei Art u.s.w., in den Pathologien als eigne, abgeschlossene Krankheiten figuriren.

§ 81

– Organon 6. Auflage –

Es wird dadurch, daß dieser uralte Ansteckungszunder nach und nach, in einigen hundert Generationen, durch viele Millionen menschlicher Organismen ging und so zu einer unglaublichen Ausbildung gelangte, einigermaßen begreiflich, wie er sich nun in so unzähligen Krankheits-Formen bei dem großen Menschen-Geschlechte entfalten konnte, vorzüglich wenn wir uns der Betrachtung überlassen, welche Menge von Umständen[130] zur Bildung dieser großen Verschiedenheit chronischer Krankheiten (secundärer Symptome der Psora) beizutragen pflegen, auch außer der unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit der Menschen in ihren angebornen Körper-Constitutionen, welche schon für sich so unendlich von einander abweichen, daß es kein Wunder ist, wenn auf so verschiedene, vom psorischen Miasm durchdrungene Organismen, so viele verschiedene, oft dauernd, von innen und außen einwirkende Schädlichkeiten auch unzählbar verschiedene Mängel, Verderbnisse, Verstimmungen und Leiden hervorbringen, welche unter einer Menge eigner Namen fälschlich als für sich bestehende Krankheiten bisher in der alten Pathologie[131] aufgeführt wurden.

§ 82

– Organon 6. Auflage –

Ob nun gleich die Heilkunst durch Entdeckung jener großen Quelle der chronischen Krankheiten, auch in Hinsicht der Auffindung der specifischern, homöopathischen Heilmittel, namentlich für die Psora, der Natur der zu heilenden Mehrzahl von Krankheiten um einige Schritte näher gekommen ist, so bleibt doch zur Bildung der Indication, bei jeder zu heilenden chronischen (psorischen) Krankheit, für den homöopathischen Arzt die Pflicht sorgfältiger Auffassung der erforschbaren Symptome und Eigenheiten derselben so unerläßlich, als vor jener Erfindung, indem keine ächte Heilung dieser, so wie der übrigen Krankheiten stattfinden kann, ohne strenge Eigen-Behandlung (Individualisirung) jedes Krankheits-Falles – nur, daß bei dieser Erforschung einiger Unterschied zu beobachten ist, ob das Leiden eine acute und schnell entstandene Krankheit oder eine chronische sei, da bei den acuten die Haupt-Symptome schneller auffallen und den Sinnen erkennbar werden und daher weit kürzere Zeit zur Aufzeichnung des Krankheits-Bildes erforderlich, auch weit weniger dabei zu fragen ist[132], (indem sich hier das Meiste von selbst darbietet) als bei den weit mühsamer aufzufindenden Symptomen einer schon mehrere Jahre allmälig vorgeschrittenen, chronischen Krankheit.

§ 83

– Organon 6. Auflage –

Diese individualisirende *Untersuchung eines Krankheits-Falles*, wozu ich hier nur eine allgemeine Anleitung gebe und wovon der Krankheits-Untersucher nur das, für den

jedesmaligen Fall Anwendbare beibehält, verlangt von dem Heilkünstler nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit.

§ 84

– Organon 6. Auflage –

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden; die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen, und was sie an ihm wahrgenommen; der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an demselben ist. Er schreibt alles genau mit den nämlichen Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen. Wo möglich läßt er sie stillschweigend ausreden, und wenn sie nicht auf Nebendinge abschweifen, ohne Unterbrechung[133]. Bloß langsam zu sprechen ermahne sie der Arzt gleich Anfangs, damit er dem Sprechenden im Nachschreiben des Nöthigen folgen könne.

§ 85

– Organon 6. Auflage –

Mit jeder Angabe des Kranken oder des Angehörigen bricht er die Zeile ab, damit die Symptome alle einzeln unter einander zu stehen kommen. So kann er bei jedem derselben nachtragen, was ihm anfänglich allzu unbestimmt, nachgehends aber deutlicher angegeben wird.

§ 86

– Organon 6. Auflage –

Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, auf folgende Weise erkundigt: Er liest die einzelnen, ihm berichteten Symptome durch, und fragt bei diesem und jenem insbesondere: z.B. zu welcher Zeit ereignete sich dieser Zufall? In der Zeit vor dem bisherigen Arzneigebrauche? Während des Arzneieinnehmens? Oder erst einige Tage nach Beiseitesetzung der Arzneien? Was für ein Schmerz, welche Empfindung, genau beschrieben, war es, die sich an dieser Stelle ereignete? Welche genaue Stelle war es? Erfolgte der Schmerz abgesetzt und einzeln, zu verschiedenen Zeiten? Oder war er anhaltend, unausgesetzt? Wie lange? Zu welcher Zeit des Tages oder der Nacht und in welcher Lage des Körpers war er am schlimmsten, oder setzte er ganz aus? Wie war dieser, wie war jener angegebene Zufall oder Umstand – mit deutlichen Worten beschrieben – genau beschaffen?

§ 87

– Organon 6. Auflage –

Und so läßt sich der Arzt die nähere Bestimmung von jeder einzelnen Angabe noch dazu sagen, ohne jedoch jemals dem Kranken bei der Frage schon die Antwort zugleich mit in den Mund zu legen[134], oder so daß der Kranke dann bloß mit Ja oder Nein darauf zu antworten hätte; sonst wird dieser verleitet, etwas Unwahres, Halbwahres oder wirklich Vorhandnes, aus Bequemlichkeit oder dem Fragenden zu gefallen, zu bejahen oder zu verneinen, wodurch ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Curart entstehen muß.

§ 88

– Organon 6. Auflage –

Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehren Theilen oder Functionen des Körpers oder von seiner Gemüths-Stimmung nichts erwähnt worden, so fragt der Arzt, was in Rücksicht dieser Theile und dieser Functionen, so wie wegen des Geistes oder Gemüths-Zustandes des Kranken[135], noch zu erinnern sei, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt werde sich speciell darüber zu äußern.

§ 89

– Organon 6. Auflage –

Hat nun der Kranke – denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen (außer in verstellten Krankheiten) der meiste Glaube beizumessen – auch durch diese freiwilligen und bloß veranlaßten Äußerungen dem Arzte gehörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, ja nöthig (wenn er fühlt, daß er noch nicht gehörig unterrichtet sei), nähere, speciellere Fragen zu thun[136].

§ 90

– Organon 6. Auflage –

Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt[137] und erkundigt sich, was demselben hievon in gesunden Tagen eigen gewesen.

§ 91

– Organon 6. Auflage –

Die Zufälle und das Befinden des Kranken, während eines etwa vorgängigen Arzneigebrauchs, geben nicht das reine Bild der Krankheit; diejenigen Symptome und Beschwerden hingegen, welche er *vor dem Gebrauche der Arzneien oder nach ihrer mehrtägigen Aussetzung* litt, geben den ächten Grundbegriff von der *ursprünglichen* Gestalt der Krankheit, und vorzüglich diese muß der Arzt sich aufzeichnen. Er kann auch wohl, wenn die Krankheit langwierig ist, den Kranken, im Fall er bis jetzt noch Arznei genommen hatte, einige Tage ganz ohne Arznei lassen, oder ihm indeß etwas Unarzneiliches geben und bis dahin die genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschieben, um die dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Übels in ihrer Reinheit aufzufassen und dannach ein untrügliches Bild von der Krankheit entwerfen zu können.

§ 92

– Organon 6. Auflage –

Ist es aber eine schnell verlaufende Krankheit, und leidet ihr dringender Zustand keinen Verzug, so muß sich der Arzt mit dem, selbst von den Arzneien geänderten Krankheitszustande begnügen, wenn er die, vor dem Arzneigebrauche bemerkten Symptome nicht erfahren kann, – um wenigstens die gegenwärtige Gestalt des Übels, das heißt, die mit der ursprünglichen Krankheit vereinigte Arzneikrankheit, welche durch die oft zweckwidrigen Mittel gewöhnlich beträchtlicher und gefährlicher als die ursprüngliche ist, und daher oft dringend eine zweckmäßige Hülfe erheischt, in ein Gesammtbild zusammenfassen und, damit der Kranke an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe, mit einem passend homöopathischen Heilmittel besiegen zu können.

§ 93

– Organon 6. Auflage –

Ist die Krankheit seit Kurzem, oder bei einem langwierigen Übel, vor längerer Zeit durch ein merkwürdiges Ereigniß verursacht worden, so wird der Kranke – oder wenigstens die im Geheim befragten Angehörigen – es schon angeben, entweder von selbst und aus eignem Triebe oder auf eine behutsame Erkundigung[138].

§ 94

– Organon 6. Auflage –

Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten, müssen die besondern Verhältnisse des Kranken in Absicht seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, seiner gewohnten Lebensordnung und Diät, seiner häuslichen Lage u.s.w. wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können[139].

§ 95

– Organon 6. Auflage –

Die Erforschung der obgedachten und aller übrigen Krankheitszeichen, muß deßhalb bei chronischen Krankheiten so sorgfältig und umständlich als möglich geschehen und bis in die kleinsten Einzelheiten gehen, theils weil sie bei diesen Krankheiten am sonderlichsten sind, denen in den schnell vorübergehenden Krankheiten am wenigsten gleichen, und bei der Heilung, wenn sie gelingen soll, nicht genau genug genommen werden können; theils weil die Kranken der langen Leiden so

gewohnt werden, daß sie auf die kleinern, oft sehr bezeichnungsvollen (charakteristischen), bei Aufsuchung des Heilmittels viel entscheidenden Nebenzufälle wenig oder gar nicht mehr achten und sie fast für einen Theil ihres natürlichen Zustandes, fast für Gesundheit ansehen, deren wahres Gefühl sie bei der, oft fünfzehn-, zwanzigjährigen Dauer ihrer Leiden ziemlich vergessen haben, es ihnen auch kaum einfällt, zu glauben, daß diese Nebensymptome, diese übrigen, kleinern oder größern Abweichungen vom gesunden Zustande, mit ihrem Hauptübel im Zusammenhange stehen könnten.

§ 96

– Organon 6. Auflage –

Zudem sind die Kranken selbst von so abweichender Gemüthsart, daß einige, vorzüglich die sogenannten Hypochondristen und andere sehr gefühlige und unleidliche Personen, ihre Klagen in allzu grellem Lichte aufstellen und, um den Arzt zur Hülfe aufzureizen, die Beschwerden mit überspannten Ausdrücken bezeichnen[140].

§ 97

– Organon 6. Auflage –

Andere, entgegengesetzt geartete Personen aber, halten theils aus Trägheit, theils aus mißverstandener Scham, theils aus einer Art milder Gesinnung oder Blödigkeit, mit einer Menge von Beschwerden zurück, bezeichnen sie mit undeutlichen Ausdrücken oder geben mehrere als unbedeutend an.

§ 98

– Organon 6. Auflage –

So gewiß man nun auch, vorzüglich den Kranken selbst über seine Beschwerden und Empfindungen zu hören und besonders den eignen Ausdrücken, mit denen er seine Leiden zu verstehen geben kann, Glauben beizumessen hat, – weil sie im Munde der Angehörigen und Krankenwärter verändert und verfälscht zu werden pflegen, – so gewiß erfordert doch auf der andern Seite, bei allen Krankheiten, vorzüglich aber bei den langwierigen, die Erforschung des wahren, vollständigen Bildes derselben und seiner Einzelheiten besondere Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntniß, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld, in hohem Grade.

§ 99

– Organon 6. Auflage –

Im Ganzen wird dem Arzte die Erkundigung acuter, oder sonst seit Kurzem entstandener Krankheiten leichter, weil dem Kranken und den Angehörigen alle Zufälle und Abweichungen von der, nur unlängst erst verlorenen Gesundheit, noch in frischem Gedächtnisse, noch neu und auffallend geblieben sind. Der Arzt muß zwar auch hier alles wissen; er braucht aber weit weniger zu *erforschen*; man sagt ihm alles größtentheils von selbst.

§ 100

– Organon 6. Auflage –

Bei Erforschung des Symptomen-Inbegriffs der epidemischen Seuchen und sporadischen Krankheiten, ist es sehr gleichgültig, ob schon ehedem etwas Ähnliches unter diesem oder jenem Namen in der Welt vorgekommen sei. Die Neuheit oder Besonderheit einer solchen Seuche macht keinen Unterschied weder in ihrer Untersuchung, noch Heilung, da der Arzt ohnehin das reine Bild jeder gegenwärtig herrschenden Krankheit als neu und unbekannt voraussetzen und es von Grunde aus für sich erforschen muß, wenn er ein ächter, gründlicher Heilkünstler sein will, der nie Vermuthung an die Stelle der Wahrnehmung setzen, nie einen, ihm zur Behandlung aufgetragenen Krankheitsfall weder ganz, noch zum Theile für bekannt annehmen darf, ohne ihn sorgfältig nach allen seinen Äußerungen auszuspähen; und dieß hier um so mehr, da jede herrschende Seuche in vieler Hinsicht eine Erscheinung eigner Art ist und bei genauer Untersuchung sehr abweichend von allen ehemaligen, fälschlich mit gewissen Namen belegten Seuchen befunden wird; – wenn man die Epidemien von sich gleich bleibendem Ansteckungszunder, die Menschenpocken, die Masern u.s.w., ausnimmt.

§ 101

– Organon 6. Auflage –

Es kann wohl sein, daß der Arzt beim ersten ihm vorkommenden Falle einer epidemischen Seuche, nicht gleich das vollkommne Bild derselben zur Wahrnehmung bekommt, da jede solche Collectivkrankheit erst bei

näherer Beobachtung mehrer Fälle den Inbegriff ihrer Symptome und Zeichen an den Tag legt. Indessen kann der sorgfältig forschende Arzt schon beim ersten und zweiten Kranken dem wahren Zustande oft so nahe kommen, daß er eines charakteristischen Bildes davon inne wird – und dann schon ein passendes, homöopathisch angemessenes Heilmittel für sie ausfindet.

§ 102

– Organon 6. Auflage –

Bei Niederschreibung der Symptome mehrer Fälle dieser Art wird das entworfene Krankheitsbild immer vollständiger, nicht größer und wortreicher, aber bezeichnender (charakteristischer), die Eigenthümlichkeit dieser Collectivkrankheit umfassender; die allgemeinen Zeichen (z.B. Appetitlosigkeit, Mangel an Schlaf u.s.w.) erhalten ihre eignen und genauern Bestimmungen und auf der andern Seite treten die mehr ausgezeichneten, besondern, wenigstens in dieser Verbindung seltnern, nur wenigen Krankheiten eignen Symptome hervor und bilden das Charakteristische dieser Seuche[141]. Alle an der dermaligen Seuche Erkrankten haben zwar eine aus einer und derselben Quelle geflossene und daher *gleiche* Krankheit; aber der ganze Umfang einer solchen epidemischen Krankheit und die Gesammtheit ihrer Symptome (deren Kenntniß zur Übersicht des vollständigen Krankheitsbildes gehört, um das für diesen Symptomen-Inbegriff passendste homöopathische Heilmittel wählen zu können) kann nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen, sondern nur aus den Leiden mehrerer Kranken, von verschiedener Körperbeschaffenheit vollständig abgezogen (abstrahirt) und entnommen werden.

§ 103

– Organon 6. Auflage –

Auf gleiche Weise wie hier von den epidemischen, meist acuten Seuchen gelehrt worden, mußten auch von mir die, in ihrem Wesen sich gleichbleibenden miasmatischen, chronischen Siechthume, namentlich und vorzüglich die Psora, viel genauer als bisher geschah, nach dem Umfange ihrer Symptome ausgeforscht werden, indem auch bei ihnen der eine Kranke nur einen Theil derselben an sich trägt, ein zweiter, ein dritter u.s.w. wiederum an einigen andern Zufällen leidet, welche ebenfalls nur ein gleichsam abgerissener Theil aus der Gesammtheit der, den ganzen Umfang des einen und desselben Siechthums ausmachenden Symptome sind, so daß nur an *sehr vielen* einzelnen dergleichen chronischen Kranken, der Inbegriff aller, zu einem solchen miasmatischen, chronischen Siechthume, insbesondere der Psora gehörigen Symptome ausgemittelt werden konnte, ohne deren vollständige Übersicht und Gesammt-Bild die, homöopathisch das ganze Siechthum heilenden (namentlich antipsorischen) Arzneien nicht ausgeforscht werden konnten, welche zugleich die wahren Heilmittel der einzelnen, an dergleichen chronischen Übeln leidenden Kranken sind.

§ 104

– Organon 6. Auflage –

Ist nun die Gesammtheit der, den Krankheitsfall vorzüglich bestimmenden und auszeichnenden Symptome, oder mit andern Worten, das Bild der Krankheit irgend einer Art einmal genau aufgezeichnet[142], so ist auch die schwerste Arbeit geschehen. Der Heilkünstler hat es dann bei der Cur, vorzüglich der chronischen Krankheit auf immer vor

sich, kann es in allen seinen Theilen durchschauen und die charakteristischen Zeichen herausheben, um ihm eine gegen diese, das ist, gegen das Übel selbst gerichtete, treffend ähnliche, künstliche Krankheitspotenz in dem homöopathisch gewählten Arzneimittel entgegenzusetzen, gewählt aus den Symptomenreihen aller, nach ihren reinen Wirkungen bekannt gewordenen Arzneien. Und wenn er sich während der Cur nach dem Erfolge der Arznei und dem geänderten Befinden des Eranken erkundigt, braucht er bei seinem neuen Krankheitsbefunde von der ursprünglichen Gruppe der zuerst aufgezeichneten Symptome, bloß das in seinem Manuale wegzulassen, was sich gebessert hat, und dazu zu setzen, was noch davon vorhanden, oder etwa an neuen Beschwerden hinzu gekommen ist.

§ 105

– Organon 6. Auflage –

Der zweite Punkt des Geschäftes eines ächten Heilkünstlers, betrifft *die Erforschung der, zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge*, die Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien, um, wo zu heilen ist, eine von ihnen aussuchen zu können, aus deren Symptomenreihe eine künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann, der Haupt-Symptomen-Gesamtheit der zu heilenden natürlichen Krankheit möglichst ähnlich.

§ 106

– Organon 6. Auflage –

Die ganze, Krankheit erregende Wirksamkeit der einzelnen Arzneien muß bekannt sein, das ist, alle die krankhaften

Symptome und Befindens-Veränderungen, die jede derselben in gesunden Menschen besonders zu erzeugen fähig ist, müssen erst beobachtet worden sein, ehe man hoffen kann, für die meisten natürlichen Krankheiten treffend homöopathische Heilmittel unter ihnen finden und auswählen zu können.

§ 107

– Organon 6. Auflage –

Giebt man um dieß zu erforschen, Arzneien nur *kranken* Personen ein, selbst wenn man sie nur einfach und einzeln verordnete, so sieht man von ihren reinen Wirkungen wenig oder nichts Bestimmtes, da die von den Arzneien zu erwartenden, besondern Befindens-Veränderungen mit den Symptomen der gegenwärtigen natürlichen Krankheit vermengt, nur selten deutlich wahrgenommen werden können.

§ 108

– Organon 6. Auflage –

Es ist also kein Weg weiter möglich, auf welchem man die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf das Befinden des Menschen untrüglich erfahren könnte – es giebt keine einzige sichere, keine natürlichere Veranstaltung zu dieser Absicht, als daß man die einzelnen Arzneien versuchsweise *gesunden* Menschen in mäßiger Menge eingibt, um zu erfahren, welche Veränderungen, Symptome und Zeichen ihrer Einwirkung jede besonders im Befinden Leibes und der Seele hervorbringe, das ist, welche Krankheits-Elemente sie zu erregen fähig und geneigt sei[143], da, wie (§ 24-27) gezeigt worden, alle Heilkraft der Arzneien einzig in

dieser ihrer Menschenbefindens-Veränderungskraft liegt, und aus Beobachtung der letztern hervorleuchtet.

§ 109

– Organon 6. Auflage –

Diesen Weg schlug ich zuerst ein mit einer Beharrlichkeit, die nur durch eine vollkommene Überzeugung von der großen, Menschen beglückenden Wahrheit, daß bloß durch homöopathischen Gebrauch der Arzneien die einzig gewisse Heilung der Krankheiten der Menschen möglich sei[144], entstehen und aufrecht erhalten werden konnte[145].

§ 110

– Organon 6. Auflage –

Daneben sah ich, daß die Wirkungen krankhafter Schädlichkeiten, welche vorgängige Schriftsteller von arzneilichen Substanzen aufgezeichnet hatten, wenn Sie in großer Menge aus Versehen, um sich oder Andre zu tödten, oder unter andern Umständen in den Magen gesunder Personen gerathen waren, mit meinen Beobachtungen beim Versuchen derselben Substanzen an mir selbst und andern gesunden Personen viel übereinkamen. Besagte Schriftsteller erzählen diese Vorgänge als Vergiftungsgeschichten und als Beweise des Nachtheils dieser heftigen Dinge, meistens nur, um davor zu warnen, theils auch, um ihre Kunst zu rühmen, wenn bei ihren, gegen diese gefährlichen Zufälle gebrauchten Mitteln allmälig wieder Genesung eingetreten war, theils endlich, wo diese so angegriffenen Personen in ihrer Cur starben, um sich mit der Gefährlichkeit dieser Substanzen, die sie dann Gifte nannten, zu entschuldigen. Keiner von diesen Beobachtern ahnete, daß diese, von ihnen bloß als Beweise

der Schädlichkeit und Giftigkeit dieser Substanzen erzählten Symptome, sichere Hinweisung enthielten auf die Kraft dieser Droguen, ähnliche Beschwerden in natürlichen Krankheiten heilkräftig auslöschen zu können, daß diese ihre Krankheits-Erregungen, Andeutungen ihrer homöopathischen Heilwirkungen seyen, und daß bloß auf Beobachtung solcher Befindensveränderungen, welche die Arzneien in gesunden Körpern hervorbringen, die einzig mögliche Erforschung ihrer Arzneikräfte beruhe, indem weder durch vernünftelnde Klügelei a priori, noch durch Geruch, Geschmack oder Ansehen der Arzneien, noch durch chemische Bearbeitung, noch auch durch Gebrauch einer, oder mehrer derselben in einer Mischung (Recepte) bei Krankheiten, die reinen, eigenthümlichen Kräfte der Arzneien zum Heilbehufe zu erkennen sind; man ahnete nicht, daß diese Geschichten von Arzneikrankheiten dereinst die ersten Anfangsgründe der wahren, reinen Arzneistoff-Lehre abgeben würden, die vom Anbeginn bis jetzt nur in falschen Vermuthungen und Erdichtungen bestand, das ist, so gut als gar nicht vorhanden war[146].

§ 111

– Organon 6. Auflage –

Die Übereinkunft meiner, mit jenen ältern – obgleich unhinsichtlich auf Heilbehuf geschriebenen – Beobachtungen reiner Arzneiwirkungen und selbst die Übereinstimmung dieser Nachrichten mit andern dieser Art von verschiednen Schriftstellern, überzeugt uns leicht, daß die Arzneistoffe bei ihrer krankhaften Veränderung des gesunden menschlichen Körpers, *nach bestimmten, ewigen Naturgesetzen* wirken, und, vermöge dieser, *gewisse, zuverlässige Krankheitssymptome* zu erzeugen fähig sind, *jeder Stoff nach seiner Eigenthümlichkeit, besondere*.

§ 112

– Organon 6. Auflage –

In jenen ältern Beschreibungen der, oft lebensgefährlichen Wirkungen in so übermäßigen Gaben verschluckter Arzneien, nimmt man auch Zustände wahr, die nicht Anfangs, sondern beim Ausgange solcher traurigen Ereignisse sich zeigten und von einer, den anfänglich ganz entgegengesetzten Natur waren. Diese der *Erstwirkung* (§ 63) oder eigentlichen Einwirkung der Arzneien auf die Lebenskraft entgenstehenden Symptome, sind die Gegenwirkung des Lebensprincips des Organisms, also die *Nachwirkung* desselben (§ 62-67), wovon jedoch bei mäßigen Gaben zum Versuche an gesunden Körpern, selten oder fast nie das Mindeste zu spüren ist, bei kleinen Gaben aber gar nicht. Gegen diese macht der lebende Organism beim homöopathischen Heilgeschäfte nur so viel Gegenwirkung, als erforderlich ist, das Befinden wieder auf den natürlichen, gesunden Zustand zu erheben.

§ 113

– Organon 6. Auflage –

Bloß die narcotischen Arzneien scheinen hierin eine Ausnahme zu machen. Da sie in der Erstwirkung theils die Empfindlichkeit und Empfindung, theils die Reizbarkeit hinwegnehmen, so pflegt bei ihnen öfterer, auch bei mäßigen Versuchsgaben, in gesunden Körpern eine erhöhete Empfindlichkeit in der *Nachwirkung* (und eine größere Reizbarkeit) merkbar zu werden.

§ 114

– Organon 6. Auflage –

Diese narcotischen Substanzen ausgenommen, werden bei Versuchen mit mäßigen Gaben Arznei, in gesunden Körpern bloß die Erstwirkungen derselben, d.i. diejenigen Symptome wahrgenommen, womit die Arznei das Befinden des Menschen umstimmt und einen krankhaften Zustand auf längere oder kürzere Zeit in und an demselben hervorbringt.

§ 115

– Organon 6. Auflage –

Unter diesen Symptomen giebt es bei einigen Arzneien nicht wenige, welche andern, theils vorher erschienenen, theils nachher erscheinenden zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt, deßwegen jedoch nicht eigentlich als *Nachwirkung* oder bloße Gegenwirkung der Lebenskraft anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiednen Erst-Wirkungs-Paroxismen bilden; man nennt sie *Wechselwirkungen*.

§ 116

– Organon 6. Auflage –

Einige Symptome werden von den Arzneien öfterer, das ist, in vielen Körpern, andere seltener oder in wenigen Menschen zuwege gebracht, einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern.

§ 117

– Organon 6. Auflage –

Zu den letztern gehören die sogenannten *Idiosyncrasien*, worunter man eigne Körperbeschaffenheiten versteht, welche, obgleich sonst gesund, doch die Neigung besitzen, von gewissen Dingen, welche bei vielen andren Menschen

gar keinen Eindruck und keine Veränderung zu machen *scheinen*, in einen mehr oder weniger krankhaften Zustand versetzt zu werden[147].

Doch dieser Mangel an Eindruck auf einige Personen ist nur scheinbar. Denn da zu diesen, so wie zur Hervorbringung aller übrigen krankhaften Befindensveränderungen im Menschen, beide, sowohl die der einwirkenden Substanz inwohnende Kraft, als die Fähigkeit der, den Organism belebenden geistartigen Dynamis (Lebensprincips), von dieser erregt zu werden, erforderlich ist, so können die auffallenden Erkrankungen in den sogenannten Idiosyncrasien, nicht bloß auf Rechnung dieser besondern Körperbeschaffenheiten gesetzt, sondern sie müssen von diesen veranlassenden Dingen hergeleitet werden, in denen zugleich die Kraft liegen muß, auf alle menschlichen Körper denselben Eindruck zu machen, nur daß wenige unter den gesunden Körperbeschaffenheiten geneigt sind, sich in einen so auffallend kranken Zustand von ihnen versetzen zu lassen. Daß diese Potenzen wirklich auf jeden Körper diesen Eindruck machen, sieht man daraus, daß sie bei *allen* kranken Personen für ähnliche Krankheitssymptome, als die welche sie selbst (obgleich anscheinend nur bei den sogenannten idiosyncratischen Personen) erregen können, als Heilmittel homöopathische Hülfe leisten[148].

§ 118

– Organon 6. Auflage –

Jede Arznei zeigt besondere Wirkungen im menschlichen Körper, welche sich von keinem andern Arzneistoffe verschiedner Art genau so erreignen[149].

§ 119

– Organon 6. Auflage –

So gewiß jede Pflanzenart in ihrer äußern Gestalt in der eignen Weise ihres Lebens und Wuchses, in ihrem Geschmacke und Geruche von jeder andern Pflanzen-Art und Gattung, so gewiß jedes Mineral und jedes Salz in seinen äußern sowohl, als innern physischen uod chemischen Eigenschaften (welche allein schon alle Verwechselung hätten verhüten sollen) von dem andern verschieden ist, so gewiß sind sie alle unter sich in ihren krankmachenden – also auch heilenden – Wirkungen verschieden und von einander abweichend[150]. Jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigne, verschiedene, doch bestimmte Weise, die alle Verwechselung verbietet, und erzeugt Abänderungen des Gesundheitszustandes und des Befindens der Menschen[151].

§ 120

– Organon 6. Auflage –

Also genau, sorgfältig genau, müssen die Arzneien, von denen Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit der Menschen abhängen, von einander unterschieden und deßhalb durch sorgfältige, reine Versuche auf ihre Kräfte und wahren Wirkungen im gesunden Körper geprüft werden, um sie genau kennen zu lernen und bei ihrem Gebrauche in Krankheiten jeden Fehlgriff vermeiden zu können, indem nur eine treffende Wahl derselben das größte der irdischen Güter, Wohlseyn Leibes und der Seele, bald und dauerhaft wiederbringen kann.

§ 121

– Organon 6. Auflage –

Bei Prüfung der Arzneien, in Absicht auf ihre Wirkungen im gesunden Körper, muß man bedenken, daß die starken, sogenannten heroischen Substanzen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen selbst bei starken Personen zu erregen pflegen. Die von milderer Kraft müssen zu diesen Versuchen in ansehnlicherer Gabe gereicht werden; die schwächsten aber können, damit man ihre Wirkung wahrnehme, bloß bei solchen von Krankheit freien Personen versucht werden, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind.

§ 122

– Organon 6. Auflage –

Es dürfen zu solchen Versuchen – denn von ihnen hängt die Gewißheit der ganzen Heilkunst und das Wohl aller folgenden Menschen-Generationen ab – es dürfen, sage ich, zu solchen Versuchen keine andern Arzneien, als solche genommen werden, die man genau kennt, und von deren Reinheit, Ächtheit und Vollkräftigkeit man völlig überzeugt ist.

§ 123

– Organon 6. Auflage –

Jede dieser Arzneien muß in ganz einfacher, ungekünstelter Form eingenommen werden; die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepreßter Saft, mit etwas Weingeist vermischt, sein Verderben zu verhüten, die ausländischen Gewächse aber als Pulver, oder frisch mit Weingeist zur Tinctur ausgezogen, dann aber mit etlichen Theilen Wasser versetzt, die Salze und Gummen aber gleich vor der Einnahme in Wasser aufgelöst. Ist die Pflanze nur in trockener Gestalt zu haben und ihrer Natur nach an

Kräften schwach, so dient zu einem solchen Vorsuche der Aufguß, in welchem das zerkleinte Kraut mit kochendem Wasser übergossen und so ausgezogen worden ist; er muß gleich nach seiner Bereitung noch warm getrunken werden; denn alle ausgepreßten Pflanzensäfte und alle wässerigen Pflanzen-Aufgüsse, gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gährung und Verderbniß über, und haben dann ihre Arzneikraft verloren.

§ 124

– Organon 6. Auflage –

Jeden Arzneistoff muß man zu dieser Absicht ganz allein, ganz rein anwenden, ohne irgend eine fremdartige Substanz zuzumischen, oder sonst etwas fremdartig Arzneiliches an demselben Tage zu sich zu nehmen, und eben so wenig die folgenden Tage, so lange als man die Wirkungen der Arznei beobachten will.

§ 125

– Organon 6. Auflage –

Während dieser Versuchszeit, muß auch die Diät recht mäßig eingerichtet werden, möglichst ohne Gewürze, von bloß nährender, einfacher Art, so daß die grünen Zugemüße und Wurzeln[152] und alle Salate und Suppenkräuter (welche sämmtlich immer einige störende Arzneikraft, auch bei aller Zubereitung behalten) vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen sein, so wenig als möglich reizend[153].

§ 126

– Organon 6. Auflage –

Die dazu gewählte Versuchsperson muß *vor allen Dingen als glaubwürdig und gewissenhaft bekannt seyn*; sie muß sich während des Versuchs vor Anstrengungen des Geistes und Körpers, vor allen Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten; keine dringenden Geschäfte dürfen sie von der gehörigen Beobachtung abhalten; sie muß mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten und dabei ungestört sein; in ihrer Art gesund an Körper, muß sie auch den nöthigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können.

§ 127

– Organon 6. Auflage –

Die Arzneien müssen sowohl an Manns- als an Weibspersonen geprüft werden, um auch die, auf das Geschlecht bezüglichen Befindens-Veränderungen, an den Tag zu bringen.

§ 128

– Organon 6. Auflage –

Die neuern und neuesten Erfahrungen haben gelehrt, daß die Arzneisubstanzen in ihrem rohen Zustande, wenn sie zur Prüfung ihrer eigenthümlichen Wirkungen von der Versuchs-Person eingenommen worden, lange nicht so den vollen Reichthum der in ihnen verborgen liegenden Kräfte äußern, als wenn sie in hohen Verdünnungen durch gehöriges Reiben und Schütteln potenzirt zu dieser Absicht eingenommen worden; durch welche einfache Bearbeitung die in ihrem rohen Zustande verborgen und gleichsam schlafend gelegnen Kräfte bis zum Unglaublichen entwickelt und zur Thätigkeit erweckt werden. So erforscht

man jetzt am besten, selbst die für schwach gehaltenen Substanzen in Hinsicht auf ihre Arzneikräfte, wenn man 4 bis 6 feinste Streukügelchen der 30sten *Potenz* einer solchen Substanz von der Versuchs-Person täglich, mit ein wenig Wasser angefeuchtet, oder vielmehr in einer größern oder geringern Menge Wasser aufgelöset und wohl zusammengeschüttelt, nüchtern einnehmen und dies mehrere Tage fortsetzen läßt.

§ 129

– Organon 6. Auflage –

Wenn nur schwache Wirkungen von einer solchen Gabe zum Vorschein kommen, so kann man, bis sie deutlicher und stärker werden, täglich etliche Kügelchen mehr zur Gabe nehmen, bis die Befindens-Veränderungen wahrnehmbarer werden; denn wenige Personen werden von einer Arznei gleich stark angegriffen; es findet im Gegentheile eine große Verschiedenheit in diesem Punkte statt, so daß von einer als sehr kräftig bekannten Arznei, in mäßiger Gabe, zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht erregt wird, aber von mehreren andern dagegen, weit schwächern, stark genug. Und hinwiederum giebt es sehr starke Personen, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche Krankheits-Symptome spüren, von stärkern aber geringere u.s.w. Da dieß nun vorher unbekannt, so ist es sehr räthlich, bei Jedem zuerst mit einer kleinen Arzneigabe den Anfang zu machen, und wo es angemessen und erforderlich, von Tage zu Tage zu einer höhern und höhern Gabe zu steigen.

§ 130

– Organon 6. Auflage –

Wenn man gleich Anfangs zum ersten Male eine gehörig starke Arzneigabe gereicht, so hat man den Vortheil, daß die Versuchs-Person die Aufeinanderfolge der Symptome erfährt und die Zeit, wann jedes erschienen ist, genau aufzeichnen kann, welches zur Kenntniß des Charakters der Arznei sehr belehrend ist, weil dann die Ordnung der Erstwirkungen, so wie die der Wechselwirkungen am unzweideutigsten zum Vorschein kommt. Auch eine sehr mäßige Gabe ist zum Versuche oft schon hinreichend, wenn nur der Versuchende feinfühlig genug und möglichst aufmerksam auf sein Befinden ist. Die Wirkungsdauer einer Arznei wird erst durch Vergleichung mehrerer Versuche bekannt.

§ 131

– Organon 6. Auflage –

Muß man aber, um nur etwas zu erfahren, einige Tage nach einander dieselbe Arznei in immer erhöheten Gaben derselben Person zum Versuche geben, so erfährt man zwar die mancherlei Krankheitszustände, welche diese Arznei überhaupt zuwege bringen kann, aber nicht ihre Reihenfolge, und die darauffolgende Gabe nimmt oft ein oder das andere, von der vorgängigen Gabe erregte Symptom wieder hinweg, heilwirkend, oder den entgegengesetzten Zustand hervor bringend – Symptome, welche als zweideutig eingeklammert werden müssen, bis folgende, reinere Versuche zeigen, oh sie Gegen- und Nach-Wirkung des Organisms, oder eine Wechselwirkung dieser Arznei sind.

§ 132

– Organon 6. Auflage –

Wo man aber, ohne Rücksicht auf Folgereihe der Zufälle und Wirkungsdauer der Arznei, bloß die Symptome für sich, besonders die eines schwachkräftigen Arzneistoffs, erforschen will, da ist die Veranstaltung vorzuziehen, daß man einige Tage nach einander, jeden Tag eine erhöhete Gabe reiche. Dann wird die Wirkung, selbst der mildesten, noch unbekannten Arznei, besonders an empfindlichen Personen versucht, an den Tag kommen.

§ 133

– Organon 6. Auflage –

Bei Empfindung dieser oder jener Arzneibeschwerde, ist es zur genauen Bestimmung des Symptoms dienlich, ja erforderlich, sich dabei in verschiedne Lagen zu versetzen und zu beobachten, ob der Zufall durch Bewegung des eben leidenden Theils, durch Gehen in der Stube oder in freier Luft, durch Stehen, Sitzen oder Liegen sich vermehre, mindere oder vergehe und etwa in der ersten Lage wiederkomme, – ob durch Essen, Trinken oder durch eine andere Bedingung sich das Symptom ändere, oder durch Sprechen, Husten, Nießen, oder bei einer andern Verrichtung des Körpers und darauf zu achten, zu welcher Tages- oder Nachtzeit es sich vorzüglich einzustellen pflege, wodurch das jedem Symptome Eigenthümliche und Charakteristische offenbar wird.

§ 134

– Organon 6. Auflage –

Alle äußeren Potenzen und vorzüglich die Arzneien haben die Eigenschaft, eine ihnen eigenthümliche, besonders geartete Veränderung im Befinden des lebenden Organisms hervorzubringen; doch kommen nicht alle, einer Arznei

eignen Symptome, schon bei Einer Person, auch nicht alle sogleich, oder bei demselben Versuche zum Vorscheine, sondern bei der einen Person dießmal diese, bei einem zweiten und dritten Versuche wieder andere, bei einer andern Person diese oder jene Symptome vorzugsweise hervor; doch so, daß vielleicht bei der vierten, achten, zehnten u.s.w. Person, wieder einige oder mehrere von den Zufällen sich zeigen, die etwa schon bei der zweiten, sechsten, neunten u.s.w. Person sich ereigneten; auch erscheinen sie nicht jedesmal zu derselben Stunde wieder.

§ 135

– Organon 6. Auflage –

Der Inbegriff aller Krankheits-Elemente, die eine Arznei zu erzeugen vermag, wird erst durch vielfache, an vielen dazu tauglichen, verschiedenartigen Körpern von Personen beiderlei Geschlechts angestellte Beobachtungen, der Vollständigkeit nahe gebracht. Nur erst dann kann man versichert sein, eine Arznei auf die Krankheitszustände, die sie erregen kann, das ist, auf ihre reinen Kräfte in Veränderung des Menschenbefindens ausgeprüft zu haben, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr von ihr bemerken können, und fast immer nur dieselben, schon von Andern beobachteten Symptome an sich wahrnehmen.

§ 136

– Organon 6. Auflage –

Obgleich, wie gesagt, eine Arznei bei ihrer Prüfung im gesunden Zustande, nicht bei Einer Person alle ihre Befindens-Veränderungen hervorbringen kann, sondern nur bei vielen, verschiednen, von abweichender Leibes- und

Seelenbeschaffenheit, so liegt doch die Neigung (Tendenz), alle diese Symptome in jedem Menschen zu erregen, in ihr (§ 110), nach einem ewigen, unwandelbaren Naturgesetze, vermöge dessen sie alle ihre, selbst die selten von ihr in Gesunden hervorgebrachten Wirkungen bei einem jeden Menschen in Ausübung bringt, dem man sie in einem Krankheits-Zustande von ähnlichen Beschwerden eingiebt; selbst in der mindesten Gabe erregt sie dann, homöopathisch gewählt, stillschweigend einen, der natürlichen Krankheit nahekommenden, künstlichen Zustand im Kranken, der ihn von seinem ursprünglichen Übel schnell und dauerhaft (homöopathisch) befreit und heilt.

§ 137

– Organon 6. Auflage –

Je mäßiger, bis zu einem gewissen Grade, die Gaben einer zu solchen Versuchen bestimmten Arznei sind, – vorausgesetzt, daß man die Beobachtung durch die Wahl einer Wahrheit liebenden, in jeder Rücksicht gemäßigten, feinfühligen Person, welche die gespanntetste Aufmerksamkeit auf sich richtet, zu erleichtern sich bestrebt – desto deutlicher kommen die Erstwirkungen und bloß diese, als die wissenswürdigsten, hervor und keine Nachwirkungen oder Gegenwirkungen des Lebensprincips. Bei übermäßig großen Gaben hingegen, kommen nicht allein mehrere Nachwirkungen unter den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile und mit solcher Heftigkeit auf, daß sich nichts genau beobachten läßt; die Gefahr derselben nicht einmal zu erwähnen, die demjenigen, welcher Achtung gegen die Menschheit hat, und auch den Geringsten im Volke für seinen Bruder schätzt, nicht gleichgültig sein kann.

§ 138

– Organon 6. Auflage –

Alle Beschwerden, Zufälle und Veränderungen des Befindens der Versuchs-Person während der Wirkungsdauer einer Arznei (im Fall obige Bedingungen [§ 124-127] eines guten, reinen Versuchs beobachtet wurden) rühren bloß von dieser her und müssen, als deren eigenthümlich zugehörig, als ihre Symptome angesehen und aufgezeichnet werden; gesetzt auch die Person hätte ähnliche Zufälle *vor längerer Zeit* bei sich von selbst wahrgenommen. Die Wiedererscheinung derselben beim Arznei-Versuche zeigt dann bloß an, daß dieser Mensch, vermöge seiner besondern Körperbeschaffenheit, vorzüglich aufgelegt ist, zu dergleichen erregt zu werden. In unserm Falle ist es von der Arznei geschehen; die Symptome kommen jetzt, während die eingenommene, kräftige Arznei sein ganzes Befinden beherrscht, nicht von selbst, sondern rühren von dieser her.

§ 139

– Organon 6. Auflage –

Wenn der Arzt die Arznei zum Versuche nicht selbst eingenommen, sondern einer andern Person eingegeben hat, so muß diese ihre gehabten Empfindungen, Beschwerden, Zufälle und Befindensveränderungen deutlich aufschreiben in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereignen, mit Angabe der, nach der Einnahme verflossenen Zeit der Entstehung jedes Symptoms, und wenn es lange anhielt, der Zeit der Dauer. – Der Arzt sieht den Aufsatz in Gegenwart der Versuchs-Person, gleich nach vollendetem Versuche, oder, wenn der Versuch mehrere Tage dauert, jeden Tag durch, um sie, welcher dann noch alles in

frischem Gedächtnisse ist, über die genaue Beschaffenheit jedes dieser Vorfälle zu befragen und die so erkundigten, nähern Umstände beizuschreiben, oder nach ihrer Aussage dieselben abzuändern[154].

§ 140

– Organon 6. Auflage –

Kann die Person nicht schreiben, so muß sie der Arzt jeden Tag darüber vernehmen, was und wie es ihr begegnet sei. Es muß dann aber größtentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche gebrauchten Person sein, nichts Errathenes, nichts Vermuthetes und so wenig als möglich Ausgefragtes, was man als Befund niederschreiben will, alles mit der Vorsicht, die ich oben (§ 84-99), bei Erkundigung des Befundes und Bildes der natürlichen Krankheiten angegeben habe.

§ 141

– Organon 6. Auflage –

Doch bleiben diejenigen Prüfungen der reinen Wirkungen einfacher Arzneien in Veränderung des menschlichen Befindens und der künstlichen Krankheitszustände und Symptome, welche sie im gesunden Menschen erzeugen können, welche der gesunde, vorurtheillose, gewissenhafte, feinfühlige *Arzt an sich selbst* mit aller ihn hier gelehrten Vorsicht und Behutsamkeit anstellt, die vorzüglichsten. Er weiß am gewißesten, was er an sich selbst wahrgenommen hat[155].

§ 142

– Organon 6. Auflage –

Wie man aber selbst in Krankheiten, besonders in den chronischen, sich meist gleichbleibenden, unter den Beschwerden der ursprünglichen Krankheit einige Symptome[156] der zum Heilen angewendeten, einfachen Arznei ausfinden könne, ist ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst und bloß Meistern in der Beobachtung zu überlassen.

§ 143

– Organon 6. Auflage –

Hat man nun eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneien auf diese Art im gesunden Menschen erprobt und alle die Krankheits-Elemente und Symptome sorgfältig und treu aufgezeichnet, die sie von selbst als künstliche Krankheits-Potenzen zu erzeugen fähig sind, so hat man dann erst eine *wahre Materia medica* – eine Sammlung der ächten, reinen, untrüglichen[157] Wirkungsarten der einfachen Arzneistoffe für sich, einen Codex der Natur, worin von jeder so erforschten, kräftigen Arznei eine ansehnliche Reihe besonderer Befindens-Veränderungen und Symptome, wie sie sich der Aufmerksamkeit des Beobachters zu Tage legten, aufgezeichnet stehen, in denen die (homöopathischen) Krankheits-Elemente mehrer natürlichen, dereinst durch die zu heilenden Krankheiten, in Ähnlichkeit vorhanden sind, welche, mit einem Worte, künstliche Krankheitszustände enthalten, die für die ähnlichen natürlichen Krankheitszustände die einzigen, wahren, homöopathischen, das ist, specifischen Heilwerkzeuge darreichen, zur gewissen und dauerhaften Genesung.

§ 144

– Organon 6. Auflage –

Von einer solchen Arzneimittellehre sei alles Vermuthete, bloß Behauptete, oder gar Erdichtete gänzlich ausgeschlossen; es sei alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.

§ 145

– Organon 6. Auflage –

Freilich kann nur ein sehr ansehnlicher Vorrath genau nach dieser, ihrer reinen Wirkungsart in Veränderung des Menschenbefindens gekannter Arzneien uns in den Stand setzen, für *jeden* der unendlich vielen Krankheitszustände in der Natur, für *jedes* Siechthum in der Welt, ein homöopathisches Heilmittel, ein passendes Analogon von künstlicher (heilender) Krankheitspotenz auszufinden[158]. Indessen bleiben auch jetzt – Dank sei es der Wahrheit der Symptome und dem Reichthume an Krankheits-Elementen, welche jede der kräftigen Arzneisubstanzen in ihrer Einwirkung auf gesunde Körper schon jetzt hat beobachten lassen – doch nur wenige Krankheitsfälle übrig, für welche sich nicht unter den, nun schon auf ihre reine Wirkung geprüften[159], ein ziemlich passendes homöopathisches Heilmittel antreffen ließe, was, ohne sonderliche Beschwerde, die Gesundheit sanft, sicher und dauerhaft wieder bringt – *unendlich* gewisser und sicherer, als nach allen allgemeinen und speciellen Therapien der bisherigen, allöopathischen Arzneikunst, mit ihren ungekannten, gemischten Mitteln, welche die chronischen Krankheiten nur verändern und verschlimmern, aber nicht heilen können, die Heilung der akuten aber eher verzögern, als befördern, oft sogar Lebensgefahr herbeiführen.

§ 146

– Organon 6. Auflage –

Der dritte Punkt des Geschäftes eines ächten Heilkünstlers betrifft *die zweckmäßigste Anwendung der*, auf ihre reine Wirkung in gesunden Menschen geprüften, künstlichen Krankheits-Potenzen *(Arzneien) zur homöopathischen Heilung der natürlichen Krankheiten.*

§ 147

– Organon 6. Auflage –

Bei welcher unter diesen, nach ihrer Menschenbefindens-Veränderungs-Kraft ausgeforschten Arzneien, man nun in den von ihr beobachteten Symptomen, das meiste Ähnliche von der Gesammtheit der Symptome einer gegebnen, natürlichen Krankheit antrifft, diese Arznei wird und muß das passendste, das gewißeste homöopathische Heilmittel derselben sein; in ihr ist das Spezifikum dieses Krankheitsfalles gefunden.

§ 148

– Organon 6. Auflage –

Die natürliche Krankheit ist nie als eine irgendwo, im Innern oder Äußern des Menschen sitzende, schädliche *Materie* anzusehen (§ 11, § 13), sondern als von einer geistartigen, feindlichen Potenz erzeugt, die, wie durch eine Art von Ansteckung (Anm. zu § 11), das im ganzen Organism herrschende, geistartige Lebensprincip in seinem instinktartigen Walten stört, als ein böser Geist quält und es zwingt, gewisse Leiden und Unordnungen im Gange des Lebens zu erzeugen, die man (Symptome) Krankheiten nennt. Wird aber dann dem Lebensprincip das Gefühl von der Einwirkung dieses feindlichen Agens wieder entzogen, was diese Verstimmung zu bewirken und fortzusetzen strebte, das ist, läßt der Arzt dagegen eine,

das Lebensprincip ähnlichst krankhaft zu verstimmen fähige, künstliche Potenz (homöopathische Arznei), welche stets, auch in der kleinsten Gabe die ähnliche, natürliche Krankheit an Energie (§ 33, § 279) übertrifft, auf den Kranken einwirken, so geht, während der Einwirkung dieser stärkern, ähnlichen Kunst-Krankheit für das Lebensprincip die Empfindung von dem ursprünglichen, krankhaften Agens verloren; das Übel existirt von da an nicht mehr für das Lebensprincip, es ist vernichtet. Wird, wie gesagt, die passend ausgewählte, homöopathische Arznei gehörig angewendet, so vergeht die zu überstimmende, acute, natürliche Krankheit, wenn sie kurz vorher entstanden war, unvermerkt, nicht selten in einigen Stunden, die etwas ältere, natürliche Krankheit aber (nach Anwendung noch einiger Gaben derselben, höher potenzirten Arznei, oder, nach sorgfältiger Wahl[160], einer oder der andern, noch ähnlichern, homöopathischen Arznei) etwas später, mit allen Spuren von Übelbefinden. Es erfolgt in unbemerklichen, oft schnellen Übergängen nichts als Gesundheit, Genesung. Das Lebensprincip fühlt sich wieder frei und fähig, das Leben des Organisms, wie vordem, in Gesundheit fortzuführen und die Kräfte sind wieder da.

§ 149

– Organon 6. Auflage –

Die alten (und besonders die complicirten) Siechthume, erfordern zur Heilung verhältnismäßig mehr Zeit. Vorzüglich die, durch allöopathische Unkunst so oft neben der, von ihr ungeheilt gelassenen natürlichen Krankheit, erzeugten chronischen Arznei-Siechthume, erfordern bei weitem längere Zeit zur Genesung; oft sind sie sogar unheilbar, wegen des frechen Raubes der Kräfte und Säfte

des Kranken, (der Blutentziehungen, Purganzen, u.s.w.), wegen der oft langen fortgesetzten Anwendung großer Gaben heftig wirkender Mittel, nach leeren, falschen Vermuthungen von ihrem angeblichen Nutzen, in ähnlich *scheinenden* Krankheits-Fällen, der Verordnung unpassender Mineralbäder u.s.w., „die allgewöhnlichen Heldenthaten der Allöopathik bei ihren sogenannten Curen."

§ 150

– Organon 6. Auflage –

Werden dem Arzte ein oder ein paar geringfügige Zufälle geklagt, welche seit Kurzem erst bemerkt worden, so hat er dieß für keine vollständige Krankheit anzusehen, welche ernstlicher, arzneilicher Hülfe bedürfte. Eine kleine Abänderung in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpäßlichkeit zu verwischen.

§ 151

– Organon 6. Auflage –

Sind es aber ein paar heftige Beschwerden, über die der Kranke klagt, so findet der forschende Arzt gewöhnlich noch nebenbei mehrere, obschon kleinere Zufälle, welche ein vollständiges Bild von der Krankheit geben.

§ 152

– Organon 6. Auflage –

Je schlimmer die acute Krankheit ist, aus desto mehren, aus desto auffallendern Symptomen ist sie gewöhnlich zusammengesetzt, um desto gewisser läßt sich aber auch ein passendes Heilmittel für sie auffnden, wenn eine hinreichende Zahl, nach ihrer positiven Wirkung gekannter

Arzneien, zur Auswahl vorhanden ist. Unter den Symptomenreihen vieler Arzneien, läßt sich ohne Schwierigkeit *eine* finden, aus deren einzelnen Krankheits-Elementen sich, dem Symptomen-Inbegriffe der natürlichen Krankheit gegenüber, ein sehr ähnliches Bild von heilender Kunstkrankheit zusammensetzen läßt, und diese Arznei ist das wünschenswerthe Heilmittel.

§ 153

– Organon 6. Auflage –

Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels, das ist, bei dieser Gegeneinanderhaltung des Zeichen-Inbegriffs der natürlichen Krankheit gegen die Symptomenreihen der vorhandenen Arnzneien, um unter diesen eine, dem zu heilenden Übel in Ähnlichkeit entsprechende Kunstkrankheits-Potenz zu finden, sind die *auffallendern*, *sonderlichen, ungewöhnlichen* und *eigenheitlichen* (charakteristischen) Zeichen und Symptome[161] des Krankheitsfalles, besonders und fast einzig fest in's Auge zu fassen; denn *vorzüglich diesen, müssen sehr ähnliche, in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen*, wenn sie die passendste zur Heilung sein soll. Die allgemeinern und unbestimmtern: Eßlust-Mangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u.s.w., verdienen in dieser Allgemeinheit und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und jeder Arznei sieht.

§ 154

– Organon 6. Auflage –

Enthält nun das, aus der Symptomen-Reihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte Gegenbild, jene in der zu heilenden Krankheit anzutreffenden, besondern, ungemeinen, eigenheitlich sich auszeichnenden (charakteristischen) Zeichen in der größten Zahl und in der größten Ähnlichkeit, so ist *diese* Arznei für *diesen* Krankheitszustand das passendste, homöopathische, specifische Heilmittel; eine Krankheit von nicht zu langer Dauer wird demnach gewöhnlich durch die erste Gabe desselben ohne bedeutende Beschwerde aufgehoben und ausgelöscht.

§ 155

– Organon 6. Auflage –

Ich sage: *ohne bedeutende Beschwerde*. Denn beim Gebrauche dieser passendsten, homöopathischen Arznei sind bloß die, den Krankheits-Symptomen entsprechenden Arznei-Symptome des Heilmittels in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der erstern (schwächern) im Organism, d.i. im Gefühle des Lebensprincips einnehmen und letztere so durch Überstimmung vernichten; die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich. Es läßt sich in dem Befinden des sich stündlich bessernden Kranken fast nichts von ihnen bemerken, weil die, zum homöopathischen Gebrauche nur in so tiefer Verkleinerung nöthige Arznei-Gabe ihre übrigen, nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome, in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers zu äußern viel zu schwach ist und folglich bloß die homöopathischen, auf die von den ähnlichen Krankheitssymptomen schon gereiztesten und aufgeregtesten Theile im Organism

wirken lassen kann, um so dem kranken Lebensprincip nur die ähnliche, aber stärkere Arzneikrankheit fühlen zu lassen, wodurch die ursprüngliche Krankheit erlischt.

§ 156

– Organon 6. Auflage –

Indessen giebt es selten ein, auch anscheinend passend gewähltes, homöopathisches Arzneimittel, welches, vorzüglich in zu wenig verkleinerter Gabe, nicht *eine*, wenigstens kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines, neues Symptom während seiner Wirkungsdauer bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken, zuwege bringen sollte, weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seilen. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Abweichung, wird von der eignen Kraftthätigkeit (Autocratie) des lebenden Organisms leicht verwischt und Kranken von nicht übermäßiger Zartheit nicht einmal bemerkbar; die Herstellung geht dennoch vorwärts zum Ziele der Genesung, wenn sie nicht durch fremdartig arzneiliche Einflüsse auf den Kranken, durch Fehler in der Lebensordnung, oder durch Leidenschaften gehindert wird.

§ 157

– Organon 6. Auflage –

So gewiß es aber auch ist, daß ein homöopathisch gewähltes Heilmittel, seiner Angemessenheit und der Kleinheit der Gabe wegen, ohne Lautwerdung seiner übrigen, unhomöopathischen Symptome, das ist, ohne Erregung neuer, bedeutender Beschwerden, die ihm analoge, acute Krankheit ruhig aufhebt und vernichtet, so

pflegt es doch (aber ebenfalls nur bei nicht gehörig verkleinerter Gabe) gleich nach der Einnahme – in der ersten, oder den ersten Stunden – eine Art kleiner Verschlimmerung zu bewirken (bei etwas zu großen Gaben aber eine mehre Stunden dauernde), welche so viel Ähnlichkeit mil der ursprünglichen Krankheit hat, daß sie dem Kranken eine Verschlimmerung seines eignen Übels zu seyn scheint. Sie ist aber in der That nichts anderes, als eine, das ursprüngliche Übel etwas an Stärke übersteigende, höchst ähnliche *Arzneikrankheit*.

§ 158

– Organon 6. Auflage –

Diese kleine *homöopathische Verschlimmerung*, in den ersten Stunden – eine sehr gute Vorbedeutung, daß die *acute* Krankheit meist von der ersten Gabe beendigt sein wird – ist nicht selten, da die Arzneikrankheit natürlich um etwas stärker sein muß als das zu heilende Übel, wenn sie letzteres überstimmen und auslöschen soll; so wie auch eine ähnliche natürliche Krankheit, nur wenn sie stärker als die andere ist, dieselbe aufheben und vernichten kann (§ 43-48).

§ 159

– Organon 6. Auflage –

Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels, desto kleiner und kürzer ist auch bei Behandlung *acuter* Krankheiten, diese anscheinende Krankheits-Erhöhung in den ersten Stunden.

§ 160

– Organon 6. Auflage –

Da sich jedoch die Gabe eines homöopathischen Heilmittels kaum je so klein bereiten läßt, daß sie nicht die ihr analoge, vor nicht langer Zeit entstandne, unverdorbne, natürliche Krankheit bessern, überstimmen, ja völlig heilen und vernichten könnte (Anm. zu § 249), so wird es begreiflich, warum eine nicht kleinstmögliche Gabe passend homöopathischer Arznei immer noch in der ersten Stunde nach der Einnahme eine merkbare, homöopathische Verschlimmerung dieser Art[162] zuwege bringt.

§ 161

– Organon 6. Auflage –

Wenn ich die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, oder vielmehr die, die Symptome der ursprünglichen Krankheit in etwas zu erhöhen scheinende Erstwirkung der homöopathischen Arznei, hier auf die erste oder auf die ersten Stunden setze, so ist dieß allerdings bei den mehr acuten, seit Kurzem entstandenen Übeln der Fall; wo aber Arzneien von langer Wirkungsdauer *ein altes oder sehr altes Siechthum* zu bekämpfen haben, da dürfen keine dergleichen, anscheinende Erhöhungen der ursprünglichen Krankheit, während des Laufes der Cur sich zeigen und zeigen sich auch nicht, wenn die treffend gewählte Arznei in gehörig kleinen, nur allmälig erhöheten Gaben, jedesmal durch neue Dynamisirung (§ 247) um etwas modificirt wird[163]; dergleichen Erhöhungen der ursprünglichen Symptome der chronischen Krankheit, können dann nur zu Ende solcher Curen zum Vorscheine kommen, wenn die Heilung fast oder gänzlich vollendet ist.

§ 162

– Organon 6. Auflage –

Zuweilen trifft sich’s *bei der noch mäßigen Zahl genau nach ihrer wahren, reinen Wirkung gekannter Arzneien*, daß nur *ein Theil* von den Symptomen der zu heilenden Krankheit in der Symptomenreihe der noch am besten passenden Arznei angetroffen wird, folglich diese unvollkommene Arzneikrankheits-Potenz, in Ermangelung einer vollkommnern angewendet werden muß.

§ 163

– Organon 6. Auflage –

In diesem Falle läßt sich freilich von dieser Arznei keine vollständige, unbeschwerliche Heilung erwarten; denn es treten alsdann bei ihrem Gebrauche einige Zufälle hervor, welche früher in der Krankheit nicht zu finden waren, Nebensymptome von der nicht vollständig passenden Arznei. Diese hindern zwar nicht, daß ein beträchtlicher Theil des Übels (die den Arznei-Symptomen ähnlichen Krankheits-Symptome) von dieser Arznei getilgt werde, und dadurch ein ziemlicher Anfang der Heilung entstehe, wiewohl nicht ohne jene Nebenbeschwerden, welche jedoch bei gehörig kleiner Arznei-Gabe nur mäßig sind.

§ 164

– Organon 6. Auflage –

Die geringe Zahl der, in der bestgewählten Arznei anzutreffenden, homöopathischen Symptome, thut der Heilung jedoch in dem Falle keinen Eintrag, *wenn diese wenigen Arznei-Symptome größtentheils nur von ungemeiner, die Krankheit besonders auszeichnender Art* (charakteristisch) *waren*; die Heilung erfolgt dann doch ohne sonderliche Beschwerde.

§ 165

– Organon 6. Auflage –

Ist aber von den auszeichnenden (charakteristischen), sonderlichen, ungemeinen Symptomen des Krankheitsfalles, unter den Symptomen der gewählten Arznei, nichts in genauer Ähnlichkeit vorhanden und entspricht die der Krankheit nur in den allgemeinen, nicht näher bezeichneten, unbestimmten Zuständen (Übelkeit, Mattigkeit, Kopfweh u.s.w.) und findet sich unter den gekannten Arzneien keine homöopathisch passendere, so hat der Heilkünstler sich keinen unmittelbar vortheilhaften Erfolg von der Anwendung dieser unhomöopathischen Arznei zu versprechen.

§ 166

– Organon 6. Auflage –

Indessen ist dieser Fall bei der in den neuern Zeiten vermehrten Zahl, nach ihren reinen Wirkungen gekannter Arzneien, *sehr selten* und seine Nachtheile, wenn er ja eintreten sollte, mindern sich, sobald eine folgende Arznei in treffender Ähnlichkeit gewählt werden kann.

§ 167

– Organon 6. Auflage –

Entstehen nämlich beim Gebrauche dieser zuerst angewendeten, unvollkommen homöopathischen Arznei, Nebenbeschwerden von einiger Bedeutung, so läßt man bei acuten Krankheiten diese erste Gabe nicht völlig auswirken und überläßt den Kranken nicht der vollen Wirkungsdauer des Mittels, sondern untersucht den nun geänderten Krankheitszustand auf's Neue und bringt den Rest der

ursprünglichen Symptome mit den neu entstandenen in Verbindung, zur Aufzeichnung eines neuen Krankheitsbildes.

§ 168

– Organon 6. Auflage –

So wird man leichter ein diesem entsprechendes Analogon aus den gekannten Arzneien ausfinden, dessen selbst nur einmaliger Gebrauch die Krankheit, wo nicht gänzlich vernichten, doch der Heilung um Vieles näher bringen wird. Und so fährt man, wenn auch diese Arznei zur Herstellung der Gesundheit nicht völlig hinreichen sollte, mit abermaliger Untersuchung des noch übrigen Krankheitszustandes und der Wahl einer, dafür möglichst passenden, homöopathischen Arznei fort, bis die Absicht den Kranken in den vollen Besitz der Gesunhdeit zu setzen, erreicht ist.

§ 169

– Organon 6. Auflage –

Wenn man bei der ersten Untersuchung einer Krankheit und der ersten Wahl der Arznei finden sollte, daß der Symptomen-Inbegriff der Krankheit nicht zureichend von den Krankheits-Elementen einer einzigen Arznei gedeckt werde – eben der unzureichenden Zahl gekannter Arzneien wegen, daß aber zwei Arzneien um den Vorzug ihrer Paßlichkeit streiten, deren eine mehr für den einen, die andere mehr für den andern Theil der Zeichen der Krankheit homöopathisch paßt, so läßt sich nicht anrathen, nach Gebrauch der vorzüglichern unter den beiden Arzneien, unbesehens die andre in Gebrauch zu ziehen[164], weil die sich als zweit-beste kundgegebne Arznei, bei indeß

veränderten Umständen, nicht mehr für den Rest der dann noch übrig gebliebenen Symptome passen würde, in welchem Falle folglich, für den neu aufgenommenen Symptomen-Bestand ein andres, homöopathisch passenderes Arzneimittel an des zweiten Stelle zu wählen ist.

§ 170

– Organon 6. Auflage –

Daher muß auch hier, wie überall wo eine Änderung des Krankheits-Zustandes vorgegangen ist, der gegenwärtig noch übrige Symptomen-Bestand auf's Neue ausgemittelt und (ohne Rücksicht auf die anfänglich als zunächst passend erschienene, zweite Arznei) eine dem neuen, jetzigen Zustande möglichst angemessene, homöopathische Arznei von Neuem ausgewählt werden. Träfe sich's ja, wie nicht oft geschieht, daß die anfänglich als zweit-beste erschienene Arznei, sich auch jetzt noch dem übrig gebliebnen Krankheits-Zustande wohl angemessen zeigte, so würde sie um desto mehr das Zutrauen verdienen, vorzugsweise angewendet zu werden.

§ 171

– Organon 6. Auflage –

In den unvenerischen, folglich am gewöhnlichsten, aus Psora entstandenen, chronischen Krankheiten, bedarf man zur Heilung oft mehrer, nach einander anzuwendender, antipsorischer Heilmittel, doch so, daß jedes folgende dem Befunde der, nach vollendeter Wirkung des vorgängigen Mittels übrig gebliebenen Symptomen-Gruppe gemäß, homöopathisch gewählt werde.

§ 172

– Organon 6. Auflage –

Eine ähnliche *Schwierigkeit* entsteht von *der allzu geringen Zahl der Symptome einer zu heilenden Krankheit*, ein Umstand der unsre sorgfältige Beachtung verdient, da durch seine Beseitigung fast alle Schwierigkeiten dieser vollkommensten aller möglichen Heil-Methoden (wenn man den noch nicht vollständigen Apparat homöopathisch gekannter Arzneien abrechnet) gehoben sind.

§ 173

– Organon 6. Auflage –

Bloß diejenigen Krankheiten scheinen nur wenige Symptome zu haben, und deßhalb Heilung schwieriger anzunehmen, welche man *einseitige* nennen kann, weil nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle verdunkeln. Sie gehören größtentheils zu den chronischen.

§ 174

– Organon 6. Auflage –

Ihr Hauptsymptom kann entweder ein inneres Leiden (z.B. ein vieljähriges Kopfweh, ein vieljähriger Durchfall, eine alte Cardialgie u.s.w.) oder ein mehr äußeres Leiden seyn. Letztere pflegt man vorzugsweise *Local-Krankheiten* zu nennen.

§ 175

– Organon 6. Auflage –

Bei den einseitigen Krankheiten ersterer Art, liegt es oft bloß an der Unaufmerksamkeit des ärztlichen Beobachters,

wenn er die Zufälle, welche zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt vorhanden sind, nicht vollständig aufspürt.

§ 176

– Organon 6. Auflage –

Indeß giebt es doch einige wenige Übel dieser Art, welche nach aller anfänglichen (§ 84-98) Forschung, außer einem Paar starker, heftiger Zufälle, die übrigen nur undeutlich merken lassen.

§ 177

– Organon 6. Auflage –

Um nun auch *diesem*, obgleich *sehr seltnen* Falle mit gutem Erfolge zu begegnen, wählt man zuerst, nach Anleitung dieser wenigen Symptome, die hierauf nach bestem Ermessen homöopathisch ausgesuchte Arznei.

§ 178

– Organon 6. Auflage –

Es wird sich zwar wohl zuweilen treffen, daß diese, mit sorgfältiger Beobachtung des homöopathischen Gesetzes gewählte Arznei, die passend ähnliche künstliche Kranhheit zur Vernichtung des gegenwärtigen Übels darreiche, welches um desto eher möglich war, wenn diese wenigen Krankheitssymptome sehr auffallend, bestimmt, und von seltener Art oder besonders ausgezeichnet (charakteristisch) sind.

§ 179

– Organon 6. Auflage –

Im häufigern Falle aber kann die hier zuerst gewählte Arznei nur zum Theil, das ist, nicht genau passen, da keine Mehrzahl von Symptomen zur treffenden Wahl leitete.

§ 180

– Organon 6. Auflage –

Da wird nun die, zwar so gut wie möglich gewählte, aber gedachter Ursache wegen nur unvollkommen homöopathische Arznei, bei ihrer Wirkung gegen die ihr nur zum Theil analoge Krankheit – eben so wie in obigem (§ 162) Falle, wo die Armuth an homöopathischen Heilmitteln die Wahl allein unvollständig ließ – Nebenbeschwerden erregen, und mehre Zufälle aus ihrer eignen Symptomenreihe in das Befinden des Kranken einmischen, *die aber doch zugleich, obschon bisher noch nicht oder selten gefühlten Beschwerden der Krankheit selbst sind*; es werden Zufälle sich entdecken oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

§ 181

– Organon 6. Auflage –

Man werfe nicht ein, daß die jetzt erschienenen Nebenbeschwerden und neuen Symptome dieser Krankheit auf Rechnung des eben gebrauchten Arzneimittels kämen. Sie kommen von ihm[165]; es sind aber doch immer nur solche Symptome, zu deren Erscheinung *diese* Krankheit und in *diesem* Körper auch für sich schon fähig war, und welche von der gebrauchten Arznei – als Selbsterzeugerin ähnlicher – bloß hervorgelockt und zu erscheinen bewogen wurden. Man hat mit einem Worte, den ganzen, jetzt sichtbar gewordenen Symptomen-Inbegriff für den, der

Krankheit selbst zugehörigen, für den gegenwärtigen wahren Zustand anzunehmen und ihn hienach ferner zu behandeln.

§ 182

– Organon 6. Auflage –

So leistet die, wegen allzu geringer Zahl anwesender Symptome hier fast unvermeidlich unvollkommene Wahl des Arzneimittels, dennoch den Dienst einer Vervollständigung des Symptomen-Inhalts der Krankheit und erleichtert auf diese Weise die Auffindung einer zweiten, treffender passenden, homöopathischen Arznei.

§ 183

– Organon 6. Auflage –

Es muß also, sobald die Gabe der ersten Arznei nichts Vortheilhaftes mehr bewirkt, (wenn die neu entstandnen Beschwerden, ihrer Heftigkeit wegen, nicht eine schleunigere Hülfe heischen – was jedoch bei der Gaben-Kleinheit homöopathischer Arznei und in sehr langwierigen Krankheiten fast nie der Fall ist), wieder ein neuer Befund der Krankheit aufgenommen, es muß der *Status morbi*, wie er jetzt ist, aufgezeichnet, und nach ihm ein zweites homöopathisches Mittel gewählt werden, was gerade auf den heutigen, auf den jetzigen Zustand paßt, welches um desto angemessener gefunden werden kann, da die Gruppe der Symptome zahlreicher und vollständiger geworden ist[166].

§ 184

– Organon 6. Auflage –

Und so wird ferner, nach vollendeter Wirkung jeder Arznei, wenn sie nicht mehr passend und hülfreich befunden wird, der Zustand der noch übrigen Krankheit den übrigen Symptomen gemäß jedesmal von Neuem aufgenommen, nach dieser gefundenen Gruppe von Zufällen, eine abermals möglichst passende, homöopathische Arznei ausgesucht und so fort bis zur Genesung.

§ 185

– Organon 6. Auflage –

Unter den einseitigen Krankheiten nehmen die sogenannten *Local-Übel* eine wichtige Stelle ein, worunter man, an den äußern Theilen des Körpers erscheinende Veränderungen und Beschwerden begreift, woran wie man bisher lehrte, diese Theile allein erkrankt sein sollten, ohne daß der übrige Körper daran Theil nehme – eine theoretische, ungereimte Satzung, die zu der verderblichsten arzneilichen Behandlung verführt hat.

§ 186

– Organon 6. Auflage –

Diejenigen sogenannten *Local-Übel*, welche erst ganz kürzlich bloß von einer äußern Beschädigung entstanden sind, scheinen noch am ersten den Namen *örtlicher Übel* zu verdienen. Dann müßte aber auch die Beschädigung sehr geringfügig seyn, und wäre sonach ohne besondere Bedeutung. Denn, von außenher dem Körper zugefügte Übel, von nur irgend einiger Beträchtlichkeit, ziehen schon den ganzen lebenden Organism in Mitleidenheit; es entstehen Fieber u.s.w. Es beschäftigt sich mit dergleichen die Chirurgie, jedoch mit Recht nur in so fern, als an den leidenden Theilen eine mechanische Hülfe anzubringen ist,

wodurch die äußern Hindernisse der, durch die Lebenskraft einzig zu erwartenden Heilung, mechanisch vertilgt werden können, z.B. durch Einrenkungen, Wundlippen, vereinigende Heft-Nadeln und Binden, mechanische Hemmung und Stillung der Blutflüsse aus geöffneten Arterien, Ausziehung fremder, in die lebenden Theile gedrungener Körper, Öffnung einer Körperhöhlung, um eine belästigende Substanz herauszunehmen, oder um den Ergießungen ausgetretener oder gesammelter Flüssigkeiten einen Ausgang zu verschaffen, die Aneinanderfügung der Bruch-Enden eines zerbrochenen Knochens und Befestigung ihres Aufeinander-Passens durch schicklichen Verband, u.s.w. Aber wo bei solchen Beschädigungen der ganze lebende Organism, *wie stets*, thätige *dynamische* Hülfe verlangt, um in den Stand gesetzt zu werden, das Werk der Heilung zu vollführen, z.B., wo das stürmische Fieber von großen Quetschungen, zerrissenem Fleische, Flechsen und Gefäßen durch innere Arznei zu beseitigen ist, oder wo der äußere Schmerz verbrannter oder geätzter Theile homöopathisch hinweggenommen werden soll, da tritt das Geschäft des dynamischen Arztes und seine homöopathische Hülfe ein.

§ 187

– Organon 6. Auflage –

Ganz auf andre Art aber entstehen diejenigen, an den äußern Theilen erscheinenden Übel, Veränderungen und Beschwerden, die keine Beschädigung von außen zur Ursache haben oder nur von kleinen äußern Verletzungen veranlaßt worden sind; diese haben ihre Quelle in einem innern Leiden. Sie für bloß örtliche Übel auszugeben und bloß oder fast bloß mit örtlichen Auflegungen oder andern ähnlichen Mitteln gleichsam wundärztlich zu behandeln,

wie die bisherige Medicin seit allen Jahrhunderten that, war so ungereimt, als von den schädlichsten Folgen.

§ 188

– Organon 6. Auflage –

Man hielt diese Übel für bloß örtliche und nannte sie deßhalb *Local-Übel*, gleichsam an diesen Theilen ausschließlich stattfindende Erkrankungen, woran der Organism wenig oder keinen Theil nehme, oder Leiden dieser einzelnen, sichtbaren Theile, wovon, so zu sagen, der übrige lebende Organism nichts wisse[167].

§ 189

– Organon 6. Auflage –

Und dennoch ist schon bei geringem Nachdenken einleuchtend, daß kein (ohne sonderliche Beschädigung von außen entstandenes), äußeres Übel ohne innere Ursachen, ohne Zuthun des ganzen (folglich kranken) Organisms entstehen und auf seiner Stelle verharren, oder wohl gar sich verschlimmern kann. Es könnte gar nicht zum Vorschein kommen, ohne die Zustimmung des ganzen sonstigen Befindens und ohne die Theilnahme des übrigen lebenden Ganzen (d.i. des, in allen andern, empfindenden und reizbaren Theilen des Organisms waltenden Lebens-Princips); ja dessen Emporkommen läßt sich, ohne vom ganzen (verstimmten) Leben dazu veranlaßt zu seyn, nicht einmal denken, so innig hängen alle Theile des Organisms zusammen und bilden ein untheilbares Ganze in Gefühlen und Thätigkeit. Keinen Lippen-Ausschlag, kein Nagelgeschwür giebt es, ohne vorgängiges und gleichzeitiges inneres Übelbefinden des Menschen.

§ 190

– Organon 6. Auflage –

Jede ächt ärztliche Behandlung eines, fast ohne Beschädigung von außen, an äußern Theilen des Körpers entstandenen Übels, muß daher auf das Ganze, auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens, mittels innerer Heilmittel gerichtet sein, wenn sie zweckmäßig, sicher, hülfreich und gründlich seyn soll.

§ 191

– Organon 6. Auflage –

Unzweideutig wird dieß durch die Erfahrung bestätigt, welche in allen Fällen zeigt, daß jede kräftige, innere Arznei gleich nach ihrer Einnahme bedeutende Veränderungen, so wie in dem übrigen Befinden eines solchen Kranken, so insbesondere im leidenden äußern, (der gemeinen Arzneikunst isolirt scheinenden) Theile, in einem sogenannten *Local-Übel* selbst der äußersten Stellen des Körpers verursacht und zwar die heilsamste Veränderung, die Genesung des ganzen Menschen, unter Verschwindung des äußern Übels (ohne Zuthun irgend eines äußern Mittels), wenn die innere, auf das Ganze gerichtete Arznei passend homöopathisch gewählt war.

§ 192

– Organon 6. Auflage –

Dieß geschiehet am zweckmäßigsten, wenn bei Erörterung des Krankheitsfalles, nächst der genauen Beschaffenheit des Local-Leidens, zugleich alle im übrigen Befinden bemerkbaren und vordem, beim Nichtgebrauch von Arzneien bemerkten Veränderungen, Beschwerden und

Symptome in Vereinigung gezogen werden, zum Entwurfe eines vollständigen Krankheits-Bildes, ehe man ein, dieser Gesammtheit von Zufällen entsprechendes Heilmittel unter den nach ihren eigenthümlichen Krankheitswirkungen gekannten Arzneien sucht, um darunter eine homöopathische Wahl zu treffen.

§ 193

– Organon 6. Auflage –

Durch diese bloß innerlich gegebene Arznei (und wenn das Übel erst kürzlich entstanden war, oft schon durch die erste Gabe) wird dann der gemeinsame Krankheitszustand des Körpers, mit dem Local-Übel zugleich aufgehoben, und letzteres mit ersterem zugleich geheilt, zum Beweise, daß das Local-Leiden einzig und allein von einer Krankheit des übrigen Körpers abhing und nur als ein untrennbarer Theil des Ganzen, als eins der größten und auffallendsten Symptome der Gesammtkrankheit anzusehen war.

§ 194

– Organon 6. Auflage –

Weder bei den schnell entstehenden, acuten Local-Leiden, noch bei den schon lange bestandenen örtlichen Übeln, ist es dienlich, ein äußeres Mittel, und wäre es auch das specifische und, innerlich gebraucht, homöopathisch heilsame, äußerlich an die Stelle einzureiben oder aufzulegen; selbst dann nicht, wenn es innerlich zugleich angewendet würde; denn die acuten topischen Übel (z.B. Entzündungen einzelner Theile, Rothlauf u.s.w.), die nicht durch verhältnißmäßig eben so heftige, äußere Beschädigung, sondern durch dynamische oder innere Ursachen entstanden waren, weichen am sichersten und

gewöhnlich ganz allein, den, dem gegenwärtigen äußerlich und innerlich wahrnehmbaren Befindens-Zustande homöopathisch angemessenen, innern Mitteln, aus dem allgemeinen Vorrathe geprüfter Arzneien gewählt; weichen sie ihnen nicht völlig, bleibt an der leidenden Stelle und im ganzen Befinden, bei guter Lebensordnung, dennoch ein Rest von Krankheit zurück, den die Lebenskraft zur Normalität wieder zu erheben nicht im Stande ist, so war (wie nicht selten) das acute Local-Übel ein Product auflodernder, bisher im Innern schlummernder Psora, welche im Begriff ist, sich zu einer offenbaren, chronischen Krankheit zu entwickeln.

§ 195

– Organon 6. Auflage –

In solchen, nicht seltnen Fällen, muß dann, nach erträglicher Beseitigung des acuten Zustandes, gegen die noch übrig gebliebenen Beschwerden und die, dem Leidenden vorher gewöhnlichen, krankhaften Befindens-Zustände zusammen, eine angemessene, antipsorische Behandlung gerichtet werden (wie in dem Buche *von den chronischen Krankheiten* gelehrt worden), um eine gründliche Heilung zu erzielen. Bei chronischen Local-Übeln, die nicht offenbar venerisch sind, ist ohnehin die antipsorische, innere Heilung vorzugsweise erforderlich[168].

§ 196

– Organon 6. Auflage –

Es könnte nun zwar scheinen, als ob die Heilung solcher Krankheiten beschleunigt würde, wenn man das, für den ganzen Inbegriff der Symptome als homöopathisch richtig erkannte Arzneimittel nicht nur innerlich anwendete,

sondern auch äußerlich auflegte, weil die Wirkung einer, an der Stelle des Local-Übels selbst angebrachten Arznei, eine schnellere Veränderung darin hervorbringen könnte.

§ 197

– Organon 6. Auflage –

Diese Behandlung ist aber nicht nur bei den Local-Symptomen die das Miasm der Psora, sondern auch bei denen, die das Miasm der Syphilis, oder der Sykosis zum Grunde haben, durchaus verwerflich, denn *die neben dem innern Gebrauche gleichzeitige, örtliche Anwendung des Heilmittels, bei Krankheiten welche ein stetiges Local-Übel zum Haupt-Symptome haben*, führt den großen Nachtheil herbei, daß durch eine solche örtliche Auflegung, dieses Hauptsymptom (Local-Übel[169]) gewöhnlich früher aus den Augen verschwindet, als die innere Krankheit vernichtet ist und uns nun mit dem Scheine einer völligen Heilung täuscht, wenigstens uns die Beurtheilung, ob auch die Gesammtkrankheit durch den Beigebrauch der innern Arznei vernichtet sey, durch die vorzeitige Verschwindung dieses örtlichen Symptoms erschwert und in einigen Fällen selbst unmöglich macht.

§ 198

– Organon 6. Auflage –

Die *bloß örtliche Anwendung* der von innen heilkräftigen Arznei, auf die Local-Symptome chronisch miasmatischer Krankheiten, ist aus gleichem Grunde durchaus verwerflich; denn ist das Local-Übel der chronischen Krankheit bloß örtlich und einseitig aufgehoben worden, so bleibt nun die, zur völligen Herstellung der Gesundheit unerläßliche innere Cur, im ungewissen Dunkel; das Haupt-

Symptom (das Local-Übel) ist verschwunden und es sind nur noch die andern, unkenntlichern Symptome übrig, welche weniger stetig und bleibend, als das Local-Leiden und oft von zu weniger Eigenthümlichkeit und zu wenig charakteristisch sind, als daß sie noch ein Bild der Krankheit in deutlichem und vollständigem Umrisse darstellen sollten.

§ 199

– Organon 6. Auflage –

Wenn nun vollends das, der Krankheit homöopathisch angemessene Heilmittel, zu der Zeit noch nicht gefunden war[170], als das örtliche Symptom durch ein beizendes oder austrocknendes äußeres Mittel oder durch den Schnitt vernichtet ward, so wird der Fall wegen der allzu unbestimmten (uncharakteristischen) und unsteten Erscheinung der noch übrigen Symptome noch weit schwieriger, weil, was die Wahl des treffendsten Heilmittels und seine innere Anwendung bis zum Punkte der völligen Vernichtung der Krankheit noch am meisten hätte leiten und bestimmen können, nämlich das äußere Hauptsymptom unserer Beobachtung entzogen worden ist.

§ 200

– Organon 6. Auflage –

Wäre es bei der innern Cur noch da, so würde das homöopathische Heilmittel für die Gesammtkrankheit haben ausgemittelt werden können, und wäre dieses gefunden, so würde bei dessen alleinigem, innerm Gebrauche, die noch bleibende Gegenwart des Local-Übels zeigen, daß die Heilung noch nicht vollendet sey; heilte es aber auf seiner Stelle, und unangetastet von irgend einem

äußern, zurücktreibenden Mittel, so bewiese dies überzeugend, daß das Übel bis zur Wurzel ausgerottet und die Genesung von der gesammten Krankheit bis zum erwünschten Ziele gediehen sey. Ein unschätzbarer, unentbehrlicher Vortheil um zu vollkommner Heilung zu gelangen.

§ 201

– Organon 6. Auflage –

Offenbar entschließt sich (instinktartig) die menschliche Lebenskraft, wenn sie mit einer chronischen Krankheit beladen ist, die sie nicht durch eigne Kräfte überwältigen kann, zur Bildung eines Local-Übels an irgend einem äußern Theile, bloß aus der Absicht, um, durch Krankmachung und Krankerhaltung dieses zum Leben des Menschen nicht unentbehrlichen äußern Theils, jenes außerdem die Lebensorgane zu vernichten und das Leben zu rauben drohende, innere Übel zu beschwichtigen und, so zu sagen, auf ein stellvertretendes Local-Übel überzutragen, es dahin gleichsam abzuleiten. Die Anwesenheit des Local-Übels, bringt auf diese Art die innere Krankheit vor der Hand zum Schweigen, ohne sie jedoch weder heilen, noch wesentlich vermindern zu können[171]. Indessen bleibt immer das Local-Übel weiter nichts, als ein Theil der Gesammtkrankheit, aber ein, von der organischen Lebenskraft einseitig vergrößerter Theil derselben, an eine gefahrlosere (äußere) Stelle des Körpers hin verlegt, um das innere Leiden zu beschwichtigen. Es wird aber wie gesagt, durch dieses, die innere Krankheit zum Schweigen bringende Local-Symptom, von Seiten der Lebenskraft für die Minderung oder Heilung des Gesammt-Übels so wenig gewonnen, daß im Gegentheile dabei das innere Leiden dennoch allmälig zunimmt und die Natur

genöthigt ist, das Local-Symptom immer mehr zu vergrößern und zu verschlimmern, damit es zur Stellvertretung für das innere, vergrößerte Übel und zu seiner Beschwichtigung noch zureiche. Die alten Schenkelgeschwüre verschlimmern sich, bei ungeheilter, innerer Psora, der Schanker vergrößert sich bei noch ungeheilter, innerer Syphilis und die Feigwarzen vermehren sich und wachsen, so lange die Sykosis nicht geheilt ist, wodurch die letztere immer schwieriger und schwieriger zu heilen wird, so wie die innere Gesammtkrankheit mit der Zeit von selbst wächst.

§ 202

– Organon 6. Auflage –

Wird nun von dem Arzte der bisherigen Schule, in der Meinung er heile dadurch die ganze Krankheit, das Local-Symptom durch äußere Mittel örtlich vernichtet, so ersetzt es die Natur durch Erweckung des innern Leidens und der vorher schon neben dem Local-Übel bestandenen, bisher noch schlummernden übrigen Symptome, das ist, durch Erhöhung der innern Krankheit – in welchem Falle man dann *unrichtig* zu sagen pflegt, das Local-Übel sei durch die äußern Mittel *zurück* in den Körper oder auf die Nerven *getrieben* worden.

§ 203

– Organon 6. Auflage –

Jede äußere Behandlung solcher Local-Symptome, um sie, ohne die innere miasmatische Krankheit geheilt zu haben, von der Oberfläche des Körpers wegzuschaffen, also den Krätz-Ausschlag durch allerlei Salben von der Haut zu vertilgen, den Schanker äußerlich wegzubeizen und die

Feigwarze einzig durch Wegschneiden, Abbinden oder glühendes Eisen auf ihrer Stelle zu vernichten; diese bisher so allgewöhnliche, äußere, verderbliche Behandlung, ist die allgemeinste Quelle aller der unzähligen, benannten und unbenannten, chronischen Leiden geworden, worüber die Menschheit so allgemein seufzet; sie ist eine der verbrecherischsten Handlungen, deren sich die ärztliche Zunft schuldig machen konnte, und gleichwohl war sie bisher die allgemein eingeführte und wurde von den Kathedern als die alleinige gelehrt[172].

§ 204

– Organon 6. Auflage –

Wenn wir alle langwierigen Übel, Beschwerden und Krankheiten, welche von einer anhaltenden, ungesunden Lebensart abhängen, (§ 77) so wie jene unzähligen Arznei-Siechthume (s. § 74), welche durch unverständige, anhaltende, angreifende und verderbliche Behandlung oft selbst nur kleiner Krankheiten, durch Ärzte alter Schule entstanden, wegrechnen, so rührt der größte Theil der übrigen chronischen Leiden, von der Entwickelung genannter drei chronischen Miasmen: der innern Syphilis, der innern Sykosis, vorzüglich aber und in ungleich größerm Verhältnisse, von der innern Psora her. Jedes dieser Miasmen war schon im Besitze des ganzen Organisms, und hatte ihn schon in allen seinen Theilen durchdrungen, ehe dessen primäres, stellvertretendes und den Ausbruch verhütendes Local-Symptom (bei der Psora der Krätz-Ausschlag, bei der Syphilis der Schanker oder die Schooßbeule und bei der Sykosis die Feigwarze) zum Vorschein kam. Werden nun diesen Miasmen, ihre genannten, stellvertretenden, und das innere Allgemeinleiden beschwichtigenden Local-Symptome,

durch äußere Mittel geraubt, so müssen unausbleiblich, die, vom Urheber der Natur jedem bestimmten, eigenthümlichen Krankheiten bald oder spät zur Entwickelung und zum Ausbruche kommen, und so all das namenlose Elend, die unglaubliche Menge chronischer Krankheiten verbreiten, welche das Menschengeschlecht seit Jahrhunderten und Jahrtausenden quälen, deren keine so häufig zur Existenz gekommen wäre, hätten die Ärzte diese drei Miasmen, ohne ihre äußern Symptome durch topische Mittel anzutasten, bloß durch die innern homöopathischen, für jede derselben gehörigen Arzneien gründlich zu heilen und im Organism auszulöschen sich verständig beeifert (m. s. Anm. zu § 282)

§ 205

– Organon 6. Auflage –

Der homöopathische Arzt behandelt nie eines dieser Primär-Symptome der chronischen Miasmen, noch eines ihrer secundären, aus ihrer Entwickelung entsprossenen Übel durch örtliche (weder durch äußere dynamisch wirkende[173] noch durch mechanische) Mittel, sondern heilt, wo sich die einen oder die andern zeigen, einzig nur das große, ihnen zum Grunde liegende Miasm, wovon dann auch (wenn man einige Fälle von veralteter Sykosis ausnimmt) sein primäres, so wie seine secundären Symptome von selbst mit verschwinden; der homöopathische Arzt hat es aber, da dergleichen vor ihm nicht geschah und er leider meist die Primär-Symptome[174] von den bisherigen Ärzten schon äußerlich vernichtet findet, jetzt mehr mit den secundären, d. i. den von den Ausbrüchen und der Entwickelung dieser inwohnenden Miasmen herrührenden Übeln, am meisten aber mit den, aus innerer Psora entfalteten, chronischen Krankheiten zu

thun. Ich selbst habe mich beflissen deren innere Heilung, so viel ein einzelner Arzt nach vieljährigem Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung sie an den Tag zu bringen vermochte, in meinem Buche von den chronischen Krankheiten darzulegen, worauf ich hier verweise.

§ 206

– Organon 6. Auflage –

Vor dem Beginnen der Cur eines chronischen Übels muß nothwendig die sorgfältigste Erkundigung[175] vorausgehen, ob der Kranke eine venerische Ansteckung (oder auch eine Ansteckung mit Feigwarzen-Tripper) gehabt hatte; denn dann muß gegen *diese* die Behandlung gerichtet werden und zwar ausschließlich, wenn bloß Zeichen der Lustseuche (oder der, seltnern, Feigwarzen-Krankheit) vorhanden sind, dergleichen aber in neuern Zeiten sehr selten allein angetroffen werden. Rücksicht aber, wenn dergleichen Ansteckung vorangegangen war, muß auf sie auch in dem Falle genommen werden, wo Psora zu heilen, weil dann letztere mit ersterer complicirt ist, wie immer, wenn die Zeichen jener nicht rein sind; denn stets, oder fast stets wird der Arzt, wenn er eine alte, venerische Krankheit vor sich zu haben wähnt, eine vorzüglich mit Psora vergesellschaftete (complicirte) zu behandeln haben, indem das innere Krätz-Siechthum (die Psora) bei weitem *die häufigste Grundursache der chronischen Krankheiten* ist. Er wird auch zuweilen diese beiden Miasmen noch mit Sykosis, in chronisch kranken Körpern komplicirt, zu bekämpfen haben, wenn eingeständig, letztere Ansteckungen einst geschehen waren, oder er findet, wie ungleich öfterer vorkommt, die Psora als alleinige Grund-Ursache aller übrigen chronischen Leiden (sie mögen Namen haben wie sie wollen) die vorher durch

allöopathische Unkunst oft noch obendrein verpfuscht und zu Ungeheuern erhöhet und verunstaltet zu werden pflegen.

§ 207

– Organon 6. Auflage –

Daher hat, wenn Obiges berichtigt ist, der homöopathische Arzt noch die Erkundigung nöthig: welche allöopathische Curen mit dem langwierig Kranken bis daher vorgenommen worden, welche eingreifende Arzneien vorzüglich und am häufigsten, auch welche mineralische Bäder und mit welchen Erfolgen er sie gebrauchte, um einiger Maßen die Ausartung seines ursprünglichen Zustandes begreifen und wo möglich diese künstlichen Verderbnisse zum Theil wieder bessern, oder doch die schon gemißbrauchten Arzneien vermeiden zu können.

§ 208

– Organon 6. Auflage –

Nächstdem muß das Alter des Kranken, seine Lebens-Weise und Diät, es müssen seine Beschäftigungen, seine häusliche Lage, seine bürgerlichen Verhältnisse u.s.w. in Rücksicht genommen werden, ob diese Dinge zur Vermehrung seines Übels beigetragen, oder in wiefern alles dieß die Cur begünstigen oder hindern könnte. So darf auch seine Gemüths- und Denkungs-Art, ob sie die Cur hindere, oder ob sie psychisch zu leiten, zu begünstigen oder abzuändern sey, nicht aus der Acht gelassen werden.

§ 209

– Organon 6. Auflage –

Dann erst sucht der Arzt in mehren Unterredungen, das Krankheits-Bild des Leidenden so vollständig als möglich zu entwerfen, nach obiger Anleitung, um die auffallendsten und sonderbarsten (charakteristischen) Symptome auszeichnen zu können, nach denen er das erste (antipsorische u.s.w.) Arzneimittel nach möglichster Zeichen-Ähnlichkeit, für den Anfang der Cur, u.s.f. auswählt.

§ 210

– Organon 6. Auflage –

Der Psora gehört fast alles an, was ich oben einseitige Krankheiten nannte, welche dieser Einseitigkeit wegen, (wo vor dem einzelnen, großen, hervorragenden Symptome alle übrigen Krankheits-Zeichen gleichsam verschwinden) schwieriger heilbar scheinen. Dieser Art sind die sogenannten *Gemüths- und Geistes-Krankheiten*. Sie machen jedoch keine von den übrigen scharf getrennte Classe von Krankheiten aus, indem auch in jeder der übrigen sogenannten Körperkrankheiten, die Gemüths- und Geistes-Verfassung *allemal* geändert ist[176], und in allen zu heilenden Krankheitsfällen, der Gemüthszustand des Kranken, als eins der vorzüglichsten mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit verzeichnen will, um sie hienach mit Erfolg homöopathisch heilen zu können.

§ 211

– Organon 6. Auflage –

Dieß geht so weit, daß bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels, der Gemüthszustand des Kranken oft am meisten den Ausschlag giebt, als Zeichen von bestimmter

Eigenheit, welches dem genau beobachtenden Arzte unter allen am wenigsten verborgen bleiben kann.

§ 212

– Organon 6. Auflage –

Auf diese Haupt-Ingredienz aller Krankheiten, auf den veränderten Gemüths- und Geisteszustand, hat auch der Schöpfer der Heilpotenzen vorzüglich Rücksicht genommen, indem es keinen kräftigen Arzneistoff auf der Welt giebt, welcher nicht den Gemüths- und Geisteszustand des ihn versuchenden, gesunden Menschen, sehr merkbar veränderte, und zwar jede Arznei auf verschiedene Weise.

§ 213

– Organon 6. Auflage –

Man wird daher nie naturgemäß, das ist nie homöopathisch heilen, wenn man nicht bei jedem, selbst acutem Krankheitsfalle, zugleich mit auf das Symptom der Geistes- und Gemüths-Veränderungen siehet und nicht zur Hülfe eine solche Krankheits-Potenz unter den Heilmitteln auswählt, welche nächst der Ähnlichkeit ihrer andern Symptome mit denen der Krankheit, auch einen ähnlichen Gemüths- oder Geistes-Zustand *für sich* zu erzeugen fähig ist[177].

§ 214

– Organon 6. Auflage –

Was ich also über die Heilung der Geistes- und Gemüths-Krankheiten zu lehren habe, wird sich auf Weniges beschränken können, da sie nur auf dieselbe Art und gar nicht anders als alle übrigen Krankheiten zu heilen sind,

das ist, durch ein Heilmittel was eine, dem Krankheitsfalle möglichst ähnliche Krankheits-Potenz in ihren, an Leib und Seele des gesunden Menschen zu Tage gelegten Symptomen darbietet.

§ 215

– Organon 6. Auflage –

Fast alle sogenannten Geistes- und Gemüths-Krankheiten sind nichts anderes als Körper-Krankheiten, bei denen das, jeder eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüths-Verstimmung, sich unter Verminderung der Körper-Symptome (schneller oder langsamer) erhöhet und sich endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit, fast wie ein Local-Übel in die unsichtbar feinen Geistes- oder Gemüths-Organe versetzt.

§ 216

– Organon 6. Auflage –

Die Fälle sind nicht selten, wo eine den Tod drohende, sogenannte Körper-Krankheit – eine Lungenvereiterung, oder die Verderbniß irgend eines andern, edeln Eingeweides, oder eine andere hitzige (acute) Krankheit, z.B. im Kindbette u.s.w., durch schnelles Steigen des bisherigen Gemüths-Symptoms, in einen Wahnsinn, in eine Art Melancholie, oder in eine Raserei ausartet und dadurch alle Todesgefahr der Körper-Symptome verschwinden macht; letztere bessern sich indeß fast bis zur Gesundheit, oder verringern sich vielmehr bis zu dem Grade, daß ihre dunkel-fortwährende Gegenwart nur von dem beharrlich und fein beobachtenden Arzte noch erkannt werden kann. Sie arten auf diese Weise zur einseitigen Krankheit, gleichsam zu einer Local-Krankheit aus, in welcher das

vordem nur gelinde Symptom der Gemüths-Verstimmung zum Haupt-Symptome sich vergrößert, welches dann größtentheils die übrigen (Körper-) Symptome vertritt, und ihre Heftigkeit palliativ beschwichtiget, so daß, mit einem Worte, die Übel der gröbern Körper-Organe auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungs-Messer je erreichten oder erreichbaren Geistes- und Gemüths-Organe gleichsam übergetragen und auf sie abgeleitet werden.

§ 217

– Organon 6. Auflage –

Mit Sorgfalt muß bei ihnen die Erforschung des ganzen Zeichen-Inbegriffs unternommen werden, in Absicht der Körper-Symptome sowohl, als auch, und zwar vorzüglich, in Absicht der genauen Auffassung der bestimmten Eigenheit (des Charakters) seines Hauptsymptoms, des besondern, jedesmal vorwaltenden Geistes- und Gemüths-Zustandes, um zur Auslöschung der Gesammtkrankheit eine homöopathische Arzneikrankheits-Potenz unter den, nach ihren reinen Wirkungen gekannten Heilmitteln auszufinden, ein Heilmittel, welches in seinem Symptomen-Inhalte nicht nur die, in diesem Krankheitsfalle gegenwärtigen Körperkrankheits-Symptome, sondern auch vorzüglich diesen Geistes- und Gemüths-Zustand in möglichster Ähnlichkeit darbietet.

§ 218

– Organon 6. Auflage –

Zu dieser Symptomen-Schilderung gehört zuerst die genaue Beschreibung der sämmtlichen Zufälle der vormaligen sogenannten Körper-Krankheit, ehe sie zur einseitigen Erhöhung des Geistes-Symptoms, zur Geistes-

und Gemüths-Krankheit ausartete. Aus dem Berichte der Angehörigen wird dieses erhellen.

§ 219

– Organon 6. Auflage –

Die Vergleichung dieser ehemaligen Körperkrankheits-Symptome mit den davon jetzt noch übrigen, obgleich unscheinbarer gewordenen Spuren (welche auch jetzt noch sich zuweilen hervorthun, wenn ein lichter Zwischenraum und eine überhingehende Minderung der Geistes-Krankheit eintritt) wird zur Bestätigung der fortdauernden, verdeckten Gegenwart derselben dienen.

§ 220

– Organon 6. Auflage –

Setzt man hiezu noch den, genau von den Angehörigen und dem Arzte selbst beobachteten Geistes- und Gemüths-Zustand[178], so ist das vollständige Krankheitsbild zusammengesetzt, für welches dann eine, treffend ähnliche Symptome und vorzüglich die ähnliche Geistes-Zerrüttung zu erregen fähige Arznei, unter den (antipsorischen u.s.w.) Arzneimitteln zur homöopathischen Heilung des Übels aufgesucht werden kann, wenn die Geistes-Krankheit schon seit einiger Zeit fortgedauert hatte.

§ 221

– Organon 6. Auflage –

War jedoch aus dem gewöhnlichen, ruhigen Zustande plötzlich ein Wahnsinn oder eine Raserei (auf Veranlassung von Schreck, Ärgerniß, geistigem Getränke u.s.w.) als eine acute Krankheit ausgebrochen, so kann, ob sie gleich fast

ohne Ausnahme aus innerer Psora entsprang, (gleichsam als eine von ihr auflodernde Flamme) sie doch in diesem, ihrem acuten Anfange, nicht sogleich mit antipsorischen, sondern muß mit den hier angedeuteten Arzneien, aus der Classe der übrigen geprüften Heilmittel[179] gewählt, in hoch potenzirten, feinen, homöopathischen Gaben erst behandelt werden, um sie so weit zu beseitigen, daß die Psora in ihren vorigen, fast latenten Zustand vor der Hand wieder zurückkehre, in welchem der Kranke genesen erscheint.

§ 222

– Organon 6. Auflage –

Doch darf ein solcher, aus einer acuten Geistes- oder Gemüths-Krankheit durch gedachte, apsorische Arzneien Genesener nie als geheilt angesehen werden; im Gegentheile darf man keine Zeit verlieren, um ihn durch eine fortgesetzte, antipsorische, vielleicht auch antisyphilitische Cur von dem chronischen Miasm der, jetzt zwar wieder latenten, aber zu ihrem Wieder-Ausbruche in Anfällen der vorigen Geistes- oder Gemüths-Krankheit, von nun an sehr geneigten Psora, gänzlich zu befreien[180], da dann kein ähnlicher, künftiger Anfall wieder zu befürchten ist, wenn der Kranke der diätetisch geordneten Lebensart treu bleibt.

§ 223

– Organon 6. Auflage –

Wird aber die antipsorische, (auch wohl antisyphilitische) Cur unterlassen, so ist bei noch geringerer Veranlassung, als bei der ersten Erscheinung des Wahnsinns statt fand, bald ein neuer und zwar anhaltenderer, größerer Anfall davon, fast mit Sicherheit zu erwarten, während welchem

sich die Psora vollends zu entwickeln pflegt und in eine entweder periodische oder anhaltende Geistes-Zerrüttung übergeht, welche dann schwieriger antipsorisch geheilt werden kann.

§ 224

– Organon 6. Auflage –

Ist die Geistes-Krankheit noch nicht völlig ausgebildet und es wäre noch einiger Zweifel vorhanden, ob sie wirklich aus Körper-Leiden entstanden sey, oder vielmehr von Erziehungsfehlern, schlimmer Angewöhnung, verderbter Moralität, Vernachlässigung des Geistes, Aberglauben oder Unwissenheit herrühre; da dient als Merkmal, daß durch verständigendes, gutmeinendes Zureden, durch Trostgründe oder durch ernsthafte und vernünftige Vorstellungen dieselbe nachlassen und sich bessern, dagegen aber wahre, auf Körper-Krankheit beruhende Gemüths- oder Geistes-Krankheit schnell dadurch verschlimmert, Melancholie noch niedergeschlagener, klagender, untröstlicher und zurückgezogener, so auch boshafter Wahnsinn dadurch noch mehr erbittert und thörichtes Gewäsch offenbar noch unsinniger wird[181].

§ 225

– Organon 6. Auflage –

Es giebt dagegen wie gesagt, allerdings einige wenige Gemüths-Krankheiten, welche nicht bloß aus Körper-Krankheiten dahin ausgeartet sind, sondern auf umgekehrtem Wege, bei geringer Kränklichkeit, vom Gemüthe aus, Anfang und Fortgang nehmen, durch anhaltenden Kummer, Kränkung, Ärgerniß, Beleidigungen und große, häufige Veranlassungen zu Furcht und Schreck.

Diese Art von Gemüthskrankheiten verderben dann oft mit der Zeit, auch den körperlichen Gesundheits-Zustand, in hohem Grade.

§ 226

– Organon 6. Auflage –

Bloß diese, durch die Seele zuerst angesponnenen und unterhaltenen Gemüths-Krankheiten, lassen sich, *so lange sie noch neu sind und den Körper-Zustand noch nicht allzusehr zerrüttet haben,* durch psychische Heilmittel, Zutraulichkeit, gütliches Zureden, Vernunftgründe, oft aber auch durch eine wohlverdeckte Täuschung, schnell in Wohlbefinden der Seele (und bei angemessener Lebensordnung, auch scheinbar in Wohlbefinden des Leibes) verwandeln.

§ 227

– Organon 6. Auflage –

Aber auch bei diesen liegt ein Psora-Miasm zum Grunde, was nur seiner völligen Entwickelung noch nicht ganz nahe war, und es ist der Sicherheit gemäß, damit der Genesene nicht wieder, wie nur gar zu leicht, in eine ähnliche Geistes-Krankheit verfalle, ihn einer gründlichen, antipsorischen (auch wohl antisyphilitischen) Cur zu unterwerfen.

§ 228

– Organon 6. Auflage –

Bei den durch Körper-Krankheit entstandenen Geistes- und Gemüths-Krankheiten, welche einzig durch homöopathische, gegen das innere Miasm gerichtete Arznei, nächst sorgfältig angemessener Lebensordnung zu heilen sind, muß allerdings auch, als beihülfliche Seelen-

Diät, ein passendes, psychisches Verhalten von Seiten der Angehörigen und des Arztes gegen den Kranken sorgfältig beobachtet werden. Dem wüthenden Wahnsinn muß man stille Unerschrockenheit und kaltblütigen, festen Willen, – dem peinlich klagenden Jammer, stummes Bedauern in Mienen und Gebehrden, – dem unsinnigen Geschwätze, nicht ganz unaufmerksames Stillschweigen, – einem ekelhaften und gräuelvollen Benehmen und ähnlichem Gerede, völlige Unaufmerksamkeit entgegensetzen. Den Verwüstungen und Beschädigungen der Außendinge beuge man bloß vor, verhüte sie, *ohne dem Kranken Vorwürfe darüber zu machen*, und richte alles so ein, daß durchaus alle körperlichen Züchtigungen und Peinigungen[182] wegfallen. Dieß geht um desto leichter an, da beim Arznei-Einnehmen – dem einzigen Falle, wo noch Zwang als Entschuldigung gerechtfertigt werden könnte – in der homöopathischen Heilart die kleinen Gaben hülfreicher Arznei dem Geschmacke nie auffallen, also dem Kranken ganz unbewußt in seinem Getränke gegeben werden können, so daß aller Zwang unnöthig wird.

§ 229

– Organon 6. Auflage –

Auf der andern Seite sind Widerspruch, eifrige Verständigungen, heftige Zurechtweisungen und Schmähungen, so wie schwache, furchtsame Nachgiebigkeit bei ihnen ganz am unrechten Orte, sind gleiche schädliche Behandlungen ihres Geistes und Gemüths. Am meisten werden sie jedoch durch Hohn, Betrug und ihnen merkliche Täuschungen erbittert und in ihrer Krankheit verschlimmert. *Immer müssen Arzt und Aufseher den Schein annehmen, als ob man ihnen Vernunft zutraue*. Dagegen suche man alle Arten von Störungen

ihrer Sinne und ihres Gemüths von außen zu entfernen; es giebt keine Unterhaltungen für ihren umnebelten Geist, keine wohlthätigen Zerstreuungen, keine Belehrungen, keine Besänftigung durch Worte, Bücher oder andere Gegenstände für ihre, in den Fesseln des kranken Körpers schmachtende, oder empörte Seele, keine Erquickung für sie, als die Heilung; erst von ihrem zum Bessern umgestimmten Körper-Befinden strahlet Ruhe und Wohlbehagen auf ihren Geist zurück[183].

§ 230

– Organon 6. Auflage –

Sind die, für den besondern Fall der jedesmaligen Geistes- oder Gemüths-Krankheit (- sie sind unglaublich verschieden -) gewählten Heilmittel, dem treulich entworfenen Bilde des Krankheits-Zustandes ganz homöopathisch angemessen, welches, wenn nur genug der nach ihren reinen Wirkungen gekannten Arzneien dieser Art zur Wahl vorhanden sind, auch desto leichter bei unermüdlicher Aufsuchung des passendst homöopathischen Heilmittels zu erreichen ist, da der Gemüths- und Geistes-Zustand eines solchen Kranken, als das Haupt-Symptom, sich so unverkennbar deutlich an den Tag legt -, so sind oft die kleinstmöglichen Gaben hinreichend, in nicht gar langer Zeit, die auffallendste Besserung hervorzubringen, was durch die größten, öftern Gaben aller übrigen, unpassenden (allöopathischen) Arzneien, bis zum Tode gebraucht, nicht zu erreichen war. Ja, ich kann aus vieler Erfahrung behaupten, daß sich der erhabne Vorzug der homöopathischen Heilkunst vor allen denkbaren Curmethoden, nirgend in einem so triumphirenden Lichte zeigt, als in alten Gemüths- und Geistes-Krankheiten,

welche ursprünglich aus Körper-Leiden, oder auch nur gleichzeitig mit denselben entstanden waren.

§ 231

– Organon 6. Auflage –

Eine eigne Betrachtung verdienen noch die *Wechselkrankheiten*, sowohl diejenigen welche in bestimmten Zeiten zurückkehren – wie die große Zahl der Wechselfieber und die wechselfieberartig zurückkehrenden, fieberlos scheinenden Beschwerden – als auch die, worin gewisse Krankheitszustände in unbestimmten Zeiten mit Krankheitszuständen andrer Art abwechseln.

§ 232

– Organon 6. Auflage –

Diese letztern, die *alternirenden* Krankheiten, sind ebenfalls sehr vielfach[184], gehören aber sämmtlich unter die Zahl der chronischen Krankheiten, sind meist ein Erzeugniß bloß entwickelter Psora, und nur zuweilen, wiewohl selten, mit einem syphilitischen Miasm complicirt; sie werden daher im erstern Falle mit antipsorischen Arzneien geheilt, im letztern aber, mit antisyphilitischen abwechselnd, wie im Buche von den chronischen Krankheiten gelehrt wird.

§ 233

– Organon 6. Auflage –

Die *typischen Wechselkrankheiten* sind solche, wo in einer ziemlich bestimmten Zeit bei scheinbarem Wohlbefinden, ein sich gleichbleibender, krankhafter Zustand

zurückkehrt, und in einer ebenfalls bestimmten Zeit wieder abtritt; man findet dieß sowohl in den anscheinend fieberlosen, aber typisch (zu gewissen Zeiten) kommenden und wieder vergehenden, krankhaften Zuständen, als auch in den fieberhaften – den vielfältigen Wechselfiebern.

§ 234

– Organon 6. Auflage –

Die gedachten, bei einem einzelnen Kranken zu bestimmten Zeiten, typisch, wiederkehrenden, fieberlos scheinenden Krankheits-Zustände (- sporadisch oder epidemisch pflegen sie nicht vorzukommen -) gehören jedesmal unter die chronischen, meist rein psorischen, nur selten mit Syphilis complicirten, und erhalten mit Erfolg dieselbe Behandlung; zuweilen ist jedoch der Zwischen-Gebrauch einer sehr kleinen Gabe potenzirter Chinarinde-Auflösung erforderlich, um ihren wechselfieberartigen Typus vollends auszulöschen.

§ 235

– Organon 6. Auflage –

Was die sporadisch oder epidemisch herrschenden (nicht in Sumpf-Gegenden endemisch hausenden) *Wechselfieber*[185] anlangt, so treffen wir dabei oft jeden Anfall (Paroxysm) gleichfalls aus zwei sich entgegengesetzten Wechselzuständen (Kälte, Hitze – Hitze, Kälte), öfterer auch aus dreien (Kälte, Hitze, Schweiß) zusammengesetzt an. Deßhalb muß auch das für diese, aus der allgemeinen Classe geprüfter, gewöhnlich nicht antipsorischer Arzneien gewählte Heilmittel, entweder, (was das sicherste ist) ebenfalls beide, oder alle drei Wechselzustände ähnlich in gesunden Körpern erregen können, oder doch dem

stärksten und sonderlichsten Wechselzustande (entweder dem Zustande des Frostes mit seinen Nebensymptomen, oder dem der Hitze mit ihren Neben-Symptomen, oder auch dem des Schweißes mit seinen Nebenbeschwerden, je nachdem der eine oder der andre Wechselzustand der stärkste und sonderlichste ist) homöopathisch, an Symptomen-Ähnlichkeit, möglichst entsprechen; doch müssen vorzüglich die Symptome des Befindens des Kranken, in der fieberfreien Zeit, zur Wahl des treffendsten, homöopathischen Heilmittels leiten[186].

§ 236

– Organon 6. Auflage –

Die Arzneigabe in diesem Falle, wird am zweckmäßigsten und hülfreichsten gleich, oder doch sehr bald nach Beendigung des Anfalls, sobald sich der Kranke einigermaßen davon wieder erholt hat, gegeben; da hat sie Zeit alle ihr möglichen Veränderungen des Organisms zur Gesundheit zu bewirken, ohne Sturm und ohne heftigen Angriff; während die Wirkung einer, gleich vor dem Paroxysm gereichten, auch noch so specifisch angemessenen Arznei, mit der natürlichen Krankheits-Erneuerung zusammentrifft und eine solche Gegenwirkung im Organism, einen so heftigen Widerstreit veranlaßt, daß ein solcher Angriff wenigstens viel Kräfte raubt, wo nicht gar das Leben in Gefahr setzt[187]. Giebt man aber die Arznei gleich nach Beendigung des Anfalls, das ist, zu der Zeit, wo die fieberfreieste Zwischenzeit eingetreten ist und ehe, auch nur von weitem, der künftige Paroxysm sich wieder vorbereitet, so ist die Lebenskraft des Organisms in möglichst guter Verfassung, von dem Heilmittel sich ruhig verändern und so in den Gesundheitszustand versetzen zu lassen.

§ 237

– Organon 6. Auflage –

Ist aber die fieberfreie Zeit sehr kurz, wie in einigen sehr schlimmen Fiebern, oder von Nachwehen des vorigen Paroxysms entstellt, so muß die homöopathische Arzneigabe schon zu der Zeit, wann der Schweiß sich zu mindern, oder die späteren Zufälle des verfließenden Anfalls sich zu mildern anfangen, gereicht werden.

§ 238

– Organon 6. Auflage –

Nicht selten tilgt die angemessene Arznei, mit Einer einzigen, kleinen Gabe mehrere Anfälle, bringt auch wohl allein die Gesundheit wieder; in den meisten Fällen aber muß man nach jedem Anfalle eine neue Gabe reichen; im besten Falle, das ist, wenn die Art der Symptome sich nicht geändert hat, Gaben derselben Arznei, welches nach der neuern Entdeckung der besten Gaben-Wiederholung (s. Anm. zu § 270) unbeschwerlich geschieht mittels Dynamisirens jeder folgenden Gabe (durch 10, 12 Schüttel-Schläge der, die Arznei-Auflösung enthaltenden Flasche). Indessen findet sich dennoch zuweilen, wiewohl selten, nach mehren Tagen Wohlbefindens das Wechselfieber wieder ein. Diese Wiederkunft desselben Fiebers nach einer gesunden Zwischenzeit, ist aber nur dann möglich, wenn die Schädlichkeit, die das Wechselfieber zuerst erregte, noch immer wieder auf den Genesenden einwirkte, wie in Sumpf-Gegenden, in welchem Falle eine dauerhafte Wiederherstellung oft nur durch Entfernung dieser Erregungs-Ursache (wie durch Aufenthalt in einer bergigen Gegend, wenn es ein Sumpfwechselfieber war) möglich ist.

§ 239

– Organon 6. Auflage –

Da fast jede Arznei in ihrer reinen Wirkung ein eignes, besonderes Fieber und selbst eine Art Wechselfieber mit seinen Wechselzuständen erregt, was von allen den Fiebern, die von andern Arzneien hervorgebracht werden, abweicht, so findet man für die zahlreichen natürlichen Wechselfieber homöopathische Hülfe in dem großen Reiche der Arzneien und schon, für viele solche Fieber, in der mäßigen Zahl der bis jetzt an gesunden Körpern geprüften Arzneien.

§ 240

– Organon 6. Auflage –

Wenn aber das, für die damals herrschende Epidemie von Wechselfieber gefundene, homöopathisch specifische Heilmittel bei dem einen oder dem andern Kranken keine vollkommne Heilung bewirkt, so ist stets, wenn nicht Sumpfgegend die Heilung verhindert, das psorische Miasm im Hinterhalte und es müssen dann antipsorische Arzneien bis zur völligen Hülfe angewendet werden.

§ 241

– Organon 6. Auflage –

Epidemieen von Wechselfiebern, wo sonst keine endemisch sind, haben die Natur chronischer Krankheiten, aus einzelnen, acuten Anfällen zusammengesetzt; jede einzelne Epidemie ist eines eignen, den erkrankten Individuen gemeinsamen, sich gleichen Charakters, der, wenn er nach dem Inbegriffe der, Allen gemeinsamen Symptome aufgefunden ist, auf das, für die Gesammtheit der Fälle

homöopathisch (specifisch) passende Heilmittel hinweist, welches dann auch fast immer hilft, bei Kranken, welche vor dieser Epidemie einer erträglichen Gesundheit genossen, das ist, die nicht an entwickelter Psora chronisch krank waren.

§ 242

– Organon 6. Auflage –

Hat man aber bei einer solchen Wechselfieber-Epidemie die ersten Anfälle ungeheilt gelassen, oder waren die Kranken durch allöopathische Mißhandlung geschwächt worden, so entwickelt sich die, leider bei so vielen Menschen schon, obgleich schlummernd inwohnende Psora, nimmt hier den Wechselfieber-Typus an und spielt dem Anscheine nach, die Rolle des epidemischen Wechselfiebers fort, so daß die Arznei, welche für die anfänglichen Paroxysmen hülfreich gewesen wäre, nun nicht mehr passend ist und nicht mehr helfen kann. Da hat man es vor der Hand bloß mit einem psorischen Wechselfieber zu thun, was dann gewöhnlich durch die feinsten Gaben Schwefel und Schwefelleber in hoher Potenz besiegt wird.

§ 243

– Organon 6. Auflage –

Bei denjenigen, oft sehr bösartigen Wechselfiebern, die, außer in den Sumpfgegenden, eine einzelne Person befallen, muß zwar *anfangs* ebenfalls, wie bei den acuten Krankheiten überhaupt, denen sie in Rücksicht ihres psorischen Ursprungs ähneln, zuerst ein aus der Classe der übrigen, geprüften (nicht antipsorischen) Arzneien, homöopathisch für den speciellen Fall gewähltes Heilmittel, einige Tage über angewendet werden zur möglichsten

Hülfe; wenn aber hiebei die Genesung dennoch zögert, so muß man wissen, daß man es mit der ihrer Entwickelung nahen Psora zu thun habe und daß hier bloß antipsorische Arznei gründliche Hülfe schaffen kann.

§ 244

– Organon 6. Auflage –

Die in Sumpf-Gegenden und solchen, die den Überschwemmungen oft ausgesetzt sind, einheimischen Wechselfieber, machten der bisherigen Arztwelt viel zu schaffen und doch kann auch an Sumpf-Gegenden, ein gesunder Mensch in jungen Jahren sich gewöhnen und gesund bleiben, wenn er eine fehlerfreie Lebensordnung führt und nicht von Mangel, Strapazen oder zerstörenden Leidenschaften niedergedrückt wird. Die, dort endemischen Wechselfieber werden ihn höchstens nur als Ankömmling ergreifen, aber eine oder zwei der *kleinsten* Gaben hoch potenzirter Chinarinden-Auflösung, werden ihn bei einer, wie gesagt geordneten Lebensweise, bald davon befreien. Bei Personen aber, die bei gehöriger Leibes-Bewegung und gesunder Geistes- und Körper-Diät, vom Sumpf-Wechselfieber nicht durch eine oder ein Paar solcher kleinen Gaben China-Arznei befreiet werden können – liegt stets eine zur Entwickelung aufstrebende Psora zum Grunde und ihr Wechselfieber kann in der Sumpf-Gegend ohne antipsorische Behandlung nicht geheilt werden[188]. Zuweilen erfolgt bei diesen Kranken, wenn sie ohne Verzug die Sumpf-Gegend mit einer trocknen, bergigen vertauschen, anscheinend wieder Genesung, das Fieber verläßt sie, wenn sie noch nicht tief in Krankheit versunken sind, d.i. wenn die Psora noch nicht völlig bei ihnen entwickelt war und daher wieder in ihren latenten Zustand

zurückkehren kennte; aber gesund werden sie ohne antipsorische Hülfe doch nie.

§ 245

– Organon 6. Auflage –

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Rücksicht man bei der homöopathischen Heilung auf die Hauptverschiedenheiten der Krankheiten und auf die besondern Umstände in denselben zu nehmen hat, so gehen wir zu dem über, was *von den Heilmitteln und ihrer Gebrauchsart, so wie von der dabei zu beobachtenden Lebensordnung* zu sagen ist.

§ 246

– Organon 6. Auflage –

Jede, in einer Cur merklich fortschreitende und auffallend zunehmende Besserung ist ein Zustand der, so lange er anhält, jede Wiederholung irgend eines Arznei-Gebrauchs durchgängig ausschließt, weil alles Gute, was die genommene Arznei auszurichten fortfährt, hier seiner Vollendung zueilt. Dies ist in acuten Krankheiten nicht selten der Fall; bei etwas chronischen Krankheiten hingegen, vollendet zwar auch bei langsam fortgehender Besserung, zuweilen Eine Gabe treffend gewählter, homöopathischer Arznei die Hülfe, die dieses Mittel in solchem Falle seiner Natur nach auszurichten im Stande ist, in einem Zeitraume von 40, 50, 60, 100 Tagen. Aber theils ist dies sehr selten der Fall, theils muß dem Arzte, so wie dem Kranken viel daran liegen, daß, wäre es möglich, dieser Zeitraum bis zur Hälfte, zum Viertel, ja noch mehr abgekürzt und so weit schnellere Heilung erlangt werden könnte.

Und dieß läßt sich auch, wie neueste, vielfach wiederholte Erfahrungen mich gelehrt haben, recht glücklich ausführen, unter folgenden Bedingungen: erstens, wenn die Arznei mit aller Umsicht recht treffend homöopathisch gewählt war – zweitens, wenn sie hoch potenzirt, in Wasser aufgelöst und in gehörig kleiner Gabe in, von der Erfahrung als die schicklichsten, ausgesprochenen Zeiträumen zur möglichsten Beschleunigung der Cur gereicht wird, doch mit der Vorsicht, *daß der Potenz-Grad jeder Gabe von dem der vorgängigen und nachgängigen Gaben um Etwas abweiche*, damit das, zur ähnlichen Arzneikrankheit umzustimmende Lebensprincip, nie zu widrigen Gegenwirkungen sich aufgeregt und empört fühlen könne, wie bei unmodificirt erneuerten Gaben, vorzüglich schnell nach einander wiederholt, stets geschieht[189].

§ 247

– Organon 6. Auflage –

Ganz dieselbe, unabgeänderte[190] Gabe Arznei, selbst nur einmal, geschweige viele Male nach einander (und, wenn die Cur nicht verzögert werden soll, in kurzen Zeiträumen) zu wiederholen, bleibt ein unausführbares Vorhaben. Das Lebensprincip nimmt solche *ganz gleiche* Gaben nicht ohne Widerstreben an, das ist, nicht ohne andere Symptome der Arznei laut werden zu lassen als die, der zu heilenden Krankheit ähnlichen, weil die vorige Gabe schon die von ihr zu erwartende Umstimmung des Lebensprinzips vollführt hatte, eine zweite, an Dynamisation ganz gleiche, unveränderte Gabe derselben Arznei daher ganz dasselbe auf das Lebensprinzip nicht mehr auszuführen vorfindet. Nun kann der Kranke durch eine solche *unabgeänderte* Gabe nur noch anders krank, im Grunde nur kränker

werden als er schon war, indem jetzt nur diejenigen Symptome derselben Arznei zur Wirkung übrig bleiben, welche für die ursprüngliche Krankheit nicht homöopathisch sind, also kann auch kein Schritt vorwärts zur Heilung, sondern nur wahre Verschlimmerung des Kranken erfolgen. Sobald man aber die folgende Gabe jedesmal in ihrer Potenz um etwas abändert, das ist, etwas höher dynamisirt, (§ 269, § 270) so läßt das Kranke Lebensprinzip sich unbeschwert ferner durch dieselbe Arznei umstimmen (sein Gefühl von der natürlichen Krankheit ferner vermindern) und so der Heilung näher bringen.

§ 248

– Organon 6. Auflage –

Zu dieser Absicht wird die Arznei-Auflösung[191] *vor jedem Male Einnehmen* (mit etwa 8, 10, 12 Schüttel-Schlägen der Flasche) von Neuem potenzirt, wovon man den Kranken Einen, oder (steigend) mehrere Kaffee- oder Thee-Löffelchen einnehmen läßt, in langwierigen Krankheiten täglich, oder jeden zweiten Tag, in acuten aber, alle 6, 4, 3, 2 Stunden, in den dringendsten Fällen, alle Stunden und öfter. So kann in chronischen Krankheiten, jede richtig homöopathisch gewählte Arznei, selbst die, an sich von langer Wirkungs-Dauer, in täglicher Wiederholung Monate lang eingenommen werden, mit steigendem Erfolge. Ist aber die Auflösung (in 7, 8, oder in 14, 15 Tagen) verbraucht, so muß zu der folgenden Auflösung derselben Arznei – wenn ihr Gebrauch noch angezeigt ist – ein, oder (obwohl selten) mehre Kügelchen von einem andern (höhern) Potenz-Grade genommen werden, womit man so lange fortfährt, als der Kranke noch immer mehr Besserung davon spürt, ohne eine oder die andre, nie im

Leben gehabte bedeutende Beschwerde davon zu erleiden. Denn wenn dieß sich ereignet, wenn der Rest der Krankheit in einer Gruppe *abgeänderter* Symptome erscheint, *dann muß eine andre, jetzt mehr homöopathisch angemessene Arznei, an der Stelle der letztern gewählt, aber auch in ebenso wiederholten Gaben angewendet werden*; doch nur auf gedachte Weise, das ist, nie ohne die Auflösung, bei jedesmaliger Gabe, durch gehörig starkes Schütteln um etwas zu modificiren, – in ihrem Potenz-Grade abzuändern, und so um etwas zu erhöhen. Zeigen sich hingegen bei fast täglicher Wiederholung der völlig homöopathisch passenden Arznei, zu Ende der Cur einer chronischen Krankheit, *sogenannte* (§ 161) *homöopathische Verschlimmerungen*, so daß der Rest der Krankheits-Symptome sich wieder etwas zu erhöhen scheint (indem die, der ursprünglichen Krankheit so ähnliche Arznei-Krankheit, nun fast noch allein laut wird), dann müssen die Gaben entweder noch mehr verkleinert, und auch in längern Zeiträumen wiederholt, oder auch wohl mehrere Tage ganz ausgesetzt werden, um zu sehen, ob die Genesung keiner arzneilichen Hülfe mehr bedürfe, wo dann auch diese, bloß vom Überfluß der homöopathischen Arznei herrührende Schein-Symptome ebenfalls bald von selbst verschwinden und ungetrübte Gesundheit zurück lassen. Bedient man sich zur Cur bloß eines Fläschchens, (etwa Ein Quentchen verdünnten Weingeistes enthaltend, worin ein Kügelchen von der Arznei durch Schütteln aufgelöst sich befindet) worin täglich, oder alle 2, 3, 4 Tage gerochen werden soll, so muß auch dieses vor dem jedesmaligen Riechen 8, 10 Mal stark geschüttelt worden seyn.

§ 249

Jede für den Krankheits-Fall verordnete Arznei, welche im Verlaufe ihrer Wirkung neue, der zu heilenden Krankheit nicht eigenthümliche und zwar beschwerliche Symptome hervorbringt, ist nicht vermögend wahre Besserung zu erzeugen[192] und nicht für homöopathisch gewählt zu halten; sie muß daher sobald als möglich, entweder wenn diese Verschlimmerung bedeutend war, erst durch ein Antidot zum Theil ausgelöscht werden[193], ehe man das, genauer nach Wirkungs-Ähnlichkeit gewählte, nächste Mittel giebt, oder bei nicht allzu heftigen widrigen Symptomen muß letzteres sogleich gereicht werden, um die Stelle jenes unrichtig gewählten zu ersetzen.

§ 250

– Organon 6. Auflage –

So, wenn dem scharfsichtigen, genau nach dem Krankheitszustande forschenden Heilkünstler, sich in dringenden Fällen schon nach Verlauf von 6, 8, 12 Stunden offenbarte, daß er bei der zuletzt gegebenen Arznei eine Mißwahl gethan, indem der Zustand des Kranken, unter Entstehung neuer Symptome und Beschwerden, sich deutlich von Stunde zu Stunde, obschon nur immer um etwas verschlimmert, ist es ihm nicht nur erlaubt, sondern die Pflicht gebeut es ihm, den begangenen Mißgriff durch Wahl und Reichung eines nicht bloß erträglich passenden, sondern dem gegenwärtigen Krankheits-Zustande möglichst angemessenen homöopathischen Heilmittels wieder gut zu machen (§ 167).

§ 251

– Organon 6. Auflage –

Es giebt einige Arzneien (z.B. Ignazsamen, auch wohl Zaunrebe und Wurzelsumach, zum Theil auch Belladonne), deren Veränderungskraft des Befindens der Menschen, größtentheils in Wechsel-Wirkungen – einer Art sich zum Theil entgegengesetzter Erstwirkungs-Symptome – besteht. Fände da, bei Verordnung einer derselben, nach strenger homöopathischer Wahl, der Heilkünstler dennoch keine Besserung, so wird er (in acuten Krankheiten, schon nach einigen Stunden) durch eine neue, eben so feine Gabe desselben Mittels, in den meisten Fällen, bald seinen Zweck erreichen[194].

§ 252

– Organon 6. Auflage –

Fände man aber beim Gebrauche der übrigen Arzneien, daß in der chronischen Krankheit die bestens homöopathisch gewählte Arznei, in der angemessenen (kleinsten) Gabe, die Besserung nicht förderte, so ist dieß ein *gewisses* Zeichen, daß die, die Krankheit unterhaltende Ursache noch fortwährt und daß sich in der Lebensordnung des Kranken oder in seinen Umgebungen, ein Umstand befindet, welcher abgeschaltet werden muß, wenn die Heilung dauerhaft zu Stande kommen soll.

§ 253

– Organon 6. Auflage –

Unter den Zeichen die in allen, vorzüglich in den schnell entstandenen (acuten) Krankheiten, einen kleinen, nicht jedermann sichtbaren Anfang von Besserung oder Verschlimmerung zeigen, ist der Zustand des Gemüths und des ganzen Benehmens des Kranken das sicherste und einleuchtendste. Im Falle des, auch noch so kleinen

Anfanges von Besserung – eine größere Behaglichkeit, eine zunehmende Gelassenheit, Freiheit des Geistes, erhöhter Muth, eine Art wiederkehrender Natürlichkeit. Im Falle des, auch noch so kleinen Anfangs von Verschlimmerung aber, das Gegentheil – ein befangener, unbehülflicher, mehr Mitleid auf sich ziehender Zustand des Gemüthes, des Geistes, des ganzen Benehmens und aller Stellungen, Lagen und Verrichtungen, was bei genauer Aufmerksamkeit sich leicht sehen oder zeigen, nicht aber in Worten beschreiben läßt[195].

§ 254

– Organon 6. Auflage –

Die übrigen neuen, der zu heilenden Krankheit fremden Zufälle, oder im Gegentheile, die Verminderung der ursprünglichen Symptome, ohne Zusatz von neuen, werden dem scharf beobachtenden und forschenden Heilkünstler über die Verschlimmerung oder Besserung vollends bald keinen Zweifel mehr übrig lassen, obgleich es unter den Kranken einige giebt, welche theils die Besserung, theils die Verschlimmerung überhaupt, weder von selbst anzugeben unfähig, noch sie zu gestehen geartet sind.

§ 255

– Organon 6. Auflage –

Dennoch wird man auch bei diesen zur Überzeugung hierüber gelangen, wenn man jedes, im Krankheitsbilde aufgezeichnete Symptom einzeln mit ihnen durchgeht und sie außer diesen, über keine neuen, vorher ungewöhnlichen Beschwerden klagen können, auch keines der alten Zufälle sich verschlimmert hat. Dann muß, bei schon beobachteter Besserung des Gemüthes und Geistes, die Arznei auch

durchaus wesentliche Minderung der Krankheit hervorgebracht haben, oder, wenn jetzt noch die Zeit dazu zu kurz gewesen wäre, bald hervorbringen. Zögert nun, im Fall der Angemessenheit des Heilmittels, die sichtbare Besserung doch zu lange, so liegt es entweder am unrechten Verhalten des Kranken, oder an andern, die Besserung hindernden Umständen.

§ 256

– Organon 6. Auflage –

Auf der andern Seite, wenn der Kranke diese oder jene neu entstandenen Zufälle und Symptome von Erheblichkeit erzählt – Merkmale der nicht homöopathisch passend gewählten Arznei – so mag er noch so gutmüthig versichern: er befinde sich in der Besserung[196], man hat ihm in dieser Versicherung dennoch nicht zu glauben, sondern seinen Zustand als verschlimmert anzusehen, wie es denn ebenfalls der Augenschein bald offenbar lehren wird.

§ 257

– Organon 6. Auflage –

Der ächte Heilkünstler wird es zu vermeiden wissen, sich Arzneien vorzugsweise zu Lieblingsmitteln zu machen, deren Gebrauch er, zufälliger Weise, vielleicht öfterer angemessen gefunden und mit gutem Erfolge anzuwenden Gelegenheit gehabt hatte. Dabei werden seltener angewendete, welche homöopathisch passender, folglich hülfreicher wären, oft hintangesetzt.

§ 258

– Organon 6. Auflage –

Eben so wird der ächte Heilkünstler auch die, wegen unrichtiger Wahl (also aus eigner Schuld) hie und da mit Nachtheil angewendeten Arzneien nicht aus mißtrauischer Schwäche beim fernern Heilgeschäfte hintansetzen, oder aus andern (unächten) Gründen, als denen, weil sie für den Krankheitsfall unhomöopathisch waren, vermeiden, eingedenk der Wahrheit, daß stets bloß diejenige unter den arzneilichen Krankheitspotenzen Achtung und Vorzug verdient, welche, in dem jedesmaligen Krankheitsfalle, der Gesammtheit der charakteristischen Symptome am treffendsten in Ähnlichkeit entspricht und daß keine kleinlichen Leidenschaften sich in diese ernste Wahl mischen dürfen.

§ 259

– Organon 6. Auflage –

Bei der so nöthigen als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben, im homöopathischen Verfahren, ist es leicht begreiflich, daß in der Cur alles Übrige aus der *Diät* und *Lebensordnung* entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht, oder auch nur gestört werde[197].

§ 260

– Organon 6. Auflage –

Für chronisch Kranke ist daher die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung um so nöthiger, da ihre Krankheit durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung gewöhnlich verschlimmert worden war[198].

§ 261

– Organon 6. Auflage –

Die, beim Arzneigebrauche in chronischen Krankheiten zweckmäßigste Lebensordnung, beruht auf Entfernung solcher Genesungs-Hindernisse und dem Zusatze des hie und da nöthigen Gegentheils: unschuldige Aufheiterung des Geistes und Gemüths, active Bewegung in freier Luft, fast bei jeder Art von Witterung, (tägliches Spazierengehen, kleine Arbeiten mit den Armen), angemessene, nahrhafte, unarzneiliche Speisen und Getränke u.s.w.

§ 262

– Organon 6. Auflage –

In hitzigen Krankheiten hingegen – außer bei Geistesverwirrung – entscheidet der feine, untrügliche, innere Sinn des hier sehr regen, instinktartigen Lebens-Erhaltungs-Triebes, so deutlich und bestimmt, daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter bloß zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen, sei es durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Überredungen.

§ 263

– Organon 6. Auflage –

Zwar geht das Verlangen des acut Kranken, an Genüssen und Getränken, größtentheils auf palliative Erleichterungsdinge; sie sind aber nicht eigentlich arzneilicher Art und bloß einem derzeitigen Bedürfniß angemessen. Die geringen Hindernisse, welche diese, *in*

mäßigen Schranken gehaltene Befriedigung, etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte[199], werden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei und des durch sie entfesselten Lebensprincips, so wie von der durch das sehnlich Verlangte erfolgten Erquickung reichlich wieder gut gemacht, ja überwogen. Eben so muß auch in acuten Krankheiten die Temperatur des Zimmers und die Wärme oder Kühle der Bedeckungen, ganz nach dem Wunsche des Kranken eingerichtet werden. Alle geistigen Anstrengungen, so wie alle Gemüths-Erschütterungen, sind von ihm entfernt zu halten.

§ 264

– Organon 6. Auflage –

Der wahre Heilkünstler muß die *vollkräftigsten, ächtesten Arzneien* in seiner Hand haben, um sich auf ihre Heilkraft verlassen zu können, er muß sie *selbst* nach ihrer Ächtheit kennen.

§ 265

– Organon 6. Auflage –

Es ist Gewissenssache für ihn, in jedem Falle untrüglich überzeugt zu sein, daß der Kranke jederzeit die rechte Arznei einnehme, und deßhalb muß er die richtig gewählte Arznei dem Kranken *aus seinen eignen Händen* geben, auch sie *selbst* zubereiten[200].

§ 266

– Organon 6. Auflage –

Die Substanzen des Thier- und Pflanzen-Reiches, sind in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten[201].

§ 267

– Organon 6. Auflage –

Der Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen, bemächtigt man sich am vollständigsten und gewißesten, wenn ihr ganz frisch ausgepreßter Saft *unverzüglich* mit gleichen Theilen Schwamm-zündenden Weingeistes wohl gemischt wird. Von dem nach Tag und Nacht in verstopften Gläsern abgesetzten Faser und Eiweiß-Stoffe wird dann das Helle abgegossen, zum Verwahren für den arzneilichen Gebrauch[202]. Von dem zugemischten Weingeiste wird alle Gährung des Pflanzensaftes augenblicklich gehemmt und auch für die Folge unmöglich gemacht und die ganze Arzneikraft des Pflanzensaftes erhält sich so (vollständig und unverdorben) *auf immer*, in wohl verstopften, an der Mündung mit geschmolzenem Wachse gegen alle Verdünstung des Inhaltes wohl verdichteten und vor dem Sonnenlichte verwahrten Gläsern[203].

§ 268

– Organon 6. Auflage –

Die übrigen, nicht frisch zu erlangenden, ausländischen Gewächse, Rinden, Samen und Wurzeln, wird der vernünftige Heilkünstler nie in Pulverform auf Treu und Glauben annehmen, sondern sich von ihrer Ächtheit in ihrem rohen, ungepülverten Zustande vorher überzeugen, ehe er die mindeste arzneiliche Anwendung von ihnen macht[204].

§ 269

– Organon 6. Auflage –

Die homöopathische Heilkunst entwickelt zu ihrem besondern Behufe die innern, geistartigen Arzneikräfte der rohen Substanzen, mittels einer ihr eigenthümlichen, bis zu meiner Zeit unversuchten Behandlung, zu einem, früher unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht sehr, ja unermeßlich – „durchdringend“ wirksam und hülfreich werden[205], *selbst diejenigen unter ihnen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körpern äußern*. Diese merkwürdige Veränderung in den Eigenschaften der Natur-Körper, durch mechanische Einwirkung auf ihre kleinsten Theile, durch Reiben und Schütteln (*während sie mittels Zwischentritts einer indifferenten Substanz, trockner oder flüssiger Art, von einander getrennt sind*) entwickelt die latenten, vorher unmerklich, wie schlafend[206] in ihnen verborgen gewesenen, *dynamischen* (§ 11) Kräfte, welche vorzugsweise auf das Lebensprinzip, auf das Befinden des thierischen Lebens Einfluß haben[207]. Man nennt daher diese Bearbeitung derselben *Dynamisiren*, *Potenziren* (Arzneikraft-Entwickelung) und die Produkte davon, Dynamisationen[208], oder Potenzen in verschiednen Graden.

§ 270

– Organon 6. Auflage –

Um nun diese Kraft-Entwickelung am besten zu bewirken, wird ein kleiner Theil der zu dynamisirenden Substanz, etwa Ein Gran, zuerst durch dreistündiges Reiben mit dreimal 100 Gran Milchzucker auf die unten[209] angegebne Weise zur millionfachen Pulver-Verdünnung gebracht. Aus Gründen die weiter unten in der Anmerkung angegeben

sind, wird zuerst Ein Gran dieses Pulvers in 500 Tropfen eines, aus Einem Theile Branntwein und vier Theilen destillirtem Wasser bestehenden Gemisches aufgelöst und hievon *ein einziger Tropfen* in ein Fläschchen gethan. Hiezu fügt man 100 Tropfen guten Weingeist[210] und giebt dann dem, mit seinem Stöpsel zugepfropften Fläschchen, 100 starke Schüttelstöße mit der Hand gegen einen harten, aber elastischen Körper[211] geführt. Dies ist die Arznei im *ersten* Dynamisations-Grade, womit man feine Zucker-Streukügelchen[212] erst wohl befeuchtet[213] dann schnell auf Fließpapier ausbreitet, trocknet und in einem zugepfropften Gläschen aufbewahrt, mit dem Zeichen des ersten (I) Potenzgrades. Hievon wird nur ein einziges[214] Kügelchen zur weitern Dynamisirung genommen, in ein zweites, neues Fläschchen gethan (mit Einem Tropfen Wasser, um es aufzulösen) und dann mit 100 Tropfen guten Weingeistes auf gleiche Weise, mittels 100 starker Schüttel-Stöße dynamisirt. Mit dieser geistigen Arznei-Flüssigkeit werden wiederum Streukügelchen benetzt, schnell auf Fließpapier ausgebreitet, getrocknet, in einem verstopften Glase vor Hitze und Tageslicht verwahrt und mit dem Zeichen des zweiten Potenz-Grades (II.) versehen. Und so fährt man fort, bis durch gleiche Behandlung Ein aufgelöstes Kügelchen XXIX mit 100 Tropfen Weingeist, mittels 100 Schüttel-Stößen, eine geistige Arznei-Flüssigkeit gebildet hat, wodurch damit befeuchtete und getrocknete Streukügelchen den Dynamisations-Grad XXX erhalten. Durch diese Bearbeitung roher Arznei-Substanzen, entstehen Bereitungen, welche hiedurch erst die volle Fähigkeit erlangen, die leidenden Theile im kranken Organism treffend zu berühren und so durch ähnliche, künstliche Krankheits-Affection dem in ihnen gegenwärtigen Lebensprincipe das Gefühl der natürlichen Krankheit zu entziehen. Durch diese mechanische

Bearbeitung, wenn sie nach obiger Lehre gehörig vollführt worden ist, wird bewirkt, daß die, im rohen Zustande sich uns nur als Materie, zuweilen selbst als unarzneiliche Materie darstellende Arznei-Substanz, mittels solcher höhern und höhern Dynamisationen, sich endlich ganz[215] zu geistartiger Arznei-Kraft subtilisirt und umwandelt, welche *an sich* zwar nun nicht mehr in unsere Sinne fällt, für welche aber das arzneilich gewordene Streukügelchen, schon trocken, weit mehr jedoch in Wasser aufgelöst, der *Träger* wird und in dieser Verfassung die Heilsamkeit jener unsichtbaren Kraft im kranken Körper beurkundet.

§ 271

– Organon 6. Auflage –

Wenn der Arzt seine homöopathischen Arzneien selbst bereitet, wie er zur Menschen-Rettung aus Krankheiten, billig immer thun sollte[216] so kann er, weil dazu wenig roher Stoff nöthig ist, wenn er den ausgepreßten Saft zum Behufe der Heilung nicht etwa nöthig hat, die frische Pflanze selbst anwenden, indem er etwa ein Paar Gran davon in die Reibeschale thut, um sie mit dreimal 100 Gran Milchzucker zur millionfachen Verreibung zu bringen (§ 270), ehe die weitere Potenzirung eines aufgelösten, kleinen Theiles der letztern, durch Schütteln vorgenommen wird; ein Verfahren, welches man auch mit den übrigen, rohen Arzneistoffen trockner und öliger Natur zu beobachten hat.

§ 272

– Organon 6. Auflage –

Ein solches Kügelchen[217] trocken auf die Zunge gelegt, ist eine der kleinsten Gaben für einen mäßigen, so eben

entstandnen Krankheits-Fall. Hier werden nur wenige Nerven von der Arznei berührt, aber ein gleiches Kügelchen unter etwas Milchzucker zerquetscht, in vielem Wasser (§ 247) aufgelöst und vor jedem Einnehmen wohl geschüttelt, giebt eine weit stärkere Arznei zum Gebrauche auf viele Tage. Jede noch so kleine Menge hiervon als Gabe gereicht, berührt dagegen sogleich viele Nerven.

§ 273

– Organon 6. Auflage –

In keinem Falle von Heilung ist es nöthig und *deßhalb allein schon unzulässig*, mehr als *eine einzige*, *einfache* Arzneisubstanz auf einmal beim Kranken anzuwenden. Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen sein könne, ob es naturgemäßer und vernünftiger sey, nur einen *einzelnen, einfachen*[218]*,* wohl gekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehreren, verschiednen. In der einzig wahren und einfachen, der einzig naturgemäßen Heilkunst, in der Homöopathie, ist es durchaus unerlaubt, dem Kranken zwei verschiedne Arzneisubstanzen *auf einmal* einzugeben.

§ 274

– Organon 6. Auflage –

Da der wahre Heilkünstler bei ganz einfachen, einzeln und unvermischt angewendeten Arzneien schon findet, was er nur irgend wünschen kann, (künstliche Krankheitspotenzen, welche die natürlichen Krankheiten durch homöopathische Kraft vollständig zu überstimmen, sie für das Gefühl des Lebensprincips auszulöschen und dauerhaft zu heilen vermögen,) so wird es ihm nach dem

Weisheitsspruche: „daß es unrecht sei durch Vielfaches bewirken zu wollen, was durch Einfaches möglich,“ nie einfallen, je mehr als einen einfachen Arzneistoff als Heilmittel auf einmal einzugeben, schon deßhalb nicht, weil, gesetzt auch, die einfachen Arzneien wären auf ihre reinen, eigenthümlichen Wirkungen, im ungetrübten, gesunden Zustande des Menschen *völlig ausgeprüft*, es doch unmöglich vorauszusehen ist, *wie* zwei und mehrere Arznei-Stoffe in der Zusammensetzung einander in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper hindern und abändern könnten und weil dagegen ein einfacher Arzneistoff bei seinem Gebrauche in Krankheiten, deren Symptomen-Inbegriff genau bekannt ist, schon vollständig und allein hilft, wenn er homöopathisch gewahlt war, und selbst in dem schlimmsten Falle, wo er der Symptomen-Ähnlichkeit nicht ganz angemessen gewählt werden konnte, und also nicht hilft, doch dadadurch nützt, daß er die Heilmittel-Kenntniß befördert, indem durch die in solchem Falle von ihm erregten neuen Beschwerden diejenigen Symptome bestätigt werden, welche dieser Arzneistoff sonst schon in Versuchen am gesunden menschlichen Körper gezeigt hatte; ein Vortheil, der beim Gebrauche aller zusammengesetzten Mittel wegfällt[219].

§ 275

– Organon 6. Auflage –

Die Angemessenheit einer Arznei für einen gegebnen Krankheitsfall, beruht nicht allein auf ihrer treffenden homöopathischen Wahl, sondern eben so wohl auf der erforderlichen, richtigen Größe oder vielmehr Kleinheit ihrer Gabe. Giebt man eine *allzu starke Gabe* von einer, auch für den gegenwärtigen Krankheitszustand völlig homöopathisch gewählten Arznei, so muß sie, ungeachtet

der Wohlthätigkeit ihrer Natur an sich, dennoch schon durch ihre Größe und den hier unnöthigen, überstarken Eindruck schaden, welchen sie auf die Lebenskraft und durch diese gerade auf die empfindlichsten und von der natürlichen Krankheit schon am meisten angegriffenen Theile im Organism, vermöge ihrer homöopathischen Ähnlichkeits-Wirkung macht.

§ 276

– Organon 6. Auflage –

Aus diesem Grunde schadet eine Arznei, wenn sie dem Krankheitsfalle auch homöopathisch angemessen war, in jeder allzu großen Gabe und in starken Dosen um so mehr, je homöopathischer und in je höherer Potenz[220] sie gewählt war, und zwar weit mehr als jede eben so große Gabe einer unhomöopathischen, für den Krankheitszustand in keiner Beziehung passenden (allöopathischen) Arznei. Allzu große Gaben einer treffend homöopathisch gewählten Arznei und vorzüglich eine öftere Wiederholung derselben, richten in der Regel großes Unglück an. Sie setzen nicht selten den Kranken in Lebensgefahr, oder machen doch seine Krankheit fast unheilbar. Sie löschen freilich die natürliche Krankheit für das Gefühl des Lebensprincips aus, der Kranke leidet nicht mehr an der ursprünglichen Krankheit von dem Augenblicke an, wo die allzu starke Gabe der homöopathischen Arznei auf ihn wirkt, aber er ist alsdann stärker krank von der ganz ähnlichen, nur weit heftigern Arznei-Krankheit, welche höchst schwierig wieder zu tilgen ist[221].

§ 277

– Organon 6. Auflage –

Aus gleichem Grunde, und da eine wohl dynamisirte Arznei, bei vorausgesetzter, gehöriger Kleinheit ihrer Gabe, um desto heilsamer und fast bis zum Wunder hülfreich wird, je homöopathischer sie ausgesucht war, muß auch eine Arznei, deren Wahl passend homöopathisch getroffen worden, um desto heilsamer sein, je mehr ihre Gabe zu dem für sanfte Hilfe angemessensten Grade von Kleinheit herabsteigt.

§ 278

– Organon 6. Auflage –

Hier entsteht nun die Frage, welches dieser, für so gewisse als sanfte Hülfe angemessenste Grad von Kleinheit sey, wie klein also, zum Behufe der besten Heilung die Gabe jeder einzelnen, für einen Krankheitsfall homöopathisch gewählten Arznei sein müsse? Diese Aufgabe zu lösen, für jede Arznei insbesondere zu bestimmen, welche Gabe derselben zu homöopathischem Heilzwecke genüge und dabei doch so klein sey, daß die sanfteste und schnellste Heilung dadurch erreicht werde, ist, wie man leicht einsehen kann, nicht das Werk theoretischer Muthmaßung; grübelnder Verstand, klügelnde Vernünftelei geben darüber eben so wenig Auskunft als es möglich ist, alle denkbaren Fälle im Voraus in einer Tabelle zu verzeichnen. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung der Erregbarkeit jedes Kranken und richtige Erfahrung können dieß in *jedem besondern Falle* bestimmen und es wäre thöricht, die großen Gaben unpassender (allöopathischer) Arznei der alten Praxis, welche die kranke Seite des Organismus nicht homöopathisch berühren, sondern nur die von der Krankheit unangegriffenen Theile angreifen, gegen dasjenige aufstellen zu wollen, was reine Erfahrung über

die nöthige Kleinheit der Gaben, zum Behufe homöopathischer Heilungen ausspricht.

§ 279

– Organon 6. Auflage –

Diese reine Erfahrung nun zeigt *durchgängig, daß*, wenn der Krankheit nicht offenbar beträchtliche Verderbniß eines wichtigen Eingeweides zum Grunde liegt, (auch wenn sie unter die chronischen und complicirten gehörte) und, selbst wenn bei der Cur alle andern, fremdartig arzneilichen Einwirkungen auf den Kranken entfernt gehalten worden waren – *die Gabe des homöopathisch gewählten, hoch potenzirten Heilmittels für den Anfang der Cur einer wichtigen, (vorzüglich chronischen) Krankheit, in der Regel nie so klein bereitet werden kann, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre, daß sie dieselbe nicht, wenigstens zum Theil, zu überstimmen, nicht schon einen Theil derselben im Gefühle des Lebensprincips auszulöschen und so schon einen Anfang der Heilung zu bewirken vermöchte*.

§ 280

– Organon 6. Auflage –

Die Gabe der anhaltend dienlichen, keine neuen, beschwerlichen Symptome erzeugenden Arznei wird, *allmälig erhöhet* so lange fortgesetzt, bis der Kranke, *bei allgemeinem Besserbefinden*, anfängt, eine oder mehrere seiner alten, ursprünglichen Beschwerden auf's Neue in mäßigem Grade zu spüren. Dieß deutet bei einer so allmäligen Erhöhung der, jedesmal durch Schütteln modificirten, (§ 247) sehr gemäßigten Gaben, auf nahe Heilung, nämlich darauf, daß nun das Lebens-Princip fast

nicht mehr nöthig habe, durch die ähnliche Arznei-Krankheit afficirt zu werden, um das Gefühl für die natürliche Krankheit zu verlieren (§ 148), deutet an, wie das nun von natürlicher Krankheit freiere Lebens-Princip anfängt, bloß noch etwas an derjenigen homöopathischen Arznei-Krankheit zu leiden, die sonst *homöopathische Verschlimmerung* genannt wird.

§ 281

– Organon 6. Auflage –

Um sich hiervon zu überzeugen, läßt man nun den Kranken 8, 10, 15 Tage lang ohne alle Arznei und giebt ihm indeß nur etwas Milchzucker-Pulver. Waren nun die wenigen, letzten Beschwerden, bloß von der Arznei, welche die ehemaligen, ursprünglichen Krankheits-Symptome nachahmte, so vergehen diese Beschwerden binnen wenigen Tagen oder Stunden und zeigt sich dann in diesen, von Arznei freien Tagen, bei fortgesetzter guter Lebensordnung des Kranken, nichts mehr von der ursprünglichen Krankheit, so ist er sehr wahrscheinlich geheilt. Sollten sich aber in den letzten Tagen noch Spuren von den ehemaligen Krankheits-Symptomen zeigen, so sind dieß noch Reste der nicht ganz erloschenen, ursprünglichen Krankheit, welche auf's Neue mit höhern Dynamisations-Graden der Arznei auf angegebne Art behandelt werden müssen. Die ersten kleinsten Gaben müssen dann natürlich auch, wenn Heilung erfolgen soll, wieder allmälig erhöht werden, doch weit weniger und langsamer bei Kranken, an denen man eine beträchtliche Erregbarkeit wahrnimmt, als bei Unempfänglichern, bei welchen letztern man schneller mit den Gaben steigen kann. Es giebt Kranke, deren ungemeine Erregbarkeit sich zu der der Unempfänglichsten, wie 1000 zu 1 verhält.

§ 282

– Organon 6. Auflage –

Im Fall bei der Cur, vorzüglich der chronischen Krankheiten, die ersten Gaben schon eine sogenannte *homöopathische Verschlimmerung*, d. i. eine merkliche Erhöhung der zuerst erforschten, ursprünglichen Krankheits-Symptome hervorbrächten und gleichwohl jede wiederholte Gabe (nach § 247) vor dem Einnehmen durch Schütteln etwas modificirt (hoher dynamisirt) worden war, so wäre dieß ein sicheres Zeichen, daß die Gaben allzu groß waren[222].

§ 283

– Organon 6. Auflage –

Um nun ganz naturgemäß zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine, für alle Rücksichten bestens gewählte, homöopathische Arznei, auch schon deßhalb nur in so kleiner Gabe verordnen, damit, wenn ihn ja einmal menschliche Schwäche verleitet hätte, eine unpassendere Arznei anzuwenden, der Nachtheil von ihrer, der Krankheit unangemessenen Beschaffenheit nur so gering sein könne, daß er durch die eigne Kraft des Lebens und durch alsbaldige Entgegensetzung (§ 249) des nun, nach Wirkungs-Ähnlichkeit passender gewählten Heilmittels (ebenfalls in kleinster Gabe) schnell wieder ausgelöscht und gut gemacht werden könne.

§ 284

– Organon 6. Auflage –

Außer der Zunge, dem Munde[223] und dem Magen, die am gewöhnlichsten beim Einnehmen von der Arznei afficiert

werden, sind vorzüglich die Nase und die Athmungs-Organe für die Einwirkung der Arzneien in flüssiger Gestalt empfänglich, durch Riechen und Einathmen durch den Mund. Doch ist auch die ganze, übrige, mit ihrem Oberhäutchen umkleidete Haut unseres Körpers, für die Einwirkung der Arznei-Auflösungen geschickt, vorzüglich wenn die Einreibung mit der gleichzeitigen Einnahme verbunden wird.

§ 285

– Organon 6. Auflage –

Daher kann die Heilung sehr alter Krankheiten dadurch befördert werden, daß der Arzt diesselbe Arznei-Auflösung, die innerlich eingenommen sich für den Kranken heilsam zeigt, auch äußerlich (an dem Rücken, den Armen, den Ober- und Unterschenkeln) täglich einreiben läßt, doch unter Vermeidung der Theile, welche an Schmerzen, oder Krämpfen oder an Haut-Ausschlägen leiden[224].

§ 286

– Organon 6. Auflage –

Nicht weniger homöopathisch als die eigentlich so genannten Arzneien, welche durch Einnehmen in den Mund, Einreiben in die Haut oder mittels Riechens Krankheiten aufheben, und nicht weniger mächtig wirkt die dynamische Kraft des mineralischen Magnets, der Elektricität und des Galvanismus auf unser Lebensprincip, und es können Krankheiten, vorzüglich der Sensiblität und Irritabilität, Krankheiten abnormen Gefühls und der unwillkührlichen Muskelbewegungen, dadurch geheilt werden. Doch liegt die sichere Art der Anwendung der beiden letztern, so wie der sogenannten elektro-

magnetischen Maschine, noch viel zu sehr im Dunkeln, um von ihnen homöopathische Anwendung zu machen. Wenigstens hat man von Elektricität und Galvanism bisher nur palliative Anwendung, zu großem Schaden der Kranken, gemacht. Die positiven, reinen Wirkungen beider auf den gesunden menschlichen Körper, sind bisher noch wenig ausgeprüft.

§ 287

– Organon 6. Auflage –

Der Kräfte des Magnets kann man sich schon sicherer zum Heilen bedienen, nach den in der reinen Arzneimittellehre dargelegten, positiven Wirkungen des Nord- und des Süd-Pol's eines kräftigen Magnetstabes. Obwohl beide Pole gleich kräftig sind, stehen sie doch in der Art ihrer Wirkung einander gegenüber. Die Gaben lassen sich mäßigen durch die kürzere oder längere Zeit des Anlegens des einen oder des andern Pol's, je nachdem mehr die Symptome des Süd- oder die des Nord-Pol's angezeigt sind. Als Antidot einer allzuheftigen Wirkung, dient die Auflegung einer Platte blanken Zinks.

§ 288

– Organon 6. Auflage –

Hier finde ich noch nöthig, des von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden, sogenannten *thierischen Magnetisms*, oder vielmehr des (dankbarer nach Mesmer, seinem ersten Begründer, zu benennenden) *Mesmerisms* Erwähnung zu thun. Diese, oft thörichter Weise, wahrend eines ganzen Jahrhunderts geleugnete oder geschmähte Heilkraft, ein wundersames, unschätzbares, dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes, mittels dessen durch den

kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken durch Berührung und selbst ohne dieselbe, ja selbst in einiger Entfernung die Lebenskraft des gesunden mit dieser Kraft begabten Mesmerirer in einem andern Menschen dynamisch einströmt, (wie einer der Pole eines kräftigen Magnet-Stabes in einen Stab rohen Stahl's) wirkt auf verschiedene Weise: indem sie in dem Kranken teils die hie und da in seinem Organismus mangelnde Lebenskraft ersetzt, teils die in andern Stellen allzusehr angehäufte und unnennbare Nervenleiden erregende und unterhaltende Lebenskraft ableitet, mindert und gleicher verteilt und überhaupt die krankhafte Verstimmung des Lebensprincips der Kranken auslöscht und mit der normalen des auf ihn kräftig einwirkenden Mesmerirers ersetzt, z.B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u.s.w. Manche schnelle Schein-Cur mit großer Natur-Kraft begabter Zoo-Magnetiker in allen Zeitaltern, gehört hieher. Am glänzendsten aber zeigte sich die Wirkung von mitgetheilter Menschenkraft auf den ganzen Organism, bei Wiederbelebung einiger, geraume Zeit im Scheintode gebliebner Personen, durch den kräftigsten, gemüthlichsten Willen eines, in voller Lebenskraft blühenden Mannes[225], eine Art Todtenerweckung, wovon die Geschichte mehrere unleugbare Beispiele aufweist. Ist die mesmerirende Person, des einen oder andern Geschlechts, zugleich eines gutmüthigen Enthusiasm's fähig (wohl gar seiner Ausartung, der Bigotterie, des Fanatism's, des Mysticisms oder menschenliebiger Schwärmerei), so ist sie um desto mehr im Stande, bei dieser philantropischen, sich selbst aufopfernden Verrichtung, nicht nur die Kraft ihrer vorherrschenden Gemüthlichkeit auf den ihrer Hülfe bedürfenden Gegenstand ausschließlich zu richten, sondern auch

gleichsam dort zu concentriren und so zuweilen anscheinende Wunder zu thun.

§ 289

– Organon 6. Auflage –

Alle die gedachten Arten von Ausübung des Mesmerism's, beruhen auf einer dynamischen Einströmung von mehr oder weniger Lebenskraft in den Leidenden, und werden daher positiver Mesmerism genannt[226]. Eine dem entgegengesetzte Ausübung des Mesmerismus aber verdient, da sie das Gegentheil bewirkt, *negativer Mesmerism* genannt zu werden. Hieher gehören die Striche, welche zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlafe gebraucht werden, so wie alle die Handverrichtungen, welche mit den Namen *Calmiren* und *Ventiliren* belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese *Entladung* der, bei ungeschwächten Personen in einem einzelnen Theile übermäßig angehäuften Lebenskraft, durch den negativen Mesmerism bewirkt, mittels einer sehr schnellen Bewegung der flachen, ausgestreckten rechten Hand, etwa parallel, einen Zoll entfernt vom Körper, vom Scheitel herab bis über die Fuß-Spitzen geführt[227]. Je schneller dieser Strich vollführt wird, eine desto stärkere Entladung bewirkt er. So wird z.B. beim Scheintode einer vordem gesunden[228] Frauensperson, wenn ihre dem Ausbruche nahe Menstruation plötzlich durch eine heftige Gemüthserschütterung gehemmt worden war, die, wahrscheinlich in den Präcordien angehäufte Lebenskraft, durch einen solchen negativen Schnellstrich entladen und wieder im ganzen Organismus ins Gleichgewicht gesetzt, so daß gewöhnlich die Wiederbelebung allsogleich erfolgt[229]. So mildert auch zuweilen ein gelinder, weniger

schneller Negativstrich, bei sehr reizbaren Personen, die zuweilen allzu große Unruhe und ängstliche Schlaflosigkeit, welche von einem allzu kräftig gegebnen positiven Striche herrührte u.s.w.

§ 290

– Organon 6. Auflage –

Hieher gehört zum Theil auch das sogenannte Massiren, durch eine kräftige, gutmüthige Person, welche dem chronisch krank Gewesenen, zwar Geheilten, aber noch in langsamer Erholung begriffenen, und noch an Abmagerung, Schwäche der Verdauung und Schlafmangel Leidenden, die Muskeln der Gliedmaßen, der Brust und des Rückens einzeln ergreift, sie mäßig drückt und gleichsam knetet, wodurch das Lebensprincip angeregt wird, in seiner Gegenwirkung den Ton der Muskel und ihrer Blut- und Lymph-Gefäße wieder herzustellen. Bei dieser Verrichtung, die man bei denen, welche noch an reizbarem Gemüthe leiden, nicht übertreiben darf, ist natürlich die mesmerische Einwirkung die Hauptsache.

§ 291

– Organon 6. Auflage –

Die Bäder von reinem Wasser, erweisen sich theils als palliative, theils als homöopathisch dienliche Beihülfs-Mittel, in Herstellung der Gesundheit bei acuten Übeln, so wie bei der Reconvalescenz soeben geheilter chronisch-Kranken, unter gehöriger Rücksicht auf den Zustand des Genesenden, so wie auf die Temperatur des Bades, die Dauer und die Wiederholung desselben. Sie bringen aber, selbst wohl angewendet, doch nur physisch wohlthätige Veränderungen im kranken Körper hervor, sind also an sich

keine eigentliche Arznei. Die lauen Wasserbäder von 25° bis 27° R. dienen zur Erweckung der, bei Scheintodten (Erfrornen, Ertrunkenen, Erstickten) schlummernden Irritabilität der Faser, wodurch das Gefühl der Nerven betäubt war. Obgleich hier nur palliativ, erweisen sich dieselben doch, zumal in Verbindung mit Kaffee-Trank und Reiben mit der Hand, oft hinreichend wirksam und können in Fällen, wo die Irritabilität sehr ungleich vertheilt und in einigen Organen allzu sehr angehäuft ist, wie bei einigen hysterischen Krämpfen und Kinder-Convulsionen homöopathische Beihülfe leisten. Eben so erweisen sich die kalten Wasserbäder von 10° bis 6° R. bei der Reconvalescenz, arzneilich von chronischen Krankheiten hergestellter Personen, bei deren Mangel an Lebens-Wärme, als homöopathische Beihülfe durch *augenblickliche* und später, bei öfter *wiederholten* Eintauchungen, als palliative Wiederherstellung des Ton’s der erschlafften Faser, zu welcher Absicht solche Bäder von mehr als augenblicklicher, selbst Minuten langer Dauer und von immer niedrigerer Temperatur anzuwenden sind; ein Palliativ, welches, weil es nur physisch wirkt, nicht mit dem Nachtheile eines hintendrein zu befürchtenden Gegentheils verbunden ist, wie bei dynamisch arzneilichen Palliativen stattfindet.

Anmerkungen

[1]

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst: 6. Aufl., Leipzig: Schwabe, 1921.

[2]

In der Originalfassung wurden dagegen wie gewohnt Fußnoten benutzt.

[3]

Zu gleicher Absicht erdichtet der gewandte Allöopath vor allen Dingen einen bestimmten, am liebsten griechischen Namen für das Übel des Kranken, um ihn glauben zu machen, er kenne diese Krankheit schon lange, wie einen alten Bekannten, und sey daher am besten im Stande sie zu heilen.

[4]

Vorher wird man Beispiele angeführt finden, zum Beweise, daß wenn man in ältern Zeiten hie und da auffallende Heilungen verrichtete, es immer durch Mittel geschah, die der damals eingeführten Therapie zuwider, dem Arzte von ungefähr in die Hände gerathen, im Grunde aber homöopathisch waren.

[5]

Homöopathik vergießt *nie* einen Tropfen Blutes, giebt nicht zu brechen, purgiren, laxiren oder Schwitzen, vertreibt kein äußeres Übel durch äußere Mittel, verordnet keine heiße oder ungekannte Mineral-Bäder oder Arznei enthaltende Klystiere, setzt keine spanischen Fliegen oder Senfpflaster, keine Haarseile, keine Fontanelle, erregt keinen Speichelfluß, brennt nicht mit Moxa oder Glüheisen bis auf die Knochen u. dgl., sondern sie giebt mit eigner Hand nur selbst bereitete, einfache Arznei, die sie genau kennt und keine Gemische, stillt nie Schmerz mit Opium, u.s.w.

[6]

Dem gesunden Menschenverstande und der Natur der Sache weit angemessener würde es gewesen sein, wenn sie, um eine Krankheit heilen zu können, als *causa morbi* die Entstehungsursache derselben ausfindig zu machen gesucht hätten, und so den Heilplan, der bei Krankheiten aus derselben Entstehungs-Ursache sich hülfreich erwiesen, auch bei jenen von demselben Ursprunge mit Erfolg hätten anwenden können, wie z.B. bei einem Geschwüre an der Eichel nach einem unreinen Beischlafe dasselbe Quecksilber hülfreich anzuwenden ist, wie bei allen bisherigen venerischen Schankern – wenn sie, sage ich, von allen übrigen chronischen, (unvenerischen) Krankheiten die Entstehungsursache in einer frühern oder spätern Ansteckung mit Krätz-Miasm (mit Psora)

entdeckt, und für alle diese eine gemeinsame Heilmethode mit den therapeutischen Rücksichten auf jeden individuellen Fall, gefunden hätten, wo noch alle, und jede einzelne dieser chronischen Krankheiten hätte geheilt werden können. Dann hätten sie mit Recht sich rühmen mögen, daß sie die zum Heilen chronischer Krankheiten *allein brauchbare* und fruchtbringende *causam morborum chronicorum* (*non venereorum*) vor Augen gehabt, und, diese zum Grunde angenommen, solche Krankheiten mit dem besten Erfolge heilen könnten. Aber alle die Millionen chronischer Krankheiten konnten sie in den vielen Jahrhunderten nicht heilen, weil sie deren Entstehung von Krätz-Miasm nicht kannten (die erst durch die Homoeopathie entdeckt und hienach mit einer hülfreichen Heilmethode versehen ward) und dennoch prahlten sie, daß sie allein die *primam causam* derselben bei ihren Curen vor Augen hätten und allein rationell heilten, ungeachtet sie von der allein nutzbaren Kenntniß ihres psorischen Ursprungs nicht die mindeste Ahnung hatten und so alle chronischen Krankheiten verpfuschten!

[7]

Jeder Arzt, der nach so allgemeinen Charakteren kuriret, er affektire auch noch so anmaßend den Namen eines Homöopathen, ist und bleibt in der That ein generalisirender Allöopath, da ohne die speciellste Individualisirung keine Homöopathik denkbar ist.

[8]

Homöopatische genannt.

[9]

„Wo die Erfahrung uns die Heilkraft homöopathisch wirkender Arzneien kennen gelehrt hatte, deren Wirkungsart man sich nicht erklären konnte, da half man sich damit, sie für *specifisch* zu erklären, und mit diesem eigentlich nichts sagenden Worte ward das Nachdenken darüber eingeschläfert. Man hat aber längst schon die homogenen Reizmittel, die specifischen (homöopathischen), als höchst schädliche Einflüsse verboten.“ Rau: Üb. d. homöop. Heilverf. Heidelb. 1824. S. 101, 102.

[10]

Bei einer schnellen Magen-Verderbniß, mit stetem, widerlichem Aufstoßen nach verdorbenen Speisen, gewöhnlich mit Niedergeschlagenheit des Gemüths bei kalten Füßen und Händen, u.s.w. ging der gewöhnliche Arzt bisher nur auf den entarteten Magen-lnhalt los: ein tüchtiges Brechmittel soll ihn rein herausschaffen. Gewöhnlich erreicht er diese Absicht mit weinsteinsauerm Spießglanze, mit oder ohne Ipecacuanha. Ist denn aber der Kranke darauf sogleich gesund, munter und heiter? O nein! Gewöhnlich ist eine solche Magen-Verderbniß *dynamischen Ursprungs*, durch Gemüths-Störungen (Gram, Schreck, Ärger), Verkältung, Anstrengung des Geistes oder Körpers unmittelbar auf’s Essen, – selbst oft nach mäßigem Speise-Genuß erzeugt. Diese dynamische Verstimmung zu heben, sind diese beiden Arzneien nicht geeignet, und eben so wenig

das dadurch hervorgebrachte revolutionäre Erbrechen. Und Brechweinstein und Ipecacuanha haben dann noch überdieß aus ihren anderweiten eigenthümlichen Krankheit-Erregungs-Symptomen Nachtheile für das Befinden des Kranken hinzugefügt, und die Gall-Abscheidung ist in Unordnung gekommen, so daß, wenn der Leidende nicht ganz robust war, er noch *mehre* Tage sich auf diese angebliche Causal-Cur übel befinden muß, trotz aller dieser gewaltsamen Herausschaffung des vollständigen Magen-Inhalts. – Wenn aber der Leidende, statt solcher heftigen und stets nachtheiligen Ausleerungs-Arzneien, nur ein einziges Mal in hochverdünnten Pulsatille-Saft (an ein Senfsamen großes, damit befeuchtetes Streukügelchen) riecht, wodurch die Verstimmung seines Befindens im Allgemeinen und seines Magens insbesondre gewiß aufgehoben wird, so ist er in zwei Stunden genesen, und hat er dann ja noch einmal Aufstoßen, so ist es geschmack- und geruchlose Luft – der Magen-Inhalt ist nicht mehr verdorben, und bei der nächsten Mahlzeit hat er wieder seinen vollen, gehörigen Appetit; er ist gesund und munter. Dieß ist wahre Causal-Cur, jenes aber eine eingebildete, ist nur eine schädliche Strapaze für den Kranken.

Ein selbst mit schwer verdaulichen Speisen überfüllter Magen erfordert wohl *nie* ein arzneiliches Brechmittel. Die Natur weiß hier den Überfluß am besten durch Ekel, Übelkeit und Selbst-Erbrechen, allenfalls mit Beihülfe mechanischer Reizung des Gaumen-Vorhangs und Rachens, durch den Schlund wieder von sich zu geben, und dann werden die arzneilichen Nebenwirkungen der medicinischen Brechmittel vermieden – etwas Kaffee-Trank befördert den Rest im Magen vollends nach unten hin.

Wäre aber nach arger Überfüllung des Magens die Reizbarkeit des Magens zum Selbsterbrechen nicht zureichend oder verschwunden, so daß alle Neigung dazu, unter großen Schmerzen des Epigastriums, erlösche, so wird in diesem gelähmten Zustande des Magens ein solches Brechmittel bloß eine gefährliche oder tödtliche Eingeweide-Entzündung zur Folge haben, während eine öfter gereichte kleine Menge starken Kaffee-Tranks die gesunkene Reizbarkeit des Magens dynamisch erhoben und ihn allein in den Stand würde gesetzt haben, seinen, auch noch so übermäßigen Inhalt von oben oder unten auszufördern. Auch hier ist jene vorgebliche Causal-Cur am unrechten Orte.

Selbst die in chronischen Krankheiten nicht selten aufschwulkende, ätzende Magensäure wird, mit großer Beschwerde und dennoch vergeblich, heute mit einem Brechmittel gewaltsam ausgeleert und morgen, oder doch die nächsten Tage durch gleich ätzende Magensäure, und dann gewöhnlich noch in größerer Menge, ersetzt, während sie von selbst weicht, wenn ihr dynamischer Ursprung durch eine sehr kleine Gabe hochverdünnter Schwefelsäure, oder, wenn sie schon oft sich zeigte, besser, durch Gebrauch auch den übrigen Symptomen in Ähnlichkeit angemessener, antipsorischer Mittel in feinster Gabe heilkräftig aufgehoben wird. Und so giebt es mehre angebliche Causal-Curen der alten Schule, deren Lieblings-Bestreben ist, das materielle Produkt der dynamischen Verstimmung mit beschwerlichen Vorkehrungen mühsam

und mit Nachtheil hinwegzuräumen, ohne die dynamische Quelle des Übels zu erkennen und sie homöopathisch sammt ihren Ausflüssen zu vernichten, und so verständig zu *heilen*.

[11]

Umstände, welche bloß auf Psora-Siechthum beruhen und durch (dynamische) milde, antipsorische Mittel leicht geheilt werden, ohne Brechen oder Laxiren.

[12]

Ungeachtet fast allen krankhaften Blutflüssen bloß eine dynamische Verstimmung der Lebenskraft (des Befindens) zum Grunde liegt, hält dennoch die alte Schule eine Blut-Übermenge für ihre Ursache und kann sich nicht enthalten, Aderlässe vorzunehmen, um den vermeinten Überfluß dieses Lebenssaftes fortzuschaffen; den ganz offenbar übeln Erfolg aber, das Sinken der Kräfte und die Hinneigung oder gar den Übergang zum Typhösen sucht sie auf die Bösartigkeit der Krankheit zu schieben, *mit der sie dann oft nicht fertig werden kann* – genug sie glaubt, wenn auch nun der Kranke nicht aufkommt, eine Cur nach ihrem Wahlspruche, *causam tolle*, vollführt und, nach ihrer Art zu reden, alles Mögliche für den Kranken gethan zu haben, es erfolge nun, was da wolle.

[13]

Ungeachtet es vielleicht nie einen Tropfen Blut zu viel im lebenden menschlichen Körper gegeben hat, so hält dennoch die alte Schule eine angebliche Blut-Übermenge für die materielle Hauptursache aller Blutflüsse und Entzündungen, die sie durch Ader-Öffnungen (blutige Schröpfköpfe) und Blutegel zu entfernen und auszuleeren habe. Dieß hält sie für ein rationelles Verfahren, für Causal-Cur. In allgemeinen Entzündungs-Fiebern, im hitzigen Seitenstiche sieht sie sogar die coagulable Lymphe im Blute, die sogenannte Speckhaut für die *materia peccans* an, welche sie durch wiederholte Ader-Öffnungen möglichst fortzuschaffen strebt, ungeachtet diese nicht selten bei erneuertem Blutlassen noch zäher und dicker zum Vorschein kommt. So vergießt sie Blut, wenn das Entzündungs-Fieber sich nicht legen will, oft bis zum nahen Tode, um diese Speckhaut, oder die vermeintliche Plethora wegzubringen, ohne zu ahnen, daß das entzündete Blut nur Produkt des akuten Fiebers, nur des krankhaften, immateriellen (dynamischen) Entzündungs-Reizes und letzterer die einzige Ursache dieses großen Sturmes in dem Ader-System sei, durch die kleinste Gabe einer homogenen (homöopathischen) Arznei aufzuheben, z.B. durch ein feines Streukügelchen zur Gabe, mit decillionfach verdünntem Akonit-Safte befeuchtet, unter Vermeidung vegetabilischer Säuren, so daß *das heftigste Seitenstich-Fieber* mit allen seinen drohenden Zufällen, *ohne Blut-Verminderung und ohne die mindesten Kühlmittel schon in wenigen*, höchstens in *24 Stunden* in Gesundheit übergegangen und *geheilt* ist (eine Probe seines Blutes dann aus der Ader gelassen zeigt nun keine Spur von Speckhaut mehr), während ein sehr ähnlicher Kranker, nach

jener Rationalität der alten Schule behandelt, nach mehrmaligem Blutlassen, wenn er ja noch mühsam, nach unsäglichen Leiden, vor der Hand dem Tode entrinnt, dann oft noch viele Monate durchzusiechen hat, ehe er, abgezehrt, wieder auf die Beine kommt, wenn ihn nicht indeß (die öftere Folge einer solchen Mißhandlung) ein typhöses Fieber, oder Leukophlegmasie oder eiternde Lungensucht hinrafft.

Wer den ruhigen Puls des Mannes eine Stunde vor Antritt des dem hitzigen Seitenstiche stets vorangehenden Frostschauders gefühlt hat, kann sich unmöglich des Erstaunens erwehren, wenn man ihn zwei Stunden darauf, nach Ausbruch der Hitze, bereden will, die vorhandene ungeheure Plethora mache ein vielmaliges Aderlassen dringend nothwendig, und fragt sich, welches Wunder die vielen Pfunde Blut, die nun weggelassen werden sollen, binnen dieser zwei Stunden in die Adern des Mannes gezaubert haben möchte, die er vor diesen zwei Stunden in so ruhigem Gange gefühlt habe? Nicht ein Quentchen Blut kann mehr in seinen Adern nun rollen, als er in gesunden Zeiten, und so auch vor zwei Stunden hatte!

Der Allöopathiker entzieht also mit seinen Aderlässen dem am hitzigen Fieber Erkrankten keine lästige Blut-Übermenge, weil dergleichen gar nicht vorhanden sein konnte, sondern beraubt ihn der zum Leben und Gesundwerden unentbehrlichen, normalen Blutmenge und sonach der Kräfte – ein großer Verlust, den Arztes-Macht nicht wieder zu ersetzen vermag! – und steht dennoch in dem Wahne, eine Cur nach seinem (mißverstandenen) Wahlspruche: *Causam tolle*, vollführt zu haben, während doch hier die *causa morbi* am wenigsten eine, nicht existierende Blut-Übermenge sein konnte, sondern die einzige, wahre *causa morbi* ein krankhafter, dynamischer Entzündungs-Reiz des Blut-Systems war, wie die schnelle und dauerhafte Heilung des gedachten, allgemeinen Entzündungs-Fiebers durch eine oder zwei, unglaublich feine und kleine Gaben des diesen Reiz homöopathisch aufhebenden Aconit-Saftes beweist *und in jedem solchen Falle beweist*.

So schießt auch die alte Schule bei Behandlung der Lokal-Entzündungen fehl mit ihrem örtlichen Blutlassen, vorzüglich durch die jetzt mit Broussaisischer Wuth angesetzte Menge Blutegel. Die anfänglich davon erfolgende, palliative Erleichterung wird durch schnellen und vollkommenen Heil-Erfolg keineswegs gekrönt, sondern die stets zurückbleibende Schwäche und Kränklichkeit des so behandelten Theiles (auch oft des übrigen Körpers) zeigt genugsam, wie fälschlich man die örtliche Entzündung in einer örtlichen Plethora suchte und wie traurig die Folgen solcher Blutentziehungen sind, – während dieser bloß dynamische, örtlich scheinende Entzündungs-Reiz durch eine gleich kleine Gabe *Aconit*, oder, nach den Umständen, von *Belladonna* schnell und dauerhaft getilgt und das ganze Übel, ohne solch unmotivirtes Blut-Vergießen, gehoben und geheilt werden kann.

[14]

Das Leben stand auf dem Spiele, als etwas reines Wasser in eine Vene eingespritzt ward (m. s. MULLEN bei BIRCH in history of the royal society. Vol. IV.).

In die Adern gespritzte atmosphärische Luft tödtete (m. s. J. H. VOIGT, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, I. III. S. 25.).

Auch die mildesten in die Venen gebrachten Flüssigkeiten erregten Lebensgefahr (m. s. AUTENRIETH, Physiologie, II. §. 784.).

[15]

Dem von einem tollen Hunde gebissenen, achtjährigen Mädchen in Glasgow *schnitt der Wundarzt die Stelle sogleich rein aus*, und dennoch bekam sie nach 36 Tagen die Wasserscheu, woran sie nach zwei Tagen starb. (Med. Comment. of Edimb. Dec. II. Vol. II. 1793.)

[16]

Um die Entstehung der oft großen Menge faulichten Unraths und stinkender Geschwür-Jauche in Krankheiten zu erklären und ihn für Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Stoff ausgeben zu können, (da doch bei der Ansteckung nichts Merkbares von Miasm, nichts Materielles in den Körper eingedrungen sein konnte), nahm man zu der Hypothese seine Zuflucht, daß der auch noch so feine Ansteckungs-Stoff im Körper als Ferment wirke, die Säfte in gleiche Verderbniß bringe und sie auf diese Art selbst in ein solches Krankheits-Ferment umwandle, was immerdar während der Krankheit wuchere und die Krankheit unterhalte. Durch welche allmächtigen und allweisen Reinigungs-Tränke wolltet Ihr aber dann wohl dieses sich immer wieder erzeugende Ferment, diese Masse angeblichen Krankheits-Stoffs so rein aus den menschlichen Säften aussondern und aussäubern lassen, daß nicht noch ein Stäubchen eines solchen Krankheits-Ferments drinbliebe, was die Säfte immer wieder, wie zuerst, zum neuen Krankheits-Stoffe, nach dieser Hypothese, umbilden und verderben müßte? Dann würde es ja unmöglich, diese Krankheiten auf Eure Art zu heilen! – Man sieht, wie alle, auch noch so fein ausgesonnenen Hypothesen auf die handgreiflichsten Inconsequenzen führen, wenn Unwahrheit zum Grunde liegt! – Die weit gediehenste Lustseuche heilt, wenn die oft damit komplicirte Psora beseitigt ist, von einer oder zwei ganz kleinen Gaben decillionfach verdünnter und potenzirter Auflösung des Quecksilber-Metalls, und die allgemeine syphilitische Säfte-Verderbniß ist auf immer (dynamisch) vernichtet und verschwunden.

[17]

Dann müßte jeder Schnupfen, auch der langwierigste, bloß durch sorgfältiges Schneuzen und Säubern der Nase unfehlbar und schnell geheilt werden können.

[18]

Einen Anschein von Nothwendigkeit hat die Auspurgirung der Würmer bei sogenannten Wurmkrankheiten. Aber auch dieser Anschein ist falsch.

Einige wenige Spulwürmer findet man vielleicht bei mehren Kindern, bei nicht wenigen auch einige Madenwürmer. Aber alle diese, so wie eine Übermenge von einer oder der andern Art rühren stets von einem allgemeinen Siechthume (dem psorischen) her, gepaart mit ungesunder Lebensart. Man bessere letztere und heile das psorische Siechthum homöopathisch, was in diesem Alter am leichtesten Hülfe annimmt, so bleiben keine dieser Würmer übrig, und die Kinder, wenn sie auf diese Art gesund geworden sind, werden nicht mehr davon belästigt, während sie sich nach bloßen Purganzen, selbst mit Cinasamen verbunden, doch bald wieder in Menge erzeugen.

„Aber der Bandwurm,“ höre ich sprechen, „dieses zur Qual der Menschen geschaffene Ungeheuer, muß doch wohl mit aller Macht ausgetrieben werden.“

Ja, er wird *zuweilen* abgetrieben, aber mit welchen Nachwehen und mit welcher Lebensgefahr! Ich mag den Tod so vieler Hunderte von Menschen nicht auf meinem Gewissen haben, die durch die angreifendsten, schrecklichsten Purganzen, gegen den Bandwurm gerichtet, ihr Leben haben einbüßen müssen, oder das Jahre lange Siechthum derer, welche dem Purgir-Tode noch entrannen. Und wie oft wird er durch alle diese, oft mehrjährigen, Gesundheit und Leben zerstörenden Purgir-Curen doch nicht abgetrieben; oder er erzeugt sich wieder!

Wie nun, wenn diese gewaltsame, nicht selten grausame und oft lebensgefährliche Forttreibung und Tödtung dieser Thiere gar nicht nöthig wäre?

Die verschiedenen Gattungen Bandwürmer finden sich bloß beim Psora-Siechthume, und verschwinden jederzeit, wenn dieses geheilt wird. Ehe diese Heilung aber vollführt wird, leben sie, bei erträglichem Wohlbefinden des Menschen, nicht unmittelbar in den Gedärmen, sondern in den Überbleibseln der Speisen, dem Unrathe der Gedärme, wie in ihrer eigenen Welt, ganz ruhig und ohne uns im mindesten zu belästigen und finden in dem Darm-Unrathe, was sie zu ihrer Nahrung bedürfen; da berühren sie die Wände unserer Gedärme nicht und sind uns unschädlich. Wird aber der Mensch auf irgend eine Art acut krank, dann wird der Inhalt der Gedärme dem Thiere unleidlich, es windet sich dann und berührt und beleidigt in seinem Übelbehagen die empfindlichen Wände der Gedärme, da dann die Beschwerden des kranken Menschen nicht wenig durch diese besondre Art von krampfhafter Kolik vermehrt werden. (So wird auch die Frucht im Mutterleibe unruhig, windet sich und stößt, doch nur wenn die Mutter krank ist, schwimmt aber ruhig in seinem Wasser, ohne der Mutter weh zu thun, wenn diese gesund ist.)

Es ist bemerkenswerth, daß die Krankheits-Zeichen des sich zu dieser Zeit übel befindenden Menschen größtentheils von der Art sind, daß sie an der Tinktur der männlichen Farrnkraut-Wurzel, und zwar in der kleinsten Gabe, ihr (homöopathisches) schnelles Beschwichtigungs-Mittel finden, indem, was da in dem Übelbefinden des Menschen dieß Schmarozer-Thier unruhig macht, dadurch vor der Hand gehoben wird;

der Bandwurm befindet sich dann wieder wohl und lebt ruhig fort im Darm-Unrathe, ohne den Kranken oder seine Gedärme sonderlich zu belästigen, bis die antipsorische Cur so weit gediehen ist, daß der Wurm, nach ausgetilgter Psora, den Darm-Inhalt nicht mehr zu seiner Nahrung geeignet findet und so von selbst aus dem Bauche des Genesenen auf immer verschwindet, ohne die mindeste Purganz.

[19]

Statt mit direct gegen die kranken Punkte im Organism selbst gerichteten, homogenen, dynamischen Arznei-Potenzen, wie die Homöopathie thut, das Übel schnell, ohne Kräfte-Verlust und ohne Umschweif auszulöschen.

[20]

Gleich als wenn man etwas Unmaterielles ableiten könnte! Also gleichwohl eine, wenn schon noch so fein gedachte, Materie und Krankheits-Stoff!

[21]

Nur die mäßigen acuten Krankheiten pflegen, wenn ihre natürliche Verlaufs-Zeit zu Ende geht, ohne und bei Anwendung nicht allzu angreifender, allöopathischer Arzneien, sich, wie man sagt, zu indifferenziren und sich ruhig zu beendigen; die sich ermannende Lebenskraft setzt nun an die Stelle der ausgetobten Befindens-Veränderungen allmälig ihre Norm wieder ein. Aber in den hoch acuten und in dem bei weitem größten Theile aller menschlichen Krankheiten, den chronischen, muß dieß die rohe Natur und die alte Schule bleiben lassen; da kann weder die Lebenskraft durch ihre Selbsthilfe, noch die sie nachahmende Allöopathie eine Lysis herbeiführen – höchstens einigen Waffen-Stillstand, während dessen der Feind sich verstärkt, um desto stärker auszubrechen bald oder spät.

[22]

Ein Ausdruck, welcher ebenfalls verräth, daß man dennoch eine aufzulösende und fortzuschaffende Krankheits-Materie im Sinne hatte, und voraussetzte.

[23]

Man sah in der gewöhnlichen Medicin die Selbsthülfe der Natur des Organisms bei Krankheiten, wo keine Arznei angewendet ward, als nachahmungswürdige Muster-Curen an. Aber *man irrte sich sehr*. Die jammervolle, höchst unvollkommne Anstrengung der Lebenskraft zur Selbsthülfe in acuten Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum thätigen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte unsers verständigen Geistes auffordert, um dieser Selbstqual durch ächte Heilung ein Ende zu machen. Kann die Natur eine im Organism schon bestehende Krankheit nicht durch Anbringung einer neuen, andern, *ähnlichen* Krankheit (§ 43-46), dergleichen ihr äußerst selten zu Gebote steht (§ 50), homöopathisch heilen, und bleibt es dem Organism allein überlassen, aus eignen Kräften,

ohne Hülfe von außen, eine neu entstandene Krankheit zu überwinden (bei chronischen Miasmen ist ohnehin sein Widerstand unmächtig), so sehen wir nichts als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Natur des Individuums, sich zu retten, es koste, was es wolle, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseyns, mit dem Tode geendigt.

So wenig wir Sterbliche den Vorgang im Haushalte des gesunden Lebens einsehen, so gewiß er uns, den Geschöpfen, eben so verborgen bleiben muß, als er dem Auge des allsehenden Schöpfers und Erhalters seiner Geschöpfe offen daliegt, so wenig können wir auch den Vorgang im Innern beim gestörten Leben, bei Krankheiten, einsehen. Der innere Vorgang in Krankheiten wird nur durch die wahrnehmbaren Veränderungen, Beschwerden und Symptome kund, wodurch unser Leben die innern Störungen einzig laut werden läßt, so daß wir in jedem vorliegenden Falle nicht einmal erfahren, welche von den Krankheits-Symptomen Primärwirkung der krankhaften Schädlichkeit, oder welche Reaction der Lebenskraft zur Selbsthülfe seyen. Beide fließen vor unsern Augen in einander und stellen uns bloß ein nach außen reflectirtes Bild des innern Gesammtleidens dar, indem die unhülfreichen Bestrebungen des sich selbst überlassenen Lebens, das Leiden zu enden, selbst Leiden des ganzen Organisms sind. Daher liegt auch in den, durch die Natur zu Ende schnell entstandener Krankheiten gewöhnlich veranstalteten Ausleerungen, die man *Crisen* nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe.

Was die Lebenskraft in diesen sogenannten *Crisen* und *wie* sie es veranstaltet, bleibt uns, wie aller innere Vorgang des organischen Haushaltes des Lebens, verborgen. So viel ist indeß sicher, daß sie in dieser ganzen Anstrengung *Mehr oder Weniger von den leidenden Theilen aufopfert und vernichtet*, um das Übrige zu retten. Diese Selbsthülfe der bloß nach der organischen Einrichtung unsers Körpers, nicht nach geistiger Überlegung bei Beseitigung der acuten Krankheit zu Werke gehenden Lebenskraft ist meist nur eine Art Allöopathie; sie erregt, um die primär leidenden Organe durch Crise zu befreien, eine vermehrte, oft stürmische Thätigkeit in den Absonderungs-Organen, um das Übel jener auf diese abzuleiten; es erfolgen Erbrechungen, Durchfälle, Harnfluß, Schweiße, Abscesse u.s.w., um durch diese Aufreizung entfernter Theile eine Art Ableitung von den ursprünglich kranken Theilen zu erzielen, da dann die dynamisch angegriffene Nervenkraft im materiellen Producte sich gleichsam zu entladen scheint.

Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organisms selbst vermag die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus acuten Krankheiten zu retten, und, wenn der Tod nicht erfolgt, doch nur langsam und unvollkommen die Harmonie des Lebens, Gesundheit, wieder herzustellen.

Die bei Selbstgenesungen zurückbleibende, große Schwäche der dem Leiden ausgesetzt gewesenen Theile, ja des ganzen Körpers, die Magerkeit, u.s.w., geben uns dieß zu verstehen.

Mit einem Worte: der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organisms bei ihm zugestoßenen Krankheiten zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was er, um ächt heilkünstlerisch zu verfahren, nachahmen könnte und dürfte.

[24]

Mit welchem traurigen Erfolge dieses Manöver in chronischen Krankheiten ausgeführt wird, zeigt die tägliche Erfahrung. *Am wenigsten erfolgt Heilung*. Wer wollle es aber auch Besiegung nennen, wenn, statt den Feind unmittelbar beim Kopfe zu ergreifen und, Waffe gegen Waffe gekehrt, ihn zu vertilgen, um so dem feindlichen Einfalle auf einmal ein Ende zu machen, man feig, hinter seinem Rücken nur brandschatzt, ihm alle Zufuhr abschneidet, alles weit um ihn her aufzehrt, sengt und brennt; da wird man dem Feinde wohl endlich allen Mut benehmen, zu widerstehen, aber der Zweck ist nicht erreicht, der Feind keineswegs vernichtet – er ist noch da, und wenn er sich wieder Nahrung und Vorrath verschafft hat, hebt er sein Haupt nur noch erbitterter wieder empor – der Feind, sage ich, ist keineswegs vernichtet, das arme, unschuldige Land aber so ruinirt, daß es sich in langer Zeit kaum wieder erholen kann. So die Allöopathie in chronischen Krankheiten, wenn sie den Organism durch ihre indirecten Angriffe auf die unschuldigen, vom Krankheits-Sitze entfernten Theile, ohne die Krankheit zu heilen, zu Grunde richtet. Dieß sind ihre unwohlthätigen Künste!

[25]

Welchen günstigen Erfolg hatten wohl die so oft angewendeten, künstlich unterhaltenen, übeln Geruch verbreitenden Geschwüre, die man Fontanelle nennt? Wenn sie ja in den ersten paar Wochen, so lange sie noch viel Schmerz verursachen, antagonistisch ein chronisches Übel etwas zu hemmen scheinen, so haben sie doch nachgehends, wenn der Körper sich an den Schmerz gewöhnt hat, *keinen* andern Erfolg, als den Kranken zu schwächen und so dem chronischen Siechthume weitern Spielraum zu verschaffen. Oder wähnt man etwa, noch im l9ten Jahrhunderte, hiedurch ein Zapfloch für die herauszulassende *materia peccans* offen zu erhalten? Fast scheint es so!

[26]

Und eben so wenig durch die künstlich veranstalteten.

[27]

Natürliche Folgen der Vertreibung solcher Localsymptome – Folgen, die oft vom allöopatischen Arzte für ganz andere, neu entstandene Krankheiten ausgegeben werden.

[28]

Mit diesem Verfahren im Widerspruche erlaubte sich auch die alte Schule das Gegentheil hievon nicht selten, nämlich die Bestrebungen der Lebenskraft in Beschwichtigung des innern Siechthums durch Ausleerungen und an den Außentheilen des Körpers veranstaltete Local-

Symptome, wenn sie beschwerlich wurden, durch ihre *repercutientia* und *repellentia* nach Gutdünken zu unterdrücken, die chronischen Schmerzen, die Schlaflosigkeiten und alten Durchfälle mit waghälsig gesteigerten Gaben Mohnsaft, die Erbrechungen mit der brausenden Salz-Mixtur, die stinkenden Fuß-Schweiße mit kalten Fußbädern und adstringirenden Umschlägen, die Haut-Ausschläge mit Blei- und Zink-Präparaten zu vertreiben, die Bährmütter-Blutflüsse mit Essig-Einspritzungen, die colliquativen Schweiße mit Alaun-Molken, die nächtlichen Samen-Ergießungen mit vielem Kampfer-Gebrauch, die öftern Anfälle fliegender Körper- und Gesichts-Hitze mit Salpeter und Gewächs- und Schwefel-Säure, das Nasen-Bluten durch Tamponiren der Nasenlöcher mit Pfropfen in Weingeist oder adstringirende Flüssigkeiten getaucht, zu hemmen, und mit Blei- und Zink-Oxyden die, große innere Leiden zu beschwichtigen von der Lebenskraft veranstalteten, jauchenden Schenkel-Geschwüre auszutrocknen, u.s.w. – aber mit welchen traurigen Folgen? zeigen tausend Erfahrungen.

Mit dem Munde und mit der Feder brüstet sich der Arzt alter Schule, ein rationeller Arzt zu sein und den Grund der Krankheit aufzusuchen, um gründlich stets zu heilen; aber siehe, da kurirt er nur auf ein einzelnes Symptom los und immer zum Schaden des Kranken.

[29]

Sie ist recht eigentlich enantiopathisch, und ich werde ihrer noch im Texte des Organons (§ 59) gedenken.

[30]

Die Schwachhörigen besserten sich von der Voltaischen Säule des Jeverschen Apothekers bei mäßigen Schlägen nur auf einige Stunden – bald thaten diese nichts mehr; er mußte, um ein Gleiches zu bewirken, mit den Schlägen steigen, bis auch diese nichts mehr halfen, da dann die stärksten zwar anfänglich das Gehör des Kranken noch auf kurze Zeit aufreizten, sie aber zuletzt stocktaub hinterließen.

[31]

Und dennoch rühmt der Vorsteher dieser alten Schule, Hufeland (s. Homöopathie, S. 22), die *digitalis* zu dieser Absicht, sich viel darauf zu gute thuend, mit den Worten, „Niemand wird leugnen“ (nur die stete Erfahrung thut’s!) „daß zu heftige Circulation durch – *digitalis aufgehoben* (?) werden kann.“ Dauerhaft? Aufgehoben? Durch ein heroisches enanthiopathisches Mittel? Armer Hufeland!

[32]

Die Hufeland in seinem Pamphlet: *Die Homöopathie* (S. 20) seiner alten Unkunst vergeblich vindicirt. Denn da, wie bekannt, vor Erscheinung meines Buchs (die chron. Kr.) die drittehalbtausendjährige Allöopathie nichts von der Quelle der meisten chronischen Krankheiten (der Psora) wußte, mußte sie da nicht den langwierigen Übeln eine andere falsche Quelle (*genesis*) anlügen?

[33]

Vor dem dritten Theile der reinen Arzneimittellehre: Quellen d. bish. Materia Medica.

[34]

Die Widersinnigkeit der Arzneigemische haben selbst Männer aus der gewöhnlichen Arzneischule eingesehen, ob sie gleich in der Praxis selbst diesem ewigen Schlendriane, wider ihre Einsicht, folgten. So drückt MARCUS HERZ (in Hufel. Journ. d. pr. A. II. S. 33) seine Gewissensregung durch folgende Worte aus: „Wollen wir den Entzündungszustand heben, so bedienen wir uns weder des Salpeters, noch des Salmiaks, noch der Pflanzensäure allein, sondern wir vermischen gewöhnlich mehrere, und öfters nur zu viele, sogenannte antiphlogistische Mittel zusammen, oder lassen sie zu gleicher Zeit neben einander gebrauchen. Haben wir der Fäulniß Widerstand zu thun, so genügt es uns nicht, von einer der bekannten antiseptischen Arzneien, von der Chinarinde, den Mineralsäuren, der Wohlverleih, der Schlangenwurz u.s.w. allein, in großer Menge gegeben, unsern Endzweck zu erwarten; wir setzen lieber mehrere derselben zusammen, und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar, aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Falle die angemessenste sey, mannigfaltige Dinge unter einander, und übergeben es gleichsam dem Zufalle, eins von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. So erregen wir Schweiß, verbessern Blut (?), lösen Stockungen (?) befördern Auswurf und entleeren sogar die ersten Wege so selten durch einzelne Mittel; immer sind unsere Vorschriften zu diesem Endzwecke zusammengesetzt, fast nie einfach und rein, *folglich* (sind es) *auch nicht die Erfahrungen in Rücksicht auf die Wirkungen ihrer einzelnen, enthaltenen Stoffe*. Zwar stiften wir unter den Mitteln in unsern Formeln nach schulgerechter Weise eine Art von Rangordnung, und nennen dasjenige, dem wir eigentlich die Wirkung auftragen, die *Grundlage* (*basis*) und die übrigen die *Helfer, Unterstützer* (*adjuvantia*), *Verbesserer* (*corrigentia*) u.s.w. Allein offenbar liegt bei dieser Charakterisirung größtenteils bloße Willkür zum Grunde. Die *Helfer* und *Unterstützer* haben eben so gut Antheil an der ganzen Wirkung, als das *Hauptmittel*, wiewohl wir aus Mangel eines Maaßstabes den Grad desselben nicht bestimmen können. Gleichergestalt kann der Einfluß der *Verbesserer* auf die Kräfte der übrigen Mittel nicht ganz gleichgültig seyn, sie müssen sie erhöhen, herunterstimmen oder ihnen eine andre Richtung geben, und wir müssen daher die heilsame (?) Veränderung, die wir durch eine solche Formel bewirken, immer als das Resultat ihres ganzen, zusammengesetzten Inhalts ansehen, und *können nie daraus eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stücks desselben gewinnen. In der That ist doch unsere Einsicht in dasjenige, worauf eigentlich bei allen unsern Mitteln das Wesentliche ihrer Kenntniß beruht, so wie die Kenntniß der vielleicht noch hundertfaltigen Verwandschaften, in welche sie bei ihrer Vermischung unter einander*

treten, viel zu gebrechlich, als daß wir mit Gewißheit anzugeben vermögen, wie groß und mannigfaltig die Thätigkeit eines an sich noch so unbedeutend scheinenden Stoffs seyn kann, wenn er, verbunden mit andern Stoffen, in den menschlichen Körper gebracht wird."

[35]

Denn Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Fürsehung, den Nebel der Vorurtheile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröthe und anbrechender Tag, um dann dem Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten hell und unauslöschlich.

[36]

Beispiele hievon stehen in den vorigen Ausgaben des Organons der Heilkunst.

[37]

So glaubten sie die nach Erkältung angeblich in der Haut stockende Ausdünstungs-Materie durch die Haut fortzutreiben, wenn sie im Froste des Erkältungs-Fiebers Holderblüthen-Aufguß trinken ließen, welcher durch eigenthümliche Wirkungs-Ähnlichkeit (homöopathisch) ein solches Fieber heben und den Kranken herstellen kann, am schnellsten und besten ohne Schweiß, wenn er dieses Trankes wenig und sonst nichts weiter zu sich nahm. – Die harten, acuten Geschwülste, deren überheftige Entzündung, unter unerträglichen Schmerzen, ihren Übergang zur Eiterung hindert, belegen sie mit oft erneuertem, sehr warmem Brei, und, siehe! die Entzündung und die Schmerzen mindern sich schnell unter baldiger Bildung des Abscesses, wie sie an der gilblichen, glänzenden Erhabenheit und deren fühlbaren Weiche gewahr werden; da wähnen sie dann, sie hätten durch die *Nässe* des Breies die Härte erweicht, da sie doch vorzüglich durch die stärkere *Wärme* des Brei-Umschlages das Übermaß der Entzündung homöopathisch gestillt und so die baldigste Bildung der Eiterung möglich gemacht haben. – Warum wenden sie das rothe Quecksilber-Oxyd, welches, wenn sonst irgend etwas, die Augen entzünden kann, in der St. Yves-Salbe mit Vortheil in manchen Augen-Entzündungen an? Ist es schwer einzusehen, daß sie hier homöopathisch verfahren? – Oder warum sollte bei dem (nicht selten) vergeblichen, ängstlichen Drängen auf den Urin bei kleinen Kindern und bei dem gemeinen, vorzüglich durch sehr schmerzhaftes, oftes und fast vergebliches Harndrängen kennbaren Tripper ein wenig Saft von Petersilie so augenscheinlich helfen, wenn dieser frische Saft bei Gesunden nicht schon für sich ein schmerzhaftes, fast vergebliches Nöthigen zum Uriniren zuwegebrächte, also homöopathisch hülfe. – Mit der Pimpinell-Wurzel, welche viel Schleim-Absonderung in den Bronchien und dem Rachen erregt, bestritten sie glücklich die sogenannte Schleim-Bräune – und stillten einige Mutter-Blutflüsse mit etwas von den Blättern des für sich Mutter-Blutsturz hervorbringenden Sadebaums, ohne das

homöopathische Heil-Gesetz zu erkennen. – Bei der Verstopfung von eingeklemmten Brüchen und im Ileus befanden mehre Ärzte den die Darm-Ausleerung zurückhaltenden Mohnsaft in kleiner Gabe als eins der vorzüglichsten und sichersten Hülfsmittel und ahneten dennoch das hier waltende homöopathische Heil-Gesetz nicht. – Sie heilten unvenerische Rachen-Geschwüre durch kleine Gaben des hier homöopathischen Quecksilbers – stillten mehre Durchfälle durch kleine Gaben der Darm ausleerenden Rhabarber – heilten die Hundswuth mit der ein ähnliches Übel hervorbringenden Belladonne und entfernten den in hitzigen Fiebern nahe Gefahr drohenden comatösen Zustand mit einer kleinen Gabe des erhitzend betäubenden Mohnsaftes wie durch einen Zauberschlag und schimpfen dennoch auf die Homöopathie und verfolgen sie mit einer Wuth, die nur das Erwachen eines bösen Gewissens in einem der Besserung unfähigen Herzen erzeugen kann.

[38]

Auf diese Beispiele aus der Hausmittel-Praxis baut Hr. M. LUX seine sogenannte Heilart durch *Gleiches* und *Idem*, von ihm *Isopathie* genannt, welche auch schon einige excentrische Köpfe als das *non plus ultra* von Heilmethode angenommen haben, ohne zu wissen, wie sie es realisiren könnten.

Beurtheilt man aber diese Beispiele genau, so verhält sich die Sache ganz anders.

Die rein physischen Kräfte sind von andrer Natur als die dynamisch arzneilichen in ihrer Einwirkung auf den lebenden Organism.

Wärme oder Kälte der uns umgebenden Luft oder des Wassers, oder der Speisen und Getränke bedingen (*als Wärme oder Kälte*) *an sich* keine absolute Schädlichkeit für einen gesunden Körper; Wärme und Kälte gehören in ihren Abwechselungen zur Erhaltung des gesunden Lebens, folglich sind sie nicht Arznei an sich. Wärme und Kälte agiren daher als Heilmittel bei Körper-Beschwerden nicht vermöge ihres Wesens (also nicht als Wärme und Kälte an sich, nicht als an sich schädliche Dinge, wie etwa die Arzneien, Rhabarber, China u.s.w., selbst in den feinsten Gaben sind) – sondern bloß vermöge ihrer größern oder geringern *Menge*, d. i. nach ihren Temperatur-Graden, so wie (um ein andres Beispiel von bloß physischen Kräften zu geben) ein großes Bleigewicht meine Hand schmerzhaft quetscht, nicht vermöge seines Wesens als Blei, indem eine dünne Platte Blei mich nicht quetschen würde, sondern wegen seiner Menge und Schwere in einem Klumpen.

Werden also Kälte oder Wärme in Körper-Beschwerden, wie Erfrieren oder Verbrennen sind, hülfreich, so werden sie es bloß wegen ihres Temperatur-Grades, wie sie auch bloß wegen Extreme ihres Temperatur-Grades dem gesunden Körper Nachtheil zufügen.

Hienach finden wir in diesen Beispielen von Hülfe in der Hausmittel-Praxis, daß nicht der anhaltend angebrachte Frost-Grad, worin das Glied erfror, dasselbe isopathisch hergestellt (es würde davon ganz leblos und

ertödtet werden), sondern eine Kälte, die ihr nur nahe kömmt (*Homöopathie*) und sich allmälig zur behaglichen Temperatur herabstimmt, wie gefrornes Sauerkraut auf die erfrorne Hand in Stubentemperatur aufgelegt bald zerschmilzt und vom Grade +1 zu 2 und so bis zur Temperatur des Zimmer, sey sie auch nur +10°, allmälig sich erwärmt und so das Glied physisch homöopathisch wieder herstellt. So wird auch eine mit siedendem Wasser verbrannte Hand mit *Isopathie* durch Auflegen siedenden Wassers nicht hergestellt, sondern nur durch eine etwas geringere Hitze, z.B. wenn man sie in ein Geschirr mit einer Flüssigkeit hält, die bis 60° erhitzt ist, mit jeder Minute etwas minder heiß wird und endlich die Temperatur des Zimmers annimmt, worauf der verbrannte Theil durch *Homöopathie* wieder hergestellt ist. Aus Kartoffeln und Äpfeln zieht nicht Wasser, was im fortgehenden Frieren zu Eis noch begriffen ist, *isopathisch* den Frost aus, sondern dem Frostpunkte nur nahes Wasser.

So, um ein andres Beispiel von physischer Einwirkung zu geben, wird der Nachtheil z.B. von einem Stoße der Stirne an einen harten Gegenstand (eine sehr schmerzhafte Brausche) in Schmerz und Geschwulst gar bald gemindert, wenn man die Stelle mit dem Daumen-Ballen eine Weile heftig drückt, und zuletzt immer gelinder, homöopathisch, nicht aber durch einen gleichen Schlag mit einem gleich harten Körper, was isopathisch das Übel ärger machen würde.

Was in jenem Buche ebenfalls als Heilung durch Isopathie angeführt wird, daß Contraktur bei Menschen und Kreuzlähmung bei einem Hunde, beide durch Erkältung entstanden, schnell durch kaltes Baden geheilt worden – dieß Ereigniß wird fälschlich durch Isopathie erklärt. Erkältungs-Beschwerden haben nur den Namen von Kälte, ereignen sich aber bei den hiezu geneigten Körpern oft sogar auf einen schnellen Windzug, der nicht einmal kalt war. Auch sind die mancherlei Wirkungen eines kalten Bades auf den lebenden Organism in gesundem und kranken Zustande gar nicht mit einem einzigen Begriffe zu umfassen, daß man gleich darauf ein System von solcher Keckheit gründen könnte! Daß Schlangenbisse, wie da steht, am sichersten durch Theile von Schlangen geheilt würden, gehört so lange noch unter die Fabeln der Vorzeit, bis eine so unwahrscheinliche Behauptung durch unzweifelhafte Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt worden sind, wozu es wohl nie kommen wird. Daß endlich der, einem schon von Wasserscheu rasenden Menschen eingegebne Speichel von einem tollen Hunde ihm (in Rußland) geholfen haben *soll* – dieses *Soll* wird doch keinen gewissenhaften Arzt zur gefährlichen Nachahmung verleiten, oder zur Aufbauung eines eben so gefährlichen, als in seiner Ausdehnung höchst unwahrscheinlichen, sogenannten isopathischen Systems, wofür es (nicht der bescheidene Verfasser des Büchleins: *Die Isopathik der Contagionen*, Leipz. b. Kollmann, wohl aber) die excentrischen Nachbeter ausgeben, vorzüglich Hr. Dr. GROSS (s. allg. hom. Z. H. S. 72.), der diese Isopathie (*aequalia aequalibus*) für den einzig richtigen Grundsatz zum Heilen ausschreit und in dem *similia similibus* nur einen Notbehelf sehen will; undankbar genug,

nachdem er doch einzig nur dem *similia similibus* Ruf und Vermögen zu danken hat.

[39]

So hält auch schon FERNELIUS (Therap. lib. VI Cap. 20.) die Annäherung des verbrannten Theils ans Feuer für das geeignetste Hülfsmittel, wodurch der Schmerz aufhöre. JOHN HUNTER (on the blood, inflammation etc. S. 218.) führt die großen Nachtheile von Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, und zieht die Annäherung ans Feuer bei weitem vor, – nicht nach den hergebrachten medicinischen Lehren, welche (*contraria contrariis*) kältende Dinge für Entzündung gebieten, sondern durch Erfahrung belehrt, daß eine ähnliche Erhitzung (*similia similibus*) das heilsamste sey.

[40]

SYDENHAM (Opera, S. 271.) sagt: „*Weingeist* sey gegen Verbrennungen jedem andern Mittel vorzuziehen, wiederholentlich aufgelegt." Auch BENJ. BELL (System of surgery, third. edit. 1789.) muß der Erfahrung die Ehre geben, welche nur homöopathische Mittel als die einzig heilbringenden zeigt. Er sagt: „Eins der besten Mittel für alle Verbrennungen ist *Weingeist*. Beim Auflegen scheint er auf einen Augenblick den Schmerz zu vermehren (m. s. unten § 164), aber dieß läßt bald nach und es erfolgt eine angenehme, beruhigende Empfindung darauf. Am kräftigsten ist es, wenn man die Theile in den Weingeist eintaucht; wo dieß aber nicht angeht, müssen sie ununterbrochen bedeckt von leinenen Lappen, mit Weingeist angefeuchtet, erhalten werden." Ich aber setze hinzu: *der warme und zwar sehr warme Weingeist ist hier noch weit schneller und weit gewisser hülfreich, weil er noch weit homöopathischer ist, als der unerwärmte*. Und dies bestätigt jede Erfahrung zum Erstaunen.

[41]

EDW. KENTISH, welcher die in den Steinkohlengruben so oft gräßlich von dem entzündlichen Schwaden verbrannten Arbeiter zu behandeln hatte, „läßt *heiß* gemachtes Terbentinöl oder Weingeist auflegen, als das vorzüglichste Rettungsmittel bei den größten und schwersten Verbrennungen" (Essay on Burns, London 1798. Second Essay). Keine Behandlung kann homöopathischer sein, als diese, aber es giebt auch keine heilsamere.

Der ehrliche und hocherfahrene HEISTER (Institut. Chirurg. Tom. I. S. 333.) bestätigt dieß aus seiner Erfahrung und rühmt „die Auflegung des Terbentinöls, des Weingeistes und möglichst *heißer* Breie zu dieser Absicht, so heiß man sie nur erleiden könne."

Am unwiderleglichsten aber sieht man den erstaunlichen Vorzug dieser, Brenn-Empfindung und Hitze für sich erregenden (also hier homöopathischen) Mittel auf die durch Verbrennung entzündeten Theile gelegt, vor den palliativen, kühlenden und kältenden Mitteln, bei *reinen* Versuchen, wo beide entgegengesetzte Curmethoden an demselben

Körper und bei gleichem Verbrennungsgrade zur Vergleichung angewendet wurden.

So ließ John Bell (in Kühn's phys. med. Journale, Leipz. 1801. Jun. S. 428.) einer verbrüheten Dame den einen Arm mit *Terbentinöl* benetzen, den andern aber in *kaltes Wasser* tauchen. Der erstere Arm befand sich schon in einer halben Stunde *wohl*, der andre aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er nur einen Augenblick aus dem Wasser gezogen ward, *empfand sie daran weit größere Schmerzen, und er bedurfte weit längere Zeit, als ersterer, zum Heilen*.

So behandelte auch John Anderson (bei Kentish, am angeführten Orte S. 43.) ein Frauenzimmer, das sich Gesicht und Arm mit kochendem Fette verbrannt hatte. „Das Gesicht, welches sehr roth und verbrannt war, und ihr heftig schmerzte, ward nach einigen Minuten mit Terbentinöl belegt, den Arm aber hatte sie selbst schon in kaltes Wasser gesteckt und wünschte ihn einige Stunden damit zu behandeln. Nach sieben Stunden sah ihr Gesicht schon weit besser aus und war erleichtert. Das kalte Wasser für den Arm hatte sie oft erneuert; wenn sie ihn aber herausnahm, so klagte sie sehr über Schmerz, und in der That hatte die Entzündung daran *zugenommen*. Den Morgen darauf fand ich, daß sie die Nacht große Schmerzen am Arme gehabt hatte; die Entzündung ging über den Ellbogen herauf; verschiedne große Blasen waren aufgegangen und dicke Schorfe hatten sich auf Arm und Hand angesetzt, worauf nun warmer Brei gelegt ward. Das Gesicht aber war vollkomnen schmerzlos; der Arm hingegen mußte 14 Tage lang mit erweichenden Dingen verbunden werden, ehe er heilte."

Wer erkennt hier nicht den unendlichen Vorzug der (homöopathischen) Behandlung durch Mittel von ähnlicher Einwirkung vor dem elenden Verfahren durch Gegensatz (contraria contrariis) nach der uralten, gemeinen Arzneikunst?

[42]

Nicht nur J. Hunter führt (am gedachten Orte) die großen Nachtheile von der Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, sondern auch W. Fabric. von Hilden (De combustionibus libellus, Basil. 1607. Cap. 5. S. 11.) versichert: „Kalte Umschläge sind bei Verbrennungen höchst nachtheilig und bringen die schlimmsten Zustände hervor; es erfolgt davon Entzündung, Eiterung und zuweilen Brand."

[43]

Zimmermann (Über die Erfahrung, II. S. 318.) lehrt, daß die Bewohner heißer Länder, mit dem besten Erfolge, eben so verfahren, und nach großen Erhitzungen etwas geistige Flüssigkeit zu sich nehmen.

[44]

Auch diese folgenden Stellen aus den die Homöopathie ahnenden Schriftstellern führe ich nicht als Erweise der Gegründetheit dieser Lehre an, die wohl durch sich selbst feststeht, sondern um dem Vorwurfe zu

entgehen, als hälte ich diese Ahnungen verschwiegen, um mir die Priorität der Idee zu sichern.

[45]

Basil. Froben. 1538. S. 72.

[46]

Mémoires de l'académie royale, 1710.

[47]

Eph. Nat. Cur. Cent. X. obs. 76.

[48]

Medicin. Electrisität, II. S. 15 und 282.

[49]

Mémoire lu à l'acad. de Caen.

[50]

Libell. de stram. S. 8.

[51]

In Jo. Hummelii Commentatio de Arthritide tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto, Büdingae 1738. 8. S. 40-42.

[52]

Nicht aber (womit so viele Ärzte bisher Kräfte und Zeit ruhmsüchtig verschwendeten) das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die, ihnen stets verborgen gebliebene, nächste Ursache derselben u.s.w. in unverständliche Worte und einen Schwulst abstracter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzte. Solcher gelehrter Schwärmereien (man nennt es *theoretische Arzneikunst* und hat sogar eigne Professuren dazu) haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätze zu täuschen, und dagegen nun *anfange* zu *handeln*, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.

[53]

Ich weiß daher nicht, wie es möglich war, daß man am Krankenbette, ohne auf die Symptome sorgfältigst zu achten und sich nach ihnen bei der Heilung genau zu richten, das an der Krankheit zu Heilende bloß im verborgnen und unerkennbaren Innern suchen zu müssen und finden zu können sich einfallen ließ, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, daß man das im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne sonderlich auf die Symptome zu achten, erkennen und mit (ungekannten!)

Arzneien wieder in Ordnung bringen könne und daß so Etwas einzig gründlich und rationell kuriren heiße?

Ist denn das, durch Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare nicht für den Heilkünstler die Krankheit selbst – da er das die Krankheit schaffende, geistige Wesen, die Lebenskraft, doch nie sehen kann und sie selbst auch nie, sondern bloß ihre krankhaften Wirkungen zu sehen und zu erfahren braucht, um hienach die Krankheit heilen zu können? Was will nun noch außerdem die alte Schule für eine *prima causa morbi* im verborgnen Innern aufsuchen, dagegen aber die sinnlich und deutlich wahrnehmbare Darstellung der Krankheit, die vornehmlich zu uns sprechenden Symptome, als Heilgegenstand verwerfen und vornehm verachten? Was will sie denn sonst an Krankheiten heilen als diese?

[54]

Daß jeder verständige Arzt diese zuerst hinwegräumen wird, versteht sich; dann läßt das Übelbefinden gewöhnlich von selbst nach. Er wird die, Ohnmacht und hysterische Zustände erregenden, stark duftenden Blumen aus dem Zimmer entfernen, den Augen-Entzündung erregenden Splitter aus der Hornhaut ziehen, den Brand drohenden, allzufesten Verband eines verwundeten Gliedes lösen und passender anlegen, die Ohnmacht herbeiführende, verletzte Arterie bloßlegen und unterbinden, verschluckte Belladonne-Beeren u.s.w. durch Erbrechen fortzuschaffen suchen, die in Öffnungen des Körpers (Nase, Schlund, Ohren, Harnröhre, Mastdarm, Scham) gerathenen fremden Substanzen ausziehen, den Blasenstein zermalmen, den verwachsenen After des neugebornen Kindes öffnen u.s.w.

[55]

Von jeher suchte die alte Schule, da man sich oft nicht anders zu helfen wußte, in Krankheiten ein *einzelnes* der mehrern Symptome durch Arzneien zu bekämpfen und wo möglich zu unterdrücken – eine *Einseitigkeit*, welche, unter dem Namen: *Symptomatische Curart*, mit Recht allgemeine Verachtung erregt hat, weil durch sie nicht nur nichts gewonnen, sondern auch viel verdorben wird. Ein einzelnes der gegenwärtigen Symptome ist so wenig die Krankheit selbst, als ein einzelner Fuß der Mensch selbst ist. Dieses Verfahren war um desto verwerflicher, da man ein solches einzelnes Symptom nur durch ein entgegengesetztes Mittel (also bloß enantiopathisch und palliativ) behandelte, wodurch es nach kurz dauernder Linderung sich nachgängig nur um desto mehr verschlimmert.

[56]

Wenn jemand dergestalt von seiner Krankheit durch einen wahren Heilkünstler hergestellt worden, daß kein Zeichen von Krankheit, kein Krankheits-Symptom mehr übrig und alle Zeichen von Gesundheit dauernd wiedergekehrt sind, kann man bei einem solchen, ohne dem Menschenverstande Hohn zu sprechen, die ganze leibhafte Krankheit doch noch im Innern wohnend voraussetzen? Und dennoch behauptete

der ehemalige Vorsteher der alten Schule, HUFELAND, dergleichen mit den Worten (s. d. Homöopathie S. 27. Z. 19.): „Die Homöopathik kann die Symptome heben, aber die Krankheit bleibt“ – behauptete es theils aus Gram über die Fortschritte der Homöopathik zum Heile der Menschen, theils weil er noch ganz materielle Begriffe von Krankheit hatte, die er noch nicht als ein, dynamisch von der krankhaft verstimmten Lebenskraft verändertes Sein des Organisms, nicht als abgeändertes Befinden sich zu denken vermochte, sondern sie für ein *materielles Ding* ansah, was nach geschehener Heilung noch in irgend einem Winkel im Innern des Körpers liegen geblieben sein könnte, um dereinst einmal bei schönster Gesundheit, nach Belieben, mit seiner materiellen Gegenwart hervorzubrechen! So kraß ist noch die Verblendung der alten Pathologie! Kein Wunder, daß eine solche nur eine Therapie erzeugen konnte, die auf bloßes Ausfegen des armen Kranken losging.

[57]

Er ist todt und, nun bloß der Macht der physischen Außenwelt unterworfen, fault er und wird wieder in seine chemischen Bestandtheile aufgelöst.

[58]

Was ist dynamischer Einfluß, dynamische Kraft? Wir nehmen wahr, daß unsere Erde durch eine heimliche, unsichtbare Kraft ihren Mond in 28 Tagen und etlichen Stunden um sich herumführt und wie dagegen der Mond unsere nördlichen Meere abwechselnd in festgesetzten Stunden zur *Fluth* erhebet und in gleichen Stunden wieder zur *Ebbe* sinken läßt (einige Verschiedenheit beim Voll- und Neumonde abgerechnet).

Wir sehen dieß und erstaunen, weil unsere Sinne nicht wahrnehmen, auf welche Weise dieß geschieht. Offenbar geschieht es nicht durch materielle Werkzeuge, nicht durch mechanische Veranstaltungen, wie menschliche Werke. Und so sehen wir noch viele andere Ereignisse um uns her, als Erfolge von der Wirkung der einen Substanz auf die andere, ohne daß ein sinnlich wahrnehmbarer Zusammenhang zwischen Ursache und Erfolg zu erkennen wäre. Der kultivirte, im Vergleichen und Abstrahiren geübte Mensch, vermag allein, sich dabei eine Art übersinnliche Idee zu bilden, welche hinreicht, um, beim Auffassen solcher Begriffe, alles Materielle oder Mechanische in seinen Gedanken davon entfernt zu halten; er nennt solche Wirkungen *dynamische, virtuelle*, das ist, solche, die durch absolute, spezifische, reine Macht und Wirkung des Einen auf das Andere, erfolgen. So ist z.B. die dynamische Wirkung der krankmachenden Einflüsse auf den gesunden Menschen, sowie die *dynamische* Kraft der Arzneien auf das Lebensprincip, um den Menschen wieder gesund zu machen, nichts als Ansteckung und so ganz und gar nicht materiell, so ganz und gar nicht mechanisch, als es die Kraft eines Magnetstabes ist, wenn er ein, in seiner Nähe liegendes Stück Eisen oder Stahl mit Gewalt an sich zieht. Man sieht, daß das Stück Eisen von einem Ende (Pole) des Magnetstabes angezogen wird; aber *wie* es geschieht, sieht man *nicht*. Diese unsichtbare Kraft des Magnets bedarf, um das Eisen an sich zu

ziehen, keines mechanischen (materiellen) Hülfsmittels, keines Hakens oder Hebels; sie zieht es an sich und wirkt so auf das Stück Eisen, oder auf eine Nadel von Stahl mittels einer reinen immaleriellen, unsichtbaren, geistartigen, eignen Kraft, das ist *dynamisch*, theilt auch der Stahl-Nadel die magnetische Kraft eben so unsichtbar (dynamisch) mit; die Stahl-Nadel wird, auch wenn der Magnet sie nicht berührt, auch schon in einiger Entfernung von ihm, selbst magnetisch und steckt wieder andere Stahl-Nadeln mit derselben magnetischen Eigenschaft (dynamisch) an, womit sie vom Magnetstabe vorher angesteckt worden war, so wie ein Kind mit Menschen-Pocken oder Masern behaftet, dem nahen, von ihm nicht berührten, gesunden Kinde, auf unsichtbare Weise (dynamisch) die Menschen-Pocken oder die Masern mittheilt, das ist, es in der Entfernung ansteckt, ohne daß etwas Materielles von dem ansteckenden Kinde in das anzusteckende gekommen war, oder gekommen sein konnte, so wenig als aus dem Pole des Magnetstabes etwas Materielles in die nahe Stahl-Nadel. Eine bloß spezifische, geistartige Einwirkung theilte dem nahen Kinde dieselbe Pocken- oder Masern-Krankheit mit, wie der Magnetstab der ihm nahen Nadel, die magnetische Eigenschaft.

Und auf ähnliche Weise ist die Wirkung der Arzneien auf den lebenden Menschen zu beurtheilen. Die Natur-Substanzen, die sich uns als Arzneien beweisen, sind nur Arzneien in sofern sie (jede eine eigne spezifische) Kraft besitzen, das menschliche Befinden zu ändern durch dynamische, geistartige Einwirkung (mittels der lebenden, empfindlichen Faser) auf das geistartige, das Leben verwaltende Lebensprincip.

Das Arzneiliche jener Natur-Substanzen, die wir im engern Sinne Arzneien nennen, bezieht sich bloß auf ihre Kraft, Veränderungen im Befinden des thierischen Lebens hervor zu bringen; bloß auf dieses, auf das geistartige Lebensprincip, erstreckt sich dessen, Befinden ändernder, geistartiger (dynamischer) Einfluß; so wie die Nähe eines Magnet-Poles dem Stahle *nur* magnetische Kraft mittheilen kann, (und zwar durch eine Art Ansteckung) aber nicht andere Eigenschaften, (nicht z.B. mehr Härte oder Dehnbarkeit, u.s.w.)

Und so verändert auch jede besondere Arznei-Substanz, durch eine Art von Ansteckung, das Menschen-Befinden auf eine, ihr ausschließlich eigenthümliche Weise, und nicht auf die einer andern Arznei eigne, so gewiß die Nähe eines Pocken kranken Kindes einem gesunden Kinde nur die Menschen-Pocken-Krankheit mittheilen wird und nicht die Masern.

Dynamisch, wie durch Ansteckung, geschieht diese Einwirkung der Arzneien auf unser Befinden, ganz ohne Mittheilung materieller Theile der Arznei-Substanz.

Auf die beste Art dynamisirter Arzneien kleinste Gabe, – worin sich nach angestellter Berechnung nur so wenig Materielles befinden kann, daß dessen Kleinheit vom besten arithmetischen Kopfe nicht mehr gedacht und begriffen werden kann, äußert im geeigneten Krankheits-Falle *bei weitem mehr* Heilkraft als große Gaben derselben Arznei in Substanz. Jene feinste Gabe kann daher fast einzig nur die reine, frei enthüllte,

geistartige Arznei-Kraft enthalten, und nur *dynamisch* so große Wirkungen vollführen, als von der eingenommenen rohen Arznei-Substanz selbst in großer Gabe, nie erreicht werden konnte.

Es sind nicht die körperlichen Atome dieser hoch dynamisirten Arzneien noch ihre physische oder mathematische Oberfläche (womit man die höhern Kräfte der dynamisirten Arzneien, immer noch materiell genug, aber vergeblich deuteln will), vielmehr liegt unsichtbarer Weise in dem so befeuchteten Kügelchen oder in seiner Auflösung eine aus der Arznei-Substanz möglichst enthüllte und freigewordene, spezifische Arzneikraft, welche schon durch Berührung der lebenden Thierfaser auf den ganzen Organism dynamisch einwirkt (ohne ihm jedoch irgend eine, auch noch so fein gedachte Materie mitzutheilen) und zwar desto stärker, je freier und immaterieller sie durch die Dynamisation (§ 270) geworden war.

Ist es denn unserm, als so reich an aufgeklärten und denkenden Köpfen gerühmten Zeitalter so ganz unmöglich, dynamische Kraft als etwas Unkörperliches zu denken, da man doch täglich Erscheinungen sieht, die sich nicht auf andere Weise erklären lassen!

Wenn Du etwas Ekelhaftes ansiehst und es hebt sich in Dir zum Erbrechen, war da etwa ein materielles Brechmittel in Deinen Magen gekommen, was ihn zu dieser antiperistaltischen Bewegung zwang? War es nicht einzig die dynamische Wirkung des ekeln Anblicks auf Deine Einbildungskraft allein? Und, wenn Du Deinen Arm aufhebst, geschieht es etwa durch ein materielles, sichtbares Werkzeug? einen Hebel? Ist es nicht einzig die geistartige, dynamische Kraft Deines Willens, die ihn hebt?

[59]

Wie die Lebenskraft den Organism zu den krankhaften Äußerungen bringt, d.i. wie sie Krankheit schafft; von diesem *Wie* und *Warum* kann der Heilkünstler keinen Nutzen ziehen und sie wird ihm ewig verborgen bleiben; nur was ihm von der Krankheit zu wissen nöthig und völlig hinreichend zum Heilbehufe war, legte der Herr des Lebens vor seine Sinne.

[60]

Materia peccans!

[61]

s. Anm. zu § 11.

[62]

So wie auch die höchste Krankheit durch hinreichende Verstimmung des Lebensprincips mittels der Einbildungskraft zuwege gebracht und so auf gleiche Art wieder hinweg genommen werden kann. Ein ahnungartiger Traum, eine abergläubige Einbildung, oder eine feierliche Schicksal-Prophezeiung des, an einem gewissen Tage oder zu einer gewissen Stunde unfehlbar zu erwartenden Todes, brachte nicht selten alle Zeichen entstehender und zunehmender Krankheit des herannahenden Todes und

den Tod selbst zur angedeuteten Stunde zuwege, welches ohne gleichzeitige Bewirkung der (dem von außen wahrnehmbaren Zustande entsprechenden) innern Veränderung nicht möglich war; daher wurden in solchen Fällen, aus gleicher Ursache, durch eine künstliche Täuschung oder Gegenüberredung nicht selten wiederum alle den nahen Tod ankündigenden Krankheitsmerkmale verscheucht und plötzlich Gesundheit wieder hergestellt, welches ohne Wegnahme der Tod bereitenden, innern und äußern krankhaften Veränderungen, mittels dieser bloß moralischen Heilmittel nicht möglich gewesen wäre.

[63]

Nur so konnte Gott, der Erhalter der Menschen, seine Weisheit und Güte bei Heilung der sie hienieden befallenden Krankheiten an den Tag legen, daß er dem Heilkünstler offen darthat, was derselbe bei Krankheiten hinweg zu nehmen habe, um sie zu vernichten und so die Gesundheit herzustellen. Was müßten wir aber von seiner Weisheit und Güte denken, wenn er das an Krankheiten zu Heilende (wie die, ein divinatorisches Einschauen in das innere Wesen der Dinge affektirende, bisherige Arzneischule vorgab) in ein mystisches Dunkel gehüllt, im Innern verschlossen, und es so dem Menschen unmöglich gemacht hätte, das Übel deutlich zu erkennen, folglich unmöglich, es zu heilen?

[64]

Die außer diesen beiden noch mögliche Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten ist die *allöopathische Methode*, wo Arzneien, deren Symptome keine direkte, pathische Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich noch opponirt, sondern ganz heterogen sind, verordnet werden. Diese Verfahrungsweise treibt, wie ich schon anderswo gezeigt, ein unverantwortliches, mörderisches Spiel mit dem Leben des Kranken, mittels gefährlich heftiger, nach ihren Wirkungen ungekannter Arzneien, auf leere Vermuthungen hin, in großen, öfteren Gaben gereicht; sodann mittels schmerzhafter, die Krankheit auf andere Stellen hinleiten sollender Operationen, mittels Minderung der Kräfte und Säfte des Kranken durch Ausleerungen von Oben und Unten, Schweiß oder Speichelfluß; besonders aber durch Verschwendung des unersetzlichen Blutes, wie es die eben herrschende Routine haben will, blindhin und schonungslos angewendet, gewöhnlich unter dem Vorwande, als müsse der Arzt die kranke Natur in ihren Bestrebungen sich zu helfen, nachahmen und sie befördern, ohne zu bedenken, wie unverständig es sei, diese höchst unvollkommnen, meist zweckwidrigen Bestrebungen der bloß instinktartigen, verstandlosen Lebenskraft nachahmen und sie befördern zu wollen, welche unserm Organism nur anerschaffen ward, um, solange dieser gesund ist, unser Leben in harmonischem Gange fortzuführen, nicht aber, um in Krankheiten sich selbst zu heilen. Denn besäße sie hiezu eine musterhafte Fähigkeit, so würde sie den Organism gar nicht haben krank werden lassen.

Von Schädlichkeiten erkrankt, vermag unsere Lebenskraft nichts anderes, als ihre Verstimmung durch Störung des guten Lebens-Ganges des Organism’s und durch Leidens-Gefühle auszudrücken, womit sie den verständigen Arzt um Hülfe anruft, und wenn diese nicht erscheint, so strebt sie durch Erhöhung der Leiden, vorzüglich aber durch heftige Ausleerungen sich zu retten, es koste, was es wolle, oft mit den größten Aufopferungen, oder unter Zerstörung des Lebens selbst. Zum Heilen besitzt die krankhafte verstimmte Lebenskraft so wenig nachahmenswerte Fähigkeit, daß alle von ihr im Organism erzeugten Befindens-Veränderungen und Symptome ja eben die Krankheit selbst sind! Welcher verständige Arzt wollte sie wohl im Heilen nachahmen, wenn er nicht seinen Kranken aufopfern will?

[65]

Ich meine nicht eine solche Erfahrung, deren unsere gewöhnlichen Practiker alter Schule sich rühmen, nachdem sie Jahre lang mit einem Haufen vielfach zusammengesetzter Recepte gegen eine Menge Krankheiten gewirthschaftet haben, die sie genau untersuchten, sondern sie schulmäßig für schon in der Pathologie benannte hielten, und in ihnen einen (eingebildeten) Krankheitsstoff zu erblicken wähnten, oder eine andere hypothetische, innere Abnormität ihnen andichteten. Da sahen sie immer etwas, wußten aber nicht, was sie sahen; Erfolge, die nur ein Gott und kein Mensch aus den vielfachen, auf den unbekannten Gegenstand einwirkenden Kräften hätte enträthseln können, Erfolge, aus denen nichts zu lernen, nichts zu erfahren ist. Eine fünfzigjährige Erfahrung dieser Art ist einem fünfzig Jahre langen Schauen in ein Kaleidoscop gleich, was, mit bunten, unbekannten Dingen angefüllt, in steter Umdrehung sich bewegt; tausenderlei sich immerdar verwandelnde Gestalten und keine Rechenschaft dafür!

[66]

So werden auch physische Affectionen und moralische Übel geheilt. – Wie kann in der Frühdämmerung der hell-leuchtende Jupiter dem Sehnerven des ihn Betrachtenden verschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnlich auf den Sehnerven einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages! – Womit pflegt man in, von übeln Gerüchen angefüllten Örtern, die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift! Keine Musik, kein Zuckerbrod, die auf die Nerven andrer Sinne Bezug haben, würde diesen Geruchs-Ekel heilen. – Wie schlau wußte der Krieger das Gewinsel des Spitzruthen-Läufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Durch die quikende, feine Pfeife mit der lärmenden Trommel gepaart! Und den in seinem Heere Furcht erregenden, fernen Donner der feindlichen Kanonen? Durch das tief erbebende Brummen der großen Trommel! Für beides würde weder die Austheilung eines glänzenden Montirungsstücks, noch irgend ein dem Regimente ertheilter Verweis geholfen haben. – So wird auch Trauer und

Gram durch einen neuen, stärkeren, jemand Anderm begegneten Trauerfall, sei er auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht.

Der Nachtheil von einer allzu lebhaften Freude wird durch den Überfreudigkeit erzeugenden Kaffeetrank gehoben. -

Völker, wie die Deutschen, Jahrhunderte hindurch allmälig mehr und mehr in willenlose Apathie und unterwürfigen Sklavensinn herabgesunken, mußten erst von dem Eroberer aus Westen noch tiefer in den Staub getreten werden, bis zum Unerträglichen, und hiedurch erst ward ihre Selbst-Nichtachtung überstimmt und aufgehoben, es ward ihnen ihre Menschenwürde wieder fühlbar, und sie erhoben ihr Haupt zum ersten Male wieder als deutsche Männer.

[67]

Die kurze Wirkungsdauer der künstlich krankmachenden Potenzen, die wir Arzneien nennen, macht es möglich, daß, obgleich stärker als die natürlichen Krankheiten, sie doch von der Lebenskraft weit leichter überwunden werden, als die schwächern natürlichen Krankheiten, die bloß wegen ihrer längern, meist lebenswierigen Wirkungsdauer (Psora, Syphilis, Sykosis) nie von dem Lebensprincip allein besiegt und ausgelöscht werden können, bis der Heilkünstler die Lebenskraft stärker afficirt mit einer sehr ähnlich krankmachenden, aber stärkern Potenz (homöopathischer Arznei). Die vieljährigen Krankheiten, welche (nach § 46) von den ausgebrochenen Menschenpocken und Masern (die auch beide nur eine Verlaufszeit von etlichen Wochen haben) geheilt werden, sind ähnliche Vorgänge.

[68]

Wenn ich Krankheit eine Stimmung oder *Verstimmung* des menschlichen Befindens nenne, so bin ich weit entfernt, dadurch einen *hyperphysischen* Aufschluß über die innere Natur der Krankheiten überhaupt, oder eines einzelnen Krankheitsfalles insbesondere geben zu wollen. Es soll mit diesem Ausdrucke nur angedeutet werden, was die Krankheiten erwiesenermaßen *nicht* sind, und *nicht* sein können, nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und nicht von einem materiellen Krankheits-Stoffe abhängig – sondern bloß geistartige, dynamische Verstimmung des Lebens.

[69]

Ein auffallendes Beispiel dieser Art ist: daß, als vor dem Jahre 1801 noch das glatte, Sydenhamische Scharlachfieber unter den Kindern von Zeit zu Zeit epidemisch herrschte, und alle Kinder ohne Ausnahme befiel, die es in einer vorigen Epidemie noch nicht überstanden hatten, *alle* Kinder jedoch, in einer solchen, dergleichen ich in Königslutter erlebte, wenn sie zeitig genug eine sehr kleine Gabe Belladonna eingenommen, frei von dieser höchst ansteckenden Kinderkrankheit blieben. Wenn Arzneien vor Ansteckung von einer grassirenden Krankheit schützen können, so müssen sie eine überwiegende Macht besitzen, unsere Lebenskraft umzustimmen.

[70]

Memoires et observations, in der Description de l’Egypte, Tom. I.

[71]

Wird es aber mit heftigen, allöopathischen Mitteln behandelt, so werden an seiner Stelle andersartige Übel gebildet, die noch beschwerlicher und lebensgefährlicher sind.

[72]

Obs. lib. I. obs. 8.

[73]

In Hufeland’s Journal, XV. II.

[74]

Chevalier in Hufeland’s neuesten Annalen der französischen Heilkunde. II. S. 192.

[75]

Mania phthisi superveniens eam cum omnibus suis phaenomenis aufert, verum mox redit phthisis et occidit, abeunte mania. Reil, Memorab. Fasc. III. v. S. l7l.

[76]

In Edinb. med. Comment. Th. I. I.

[77]

John Hunter, über die vener. Krankheiten. S. 5.

[78]

Rainay in med. Comment. of Edinb. III S. 480.

[79]

Auch von Withering und Plenciz sehr richtig beschrieben, vom Purpurfriesel aber (oder dem Roodvonk), was man fälschlich auch Scharlachfieber zu nennen beliebte, höchst verschieden. Nur in den letzten Jahren haben beide, ursprünglich sehr verschiedene Krankheiten einander in ihren Symptomen genähert.

[80]

Jenner in Medicinische Annalen, 1800. August. S. 747.

[81]

In Hufeland’s Journal der practischen Arzneikunde. XX. III. S. 50.

[82]

A. a. O.

[83]

Obs. phys. med. lib. 2. obs. 30.

[84]

Nach genauen Versuchen und Heilungen dieser Art complicirter Krankheiten, bin ich nun fest überzeugt, daß sie keine Zusammenschmelzung sind, sondern daß in solchen Fällen die eine nur *neben* der andern im Organism besteht, jede in den Theilen, die für sie geeignet sind, denn ihre Heilung wird vollständig bewirkt durch eine zeitgemäße Abwechselung der besten antisyphilitischen mit den die Krätze heilenden Mitteln, jedes derselben in der angemessensten Gabe und Zubereitung.

[85]

S. Transactions of a soc. for the improvem. of med. and chir. knowl. II.

[86]

In den med. Commentarien von Edinb. III. S. 480.

[87]

In med. and phys. Journal 1805.

[88]

Opera, II. P. I. Cap 10.

[89]

In HUFELAND'S Journal, XVII.

[90]

Denn, außer denjenigen Krankheitssymptomen, welche, als das Ähnliche, die venerische Krankheit homöopathisch heilen können, hat Quecksilber in seiner Wirkungsart, noch viele andere, der Lustseuche unähnliche, z.B. Knochen-Geschwulst, Knochenfraß, u.s.w. welche bei Anwendung großer Gaben, vorzüglich, in der so häufigen Complication mit Psora, neue Übel und große Zerstörungen im Körper anrichten.

[91]

Siehe oben in der Anmerkung zu § 26.

[92]

Gleichwie von dem stärkeren, in unseren Augen fallenden Sonnenstrahle, das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven schnell überstimmt und verwischt wird.

[93]

Traité de l'inoculation, S. 189.

[94]

Heilkunde für Mütter, S. 384.

[95]

Interpres clinicus, S. 293.

[96]

Neue Heilart der Kinderpocken, Ulm 1769. S. 68. und specim. Obs. No. 18.

[97]

Ebendaselbst.

[98]

Nov. Act. Nat. Cur. Vol. I. Obs. 22.

[99]

Nachricht von dem Krankeninstitut zu Erlangen, 1783.

[100]

Dieß scheint der Grund des so wohlthätigen, merkwürdigen Ereignisses zu sein, daß, seit der allgemeinen Verbreitung der Jennerschen Kuhpocken-Impfung, die Menschenpocken nie wieder unter uns weder so epidemisch, noch so bösartig erscheinen, wie vor 40-50 Jahren, wo eine davon ergriffene Stadt, wenigstens die Hälfte und oft drei Viertel ihrer Kinder durch den jämmerlichsten Pest-Tod, verlor.

[101]

Bei Robert Willan, über die Kuhpockenimpfung.

[102]

Vorzüglich Clavier, Hurel und Desormeaux, im Bulletin des sc. médicales, publié par les membres du comité central de la soc. de médecine du département de l'Eure, l808. So auch im Journal de Médecine continué, Vol. XV. S. 206.

[103]

Balhorn, in Hufeland's Journal. X. II.

[104]

Stevenson in Duncans Annals of medicine, Lustr. II. Vol. I. Abth. 2. No. 9.

[105]

In Hufeland's Journ. der pr. Arzneik. XXIII.

[106]

Über die vener. Krankheit. S. 4.

[107]

Elements de médec. prat de M. Cullen, traduits P. II. I. 3. Ch. 7.

[108]

Oder wenigstens dieß Symptom hinweggenommen.

[109]

In Hufeland's Journal XX. III. S. 50.

[110]

RAU, über d. Werth des homöop. Heilverfahrens, Heidelb. 1824. S. 85.

[111]

Und den obgenannten Hautausschlags-Zunder, der nebenbei in der Kuhpocken-Lymphe befindlich ist.

[112]

Nämlich die Menschenpocken und Masern.

[113]

Gleich als ob eine, bloß auf Beobachtung der Natur beruhende und einzig auf reine Versuche und Erfahrung zu gründende Wissenschaft, durch müßiges Grübeln und scholastisches Raisonniren gefunden werden könnte!

[114]

Denn bis auf die neuesten Zeiten suchte man das in Krankheiten zu Heilende in einer wegzuschaffenden *Materie*, da man sich nicht zum Begriffe von einer dynamischen (Anm. zu § 11) Wirkung der krankhaften Potenzen, so wie der Arzneien auf das Leben des thierischen Organisms zu erheben vermochte.

[115]

Um das Maaß der Selbst-Verblendung zu überfüllen, wurden (recht gelehrt) stets mehrere, ja viele, verschiedene Arzneien in so genannten Recepten zusammen gemischt, auch oft, und in großen Gaben eingegeben, und so das theuere, leicht zerstörbare Menschen-Leben, vielfach unter den Händen dieser Verkehrten gefährdet, vorzüglich, da man auch Aderlaß, Brech- und Purgirmittel zur Hülfe nahm, so wie Ziehpflaster, Fontanelle, Haarseile, Beitzen und Brennen.

[116]

Man möchte gern ein dritte Kurart durch *Isopathie*, wie man sie nennt, erschaffen, nämlich mit gleichem Miasm eine gleiche vorhandne Krankheit heilen. Aber, gesetzt auch, man vermöchte dieß, so würde, da sie das Miasm nur hoch potenzirt, und folglich, verändert dem Kranken reicht, sie dennoch nur durch ein, dem *Simillimo* entgegen gesetztes *Simillimum* die Heilung bewirken. Dieses *Heilen Wollen* aber durch eine *ganz gleiche* Krankheits-Potenz (*per idem*) widerspricht allem gesunden Menschen-Verstande und daher auch aller Erfahrung. Denen, welche zuerst die sogenannte Isopathie zur Sprache brachten, schwebte vermuthtlich die Wohlthat vor Augen, welche die Menschheit durch Anwendung der Kuhpocken-Einimpfung erfuhr, daß dadurch der Eingeimpfte von aller künftigen Menschenpocken-Ansteckung frei erhalten, und gleichsam schon im voraus von letzterer geheilt ward. Aber beide, die Kuhpocken wie die Menschenpocke, sind nur sehr ähnliche, auf keine Weise ganz dieselbe Krankheit; sie sind in vieler Hinsicht von

einander abweichend, namentlich auch durch den schnellern Verlauf und die Gelindigkeit der Kuhpocken, vorzüglich aber dadurch, daß diese nie durch ihre Nähe den Menschen anstecken, und so durch die allgemeine Verbreitung ihrer Einimpfung allen Epidemien jener tödlichen, fürchterlichen Menschenpocken dergestalt ein Ende gemacht haben, daß die jetzige Generation gar keine anschauliche Vorstellung von jener ehemaligen scheußlichen Menschenpocken-Pest mehr hat. So werden allerdings auch ferner einige, den Thieren eigne Krankheiten uns Arznei- und Heil-Potenzen für *sehr ähnliche*, wichtige Menschen-Krankheiten darreichen, und demnach unsern homöopathischen Arznei-Vorrath glücklich ergänzen. Aber mit einem menschlichen Krankheitsstoffe (z.B. einem Psorikum von Menschen-Krätze genomnen, gleiche menschliche Krankheit, Menschen-Krätze oder davon entstandene Übel) heilen wollen – das sei fern! Es erfolgt nichts davon als Unheil und Verschlimmerung der Krankheit!

[117]

So wenig auch bisher die Ärzte zu beobachten pflegten, so konnte ihnen doch die, auf solche Palliative gewiß erfolgende Verschlimmerung nicht entgehen. Ein starkes Beispiel dieser Art findet man in J. H. SCHULZE, Diss. qua corporis humani momentanearum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae 1741. §. 28. Etwas Ähnliches bezeugt WILLIS, Pharm. rat. Sect. 7. Cap. I. S. 298. Opiata dolores atrocissimos plerumque sedant atque indolentiam procurant, eamque aliquamdiu et pro stato quodam tempore continuant, quo spatio elapso dolores mox recrudescunt et brevi ad solitam ferociam augentur. Und so S. 295: Exactis opii viribus illico redeunt tormina, nec atrocitatem suam remittunt, nisi dum ab eodem pharmaco rursus incantatur. So sagt J. HUNTER (über die vener. Krankh. S. 13.), daß Wein bei Schwachen die Wirkungskraft vermehre, ohne ihnen jedoch eine wahre Stärke mitzutheilen und daß die Kräfte hintennach in demselben Verhältnisse wieder sinken, als sie zuvor erregt worden waren, wodurch man keinen Vortheil erhalte, sondern die Kräfte größtentheils verloren gingen.

[118]

M. S. HUFELAND in seinem Pamphlet: die *Homöopathie* S. 20.

[119]

Alle gewöhnlichen Palliative für die Leiden des Kranken haben (wie man hier sieht) zur Nachwirkung eine Erhöhung derselben Leiden und die ältern Ärzte mußten daher die Gaben verstärkt wiederholen, um eine ähnliche Minderung hervorzubringen, die dennoch nie von Dauer war, nie hinreichte, um eine verstärkte Rückkehr des Leidens zu verhindern.

Aber BROUSSAIS, während er vor 25 Jahren die unsinnige Mischerei mehrerer Droguen in den Recepten der Ärzte bestritt und ihr in Frankreich ein Ende machte (was ihm die Menschheit billig verdankt), führte durch sein sogenanntes physiologisches System (ohne der schon damals verbreiteten, homöopathischen Heilkunst zu achten) eine, die

Leiden der Kranken *wirksam* mindernde und (was die bis dahin üblichen Palliative nicht vermocht hatten) *die verstärkte Rückkehr aller ihrer Leiden dauerhaft hindernde* Curart ein, die sich auf *alle* Krankheiten der Menschen erstreckte. Unfähig, die Krankheiten mit milden, unschuldigen Arzneien wirklich zu *heilen* und Gesundheit herzustellen, fand BROUSSAIS *den leichtern* Weg, die Leiden der Kranken *auf Kosten ihres Lebens* nach und nach immer mehr und mehr zu stillen und endlich mit dem Leben ganz auszulöschen; eine Curart, die leider seinen kurzsichtigen Zeitgenossen genügte. – Je mehr der Kranke noch Kräfte hat, desto auffallender sind seine Beschwerden, desto lebhafter fühlt er seine Schmerzen. Er wimmert, er stöhnt, er schreit, er ruft um Hülfe, stärker und stärker, so daß die Umstehenden nicht schnell genug zum Arzt eilen können, um ihm Ruhe zu verschaffen. BROUSSAIS hatte nur nöthig, die Lebenskraft des Kranken herabzustimmen, immer mehr und mehr zu mindern und siehe! je öfterer er ihm zur Ader ließ und durch jemehr Blutegel und Schröpfköpfe er ihm den Lebenssaft aussaugen ließ (denn fast an allen Leiden sollte, nach ihm, das unschuldige, unersetzliche Blut, schuld sein!) desto mehr verlor der Kranke die Kraft, Schmerzen zu empfinden, oder durch heftige Klagen und Gebehrden seinen verschlimmerten Zustand auszudrücken. Der Kranke scheint nun um desto ruhiger, je schwächer er geworden ist; die Umstehenden freuen sich seiner scheinbaren Besserung und eilen, wenn die Krämpfe, die Erstickung, die Angst-Anfälle, oder die Schmerzen sich erneuern wollen, wieder zu den Mitteln, welche schon so schön beruhigt hatten und Aussicht auf abermalige Beruhigung geben; (in langwierigen Krankheiten und wenn der Kranke noch etwas kräftig war, hatte er sich schon die Nahrung entziehen und Hunger-Diät halten müssen, um das Leben desto erfolgreicher herabzustimmen und den beunruhigenden Zuständen ein Ziel zu setzen). Der schon so sehr geschwächte Kranke fühlt sich unfähig, gegen die fernere Schwächung durch Aderlaß, Blutegel, Blasenpflaster, warme Bäder u.s.w. zu protestiren oder sie zu verwehren. – Daß auf solche, *oft wiederholte* Minderung und Erschöpfung der Lebenskraft, Tod erfolgen müsse, merkt der seines Bewußtseins immer weniger und weniger mächtige Kranke schon nicht mehr und die Anverwandten werden durch einige Minderung, auch der letzten Leiden des Kranken, mittels Blutabzapfens und lauer Bäder so eingeschläfert, daß sie sich verwundern, wie der Kranke unvermuthet ihnen so eben unter den Händen wegsterben konnte. „Da man jedoch, weiß Gott! den Kranken auf seinem Krankenlager anscheinend nicht mit Heftigkeit behandelte, da der kleine Lanzet-Stich bei jedem Aderlaß nicht eben schmerzhaft und die Gummi-Auflösung in Wasser, (*eau de gomme*, fast die einzige Arznei, die BROUSSAIS erlaubte) nur milde von Geschmack und ohne sichtbare Wirkung ist, auch die Blutegel nur etwas beißen und die vom Arzte verordnete Menge Blut ganz in der Stille abziehen und so die lauen Wasserbäder doch auch nur besänftigen können, so muß die Krankheit wohl gleich von vorne herein tödtlich gewesen sein, so daß der Kranke, trotz aller Bemühungen des Arztes die Erde verlassen mußte.“ So trösteten sich die Anverwandten und vorzüglich die Erben des selig Verstorbnen.

Die Ärzte in Europa und anderwärts ließen sich diese so *bequeme Behandlung aller Krankheiten über Einen Leisten* gar wohl gefallen, da sie ihnen alles Nachdenken (die mühsamste Arbeit unter der Sonne!) ersparte und sie dabei bloß zu sorgen hatten, „die Erinnerungen des Gewissens zu besänftigen und sich etwa damit zu trösten, daß sie nicht Urheber dieses Systems und dieser Curart wären, daß alle übrigen Tausende von Broussaisten eben so thäten und daß vielleicht auch mit dem Tode Alles vorbei sei, wie es ihnen ihr Meister öffentlich gelehrt hatte.“ So wurden viele Tausend Ärzte jämmerlich verführt (uneingedenk der Donnerworte des ältesten unserer Gesetzgeber: „Du sollst kein Blut vergießen, denn das Leben ist im Blute“) mit kaltem Herzen das warme Blut ihrer *heilungsfähigen* Kranken in Strömen zu vergießen und so mehr Millionen Menschen (Broussaisch) *allmälig* ihres Lebens zu berauben, als stürmisch in Napoleons Schlachten fielen -. Mußte vielleicht, nach der Fügung Gottes, jenes System Broussais’, *das Leben der heilbaren Kranken medicinisch zu vernichten*, vorausgehen, um der Welt die Augen zu öffnen für die einzig wahre Heilkunst, die Homöopathie, worin alle heilbaren Kranken Genesung und Wiederbelebung finden, wenn diese schwerste aller Künste, von einem unermüdeten, scharfsinnigen Arzte, rein und gewissenhaft ausgeübt wird?

[120]

Bloß in höchst dringenden Fällen, wo Lebensgefahr und Nähe des Todes einem homöopathischen Hülfsmittel zum Wirken keine Zeit, nicht Stunden, oft nicht einmal Viertelstunden und kaum Minuten verstattet, in plötzlich entstandnen Zufällen, bei vorher gesunden Menschen, z.B. bei Asphyxien, dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u.s.w., ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ, z.B. durch gelinde electrische Erschütterungen, durch Klystiere von starkem Caffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmälige Erwärmungen u.s.w., vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist es dann einmal wieder aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane seinen vorigen gesunden Gang fort, weil hier keine Krankheit*, sondern bloß Hemmung und Unterdrückung der an sich gesunden Lebenskraft zu beseitigen war. Hieher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen: Alkalien gegen verschluckte Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Campher (und Ipecacuanha) gegen Opium-Vergiftungen, u.s.w.

Auch ist eine homöopathische Arznei deshalb noch nicht gegen einen Krankheitsfall unpassend gewählt, weil ein oder das andere Arzneisymptom einigen mittlern und kleinen Krankheitssymptomen nur antipathisch entspricht; wenn nur die übrigen, die stärkern, vorzüglich ausgezeichneten (charakteristischen) und sonderlichen Symptome der Krankheit durch dasselbe Arzneimittel, durch Symptomen-Ähnlichkeit (homöopathisch) gedeckt und befriedigt, das ist, überstimmt, vertilgt und ausgelöscht werden, so vergehen auch die wenigen entgegengesetzten

Symptome nach verflossener Wirkungsdauer des Medicaments von selbst, ohne im mindesten die Heilung zu verzögern.

* Und dennoch (aber vergeblich) beruft sich die neue Mischlings-Sekte auf diese Anmerkung, um überall in Krankheiten solche Ausnahmen von der Regel anzutreffen und recht bequem ihre allöopathischen Palliative einzuschwärzen, sowie zur Gesellschaft auch andern verderblichen, allöopathischen Unrath, einzig um sich die Mühe zu ersparen, das treffende homöopathische Heilmittel für jeden Krankheitsfall aufzusuchen und so, ganz bequem, homöopathische Ärzte zu scheinen, ohne es zu sein, ihre Thaten sind aber auch darnach; sie sind *verderblich*.

[121]

Im lebenden Menschen findet keine bleibende Neutralisation streitiger oder entgegengesetzter Empfindungen statt, wie etwa bei Substanzen von entgegengesetzter Eigenschaft in der chemischen Werkstatt, wo z.B. Schwefelsäure und Potasch-Kali, sich zu einem ganz andern Wesen, zu einem Neutralsalze vereinigen, was nun weder Säure, noch Laugensalz mehr ist und sich selbst im Feuer nicht wieder zersetzt. Solche Zusammenschmelzungen und innige Vereinigungen zu etwas bleibend Neutralem und Gleichgültigem, finden, wie gesagt, bei dynamischen Eindrücken entgegengesetzter Natur in unsern Empfindungs-Werkzeugen nie statt. Nur ein Schein von Neutralisation und gegenseitiger Aufhebung ereignet sich anfänglich in diesem Falle, aber die opponirten Gefühle heben einander nicht dauernd auf. Dem Traurigen werden durch ein lustiges Schauspiel nur auf kurze Zeit die Thränen getrocknet; er vergißt aber die Possen bald und seine Thränen fließen dann nur um desto reichlicher.

[122]

So deutlich dieses ist, so hat man es dennoch mißverstanden und gegen diesen Satz eingewendet, „daß das Palliativ in seiner Nachwirkung, welche dann das Ähnliche der vorhandenen Krankheit sei, wohl eben so gut heilen müsse, als eine homöopathische Arznei durch ihre Erstwirkung thue.“ Man bedachte aber nicht, daß die Nachwirkung *nie* ein Erzeugniß der Arznei, sondern *stets* der gegenwirkenden Lebenskraft des Organisms, also diese, von der Lebenskraft durch Anwendung eines Palliativs herrührende Nachwirkung ein dem Krankheits-Symptome ähnlicher Zustand sei, den eben das Palliativ ungetilgt ließ, und den die Gegenwirkung der Lebenskraft auf das Palliativ folglich noch verstärkt.

[123]

Wie wenn in einem dunkeln Kerker, wo der Gefangene nur nach und nach mit Mühe die nahen Gegenstände erkennen konnte, jähling angezündeter Weingeist dem Elenden auf einmal alles um ihn her tröstlich erhellet, bei Verlöschung desselben aber, je stärker die nun erloschene Flamme gewesen war, ihn nun eine nur desto schwärzere Nacht umgiebt und ihn alles umher weit unsichtbarer macht als vorher.

[124]

Der homöopathische Arzt, der nicht von den Vorurtheilen befangen ist, welche die gewöhnliche Schule ersann, (die einige, wenige Namen solcher Fieber festsetzte, außer denen die große Natur, so zu sagen, keine andern hervorbringen dürfe, damit sie bei ihrer Behandlung nach einem bestimmten Leisten verfahren könne,) erkennt die Namen: Kerker-, Gall-, Typhus-, Faul-, Nerven- oder Schleim-Fieber nicht an, sondern heilt sie, ohne ihnen bestimmte Namen zu geben, jedes nach seiner Eigenthümlichkeit.

[125]

Nach dem Jahre 1801 ward ein aus Westen gekommenes Purpur-Friesel (Roodvonk), mit dem Scharlachfieber von den Ärzten verwechselt, ungeachtet jenes ganz andere Zeichen als dieses hatte und jenes an Belladonna, dieses an Aconit sein Schutz- und Heilmittel fand, letztere auch meist nur sporadisch, ersteres stets nur epidemisch erschien. In den letzten Jahren scheinen sich hie und da beide zu einem Ausschlagsfieber von eigner Art verbunden zu haben, gegen welches das eine wie das andere dieser beiden Heilmittel, einzeln nicht mehr genau homöopathisch passend gefunden wird.

[126]

Es kann unter allen Methoden die zur Hülle für Krankheiten ersonnen worden, keine allöopathischere, keine widersinnigere, oder zweckwidrigere gedacht werden, als die, seit vielen Jahren über einen großen Theil der Erde verbreitete Broussaische Schwächungs-Cur durch Blut-Vergießen und Hunger-Diät, worunter kein verständiger Mensch sich etwas Ärztliches, etwas arzneilich Helfendes zu denken vermag, während wirkliche Arznei, selbst blindhin ergriffen und einem Kranken eingegeben, doch hie und da einen Krankheits-Fall besserte, weil es zufällig eine homöopathische war. Von Blut-Vergießen aber, kann der gesunde Menschen-Verstand nichts anderes als unausbleibliche Verminderung und Verkürzung des Lebens erwarten. Es ist eine jämmerliche, völlig grundlose Erdichtung, daß die meisten, ja alle Krankheiten in örtlichen Entzündungen beständen. Selbst für wahre örtliche Entzündungen findet sich die gewisseste, schnelle Heilung in Arzneien, welche die, der Entzündung zum Grunde liegende Gereiztheit der Arterien dynamisch hinwegnehmen, ohne den mindesten Verlust an Säften und Kräften, während die örtlichen Blut-Entziehungen, selbst an der krankhaften Stelle, in der Folge nur die Neigung zu wiederholter Entzündung dieser Theile vermehren. Und eben so ist es im Allgemeinen bei entzündlichen Fiebern zweckwidrig, ja mörderisch, viele Pfunde Blut aus den Venen abzuzapfen, da wenige, angemessene Arznei, oft in wenigen Stunden diese Gereiztheit der Arterien, welche das vorher so ruhige Blut jagt, sammt der zum Grunde liegenden Krankheit hinweg nimmt, ohne den mindesten Verlust an Säften und Kräften. Großer Blutverlust dieser Art ist auf die übrige Lebensdauer offenbar unersetzlich, indem die zur

Blutbereitung vom Schöpfer bestimmten Organe dadurch so wesentlich geschwächt werden, daß sie zwar Blut in gleicher Menge, aber nie wieder in gleicher Güte zuzubereiten vermögen. Und wie unmöglich ist es, daß die eingebildete Plethora, die man durch gehäufte Aderlässe abzuzapfen verordnet, sich in so großer Geschwindigkeit erzeugt haben könnte, da doch der Puls des jetzt so heißen Kranken, noch vor einer Stunde (vor dem Fieber-Schauder) so ruhig ging? Kein Mensch, kein Kranker hat je zu viel Blut*, oder zu viel Kräfte; vielmehr fehlt es jedem Kranken an Kräften, denn sonst hätte sein Lebensprincip die Entstehung der Krankheit abgewehrt. Also dem ohnehin schwachen Kranken, durch Vergießung seines Blutes noch eine größere, die ärgste Schwächung zu verursachen, die sich nur denken läßt, ohne seine Krankheit, die stets nur dynamisch ist und nur durch dynamische Potenzen gehoben werden kann, hinweg zu nehmen, ist so unsinnig als grausam, ist eine bloß mörderische Mißhandlung auf eine aus der Luft gegriffene Theorie gegründet.

* Der einzig mögliche Fall von einer Plethora, ereignet sich beim gesunden Weibe, einige Tage vor ihrer mondlichen Periode, wo dieselbe eine gewisse Fülle in ihrer Bärmutter und in ihren Brüsten spürt, ohne alle Entzündung.

[127]

Unterliegt endlich der Kranke, so pflegt der Vollbringer einer solchen Cur bei der Leichenöffnung diese innern organischen Verunstaltungen, die seiner Unkunst die Entstehung verdanken, recht schlau, als ursprüngliches unheilbares Übel den trostlosen Angehörigen vorzuzeigen; m. s. mein Buch: *die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art*. Leipz. bei Baumgärtner. Die anatomischen Pathologien mit Abbildungen, täuschenden Andenkens, enthalten die Produkte solcher jämmerlichen Verpfuschungen. *Die, ohne solche Verpfuschung durch schädliche Mittel, an natürlichen Krankheiten verstorbnen Landleute und städtischen Armen, pflegt die pathologische Anatomie nicht zu öffnen*. Und doch würde man nie in ihren Leichen solche Verderbnisse und Verunstaltungen finden. Hieraus kann man die Beweiß-Kraft jener schönen Abbildungen und die Redlichkeit dieser Herren Bücher-Schreiber beurtheilen.

[128]

In den blühendsten Jünglings-Jahren und beim Anfange geregelter Menstruation, gepaart mit einer für Geist, Herz und Körper wohlthätigen Lebensweise bleiben sie oft mehrere Jahre unkenntlich; die davon Ergriffenen scheinen dann in den Augen ihrer Anverwandten und Bekannten, als wären sie völlig gesund und als wäre die, ihnen durch Ansteckung oder Erbschaft eingeprägte Krankheit völlig verschwunden; sie kömmt aber, in spätern Jahren, bei widrigen Ereignissen und Verhältnissen im Leben, unausbleiblich aufs Neue zum Vorschein, und nimmt um desto schneller zu, gewinnt einen desto beschwerlichern Charakter, je mehr das Lebensprincip durch schwächende

Leidenschaften, Gram und Kummer, vorzüglich aber durch zweckwidrige, medicinische Behandlung zerrüttet worden war.

[129]

Zwölf Jahre brachte ich darüber zu, um die Quelle jener unglaublich zahlreichen Menge langwieriger Leiden aufzufinden, diese der ganzen Vor- und Mitwelt unbekannt gebliebene, große Wahrheit zu erforschen, zur Gewißheit zu bringen und zugleich die vorzüglichsten (antipsorischen) Heilmittel zu entdecken, welche diesem tausendköpfigen Ungeheuer von Krankheit in seinen so sehr verschiedenen Äußerungen und Formen zumeist gewachsen wären.

Ich habe meine Erfahrungen hierüber in dem Buche: *Die chronischen Krankheiten* (4 Thle. Dresd. b. Arnold 1828. 1830 und, zweite Ausgabe in 5 Bänden, bei Schaub) vorgelegt. – Ehe ich mit dieser Kenntniß im Reinen war, konnte ich die sämmtlichen chronischen Krankheiten nur als abgesonderte, einzelne Individuen behandeln lehren, mit den nach ihrer reinen Wirkung an gesunden Menschen bis dahin geprüften Arzneisubstanzen, so daß jeder Fall langwieriger Krankheit nach der an ihm anzutreffenden Symptomen-Gruppe, gleich als eine eigenartige Krankheit von meinen Schülern behandelt und oft so weit geheilt ward, daß die kranke Menschheit über den, schon so weit gediehenen Hülfs-Reichthum der neuen Heilkunst frohlocken konnte. Um wie viel zufriedner kann sie nun sein, daß sie dem gewünschten Ziele um so näher kommt, indem ihr die nun hinzu gefundenen, für die aus Psora hervorkeimenden, chronischen Leiden noch weit specifischern homöopathischen Heilmittel und die specielle Lehre sie zu bereiten und anzuwenden, mitgetheilt worden, unter denen nun der ächte Arzt diejenigen wählt, deren Arznei-Symptome der zu heilenden, chronischen Krankheit am meisten homöopathisch entsprechen, und so fast durchgängig vollständige Heilungen bewirken.

[130]

Einige dieser, die Ausbildung der Psora zu chronischen Übeln modificirenden Ursachen, liegen offenbar theils im Clima und der besondern, natürlichen Beschaffenheit des Wohnorts, theils in der so abweichenden Erziehung des Körpers und Geistes der Jugend, der vernachlässigten, verschrobenen, oder überfeinerten Ausbildung beider, dem Mißbrauche derselben im Berufe oder den Lebens-Verhältnissen, der diätetischen Lebensart, den Leidenschaften der Menschen, ihren Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten mancher Art.

[131]

Wie viel giebt es darin nicht mißbräuchliche, vieldeutige Namen, unter deren jedem man höchst verschiedene, oft nur in einem einzigen Symptome sich ähnelnde Krankheitszustände begreift, wie: *Kaltes Fieber, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Leucorrhöe, Hämorrhoiden, Rheumatism, Schlagfluß, Krämpfe, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Bräune, Lähmung u.s.w.*, die man für sich gleichbleibende

festständige Krankheiten ausgiebt und des Namens wegen, nach dem eingeführten, gewöhnlichen Leisten behandelt! Wie könnte man mit einem solchen Namen eine gleichartige, arzneiliche Behandlung rechtfertigen?

Und soll die Cur nicht immer dieselbe sein, wozu dann der, gleiche Cur voraussetzende irre leitende, identische Name? „Nihil sane in artem medicam pestiferum magis unquam irrepsit malum, quam generalia quaedam nomina morbis imponere iisque aptare velle generalem quandam medicinam,“ spricht der so einsichtsvolle, als seines zarten Gewissens wegen verehrungswerthe HUXHAM (Op. phys. med. Tom. I.). Und eben so beklagt sich FRITZE (Annalen I. S. 80.) „daß man wesentlich verschiedene Krankheiten mit Einem Namen benenne.“ Selbst jene akuten Volkskrankheiten, welche sich wohl *bei jeder einzelnen Epidemie* durch einen eignen, uns unbekannt bleibenden Ansteckungsstoff fortpflanzen mögen, werden in der alten Arzneischule, als wären sie stets gleichartig wiederkehrende, schon bekannte, festständige Krankheiten, mit speciellen Namen, wie: *Typhus-, Spital-*, oder *Kerker-*, *Lager-*, *Faul-*, typhöse *Nerven-*, oder *Schleim-Fieber* u.s.w., belegt, obgleich jede Epidemie solcher herumgehenden Fieber, sich jedesmal als eine andere, *neue*, nie ganz so dagewesene Krankheit auszeichnet, sehr abweichend in ihrem Verlaufe sowohl, als in mehreren der auffallendsten Symptome und ihrem ganzen jedesmaligen Verhalten. Jede ist allen vorhergegangenen, so oder so benannten Epidemien dergestalt unähnlich, daß man alle logische Genauigkeit in Begriffen verläugnen müßte, wenn man diesen, unter einander selbst so sehr abweichenden Seuchen, einen jener, in den Pathologien eingeführten Namen geben und sie dieser mißbräuchlichen Benennung gemäß, arzneilich überein behandeln wollte. Dieß sah bloß der redliche SYDENHAM ein, da er (Oper. Cap. 2. de morb. epid. S. 43.) darauf dringt, keine epidemische Krankheit für eine schon da gewesene zu halten und sie nach Art einer andern ärztlich zu behandeln, da sie doch alle, so viel ihrer nach und nach erschienen, von einander verschieden wären: animum admiratione percellit, quam discolor et sui plane dissimilis morborum epidemicorum facies; quae tam aperta horum morborum diversitas tum propriis ac sibi peculiaribus symptomatis tum etiam medendi ratione, quam hi ab illis disparem sibi vindicant, satis illucescit. Ex quibus constat, morbos epidemicos, utut externa quatantenus specie et symptomalis aliquot utrisque pariter convenire paullo incautioribus videantur, re tamen ipsa, si bene adverteris animum, alienae esse admodum indolis et distare ut aera lupinis.

Aus Allem diesen erhellet, daß diese nutzlosen und mißbräuchlichen Krankheitsnamen, keinen Einfluß auf die Curart eines ächten Heilkünstlers haben dürfen, welcher weiß, daß er die Krankheiten nicht nach der Namens-Ähnlichkeit eines einzelnen Symptoms, sondern nach dem ganzen Inbegriffe aller Zeichen des individuellen Zustandes, jedes einzelnen Kranken zu beurtheilen und zu heilen habe, dessen Leiden genau auszuspähen er die Pflicht hat, sie aber nie bloß hypothetisch voraussetzen darf.

Glaubt man aber dennoch zuweilen gewisser Krankheitsnamen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich zu machen, so bediene man sich derselben nur als Collectivnamen, und sage z.B.: der Kranke hat *eine Art* Veitstanz, *eine Art* von Wassersucht, *eine Art* von Nervenfieber, *eine Art* kalten Fiebers, *nie aber* (damit endlich einmal die Täuschung mit diesen Namen aufhöre): *er hat* den Veitstanz, *das* Nervenfieber, *die* Wassersucht, *das* kalte Fieber, da es doch gewiß keine festständigen, sich gleichbleibenden Krankheiten dieser und ähnlicher Namen giebt.

[132]

Das hienächst folgende Schema zur Ausforschung der Symptome geht daher nur zum Theil die acuten Krankheiten an.

[133]

Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe der Erzählenden und es fällt ihnen hinterdrein nicht alles genau so wieder ein, wie sie es Anfangs sagen wollten.

[134]

Der Arzt darf z.B. nicht fragen: „war nicht etwa auch dieser oder jener Umstand da?“ Dergleichen, zu einer falschen Antwort und Angabe verführende Suggestionen, darf sich der Arzt nie zu Schulden kommen lassen.

[135]

Z. B. Wie ist es mit dem Stuhlgange? Wie geht der Urin ab? Wie ist es mit dem Schlafe, bei Tage, bei der Nacht? Wie ist sein Gemüth, seine Laune, seine Besinnungskraft beschaffen? Wie ist es mit dem Apetitt, dem Durste? Wie ist es mit dem Geschmacke, für sich, im Munde? Welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten? Welche sind ihm am meisten zuwider? Hat jedes seinen natürlichen, vollen, oder einen andern, fremdartigen Geschmack? Wie wird ihm nach Essen oder Trinken? Ist etwas wegen des Kopfes, der Glieder, oder des Unterleibes zu erinnern?

[136]

Z. B. Wie oft hatte der Kranke Stuhlgang? von welcher genauen Beschaffenheit? War der weißliche Stuhlgang Schleim oder Koth? Waren Schmerzen beim Abgange, oder nicht? Welche und wo? genau! Was brach der Kranke aus? Ist der garstige Geschmack im Munde faul, bitter, oder sauer, oder wie sonst? vor oder nach dem Essen und Trinken, oder während desselben? Zu welcher Tageszeit am meisten? Von welchem Geschmacke ist das Aufstoßen? Wird der Urin erst beim Stehen trübe, oder läßt er ihn gleich trübe? Von welcher Farbe ist er, wenn er ihn eben gelassen hat? Von welcher Farbe ist der Satz? – Wie gebehrdet oder äußert der Kranke sich im Schlafe? wimmert, stöhnt, redet oder schreiet er im Schlafe? erschrickt er im Schlafe? schnarcht er beim Einathmen, oder beim Ausathmen? Liegt er einzig auf dem Rücken, oder auf welcher Seite? Deckt er sich selbst fest zu, oder leidet er das Zudecken nicht?

Wacht er leicht auf, oder schläft er allzu fest? Wie befindet er sich gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe? Wie oft kommt diese, wie oft jene Beschwerde; auf welche jedesmalige Veranlassung kommt sie? im Sitzen, im Liegen, im Stehen oder bei der Bewegung? bloß nüchtern, oder doch früh, oder bloß Abends, oder bloß nach der Mahlzeit, oder wann sonst gewöhnlich? – Wann kam der Frost? war es bloß Frostempfindung, oder war er zugleich kalt? an welchen Theilen? oder war er bei der Frostempfindung sogar heiß anzufühlen? war es bloß Empfindung von Kälte, ohne Schauder? war er heiß, ohne Gesichtsröthe? an welchen Theilen war er heiß anzufühlen? oder klagte er über Hitze, ohne heiß zu sein beim Anfühlen? wie lange dauerte der Frost, wie lange die Hitze? – Wann kam der Durst? beim Froste? bei der Hitze? oder vorher, oder nachher? wie stark war der Durst, und worauf? – Wann kommt der Schweiß? beim Anfange, oder zu Ende der Hitze? oder wie viel Stunden nach der Hitze? im Schlafe oder im Wachen? wie stark ist der Schweiß? heiß oder kalt? an welchen Theilen? von welchem Geruche? – Was klagt er an Beschwerden vor oder bei dem Froste? was bei der Hitze? was nach derselben? was bei oder nach dem Schweiße? Wie ist es (beim weiblichen Geschlechte) mit dem monatlichen Blutflusse oder andern Ausflüssen? u.s.w.

[137]

Z. B. Wie sich der Kranke bei dem Besuche gebehrdet hat, ob er verdrießlich, zänkisch, hastig, weinerlich, ängstlich, verzweifelt oder traurig, oder getrost, gelassen, u.s.w.; ob er schlaftrunken oder überhaupt unbesinnlich war? ob er heisch, sehr leise, oder ob er unpassend, oder wie anders er redete? wie die Farbe des Gesichts und der Augen, und die Farbe der Haut überhaupt, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Athem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist? wie sehr die Pupillen erweitert, oder verengert sind? wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern? wie der Puls? wie der Unterleib? wie feucht oder trocken, wie kalt oder heiß die Haut an diesen oder jenen Theilen oder überhaupt anzufühlen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe, mit halb oder ganz offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, ob er auf dem Rücken, oder in welcher andern Stellung er liegt? mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet, und was von dem Arzte sonst auffallend Bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte.

[138]

Den etwanigen entehrenden Veranlassungen, welche der Kranke oder die Angehörigen nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, muß der Arzt durch klügliche Wendungen der Fragen oder durch andere Privat-Erkundigungen auf die Spur zu kommen suchen. Dahin gehören: Vergiftung oder begonnener Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher oder unnatürlicher Wohllust, Schwelgerei in Wein, Liqueuren, Punsch und andern hitzigen Getränken, Thee, oder Kaffee, – Schwelgen in Essen überhaupt oder in besonders schädlichen Speisen, –

venerische oder Krätz-Ansteckung, unglückliche Liebe, Eifersucht, häußlicher Unfriede, Ärgerniß, Gram über ein Familien-Unglück, erlittene Mißhandlungen, verbissene Rache, gekränkter Stolz, Zerrüttung der Vermögensumstände, – abergläubige Furcht, – Hunger – oder etwa ein Körpergebrechen an den Schamtheilen, ein Bruch, ein Vorfall u.s.w.

[139]

Vorzüglich muß bei chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, auf Schwangerschaft, Unfruchtbarkeit, Neigung zur Begattung, Niederkunften, Fehlgeburten, Kindersäugen, Abgänge aus der Scheide und auf den Zustand des monatlichen Blutflusses Rücksicht genommen werden. Insbesondere ist, in Betreff des letztern die Erkundigung nicht zu versäumen, ob er in zu kurzen Perioden wiederkehre oder über die gehörige Zeit aus bleibe, wie viele Tage er anhält, ununterbrochen oder abgesetzt? in welcher Menge überhaupt, wie dunkel von Farbe, ob mit Leucorrhöe (Weißfluß) vor dem Eintritte oder nach der Beendigung? vorzüglich aber mit welchen Beschwerden Leibes und der Seele, mit welchen Empfindungen und Schmerzen vor dem Eintritte, bei dem Blutflusse oder nachher? Ist Weißfluß bei ihr; wie ist er beschaffen? Von welchen Empfindungen begleitet? in welcher Menge? unter welchen Bedingungen und auf welche Veranlassungen erscheint er?

[140]

Eine reine Erdichtung von Zufällen und Beschwerden wird man wohl nie bei Hypochondristen, selbst nicht bei den unleidlichsten, antreffen, – dieß beweist die Vergleichung ihrer zu verschiedenen Zeiten geklagten Beschwerden, während der Arzt ihnen nichts oder etwas ganz Unarzneiliches eingiebt; – nur muß man von ihren Übertreibungen etwas abziehen, wenigstens die Stärke ihrer Ausdrücke auf Rechnung ihres übermäßigen Gefühls setzen; in welcher Hinsicht selbst diese Hochstimmung ihrer Ausdrücke über ihre Leiden, für sich schon zum bedeutenden Symptome in der Reihe der übrigen wird, aus denen das Bild der Krankheit zusammengesetzt ist. Bei Wahnsinnigen und bei böslichen Krankheits-Erdichtern ist es eine andere Sache.

[141]

Dann werden dem Arzte, welcher schon in den ersten Fällen das, dem specifisch homöopathischen nahe kommende Heilmittel hat wählen können, die folgenden Fälle entweder die Angemessenheit der gewählten Arznei bestätigen, oder ihn auf ein noch passenderes, auf das *passendste* homöopathische Heilmittel hinweisen.

[142]

Die Ärzte alter Schule machten sich es hiemit in ihren Curen äußerst bequem. Da hörte man keine genaue Erkundigung nach allen Umständen des Kranken, ja der Arzt unterbrach diese sogar oft in der Erzählung ihrer einzelnen Beschwerden, um sich nicht stören zu lassen bei schneller Aufschreibung des Receptes, aus mehren von ihm nach ihrer wahren

Wirkung nicht gekannten Ingredienzen zusammengesetzt. Kein allöopathischer Arzt, wie gesagt, verlangte die sämmtlichen genauen Umstände des Kranken zu erfahren *und noch weniger schrieb er sich etwas davon auf*. Wenn er dann den Kranken nach mehreren Tagen wieder sah, wußte er von den wenigen, zuerst gehörten Umständen (da er seitdem so viele verschiedene, andere Kranke gesehen) wenig oder nichts mehr; er hatte es zu dem einen Ohre hinein und zu dem andern wieder hinaus gehen lassen. Auch that er bei fernern Besuchen nur wenige allgemeine Fragen, that als fühlte er den Puls an der Handwurzel, besah die Zunge, verschrieb in demselben Augenblicke, eben so ohne verständigen Grund, ein anderes Recept, oder ließ das erstere (öfters des Tages in ansehnlichern Portionen) fortbrauchen und eilte mit zierlichen Gebehrden zu dem fünfzigsten, sechszigsten Kranken, den er denselben Vormittag noch gedankenlos zu besuchen hatte. So ward das eigentlich nachdenklichste aller Geschäfte, die gewissenhafte, sorgfältige Erforschung des Zustandes jedes einzelnen Kranken und die darauf zu gründende specielle Heilung von den Leuten getrieben, die sich Ärzte, *rationelle Heilkünstler* nannten. Der Erfolg war, wie natürlich, fast ohne Ausnahme schlecht; und dennoch mußten die Kranken zu ihnen, theils weil es nichts Bessers gab, theils aus Etiquette, und weil es so eingeführt ist.

[143]

Nicht ein einziger Arzt, meines Wissens, kam in einer drittehalbtausendjährigen Vorzeit auf diese so natürliche, so unumgänglich nothwendige, einzig ächte Prüfung der Arzneien in ihren reinen, eigenthümlichen, das Befinden der Menschen umstimmenden Wirkungen, um so zu erfahren, welche Krankheitszustände jede Arznei zu heilen vermöge, als der große, unsterbliche Albrecht von Haller. Bloß dieser, obgleich nicht praktischer Arzt, sah vor mir, die Nothwendigkeit hievon ein (siehe Vorrede zur Pharmacopoea Helvet. Basil. 1771 fol. S. 12.): „Nempe primum in corpore *sano* medela tentanda est, *sine peregrina ulla miscela*; odoreque et sapore ejus exploratis, exigua illius dosis ingerenda et ad omnes, quae inde contingunt, affectiones, quis pulsus, qui calor, quae respiratio, quaenam excretiones, attendendum. Inde ad ductum phaenomenorum, in sano obviorum, transeas ad experimenta in corpore aegroto etc.“ Aber *Niemand, kein einziger Arzt* achtete oder befolgte diese seine unschätzbaren Winke.

[144]

Es ist unmöglich, daß es außer der reinen Homöopathik noch eine andere wahre, beste Heilung der dynamischen, (das ist, aller nicht chirurgischen) Krankheiten geben könne, so wenig also zwischen zwei gegebnen Punkten mehr als Eine gerade Linie zu ziehen möglich ist. Wie wenig muß der, welcher wähnt, daß es außer ihr noch andre Arten, Krankheiten zu heilen gebe, der Homöopathie auf den Grund gekommen sein und sie mit hinlänglicher Sorgfalt ausgeübt haben; wie wenige, richtig motivirte, homöopathische Heilungen muß er gesehen oder gelesen, und auf der

andern Seite die Ungegründetheit jeder allöopathischen Verfahrungsart in Krankheiten erwogen, die so schlechten, als oft schrecklichen Erfolge davon erkundigt haben, welcher mit einem solchen lockern Indifferentismus die einzig wahre Heilkunst jenen schädlichen Curarten gleich stellet, oder sie gar für Schwestern der Homöopathik ausgiebt, deren sie nicht entbehren könne! Meine gewissenhaften Nachfolger, die ächten, reinen Homöopathiker, mit ihren fast nie fehlenden, glücklichen Heilungen, mögen sie eines Bessern belehren.

[145]

Die erste Frucht von diesem Streben gab ich, so reif sie damals sein konnte, in den: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corp. hum. observatis. P. I. II. Lipsiae, 8. 1805. ap. J. A. Barth; die reifere in: *Reine Arzneimittellehre*. I. Th. dritte Ausg. II. Th. dritte Ausg. 1833. III. Th. zw. Ausg. 1825. IV. Th. zw. Ausg. 1825. V. Th. zw. Ausg. 1826. VI. Th. zw. Ausg. 1827. und im zweiten, dritten und vierten Theile der *chronischen Krankheiten*, 1828. 1830. Dresden bei Arnold, und zweite Ausgabe der chronischen Krankheiten II., III., IV., V. Th. 1835, 1837, 1838, 1839, Düsseldorf, bei Schaub.

[146]

Man sehe, was ich hievon gesagt habe in: *Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica*, vor dem dritten Theile meiner *reinen Arzneimittellehre*.

[147]

Einige wenige Personen können vom Geruche der Rosen in Ohnmacht fallen, und vom Genusse der Mies-Muscheln, der Krebse oder des Rogens des Barbe-Fisches, von Berührung des Laubes einiger Sumach-Arten u.s.w. in mancherlei andre krankhafte, zuweilen gefährliche Zustände gerathen.

[148]

So half die Prinzessin Maria Porphyrogeneta ihrem an Ohnmachten leidenden Bruder, dem Kaiser Alexius, durch Bespritzung mit Rosenwasser (to ton rodon stalagma) in Gegenwart seiner Tante Eudoxia (Hist. byz. Alexias lib. 15 S. 503. ed. Posser.) und Horstius (Oper. III. S. 59) sah den Rosenessig bei Ohnmachten sehr hülfreich.

[149]

Dieß sah auch der verehrungswürdige A. v. Haller ein, da er sagt (Vorrede zu seiner hist. stirp. helv.): „latet immensa virium diversitas in iis ipsis plantis, quarum facies externas dudum novimus, animas quasi et quodcunque caelestius habent, nondum perspeximus“.

[150]

Wer die so sonderbar verschiednen Wirkungen jeder einzelnen Substanz von den Wirkungen jeder andern, auf das menschliche Befinden, genau kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht ein, daß es unter

ihnen, in arzneilicher Hinsicht, durchaus keine gleichbedeutenden Mittel, keine *Surrogate* geben kann. Bloß wer die verschiedenen Arzneien nach ihren reinen, positiven Wirkungen *nicht* kennt, kann so thöricht sein, uns weiß machen zu wollen, eins könne statt des andern dienen und eben so gut, als jenes, in gleicher Krankheit helfen. So verwechseln unverständige Kinder die wesentlich verschiedensten Dinge, weil sie sie kaum dem Äußern nach, und am wenigsten nach ihrem Werthe, ihrer wahren Bedeutung und ihren innern, höchst abweichenden Eigenschaften kennen.

[151]

Ist dieß reine Wahrheit, wie sie es ist, so kann fortan kein Arzt, der nicht für verstandlos angesehen sein, und der sein gutes Gewissen, das einzige Zeugniß ächter Menschenwürde, nicht verletzen will, unmöglich eine andre Arzneisubstanz zur Cur der Krankheiten anwenden als solche, die er genau und vollständig in ihrer wahren Bedeutung kennt, d. i., deren virtuelle Wirkung auf das Befinden gesunder Menschen er genugsam erprobt hat, um genau zu wissen, sie sei vermögend, einen, dem zu heilenden, sehr ähnlichen Krankheitszustand, einen ähnlichern, als jede andere, ihm bekannt gewordene Arznei, selbst zu erzeugen – da, wie oben gezeigt worden, weder der Mensch, noch die große Natur vollkommen, schnell und dauerhaft anders als mit einem homöopathischen Mittel heilen kann. Kein ächter Arzt kann sich fortan von solchen Versuchen, vorzüglich an sich selbst, ausschließen, um diese Kenntniß der Arzneien, die am nothwendigsten zum Heilbehulfe gehört, zu erlangen, diese von den Ärzten aller Jahrhunderte bisher so schnöde versäumte Kenntniß. Alle vergangenen Jahrhunderte – die Nachwelt wird es kaum glauben – begnügten sich bisher, die in ihrer Bedeutung unbekannten und in Absicht ihrer höchst wichtigen, höchst abweichenden, reinen, dynamischen Wirkung auf Menschenbefinden *nie geprüften* Arzneien so blindhin in Krankheiten, und zwar meist mehrere dieser unbekannten, so sehr verschiedenen Kräfte in Recepte zusammengemischt zu verordnen und dem *Zufalle* zu überlassen, wie es dem Kranken danach ergehen möge. So dringt ein Wahnsinniger in die Werkstatt eines Künstlers, und ergreift *Hände voll*, *ihm unbekannter*, *höchst verschiedener Werkzeuge*, um die dastehenden Kunstwerke, wie er wähnt, zu bearbeiten; daß sie von seiner unsinnigen Arbeit verderbt, wohl gar unwiederbringlich verderbt werden, brauche ich nicht weiter zu erinnern.

[152]

Junge grüne Erbsen (Schoten), grüne Bohnen, über Wasser-Dampf gesottene Kartoffeln und allenfalls Möhren (Mohrrüben) sind zulässig, als die am wenigsten arzneilichen Genüsse.

[153]

Die Versuchsperson muß entweder an keinen Wein, Branntwein, Kaffee noch Thee gewöhnt seyn, oder sich diese theils reizenden, theils arzneilich schädlichen Getränke schon längere Zeit vorher völlig abgewöhnt haben.

[154]

Wer solche Versuche der Arztwelt bekannt macht, wird dadurch für die Zuverlässigkeit der Versuchs-Person und ihrer Angaben verantwortlich und zwar mit Recht, da das Wohl der leidenden Menschheit hier auf dem Spiele steht.

[155]

Auch haben diese Selbstversuche für ihn noch andere, unersetzliche Vortheile. Zuerst wird ihm dadurch die große Wahrheit, daß das Arzneiliche aller Arzneien, worauf ihre Heilungskraft beruht, in jenen, von den selbstgeprüften Arzneien erlittenen Befindens-Veränderungen und den an sich selbst mittels derselben erfahrnen Krankheits-Zuständen liege, zur unleugbaren Thatsache. Ferner wird er durch solche merkwürdige Beobachtungen an sich selbst, theils zum Verständniß seiner eignen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüthsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit: gnothi seauton) theils aber, was keinem Arzte fehlen darf, zum Beobachter gebildet. Alle unsere Beobachtungen an andern haben das Anziehende bei weitem nicht, als die an uns selbst angestellten. Immer muß der Beobachter Andrer befürchten, der die Arznei Versuchende habe, was er sagt, nicht so deutlich gefühlt, oder seine Gefühle nicht mit dem genau passenden Ausdrucke angegeben und bezeichnet. Immer bleibt er im Zweifel, ob er nicht wenigstens zum Theil getäuscht werde. Dieses nie ganz hinwegzuräumende Hinderniß der Wahrheits-Erkenntniß bei Erkundigung der von Arzneien bei Andern entstandnen künstlichen Krankheits-Symptome, fällt bei Selbstversuchen gänzlich weg. Der Selbstversucher weiß es selbst, er weiß es gewiß, was er gefühlt hat, und jeder solche Selbstversuch ist für ihn ein neuer Antrieb zur Erforschung der Kräfte mehrer Arzneien. Und so übt er sich mehr und mehr in der, für den Arzt so wichtigen Beobachtungskunst, wenn er sich selbst, als das Gewissere, ihn nicht Täuschende, zu beobachten fortfährt und um desto eifriger wird er es thun, da ihn diese Selbstversuche die Kenntniß der zum Heilen meist noch mangelnden Werkzeuge nach ihrem wahren Werthe und ihrer wahren Bedeutung versprechen, und ihn nicht täuschen. Er wähne auch nicht, daß solche kleine Erkrankungen beim Einnehmen prüfender Arzneien überhaupt seiner Gesundheit nachtheilig wären. Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, daß der Organism des Prüfenden, durch die mehren Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper Feindlichen von der Außenwelt her, und aller künstlichen und natürlichen, krankhaften Schädlichkeiten, auch abgehärteter gegen alles Nachtheilige mittels so gemäßigter Selbstversuche mit Arzneien. Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.

[156]

Die in der ganzen Krankheit etwa vor langer Zeit, oder nie bemerkten, folglich neuen, der Arznei angehörigen Symptome.

[157]

Man hat in neuern Zeilen entfernten, unbekannten Personen, die sich dafür bezahlen ließen, aufgetragen, Arzneien zu probiren, und diese Verzeichnisse drucken lassen. Aber auf diese Weise scheint das allerwichtigste, die einzig wahre Heilkunst zu gründen bestimmte, und die größte moralische Gewißheit und Zuverlässigkeit erheischende Geschäft in seinen Ergebnissen, leider, zweideutig und unsicher zu werden und allen Werth zu verlieren. Die, davon zu erwartenden, falschen Angaben, vom homöopathischen Arzte dereinst für wahr angenommen, müssen in ihrer Anwendung dem Kranken zum größten Nachtheile gereichen.

[158]

Anfangs (vor etwa 40 Jahren) war ich der einzige, der sich die Prüfung der reinen Arzneikräfte zum wichtigsten Geschäfte machte. Seitdem war ich von einigen jungen Männern, die an sich selbst Versuche machten, und deren Beobachtungen ich prüfend durchging, hierin unterstützt worden; nachgehends ist noch einiges Ächte dieser Art von wenigen Andern gethan worden. Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfange des unendlichen Krankheits-Gebietes ausgerichtet werden können, wenn mehre *genaue und zuverlässige* Beobachter sich um die Bereicherung dieser einzig ächten Arzneistoff-Lehre durch sorgfältige *Selbstversuche* verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Zuverlässigkeit nahe kommen.

[159]

Man sehe oben Anm. 2. zu § 109.

[160]

Aber dieses mühsame, zuweilen sehr mühsame Aufsuchen und Auswählen des, dem jedesmaligen Krankheits-Zustande in allen Hinsichten homöopathisch angemessensten Heilmittels, ist ein Geschäft, was ungeachtet aller lobwerthen Erleichterungs-Bücher, doch noch immer das Studium der Quellen selbst und zudem vielseitige Umsicht und ernste Erwägung fordert, auch nur vom Bewußtsein treu erfüllter Pflicht seinen besten Lohn empfängt – wie sollte diese mühsame, sorgfältige, allein die beste Heilung der Krankheiten möglich machende Arbeit, den Herren von der neuen Mischlings-Sekte behagen, die mit dem Ehrennamen, Homöopathiker sich brüsten, auch zum Scheine Arznei geben von Form und Ansehen der homöopathischen, doch von ihnen nur so obenhin (*quidquid in buccam venit*) ergriffen, und die, wenn das ungenaue Mittel nicht sogleich hilft, die Schuld davon nicht auf ihre unverzeihliche Müheschеu und Leichtfertigkeit bei Anfertigung der wichtigsten und bedenklichsten aller Angelegenheiten der Menschen schieben, sondern auf die Homöopathie, der sie große Unvollkommenheit vorwerfen; (eigentlich die, daß sie ihnen, ohne eigne Mühe, das angemessenste homöopathische Heilmittel für jeden Krankheits-Zustand, nicht von selbst wie gebratene Tauben in den Mund führe!). Sie wissen sich ja dann doch, wie genandte Leute, bald über das Nicht-Helfen ihrer kaum halb homöopathischen Mittel zu trösten durch Anbringung der ihnen

geläufigern, allöopathischen Scherwenzel, worunter sich ein oder etliche Dutzend Blutigel an die leidende Stelle gesetzt, oder kleine, unschuldige Aderlässe von 8 Unzen u.s.w. recht stattlich ausnehmen, und kömmt der Kranke trotz dem Allen doch davon, so rühmen sie ihre Aderlässe, Blutigel, u.s.w., ohne welche derselbe nicht hätte erhalten werden können und geben nicht undeutlich zu verstehen, daß diese, ohne viel Kopfzerbrechen, aus dem verderblichen Schlendrian der alten Schule hervorgelangten Operationen im Grunde das Beste bei der Cur gethan hätten; stirbt aber der Kranke dabei, wie nicht selten, so suchen sie eben damit die trostlosen Angehörigen zu beruhigen, „daß sie selbst Zeuge wären, wie doch nun alles Ersinnliche für den seelig Verstorbnen gethan worden sei.“ Wer wollte solcher leichtsinnigen, schädlichen Brut, die Ehre anthun, sie nach dem Namen der sehr mühsamen, aber auch heilbringenden Kunst, *homöopathische Ärzte* zu nennen? Ihrer warte der gerechte Lohn, daß sie, einst erkrankt, auf gleiche Art kurirt werden mögen!

[161]

Um Aufstellung der charakteristischen Symptome der homöopathischen Arzneien hat sich der Herr Regierungsrath Freiherr *von Bönninghausen* durch sein Repertorium verdient gemacht, sowie auch Hr. G. H. G. Jahr, in seinem Handbuche der *Haupt-Anzeigen*, jetzt zum drittenmal herausgegeben unter dem Titel: „Grand manuel“.

[162]

Diese, einer Verschlimmerung ähnliche Erhöhung der Arzneisymptome über die ihnen analogen Krankheitssymptome, haben auch andere Ärzte, wo ihnen der Zufall ein homöopathisches Mittel in die Hand spielte, beobachtet. Wenn der Krätz-Kranke nach Einnahme des Schwefels über vermehrten Ausschlag klagt, so tröstet ihn der Arzt, der hievon die Ursache nicht weiß, mit der Versicherung, daß die Krätze erst recht herauskommen müsse, ehe sie heilen könne; er weiß aber nicht, daß dieß Schwefel-Ausschlag ist, der nur den Schein vermehrter Krätze annimmt. „Den Gesichts-Ausschlag, den die *viola tricolor* heilte, hatte sie beim Anfange ihres Gebrauchs verschlimmert,“ wie Leroy (Heilk. für Mütter, S. 406) versichert; aber er weiß nicht, daß die scheinbare Verschlimmerung von der allzu großen Gabe des hier einigermaßen homöopathischen, Treisam-Veilchens herrührte. Lysons sagt (Med. Transact. Vol. II. London 1772.): „die Ulmenrinde heile diejenigen Hautausschläge am gewissesten, die sie beim Anfange ihres Gebrauchs vermehre.“ Hätte er die Rinde nicht in der (wie in der allöopathischen Arzneikunst gewöhnlich ist) ungeheuern, sondern, wie es bei Symptomen-Ähnlichkeit der Arznei, das ist, bei ihrem homöopathischen Gebrauche seyn muß, in ganz kleinen Gaben gereicht, so hätte er geheilt ohne, oder fast ohne diese scheinbare Krankheits-Erhöhung (homöopathische Verschlimmerung) zu sehen.

[163]

Sind die Gaben der best dynamisirten (§ 270) Arznei klein genug und war jedesmal die Gabe so auf’s Neue durch Schütteln modifizirt, dann können selbst Arzneien von langer Wirkungs-Dauer, in kurzen Zeiträumen, auch in chronischen Krankheiten wiederholt werden.

[164]

Und noch weit weniger, beide zusammen einzugeben (m. s. Anm. zu § 273). [Nicht, wie Hahnemann schreibt § 272]

[165]

Wenn nicht ein wichtiger Fehler in der Lebensordnung, eine heftige Leidenschaft, oder eine stürmische Entwickelung im Organismus, Ausbruch oder Abschied des Monatlichen, Empfängniß, Niederkunft u.s.w. davon Ursache war.

[166]

Wo der Kranke (was jedoch höchst selten in chronischen, wohl aber in acuten Krankheiten statt findet) bei ganz geringen Symptomen sich dennoch sehr übel befindet, so daß man diesen Zustand mehr der Betäubtheit der Nerven beimessen kann, welche die Schmerzen und Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen läßt, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des innern Gefühls-Sinnes und die Symptome der Krankheit kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein.

[167]

Eine von den vielen verderblichen Hauptthorheiten der alten Schule.

[168]

Wie ich dieß in meinem Buche v. d. chron. Krankheiten angegeben habe.

[169]

Frischer Krätz-Ausschlag, Schanker, Feigwarze.

[170]

Wie, vor mir, die Heilmittel der Feigwarzen-Krankheit (und die antipsorischen Arzneien).

[171]

Die Fontanellen des Arztes alter Schule thun etwas Ähnliches; sie beschwichtigen als künstliche Geschwüre an den äußern Theilen mehrere innere chronische Leiden, doch nur für eine sehr kurze Zeit, (so lange sie noch einen, dem kranken Organism ungewohnten, schmerzhaften Reiz verursachen,) ohne sie heilen zu können, schwächen aber auf der andern Seite und verderben den ganzen Befindens-Zustand weit mehr, als die instinktartige Lebenskraft durch die meisten ihrer veranstalteten Metastasen thut.

[172]

Denn was dabei an Arzneien innerlich gegeben werden sollte, diente bloß zur Verschlimmerung des Übels, da diese Mittel keine specifische Heilkraft für das Total der Krankheit besaßen, wohl aber den Organism angriffen, ihn schwächten und ihm andere chronische Arzneikrankheiten zur Zugabe beibrachten.

[173]

Ich kann daher z.B. nicht zur örtlichen Ausrottung des sogenannten Lippen- oder Gesichts-Krebses (einer Frucht weit entwickelter Psora? nicht selten mit Syphilis in Vereinigung?) durch das kosmische Arsenik-Mittel rathen, nicht nur weil es äußerst schmerzhaft ist und öfter mißlingt, sondern mehr deshalb weil, wenn ja dieses Mittel die Körperstelle von dem bösen Geschwüre örtlich befreiet, das Grund-Übel doch hiedurch nicht zum kleinsten Theile vermindert wird, die Lebens-Erhaltungs-Kraft also genöthigt ist, den Heerd für das innere große Übel an eine noch edlere Stelle (wie sie bei allen Metastasen thut) zu versetzen, und Blindheit, Taubheit, Wahnsinn, Erstickungs-Asthma, Wasser-Geschwulst, Schlagfluß u.s.w. folgen zu lassen. Diese zweideutige, örtliche Befreiung der Stelle von dem bösen Geschwüre, durch das topische Arsenik-Mittel, gelingt aber obendrein nur da, wo das Geschwür noch nicht groß, und wo es nicht venerischen Ursprungs, die Lebenskraft auch noch sehr energisch ist; aber eben in dieser Lage der Sache ist auch die innere, vollständige Heilung des ganzen Ur-Übels noch ausführbar.

Eine gleiche ist, ohne vorgängige Heilung des inwohnenden Miasms, die Folge des, bloß durch den Schnitt weggenommenen Gesichts- oder Brust-Krebses und der Ausschälung der Balg-Geschwülste; es erfolgt etwas noch Schlimmeres darauf, wenigstens wird der Tod beschleunigt. Dieß ist unzählige Male der Erfolg gewesen; aber die alte Schule fährt doch bei jedem neuen Falle in ihrer Blindheit fort, gleiches Unglück anzurichten.

[174]

Krätz-Ausschlag, Schanker (Schooßbeule), Feigwarzen.

[175]

Man lasse sich bei Erkundigungen dieser Art nicht von den öftern Behauptungen der Kranken oder ihrer Angehörigen bethören, welche zur Ursache langwieriger, ja der größten und langwierigsten Krankheiten entweder eine vor vielen Jahren erlittene Verkältung (Durchnässung, einen kalten Trunk auf Erhitzung), oder einen ehemals gehabten Schreck, ein Verheben, ein Ärgerniß (auch wohl eine Behexung) u.s.w. angeben. Diese Veranlassungen sind viel zu klein, um eine langwierige Krankheit *in einem gesunden Körper* zu erzeugen, lange Jahre zu unterhalten und von Jahr zu Jahr zu vergrößern, wie die chronischen Krankheiten von entwickelter Psora alle geartet sind. Ungleich wichtigere Ursachen als jene erinnerlichen Schädlichkeiten müssen dem Anfange und Fortgange eines bedeutenden, hartnäckigen, alten Übels zum Grunde liegen; jene angeblichen Veranlassungen können nur Hervorlockungs-Momente eines chronischen Miasms abgeben.

[176]

Wie oft trifft man nicht, z.B. in den schmerzhaftesten, mehrjährigen Krankheiten, ein mildes, sanftes Gemüth an, so daß der Heilkünstler Achtung und Mitleid gegen den Kranken zu hegen sich gedrungen fühlt. Besiegt er aber die Krankheit und stellt den Kranken wieder her – wie nach homöopathischer Art nicht selten möglich ist – da erstaunt und erschrickt der Arzt oft über die schauderhafte Veränderung des Gemüths, da sieht er oft Undankbarkeit, Hartherzigkeit, ausgesuchte Bosheit und die, die Menschheit entehrendsten und empörendsten Launen hervortreten, welche gerade diesem Kranken in seinen ehemaligen gesunden Tagen eigen gewesen waren.

Die in gesunden Zeiten Geduldigen, findet man oft in Krankheiten störrisch, heftig, hastig, auch wohl unleidlich, eigensinnig und wiederum auch wohl ungeduldig oder verzweifelt; die ehedem Züchtigen und Schamhaften findet man nun geil und schamlos. Den hellen Kopf trifft man nicht selten stumpfsinnig, den gewöhnlich Schwachsinnigen hinwiederum gleichsam klüger, sinniger und den von langsamer Besinnung zuweilen voll Geistesgegenwart und schnellem Entschlusse u.s.w.

[177]

So wird bei einem stillen, gleichförmig gelassenen Gemüthe, der Napell-Sturmhut selten oder *nie* eine, weder schnelle noch dauerhafte Heilung bewirken, eben so wenig, als die Krähenaugen bei einem milden, phlegmatischen, die Pulsatille bei einem frohen, heitern und hartnäckigen, oder die Ignazbohne bei einem unwandelbaren, weder zu Schreck, noch zu Ärger geneigten Gemüthszustande.

[178]

Welcher nicht selten in Perioden abwechselnd erscheint, z.B. auf mehre Tage stürmischen Wahnsinns oder Wuth folgen andre Tage tiefsinniger, stiller Traurigkeit, u.s.w. auch wohl nur in gewissen Monaten des Jahres wiederkehrend.

[179]

z.B. Aconit, Belladonne, Stechapfel, Bilsen, Quecksilber u.s.w.

[180]

Es ist sehr selten, daß eine schon etwas langwierige Geistes- oder Gemüthskrankheit von selbst nachläßt (indem das innere Siechthum wieder in die gröbern Körper-Organe übergeht); dieß geschieht in den Fällen, wo hie und da ein bisheriger Bewohner der Irrenhäuser als scheinbar genesen entlassen ward. Außerdem blieben bisher alle Irrenhäuser bis oben angefüllt, so daß die Menge andrer auf die Aufnahme in diese Häuser harrender Irren, fast nie Platz darin fand, wenn nicht einige der Wahnsinnigen im Hause mit Tode abgingen. *Keiner wird darin durch die alte Schule wirklich und dauerhaft geheilt!* Ein sprechender Beweis (unter vielen andern) von der gänzlichen Nullität der bisherigen Unheilkunst, die von der allöopathischen Prahlerei mit dem

Namen *rationelle Heilkunst* lächerlich genug beehrt ward. Wie oft konnte dagegen nicht schon die wahre Heilkunst, (die ächte, reine Homöopathik) solche Unglückliche wieder in den Besitz ihrer Geistes- und Körper-Gesundheit setzen und ihren erfreuten Angehörigen und der Welt wieder geben!

[181]

Es scheint, als fühle hier die Seele des Kranken mit Unwillen und Betrübniß, die Wahrheit dieser vernünftigen Vorstellungen, und wirke auf den Körper, gleich als wolle sie die verlorene Harmonie wieder herstellen, dieser aber wirke zu stark mittels seiner Krankheit zurück auf die Geistes- und Gemüths-Organe und setze sie in desto größern Aufruhr durch erneuertes Übertragen seiner Leiden auf sie.

[182]

Man muß über die Hartherzigkeit und Unbesonnenheit der Ärzte in mehren Krankenanstalten dieser Art erstaunen; ohne die wahre Heilart solcher Krankheiten auf dem einzig hülfreichen, homöopathisch *arzneilichen* (antipsorischen) Wege zu suchen, begnügen sich diese Grausamen, jene bedauernswürdigsten aller Menschen durch die heftigsten Schläge und andre qualvolle Martern zu peinigen. Sie erniedrigen sich durch dieß gewissenslose und empörende Verfahren tief unter den Stand der Zuchtmeister in Strafanstalten, denn diese vollführen solche Züchtigungen nur nach Pflicht ihres Amtes und an Verbrechern, jene aber scheinen ihre Bosheit gegen die vorausgesetzte Unheilbarkeit der Geistes- und Gemüths-Krankheiten, im demüthigenden Gefühle ihrer ärztlichen Nichtigkeit, durch Härte an den bedauernswürdigen, schuldlosen Leidenden selbst auszulassen, da sie zur Hülfe zu unwissend und zu träge zur Annahme eines zweckmäßigen Heilverfahrens sind.

[183]

Nur in einer, eigens dazu eingerichteten Anstalt läßt sich die Heilung Wahnsinniger, Wüthender und Melancholischer bewerkstelligen, aber nicht im Kreise der Familie des Kranken.

[184]

Es können zwei- und selbst dreierlei Zustände mit einander abwechseln. Es können z.B. bei zwiefachen Wechselzuständen gewisse Schmerzen unabgesetzt in den Füßen u.s.w. erscheinen, sobald eine Augen-Entzündung sich legt, welche dann wieder empor kommt, sobald der Gliederschmerz vor der Hand vergangen ist – es können Zuckungen und Krämpfe mit irgend einem andern Leiden des Körpers oder eines seiner Theile, unmittelbar abwechseln – es können aber auch bei dreifachen Wechsel-Zuständen, in einer anhaltenden Kränklichkeit, schnell Perioden von scheinbar erhöheter Gesundheit und einer gespannten Erhöhung der Geistes- und Körperkräfte (eine übertriebene Lustigkeit, eine allzu regsame Lebhaftigkeit des Körpers, Überfülle von Wohlbehagen, übermäßigen Appetit u.s.w.) eintreten, worauf dann, eben so unerwartet,

düstere, melancholische Laune, unerträgliche, hypochondrische Gemüths-Verstimmung mit Störung mehrerer Lebens-Verrichtungen in Verdauung, Schlaf u.s.w. erscheint, die dann wiederum, eben so plötzlich, dem gemäßigten Übelbefinden der gewöhnlichen Zeiten Platz macht und so mehrere andre, mannigfache Wechselzustände. Oft ist keine Spur des vorigen Zustandes mehr zu bemerken, wann der neue eintritt. In andern Fällen sind dann nur noch wenige Spuren des vorhergegangenen Wechsel-Zustandes vorhanden; es bleibt wenig von den Symptomen des ersten Zustandes bei der Entstehung und Fortdauer des zweiten übrig. Zuweilen sind die krankhaften Wechsel-Zustände, ihrer Natur nach, einander völlig entgegengesetzt, wie z.B. Melancholie mit lustigem Wahnsinn oder Raserei in Perioden abwechselnd.

[185]

Die bisherige, noch in der unverständigen Kindheit liegende Pathologie, weiß nur von einem einzigen *Wechselfieber*, was sie auch das *kalte Fieber* nennt, und nimmt keine andre Verschiedenheit an, als nach der Zeit, in welcher die Anfälle wiederkehren, das tägliche, dreitägige, viertägige u.s.w. Es giebt aber außer den Rückkehr-Zeiten der Wechselfieber, noch weit bedeutendere Verschiedenheiten derselben; es giebt dieser Fieber unzählige, deren viele nicht einmal *kalte Fieber* genannt werden können, da ihre Anfälle in bloßer Hitze bestehen; wieder andere, welche bloß Kälte haben, mit oder ohne darauf folgenden Schweiß; wieder andere, welche Kälte über und über, zugleich mit Hitzempfindung oder bei äußerlich fühlbarer Hitze, Frost haben; wieder andre, wo der eine Paroxysm aus bloßem Schüttelfroste, oder bloßer Kälte, mit darauf folgendem Wohlbefinden, der andre aber aus bloßer Hitze besteht, mit oder ohne darauf folgenden Schweiß; wieder andere, wo die Hitze zuerst kommt und Frost erst darauf folgt; wieder andre, wo nach Frost und Hitze Apyrexie eintritt, und dann als zweiter Anfall, oft viele Stunden hernach, bloß Schweiß erfolgt; andere, wo gar kein Schweiß erfolgt, und noch andre, wo der ganze Anfall, ohne Frost oder Hitze, bloß aus Schweiß besteht, oder wo der Schweiß bloß während der Hitze vorhanden ist; – und so zeigen sich noch unglaubliche andre Verschiedenheiten, vorzüglich in Rücksicht der Neben-Symptome, des besondern Kopfwehes, des bösen Geschmacks, der Übelkeit, des Erbrechens, des Durchlaufs, des fehlenden oder heftigen Durstes, der Leib- oder der Gliederschmerzen besondrer Art, des Schlafs, der Delirien, der Gemüths-Verstimmungen, der Krämpfe u.s.w., – vor, bei oder nach dem Froste, vor, bei oder nach der Hitze, vor, bei oder nach dem Schweiße, und so noch andre zahllose Abweichungen. Alle diese sind offenbar sehr verschieden geartete Wechselfieber, deren jedes, *ganz natürlich*, seine eigne (homöopathische) Behandlung verlangt. Unterdrückt, das muß man gestehen, können zwar fast alle werden (wie so oft geschieht) durch große, ungeheure Gaben Rinde und ihres pharmaceutischen, schwefelsauern Auszugs, *Chinin* genannt, das ist, ihr periodisches Wiederkehren (ihr Typus) wird von ihr ausgelöscht, aber die Kranken, welche an solchen, nicht für Chinarinde geeigneten Wechselfiebern gelitten hatten (wie alle die, ganze Länder und selbst

Gebirge überziehenden, epidemischen Wechselfieber sind) werden durch diese Auslöschung des Typus nicht gesund, nein! sie bleiben nur andersartig krank und kränker, oft weit kränker, als vorher, an eigenartigen, chronischen China-Sichthumen, die, selbst durch ächte Heilkunst, oft kaum in langer Zeit, vielleicht auch wohl nie wieder zur völligen Gesundheit herzustellen sind – und das will man *Heilen* nennen!

[186]

Zuerst hat der Hr. Regierungsrath, Freiherr von Bönninghausen diesen, so viele Umsicht erfordernden Gegenstand am besten erläutert und die Wahl des, für die verschiednen Fieber-Epidemieen hülfreichen Heilmittels erleichtert durch seine Schrift: *Versuch einer homöopathischen Therapie der Wechselfieber, 1833. Münster bei Regensberg.*

[187]

Dieß sieht man an den nicht ganz seltenen Todesfällen, wo eine mäßige Gabe Mohnsaft, im Fieber-Froste eingegeben, schnell das Leben raubte.

[188]

Größere, oft wiederholte Gaben Chinarinde, auch wohl concentrirte China-Mittel, wie das *Chininum sulphuricum*, können solche Kranke allerdings von dem Typischen des Sumpf-Wechselfiebers befreien, aber die so Getäuschten bleiben wie schon oben bemerkt, andersartig leidend, an einem, zuweilen unheilbaren, China-Siechthume (s. Anm. zu § 276).

[189]

Was ich, um diese widrigen Reactionen der Lebenskraft zu verhüten, in der fünften Ausgabe des Organons zu diesem Paragraph in einer langen Anmerkung sagte, war alles, was meine damalige Erfahrung mir gestattete; seit den letzten 4, 5 Jahren aber, durch mein, seitdem abgeändertes, neues, vervollkommtes Verfahren, sind alle diese Schwierigkeiten völlig gehoben. Dieselbe wohlgewählte Arznei kann nun täglich und zwar Monate lang, wo nöthig, fortgebraucht werden; und zwar so, daß wenn der niedre Potenz-Grad binnen einer oder zweier Wochen verbraucht ist, (denn bei der, nachstellend gelehrten, neuen Dynamisations-Weise, fängt der Gebrauch mit den untersten Graden an) man bei Behandlung chronischer Krankheiten, in gleicher Art zu den höheren Graden übergeht.

[190]

Man durfte daher von der, selbst bestens homöopathisch gewählten Arznei, z.B. ein Kügelchen von demselben Potenz-Grade, was zum ersten Male so wohl bekommen war, dem Kranken nicht bald darauf zum zweiten, dritten Male trocken einnehmen lassen, und wenn man von der in Wasser aufgelöseten Arznei, deren erste Gabe so wohl gethan, eine gleiche, selbst kleinere Gabe zum zweiten, dritten Male aus der *ruhig da stehenden* Flasche genommen und sie dem Kranken eingegeben hatte, selbst nach Zwischenräumen von ein paar Tagen, so bekam ganz dieselbe Arznei dem Kranken doch nicht wieder wohl, man mochte sie nun bei

ihrer ursprünglichen Bereitung mit 10 Schüttelschlägen, oder wie ich, um diesen Nachtheil zu vermeiden, später vorschlug, selbst nur mit 2 Schüttelschlägen potenzirt gehabt haben; und zwar bloß aus oben angeführten Gründen.

Aber bei Modificirung jeder Gabe in ihrem Dynamisations-Grade, wie ich hier lehre, findet kein Anstoß statt, selbst bei öfterer Wiederholung der Gaben, und wäre die Arznei auch noch so hoch, mit noch so vielen Schüttel-Schlägen potenzirt worden. Man möchte fast sagen, daß *erst unter mehreren verschiednen Formen* angewandt, auch die best gewählte, homöopathische Arznei dem Lebensprincipe die krankhafte Verstimmung am besten entziehen und bei chronischen Krankheiten in ihm auslöschen könne.

[191]

In 40, 30, 20, 15 oder 8 Eßlöffeln Wasser mit Zusatz von etwas Weingeist oder einem Stücke Holzkohle, um die Auflösung unverdorben zu erhalten. Nimmt man Holzkohle, so läßt man sie an einem Faden in der Flasche hängen, und zieht sie jedesmal nur heraus, wenn die Flasche geschüttelt werden soll. Die Auflösung des Arznei-Kügelchens (denn mehr als Ein Kügelchen braucht man von einer gehörig dynamisirten Arznei selten dazu) in einer sehr großen Menge Wassers, kann man dadurch ersetzen, daß man von einer Auflösung z.B. in nur 7, 8 Eßlöffeln Wassers, *nach vorgängigem, starkem Schütteln der Flasche*, einen Eßlöffel in ein Trinkglas Wasser (von etwa 8, 10 Eßlöffel Inhalt) gießt, letzteres mehrmals *stark umrührt* und dem Kranken hievon die bestimmte Gabe eingiebt. Wenn der Kranke ungewöhnlich erregbar und empfindlich ist, so nimmt man aus dem, so stark umgerührten Glase, einen Thee- oder Kaffee-Löffel voll, den man in ein zweites Trinkglas Wasser stark einrührt, um davon dem Kranken einen Kaffeelöffel (oder etwas mehr) einzugeben. Es giebt Kranke von so hoher Erregbarkeit, daß man für sie ein drittes oder viertes Trinkglas zu gehöriger Verdünnung der Arznei-Auflösung, auf ähnliche Weise bereitet, anzuwenden nöthig hat. Jeden Tag nach dem Einnehmen schüttet man das so bereitete Trinkglas (oder die mehreren) weg, um es jeden Tag von Neuem zu bereiten. Das Streukügelchen in hoher Potenz wird am besten in einem Pülverchen zerquetscht, was ein paar Gran Milch-Zucker enthält, welches der Kranke dann nur in die, zur Auflösung bestimmte Flasche zu schütten braucht, um es in der bestimmten Menge Wasser aufzulösen.

[192]

Da nach allen Erfahrungen, fast keine Gabe einer hoch potenzirten, specifisch passenden, homöopathischen Arznei bereitet werden kann, welche zur Hervorbringung einer deutlichen Besserung in der angemessenen Krankheit zu klein wäre (§ 161, § 279), so würde man zweckwidrig und schädlich handeln, wenn man, wie von der bisherigen Curmethode geschieht, bei Nicht-Besserung, oder kleiner Verschlimmerung, dieselbe Arznei, in dem Wahne, daß sie ihrer geringen Menge (ihrer allzu kleinen Gabe) wegen nicht habe dienlich seyn können,

wiederholen oder sie wohl gar noch verstärken wollte. *Jede Verschlimmerung durch neue Symptome* – wenn in der Geistes- und Körper-Diät nichts Böses vorgefallen ist – *beweiset stets nur Unangemessenheit der vorigen Arznei* in diesem Krankheitsfalle, *deutet aber nie auf Schwäche der Gabe.*

[193]

Dem wohl unterrichteten und gewissenhaft behutsamen Arzt, kann nie der Fall vorkommen, daß er nöthig hätte, ein Antidot in seiner Praxis zu geben, wenn er, wie er soll, in der kleinst möglichen Gabe seine wohl gewählte Arznei zu brauchen anfängt; eine eben so kleine Gabe der besser ausgewählten bringt alles wieder in Ordnung.

[194]

Wie ich im Vorworte zum Ignazsamen (im zweiten Theile der reinen Arzneimittellehre) umständlicher angegeben habe.

[195]

Die Besserungszeichen am Gemüthe und Geiste lassen sich aber nur dann bald nach dem Einnehmen der Arznei erwarten, wenn die Gabe *gehörig* (d. i. möglichst) *klein* war; eine unnöthig größere, selbst der homöopathisch passendsten Arznei, wirkt zu heftig und stört Geist und Gemüth anfänglich allzu sehr und allzu anhaltend, als daß man an dem Kranken die Besserung *bald* gewahr werden könnte; anderer Nachtheile (§ 276) allzu großer Gaben hier zu geschweigen. Hier bemerke ich, daß gegen diese so nöthige Regel, am meisten von dünkelhaften Anfängern in der Homöopathik und von den, aus der alten Schule zur homoopathischen Heilkunst übergehenden Ärzten gesündigt wird. Diese scheuen in solchen Fällen, aus alten Vorurtheilen, die kleinsten Gaben der höheren Dynamisationen der Arzneien und müssen so, die großen Vorzüge und Segnungen jenes, in tausend Erfahrungen heilsamst befundenen Verfahrens entbehren, können nicht leisten, was die ächte Homöopathik vermag, und geben sich daher mit Unrecht für deren Schüler aus.

[196]

Dieß ist nicht selten der Fall bei Schwindsüchtigen mit Lungen-Eiterung.

[197]

Die sanftesten Flötentöne, die aus der Ferne, in stiller Mitternacht, ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung, hinschmelzen würden, werden unhörbar und vergeblich, unter fremdartigem Geschrei und Tags-Getöse.

[198]

Kaffee, feiner chinesischer und anderer Kräuterthee; Biere mit arzneilichen, für den Zustand des Kranken unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht, sogenannte feine, mit arzneilichen Gewürzen bereitete Liqueure, alle Arten Punsch, gewürzte Schokolade, Riechwasser und Parfümerieen mancher Art, stark duftende Blumen im

Zimmer, aus Arzneien zusammengesetzte Zahnpulver und Zahnspiritus. Riechkißchen, hochgewürzte Speisen und Saucen, gewürztes Backwerk und Gefrornes mit arzneilichen Stoffen, z.B. Kaffee, Vanille u.s.w. bereitet, rohe, arzneiliche Kräuter auf Suppen, Gemüße von Kräutern, Wurzeln und Keim-Stengeln (wie Spargel mit langen, grünen Spitzen), Hopfenkeime und alle Vegetabilien, welche Arzneikraft besitzen, Selerie, Petersilie, Sauerampfer, Dragun, alle Zwiebel-Arten, u.s.w.; alter Käse und Thierspeisen, welche faulicht sind, (Fleisch und Fett von Schweinen, Enten und Gänsen, oder allzu junges Kalbfleisch und saure Speisen; Salate aller Art), welche arzneiliche Nebenwirkungen haben, sind eben so sehr von Kranken dieser Art zu entfernen als jedes Übermaß, selbst das des Zuckers und Kochsalzes, so wie geistige, nicht mit viel Wasser verdünnte Getränke; Stubenhitze, schafwollene Haut-Bekleidung, sitzende Lebensart in eingesperrter Stuben-Luft, oder öftere, bloß negative Bewegung (durch Reiten, Fahren, Schaukeln), übermäßiges Kind-Säugen, langer Mittagsschlaf im Liegen (in Betten), Lesen in wagerechter Lage, Nachtleben, Unreinlichkeit, unnatürliche Wohllust, Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften, Onanism oder, sei es aus Aberglauben, sei es um Kinder-Erzeugung in der Ehe zu verhüten, unvollkommner, oder ganz unterdrückter Beischlaf; Gegenstände des Zornes, des Grames, des Ärgernisses, leidenschaftliches Spiel, übertriebene Anstrengung des Geistes und Körpers, vorzüglich gleich nach der Mahlzeit; sumpfige Wohngegend und dumpfige Zimmer; karges Darben, u.s.w. Alle diese Dinge müssen möglichst vermieden oder entfernt werden, wenn die Heilung nicht gehindert oder gar unmöglich gemacht werden soll. Einige meiner Nachahmer scheinen durch Verbieten noch weit mehrer, ziemlich gleichgültiger Dinge die Diät des Kranken unnöthig zu erschweren, was nicht zu billigen ist.

[199]

Dieß ist jedoch selten. So hat z.B. in reinen Entzündungskrankheiten, wo Aconit so unentbehrlich ist, dessen Wirkung aber durch Gewächssäure-Genuß im Organism aufgehoben werden würde, der Kranke fast stets nur auf reines kaltes Wasser Verlangen.

[200]

Um dieses wichtige Grundprincip meiner Lehre aufrecht zu erhalten, habe ich seit dem Beginne ihrer Entdeckung viele Verfolgungen erduldet.

[201]

Alle rohen Thier- und Pflanzen-Substanzen haben mehr oder weniger Arzneikräfte und können das Befinden der Menschen ändern, jede auf ihre eigne Art. Diejenigen Pflanzen und Thiere, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, haben den Vorzug eines größern Gehaltes an Nahrungsstoffen, und weichen auch darin von den übrigen ab, daß die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes, theils an sich nicht sehr heftig sind, theils vermindert werden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung, durch Auspressen des schädlichen Saftes (wie die

Cassave-Wurzel in Süd-Amerika), durch Gähren des Getreide-Mehls im Teige zur Brodbereitung, des ohne Essig bereiteten Sauerkrautes und der Salz-Gurken, durch Räuchern und durch die Gewalt der Hitze (beim Kochen, Schmoren, Rösten, Braten, Backen; der Kartoffeln, durch Gahr-Sieden mittels Wasser-Dampfes), wodurch die Arzneitheile mancher solcher Substanzen, zum Theil zerstört und verflüchtigt werden. Durch Zusatz des Kochsalzes (Einpökeln) und des Essigs (Saucen, Salate) verlieren wohl die Thier- und Gewächs-Substanzen viel von ihrer arzneilichen Schädlichkeit, erhalten aber dagegen andre Nachtheile von diesen Zusätzen.

Doch auch die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren ihre Arzneikraft zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Durch völliges Trocknen verlieren alle Wurzeln der Iris-Arten, des Märrettigs, der Aron-Arten und der Päonien, fast alle ihre Arzneikraft. Der Saft der heftigst arzneilich wirkenden Pflanzen wird durch die Hitze der gewöhnlichen Extract-Bereitung oft zur ganz unkräftigen, pechartigen Masse. Schon durch langes Stehen an der Luft wird der ausgepreßte Saft der an sich tödtlichsten Pflanzen ganz kraftlos; er geht von selbst bei milder Luftwärme schnell in Weingährung über, wodurch er schon viel Arzneikraft verloren hat und unmittelbar darauf in Essig- und Faul-Gährung, und wird so aller eigenthümlichen Arzneikräfte beraubt; das sich am Boden gesammelte und ausgewaschene Satzmehl, ist dann völlig unschädlich, wie jedes andere Stärkemehl. Selbst beim Schwitzen einer Menge über einander liegender, grüner Kräuter, geht der größte Theil ihrer Arzneikräfte verloren.

[202]

BUCHHOLZ (Taschenb. f. Scheidek. u. Apoth. a. d. J. 1815. Weimar, Abth. I. Vl.) versichert seine Leser (und sein Recensent in der Leipziger Literaturzeitung 1816. N. 82. widerspricht nicht): diese vorzügliche Arzneibereitung habe man dem Feldzuge in Rußland (1812) zu danken, von woher sie (1813) nach Deutschland gekommen sey. Daß diese Entdeckung und diese Vorschrift, die er *mit meinen eignen Worten* aus der ersten Ausgabe des Organon’s der rat. Heilkunde (§ 230 und Anmerk.) anführt, von mir herrühre und daß ich sie in diesem Buche schon zwei Jahre vor dem russischen Feldzuge (1810 erschien das Organon) *zuerst* der Welt mittheilte, das verschweigt er, nach der edeln Sitte vieler Deutschen, gegen das Verdienst ihrer Landsleute ungerecht zu seyn. Aus Asiens Wildnissen her erdichtet man lieber den Ursprung einer Erfindung, deren Ehre einem Deutschen gebührt. Welche Zeiten! Welche Sitten!

Man hat wohl ehedem auch zuweilen Weingeist zu Pflanzensäften gemischt, z.B. um sie zur Extractbereitung einige Zeit aufheben zu können, aber nie in der Absicht, sie in dieser Gestalt einzugeben.

[203]

Obwohl gleiche Theile Weingeist und frisch ausgepreßter Saft, gewöhnlich das angemessenste Verhältniß bilden, um die Absetzung des Faser- und

Eiweiß-Stoffes zu bewirken, so hat man doch für Pflanzen, welche viel zähen Schleim (z.B. Beinwellwurzel, Freisam-Veilchen u.s.w.) oder ein Übermaß an Eiweiß-Stoff enthalten (z.B. Hundsdill-Gleiß, Schwarz-Nachtschatten u.s.w.), gemeiniglich ein doppeltes Verhältniß an Weingeist zu dieser Absicht nöthig. Die sehr saftlosen, wie Oleander, Buchs und Eibenbaum, Porst, Sadebaum u.s.w., müssen zuerst für sich zu einer feuchten, feinen Masse gestoßen, dann aber mit einer doppelten Menge Weingeist zusammengerührt werden, damit sich mit letzterm der Saft vereinige, und so ausgezogen, durchgepreßt werden könne; man kann letztere aber auch getrocknet, (wenn man gehörige Kraft beim Reiben in der Reibeschale anwendet) zur millionfachen Pulver-Verreibung mit Milchzucker bringen, und dann nach Auflösung eines Grans davon, die fernern flüssigen Dynamisationen verfertigen (s. § 271).

[204]

Um sie als Pulver zu verwahren, bedarf man einer Vorsicht, die man bisher in Apotheken fast nicht kannte und daher Pulver, von selbst gut getrockneten Thier- und Gewächs-Substanzen, in wohlverstopften Gläsern nicht unverdorben aufheben konnte. Die auch völlig trocknen, ganzen, rohen Gewächs-Substanzen, enthalten doch noch immer als unentbehrliche Bedingung des Zusammenhanges ihres Gewebes, einen gewissen Antheil Feuchtigkeit, welcher zwar die ganze, ungepülverte Drogue nicht hindert, in einem so trocknen Zustande zu verharren, als zu ihrer Unverderblichkeit gehört, für den Zustand des feinen Pulvers aber bei weitem zu viel wird. Die im ganzen Zustande völlig trockne Thier- und Gewächs-Substanz giebt daher, fein gepülvert, ein einigermaßen feuchtes Pulver, welches, ohne in baldige Verderbniß und Verschimmelung überzugehen, in verstopften Gläsern nicht aufgehoben werden kann, wenn es nicht vorher von dieser überflüssigen Feuchtigkeit befreit worden war. Dieß geschieht am besten, wenn das Pulver auf einer flachen Blechschale mit hohem Rande, die in einem Kessel kochenden Wassers schwimmt (d. i. im Wasserbade), ausgebreitet und so weit mittels Umrührens getrocknet wird, daß alle kleinen Theile desselben nicht mehr klümperig zusammenhängen, sondern wie trockner, feiner Sand sich leicht von einander entfernen und leicht verstieben. In diesem trocknen Zustande, lassen sich die feinen Pulver, *auf immer* unverderblich, in wohl verstopften und versiegelten Gläsern aufbewahren, in ihrer ursprünglichen, vollständigen Arzneikraft, *ohne je mietig oder schimmlicht zu werden*; am besten, wenn die Gläser vor dem Tageslichte (in verdeckten Büchsen, Kasten, Schachteln) verwahrt werden. In nicht luftdicht verschlossenen Gefäßen und nicht vom Zugange des Sonnen- und Tageslichtes entfernt, verlieren alle Thier- und Gewächs-Substanzen mit der Zeit immer mehr und mehr an ihrer Arzneikraft, selbst im ganzen, weit mehr aber noch im Pulverzustande.

[205]

Lange vor dieser meiner Erfindung, waren schon durch die Erfahrung mehrere Veränderungen bekannt geworden, welche in verschiednen

Natur-Substanzen *durch Reiben* hervorgebracht werden; z.B. Wärme, Hitze, Feuer, Geruchs-Entwickelung in an und für sich geruchlosen Körpern, Magnetisirung des Stahls u.s.w. Doch hatten alle diese, durch Reiben erzeugten Eigenschaften, nur auf das Physische und Leblose Bezug; aber das Natur-Gesetz, nach welchem physiologische und pathogenische, den lebenden Organism in seinem Befinden umändernde Kräfte, in der rohen Materie der Arzneimittel, ja selbst in den, sich noch nie als arzneilich erwiesenen Natur-Substanzen, durch Reiben und Schütteln erzeugt werden doch unter der Bedingung, daß dies mittels Zwischentritts eines unarzneilichen (indifferenten) Mediums in gewissen Verhältnissen geschehe – Dieses wunderbare physische, vorzüglich aber physiologisch-pathogenische Natur-Gesetz, war vor meiner Zeit noch nicht entdeckt worden.

Was Wunder also, wenn die jetzigen Naturkündiger und Ärzte (*hiemit noch unbekannt*) bisher an die zauberische Heilkraft der, nach homöopathischer Lehre bereiteten (dynamisirten) und in so kleiner Gabe angewendete Arzneimittel, bisher nicht glaubten!

[206]

So ist auch in der Eisen-Stange und dem Stahl-Stabe eine im Innern derselben schlummernde Spur von latenter Magnet-Kraft nicht zu verkennen, indem beide, wenn sie nach ihrer Verfertigung durch Schmieden aufrecht gestanden haben, mit dem untern Ende den Nordpol einer Magnet-Nadel abstoßen und den Südpol anziehen, während ihr oberes Ende sich an der Magnet-Nadel als Südpol erweist. Aber dies ist nur eine *latente* Kraft; nicht einmal die feinsten Eisen-Späne können von einem der beiden Enden eines solchen Stabes magnetisch angezogen oder festgehalten werden. Nur erst wenn wir diesen Stahl-Stab *dynamisiren*, ihn mit einer stumpfen Feile stark *nach Einer Richtung hin* reiben, wird er zum wahren, thätigen, kräftigen Magnete, kann Eisen und Stahl an sich ziehen und selbst einem andern Stahl-Stabe, durch bloße Berührung, ja selbst sogar in einiger Entfernung gehalten, magnetische Kraft mittheilen, in desto höherem Grade je mehr man ihn so gerieben hatte, und ebenso entwickelt Reiben der Arznei-Substanz und Schütteln ihrer Auflösung (*Dynamisation*, *Potenzirung*) die medicinischen, in ihr verborgen liegenden Kräfte und enthüllt sie mehr und mehr, oder vergeistiget vielmehr die Materie selbst, wenn man so sagen darf.

[207]

Sie bezieht sich aus diesem Grunde bloß auf die Erhöhung und stärkere Entwickelung ihrer Macht, Veränderungen *im Befinden* der Thiere und Menschen hervorzubringen, wenn jene Naturkörper in diesem verbesserten Zustande der lebenden, empfindenden Faser ganz nahe gebracht werden, oder dieselbe berühren (beim Einnehmen oder Riechen); so wie ein Magnet-Stab, vorzüglich wenn seine magnetische Kraft verstärkt (dynamisirt) worden, in einer, dessen Pol nahe liegenden oder ihn berührenden Stahlnadel, nur magnetische Kraft erzeugt, den Stahl aber in seinen übrigen chemischen und physischen Eigenschaften

nicht ändert, auch keine Veränderung in andern Metallen (z.B. im Messing) hervorbringt; eben so wenig, als die dynamisirten Arzneien auf leblose Dinge irgend eine Wirkung ausüben.

[208]

Man hört noch täglich die homöopathischen Arznei-Potenzen *bloß Verdünnungen* nennen, da sie doch das Gegentheil derselben, d.i. wahre Aufschließung der Natur-Stoffe und zu Tage-Förderung und Offenbarung der in ihrem innern Wesen verborgen gelegenen, specifischen Arzneikräfte sind, durch Reiben und Schütteln bewirkt, wobei ein zu Hülfe genommenes, unarzneiliches Verdünnungs-Medium bloß als *Neben-Bedingung* hinzutritt. Verdünnung allein, z.B. die, der Auflösung eines Grans Kochsalz, wird schier zu bloßem Wasser; der Gran Kochsalz verschwindet in der Verdünnung mit vielem Wasser und wird nie dadurch zur *Kochsalz-Arznei*, die sich doch zur bewundernswürdigsten Stärke, durch unsere wohlbereiteten Dynamisationen, erhöhet.

[209]

Man trägt den dritten Theil von 100 Gran Milchzucker-Pulver in eine glasirte, porcellanene, am Boden mit feinem, feuchtem Sande mattgeriebene Reibeschaale und thut *dann oben auf dies* Pulver Einen Gran von der zu bearbeitenden gepülverten Arznei-Substanz (Einen Tropfen Quecksilbers, Steinöls u.s.w.). Der, zur Dynamisation anzuwendende Milchzucker, muß von jener vorzüglich reinen Gattung sein, welche an Fäden krystallisirt, in Form rundlicher Stangen zu uns kömmt. Einen Augenblick lang mischt man Arznei und Pulver mittels eines Spatels von Porcellan zusammen und reibt etwa 6, 7 Minuten lang mit dem, unten matt geriebenen, porcellanenen Pistill, die Mischung ziemlich stark; darauf scharrt man vom Boden der Reibeschaale und unten vom ebenfalls unten matt geriebenen Pistill die Masse wohl auf, um sie gleichartig zu machen, binnen etwa 3, 4 Minuten; sechs bis sieben Minuten lang fährt man dann wieder, ohne Zusatz, mit der Reibung in gleicher Stärke fort und scharrt während 3, 4 Minuten vom Boden des Mörsers und unten vom Pistill, das Geriebene auf, worauf man das zweite Drittheil des Milchzuckers hinzuthut, einen Augenblick lang das Ganze mit dem Spatel umrührt, mit gleicher Stärke 6, 7 Minuten lang reibt, darauf etwa 3, 4 Minuten lang wieder aufscharrt, das Reiben 6, 7 Minuten lang ohne Zusatz wiederholt und 3, 4 Minuten lang aufscharrt; ist dies geschehen, so nimmt man das letzte Drittheil Milchzucker, rührt mit dem Spatel um, reibt wieder 6, 7 Minuten lang stark, scharrt während etwa 3, 4 Minuten zusammen und schließt endlich mit der letzten, 6, 7 minütlichen Reibung und sorgfältigsten Einscharrung. Das so bereitete Pulver, wird in einem wohl zugepfropften, vor Sonne und Tageslicht geschützten Fläschchen aufbewahrt, welches man mit dem Namen der Substanz und mit der Aufschrift des ersten Products 100, bezeichnet. Um nun dies Product bis zu 10,000 zu erheben, nimmt man einen Gran des Pulvers /100, trägt ihn mit dem Drittheil von 100 Gran gepülverten Milchzuckers in die Reibeschaale, mischt das Ganze mit dem Spatel

zusammen und verfährt dann wie oben angezeigt; indem man jedoch sorgfältig jedes Drittheil zweimal stark verreibt, jedesmal während etwa 6, 7 Minuten und unterdeß während etwa 3, 4 Minuten aufscharrt, bevor man das zweite und letzte Drittheil des Milchzuckers dazuthut. Nach Hinzufügung eines jeden dieser Drittheile, verfährt man auf dieselbe Weise wie zuvor. Wenn alles beendigt ist, thut man das Pulver in ein wohl verpfropftes, mit der Aufschrift /10.000 versehenes Fläschchen. Wenn man nun in derselben Art mit Einem Gran dieses letzten Pulvers verfährt, so erhebt man dasselbe auf I. d.h. auf die millionste Potenz, dergestalt, daß jeder Gran dieses Pulvers den millionsten Theil eines Grans der ursprünglichen Substanz enthält. Demnach erfordert eine solche Pulverbereitung für drei Grade sechsmal 6, 7 Minuten zur Verreibung und sechsmal 3, 4 Minuten zum Aufscharren, was folglich *eine Stunde* für jeden Grad bedingt. Dann enthält nach der ersten, einstündigen Reibung das Präparat in jedem Grane 1/100, nach der zweiten jeder Gran 1/10.000 und nach der dritten und letzten in jedem Grane 1/1000000 der dazu angewendeten Arzneisubstanz* Mörser, Pistill und Spatel müssen wohl gereinigt sein, ehe die Bereitung einer andern Arznei damit unternommen wird. Mit warmem Wasser wohl gewaschen und rein abgetrocknet, werden Mörser, Pistill und Spatel, dann nochmals eine halbe Stunde lang in einem mit Wasser gefüllten Kessel ausgekocht; man müßte denn etwa die Vorsicht so weit treiben wollen, diese Werkzeuge auf Kohlen einer, bis zum Anfang des Glühens gesteigerten Hitze auszusetzen.

* Dies sind die drei Grade der trockenen Pulver-Verreibung, welche wohl vollführt, schon einen guten Anfang zur Kraft-Entwickelung (Dynamisation) der Arzneisubstanz bewirkt haben.

[210]

Womit das Potenzirungs-Fläschchen zu zwei Dritteln angefüllt wird.

[211]

Etwa auf ein mit Leder eingebundenes Buch.

[212]

Man läßt sie unter seinen Augen vom Zuckerbäcker aus Stärke-Mehl und Rohr-Zucker verfertigen, und die so verkleinten Streukügelchen mittels der nöthigen Siebe zuerst von den allzu feinen, staubartigen Theilen befreien, dann aber durch einen Durchschlag gehen, dessen Löcher *nur solche* Kügelchen durchlassen, *wovon 100 Einen Gran wiegen*, – die brauchbarste Kleinheit für den Bedarf eines homöopathischen Arztes.

[213]

Man hat ein kleines zylindrisches Gefäß von der Form eines Fingerhutes von Glas, Porcellan oder Silber, mit einer feinen Öffnung am Boden, worein man die Streukügelchen tut, welche man arzneilich machen will; hierin befeuchtet man sie mit etwas von dem so dynamisirten arzneilichen Weingeiste, rührt sie um, und klopft dann das kleine (umgekehrte) Gefäß, auf das Fließpapier aus, um sie schnell zu trocknen.

[214]

Als noch nach der anfänglichen Vorschrift immer ein voller Tropfen der Flüssigkeit niedrern Potenz-Grades zu 100 Tropfen Weingeist zum höher Potenziren genommen ward, war dies Verhältniß des Verdünnungs-Mediums zu der, darin zu dynamisirenden Arznei-Menge, (100. zu 1.) viel zu eng beschränkt, als daß eine Menge solcher Schüttel-Schläge, ohne große Gewalt anzuwenden, die Kräfte der angewendeten Arznei-Substanz gehörig und in hohem Grade hätten entwickeln können, wie mich mühsame Versuche davon überzeugt haben. Nimmt man aber ein einziges solches Streukügelchen, wovon 100 einen Gran wiegen, um es mit hundert Tropfen (Weingeist) zu dynamisiren, so wird das Verhältniß wie 1 zu 50,000, ja größer noch, indem 500 solcher Streukügelchen noch nicht völlig Einen Tropfen zu ihrer Befeuchtung annehmen können. Bei diesem ungleich höherm Verhältnisse zwischen Arzneistoff und Verdünnnngs-Medium, können *viele* Schüttel-Schläge des mit Weingeist bis zu 2/3 angefüllten Fläschchens eine bei weitem größere Kraft-Entwickelung hervorbringen. Werden aber bei einem so geringen Verdünnungs-Medium, wie 100. zu 1. der Arznei sehr viele Stöße mittels einer kräftigen Maschine gleichsam eingezwungen, so entstehen Arzneien, welche, vorzüglich in den höhern Dynamisations-Graden, fast augenblicklich, aber mit stürmischer, ja gefährlicher Heftigkeit, besonders auf den schwächlichen Kranken einwirken, ohne dauernde, gelinde Gegenwirkung des Lebensprincips zur Folge zu haben. Die von mir angegebne Weise hingegen, erzeugt Arznei von höchster Kraft-Entwickelung und gelindester Wirkung, die aber, wohl gewählt, alle kranken Punkte heilkräftig berührt*. Von diesen weit vollkommner dynamisirten Arzneibereitungen, kann man in acuten Fiebern die kleinen Gaben von den niedrigsten Dynamisations-Graden, selbst der Arzneien von langdauernder Wirkung, (z.B. Belladonne) auch in kurzen Zwischenräumen wiederholen, so wie in Behandlung chronischer Krankheiten am besten mit den niedrigsten Dynamisations-Graden den Anfang machen und wo nöthig, zu den höhern Graden übergehen, den immer kräftiger werdenden, obgleich stets nur gelind wirkenden.

* Nur in den sehr seltenen Fällen, wo bei schon fast völlig hergestellter Gesundheit und bei guter Lebenskraft, dennoch ein altes, beschwerliches Localübel unverrückt fortdauert ist es nicht nur erlaubt, sondern sogar *unumgänglich* nöthig, die, sich dafür als homöopathisch hülfreich erwiesene Arznei, jedoch mittelst vieler Hand-Schüttelschläge bis zu einem sehr hohen Grade potenzirt, in steigenden Dosen einzugeben, worauf ein solches Localübel oft wunderbarer Weise sehr bald verschwindet.

[215]

Man wird diese Behauptung nicht unwahrscheinlich finden, wenn man erwägt, daß bei dieser Dynamisations-Weise, (deren Präparate ich nach vielen mühsamen Versuchen und Gegen-Versuchen als die kräftigsten und zugleich mildest wirkenden, d. i. als die vollkommensten befunden habe)

das Materielle der Arznei sich bei jedem Dynamisations-Grade um 50,000 mal verringert und dennoch unglaublich an Kräftigkeit zunimmt, so daß die fernere Dynamisation der in 125,000,000,000,000,000,000 erst zur dritten Potenz, zum Kubik-Inhalt erhobnen Cardinale, (50,000), wenn man letztere mit sich selbst multiplicirt und so in stetiger Progression bis zum dreißigsten Grade der Dynamisation fortschreitet, einen Bruchtheil giebt, der sich kaum mehr in Zahlen aussprechen lassen würde. Ungemein wahrscheinlich wird es hiedurch, daß die Materie mittels solcher Dynamisationen (Entwickelungen ihres wahren, innern, arzneilichen Wesens) sich zuletzt gänzlich in ihr individuelles geistartiges Wesen auflöse und daher in ihrem rohen Zustande, eigentlich nur als aus diesem unentwickelten geistartigen Wesen bestehend betrachtet werden könne.

[216]

Bis der Staat dereinst, nach erlangter Einsicht von der Unentbehrlichkeit vollkommen bereiteter homöopathischer Arzneien dieselbe durch eine fähige unparteiische Person verfertigen lassen wird, um sie den, in homöopathischen Spitälern im Heilen geübten und praktisch, wie theoretisch geprüften und so legitimierten, homöopathischen Ärzten des Landes unentgeltlich verabfolgen zu lassen, damit der Arzt nicht nur von der Güte dieser göttlichen Werkzeuge zum Heilen überzeugt sei, sondern sie auch seinen Kranken (Reichen und Armen) ohne Bezahlung geben könne.

[217]

Diese Streukügelchen (m. s. § 270) behalten ihre Arzneikraft *viele* Jahre lang, wenn sie gegen Sonnenlicht und Hitze verwahrt bleiben.

[218]

Die durch chemische Verwandtschaft, in unabänderlichen Verhältnissen zweier einander entgegengesetzter Substanzen, zusammengesetzten Neutral- und Mittelsalze, so wie die im Schooß der Erde entstandnen, geschwefelten Metalle und die, durch Kunst in sich stets gleichbleibenden Verhältnissen zusammengesetzten Verbindungen des Schwefels mit Laugensalzen und Erden (z.B. geschwefeltes Natron, geschwefelte Kalkerde), so wie die, aus Weingeist und Säuren durch Destillation verbundenen Äther-Arten, könne sammt dem Phosphor als *einfache* Arznei-Substanzen vom homöopathischen Arzte angenommen und bei Kranken gebraucht werden. Hingegen sind jene, durch Säuren bewirkten Auszüge der sogenannten Alkaloiden aus den Pflanzen, großer Verschiedenheit in ihrer Bereitung unterworfen (z.B. Chinin, Strichnin, Morphin) und können daher von dem homöopathischen Arzte nicht als einfache, sich gleichbleibende Arzneien angenommen werden; zumahl da er an den Pflanzen selbst, in ihrer natürlichen Beschaffenheit (Chinarinde, Krähenaugen, Opium) schon alles besitzt, was er zum Heilen von ihnen bedarf. Überdieß sind ja die Alkaloiden nicht die einzigen Arznei-Bestandtheile der Pflanzen.

[219]

Bei der treffend homöopathisch für den wohl überdachten Krankheitsfall gewählten und innerlich gegebenen Arznei, nun vollends noch einen, aus andern Arzneistoffen gewählten Thee trinken, ein Krautersäckchen oder eine Bähung aus mancherlei andern Kräutern auflegen, oder ein andersartiges Klystier einspritzen und diese oder jene Salbe einreiben zu lassen, wird der vernünftige Arzt dem unvernünftigen allöopathischen Schlendrian überlassen.

[220]

Das in neuern Zeiten von einigen Homöopathikern, den größern Gaben ertheilte Lob beruht darauf, daß sie sich theils niedrigerer Potenzgrade der zu reichenden, nach bisheriger Art dynamisirten Arznei bedienten (wie etwa ich selbst vor vielen Jahren, in Ermangelung bessern Wissens gethan) theils darauf, daß ihre Arzneien nicht homöopathisch gewahlt, und auch vom Verfertiger sehr unvollkommen bereitet waren.

[221]

So entstehen fast unheilbare Quecksilber-Siechthume durch anhaltend gebrauchte, angreifende, allöopathisch in großen Gaben gegen die Syphilis verordnete Quecksilber-Mittel, da doch, wenn der Schanker nicht durch äußere Mittel vertrieben worden wäre (wie es durch die Allöopathie immer geschieht), eine oder etliche Gaben eines milden, aber wirksamen Quecksilber-Mittels, die ganze venerische Krankheit sammt dem Schanker in wenigen Tagen gewiß gründlich geheilt haben würden. Eben so giebt auch der Allöopath die Chinarinde und das Chinin in Wechselfiebern, wo solche richtig homöopathisch angezeigt waren und wo Eine sehr kleine Gabe hochpotenzirter China unfehlbar helfen mußte (in Sumpf-Wechselfiebern, und selbst bei Personen, die an keiner offenbaren Psora-Krankheit litten) in sehr großen Gaben, Tag für Tag, und erzeugt dadurch (während zugleich die Psora entwickelt wird), ein chronisches China-Siechthum, welches den Kranken wo nicht allmälig tödtet, durch Verderbniß innerer, für's Leben wichtiger Organe, vorzüglich der Milz und der Leber, ihn doch wenigstens Jahre lang in einem traurigen Gesundheits-Zustande leiden macht. Ein homöopathisches Gegenmittel wider diese Art, durch Übermaß des Gebrauchs großer Gaben homöopathischer Arzneien erzeugter Übel, ist kaum denkbar.

[222]

Die Regel, für die chronischen Krankheiten, bei ihrer homöopathischen Behandlung mit den kleinst möglichen Gaben den Anfang zu machen und nur ganz allmälig sie zu verstärken, leidet eine merkliche Ausnahme bei der Heilung der drei großen Miasmen, während sie noch auf der Haut blühen, d.i. bei der unlängst ausgebrochenen *Krätze*, dem unberührt (an den Zeugungstheilen, den Scham- oder Mund-Lippen, u.s.w.) gebliebenen *Schanker* und den *Feigwarzen*. Diese vertragen nicht nur, sondern sie erfordern sogar, gleich Anfangs, große Gaben ihrer specifischen Heilmittel von immer höherem und höherem Dynamisations-Grade, täglich, (auch wohl mehrmal des Tags) eingenommen. Bei ihnen ist, wenn

man so verfährt, nicht zu befürchten, daß, wie bei Behandlung im Innern verborgner Krankheiten, die allzu große Gabe, wahrend sie die Krankheit ausgelöscht hat, schon durch ihre Übergröße einen Anfang zur Arznei-Krankheit und beim Fortgebrauche, eine chronische Arznei-Krankheit erzeugen könnte. Bei gedachten, offen daliegenden Blüthen dieser drei Miasmen ist dieß nicht der Fall; da kann man an den täglichen Fortschritten in ihrer Heilung sichtlich wahrnehmen, um wie viel durch die große Gabe dem Lebensprincipe das Gefühl von diesen Krankheiten täglich entzogen worden ist; denn keine von diesen dreien kann in Heilung übergegangen sein, ohne daß der Arzt durch ihr Verschwinden die Überzeugung erhalten hätte, daß nun keine dieser Arzneien mehr nöthig sei.

Da die Krankheiten im Allgemeinen nur dynamische Eingriffe auf das Lebens-Prinzip sind und ihnen nichts Materielles, keine *Materia peccans* zum Grunde liegt (wie die alte Schule seit Jahrtausenden in ihrem Irrwahne gefabelt und hienach immer zum Ruine der Kranken kurirt hat), so ist auch in diesen Fällen nichts Materielles hinweg zu nehmen, wegzuschmieren, wegzubeitzen, nichts abzubinden, oder abzuschneiden, ohne den Kranken lebenslang unendlich kränker und unheilbarer zu machen (s. chron. Krankh. I. Theil), als er es bei der unangetasteten Blüthe dieser drei großen Miasmen war. Das dynamisch-feindlich auf das Lebens-Princip Ausgeübte, ist das Wesentliche dieser äußern Zeichen innern, bösartigen Miasm's, was bloß durch Einwirkung einer homöopathischen Arznei auf das Lebens-Princip auszulöschen ist, die dasselbe aber auf ähnliche Weise aber stärker afficiert und ihm so das Gefühl des innern und äußern geistartigen Krankheits-Feindes entzieht, dergestalt, daß dieser dann für das Lebens-Princip (für den Organism) nicht mehr existirt und so den Kranken frei vom Übel und geheilt entläßt.

Doch lehrt die Erfahrung, daß zwar die Krätze sammt ihrem Ausschlage, so wie der Schanker mit dem innern, venerischen Miasm, bloß durch die innerlich eingenommenen, specifischen Arzneien geheilt werden können und müssen; die Feigwarzen aber, wenn sie schon eine Zeit lang unbehandelt dastanden, auch die äußere Auflegung ihrer specifischen, zugleich innerlich angewendeten Arzneien, zur vollkommenen Heilung nöthig haben.

[223]

Bewundernswürdig hülfreich ist die Kraft der Arzneien auf den Säugling, durch die Milch, welche die Mutter oder Amme ihm reicht. Jede Krankheit des Kindes weicht der, für dasselbe richtig gewählten, homöopathischen, von der Amme in sehr mäßigen Gaben eingenommenen Arznei und wird auf diese Art weit leichter und sicherer bei diesen neuen Erdenbürgern ausgetilgt als je in späterer Zeit geschehen könnte. Da den meisten Säuglingen die Psora durch die Milch der Amme mitgetheilt zu werden pflegt, wenn sie dieselbe nicht schon durch Erbschaft von der Mutter besitzen, so werden sie auf angegebene Art, durch die so arzneilich gewordene Milch der Amme, zugleich antipsorisch dagegen geschützt.

Doch ist die Besorgung der Mütter, in ihrer (ersten) Schwangerschaft, durch eine gelinde, antipsorische Cur, vorzüglich mittels der, in dieser Ausgabe (§ 270) beschriebenen, neuen Dynamisationen des Schwefels, unentbehrlich, um die fast stets bei ihnen vorhandene, schon durch Erbschaft ihnen mitgetheilte Psora, Erzeugerin der meisten chronischen Krankheiten, in ihnen und ihrer Leibesfrucht zu vertilgen, damit ihre Nachkommenschaft im voraus dagegen geschützt sei. Dies ist so wahr, daß die Kinder so behandelter Schwangern gemeiniglich weit gesünder und kräftiger auf die Welt kommen, so daß jedermann darüber erstaunt. Eine neue Bestätigung der großen Wahrheit der, von mir aufgefundenen Psora-Theorie.

[224]

Hieraus erklären sich die, obschon seltenen Wunderkuren, wo langwierig verkrüppelte Kranke, deren Haut jedoch *heil und rein war*, in einem mineralischen Bade, dessen arzneiliche Bestandtheile (von ungefähr) dem alten Übel homöopathisch angemessen waren, schnell und auf immer nach wenigen Bädern genasen. Dagegen richteten die Mineral-Bäder auch *sehr oft* um so größern Schaden bei Kranken an, denen sie die Hautausschläge vertrieben, worauf gewöhnlich, nach kurzem Wohlsein, das Lebensprincip das innere, ungeheilte Übel auf einer andern Stelle des Körpers zum Ausbruch kommen ließ, die weil wichtiger für Leben und Wohlseyn ist, so daß dafür z.B. bisweilen der Seh-Nerve gelähmt ward und Amaurose entstand, bisweilen die Krystallinse sich verdunkelte, das Gehör verschwand, Wahnsinn, oder erstickendes Asthma erfolgte, oder auch eine Apoplexie den Leiden des getäuschten Kranken ein Ende machte. Ein Haupt-Grundsatz für den homöopathischen Heilkünstler (wodurch er sich vor jedem sogenannten Arzt aller ältern Schulen auszeichnet) ist, daß er bei keinem seiner Kranken irgend ein Arzneimittel anwendet, dessen krankhafte Einwirkungen auf den gesunden Menschen nicht vorher sorgfältig ausgeprüft und ihm bekannt worden wären (§ 20, 21). Nach bloßer Vermuthung einer etwanigen Heilsamkeit in einer, der vorliegenden, ähnlichen Krankheit, oder auf Hören-Sagen, „daß ein Mittel in einer so oder so benannten Krankheit geholfen habe“, ein nach seinen positiven Wirkungen auf Menschen-Befinden ungekanntes Mittel dem Kranken verordnen, dies gewissenlose Wagstück wird der menschenliebende Homöopathiker dem Allöopathen überlassen. Ein ächter Arzt und Ausüber unserer Kunst, wird daher *nie* seinen Kranken in eins von den unzähligen mineralischen Bädern schicken, weil sie fast sämtlich nach ihrer genauen, positiven Wirkung auf gesundes Menschen-Befinden völlig ungekannt und, bei ihrem Mißbrauche, unter die heftigsten, gefährlichsten Arzneimittel zu zählen sind. Auf diese Art, während aus den berühmtesten solcher Bäder, unter Tausend, vom unwissenden Arzt allöopathisch ungeheilt und so blindlings dorthin geschickten Kranken, Einer oder zwei von ungefähr geheilt, ja oft nur *scheinbar* geheilt zurückkommen und das Wunder ausposaunen, schleichen sich unterdessen mehrere Hunderte, mehr oder weniger verschlimmert, in der Stille davon und ein Rest derselben bleibt zurück,

um sich dort zur ewigen Ruhestätte anzuschicken; eine Thatsache, wovon so viele, die berühmtesten Bäder umgebende, angefüllte Todten-Äcker Zeugniß geben*.

* Ein wahrer, homöopathischer Heilkünstler also, der nie ohne richtige Grundsätze handelt, nie das ihm anvertraute Leben seiner Kranken gewissenlos auf’s Spiel setzt, auf ein Glücksspiel, dessen Treffer sich wie 1 zu 500 oder 1000 der Nieten verhält, (Nieten, welche in Verschlimmerungen oder Tod bestehen) wird nie irgend einen seiner Kranken einer solchen Gefahr aussetzen und ihn auf gut Glück zur Cur in ein mineralisches Bad schicken, wie so häufig vom Allöopathen geschieht, um den, von ihm oder Andern verderbten Kranken auf eine gute Art endlich los zu werden.

[225]

Vorzüglich eines solchen, wie es deren wenige unter den Menschen giebt, welcher bei großer Gutmüthigkeit und vollständiger Körperkraft, *einen sehr geringen, oder gar keinen Begattungs-Trieb besitzt*, bei welchem also die, bei allen Menschen auf Bereitung des Samens zu verwendenden, feinen Lebens-Geister in Menge vorhanden und bereit sind, sich durch willenskräftige Berührung andern Personen mitzutheilen. Einige dergleichen heilkräftige Mesmerirer, die ich kennen lernte, besaßen *alle* diese besondern Eigenschaften.

[226]

Mit Fleiß gedenke ich hier, wo ich von der entschiedenen und sichern Heilkraft des positiven Mesmerism’s zu sprechen hatte, nicht jener, höchlich zu mißbilligenden Übertreibung desselben, wo vermittelst, während halber, ja oft ganzer Stunden auf einmal wiederholte, selbst täglich fortgesetzte Striche dieser Art, bei nervenschwachen Kranken jene ungeheure Umstimmung des ganzen Menschenwesens herbeigeführt ward, die man Somnambulism und Hellsichtigkeit (*clairvoyance*) nennt, worin der Mensch, der Sinnenwelt entrückt, mehr der Geisterwelt anzugehören scheint – ein höchst unnatürlicher und gefährlicher Zustand, wodurch man nicht selten chronische Krankheiten zu heilen vergeblich versucht hat.

[227]

Daß die, entweder positiv oder negativ zu mesmerirende Person, an keinem Theile mit Seide bekleidet seyn dürfe, ist eine schon bekannte Regel; aber weniger bekannt ist es, daß der Mesmerirer, wenn er selbst auf Seide steht, seine Lebenskraft in vollerem Maße dem Kranken mittheilen kann, als wenn er auf dem bloßen Fußboden steht.

[228]

Einer chronisch schwächlichen, lebensarmen Person ist daher ein, vorzüglich sehr schneller Negativstrich, auf jeden Fall, äußerst schädlich.

[229]

Ein zehnjähriger, kräftiger Knabe auf dem Lande, ward wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, früh von einer sogenannten Streicherin mit beiden Daumenspitzen von der Herzgrube aus, unter den Rippen hin, sehr kräftig, mehrmals gestrichen, und verfiel sogleich mit Todtenblässe in eine solche Unbesinnlichkeit und Bewegungslosigkeit, daß man ihn mit aller Mühe nicht erwecken konnte und ihn fast für todt hielt. Da ließ ich ihm von seinem ältesten Bruder einen möglichst schnellen, negativen Strich vom Scheitel bis über die Füße hin geben, und augenblicklich war er wieder bei Besinnung, munter und gesund.